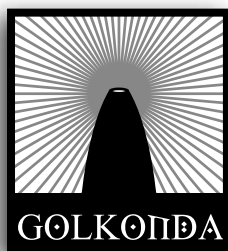


**Die vorliegende Neuausgabe von
Die Französische Revolution
wurde von den Herausgebern und vom Verlag
mit großer Mühe und Sorgfalt erarbeitet.**

**Diese kostenfreie PDF darf ausschließlich zu privaten und
wissenschaftlichen Zwecken genutzt werden.**

In allen anderen Fällen wenden Sie sich bitte an den Verlag.



T

Thomas Carlyle

Die Französische
Revolution

C

Band 2
Die Konstitution

The French Revolution : A History
Vol. II. The Constitution.
(London: Chapman & Hall, 1837)

Die Französische Revolution. Geschichtsbild von Thomas Carlyle.
Neue Ausgabe in zwei Bänden.
Erster Band. Übersetzt von L. Dausalik. [292–443]
Zweiter Band. Übersetzt von Dr. Franz Kwest. [1–158]
(Halle a. d. S.: Otto Hendel, o. J.)

Der im Original in Fraktur gesetzte Text wird in der Antiquaschrift Warnock wiedergegeben, Antiquaeinschübe in der serifenlosen Myriad.

Im Fließtext des Originals gesperrte Wörter werden kursiv hervorgehoben.
Einige wenige Druckfehler wurden stillschweigend korrigiert. Um der besseren Lesbarkeit willen wurde die Zeichensetzung sowie die Groß- und Kleinschreibung nach Doppelpunkt behutsam überarbeitet.
Die bibliographischen Fußnoten Carlyles wurden nicht aufgenommen.

Redaktion: Hannes Riffel
Gestaltung: s.BENeš [www.benswerk.de]
Typographie & Satz: Hardy Kettlitz

ISBN 978-3-944720-89-0

© dieser Ausgabe 2016 by Golkonda Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten

Golkonda Verlag
Charlottenstraße 36 | 12683 Berlin
golkonda@gmx.de | www.golkonda-verlag.de

Inhaltsverzeichnis

Erstes Buch. Das Pikenfest.

Erstes Kapitel. In den Tuileries.....	10
Zweites Kapitel. In der Salle de Manège.	15
Drittes Kapitel. Die Musterung.....	30
Viertes Kapitel. Der Journalismus.	38
Fünftes Kapitel. Das Klubwesen.	43
Sechstes Kapitel. Je le jure.	48
Siebentes Kapitel. Zeichen und Wunder.....	52
Achstes Kapitel. Feierlicher Bund und Vertrag.	56
Neuntes Kapitel. Symbole.....	63
Zehntes Kapitel. Die Menschheit.....	66
Elftes Kapitel. Wie im goldenen Zeitalter.	73
Zwölftes Kapitel. Schall und Rauch.....	80

Zweites Buch. Nancy.

Erstes Kapitel. Bouillé.....	92
Zweites Kapitel. Soldrückstände und Aristokraten.	94
Drittes Kapitel. Bouillé in Metz.	102
Viertes Kapitel. Rückstände in Nancy.....	107
Fünftes Kapitel. Inspektor Malseigne.	113
Sechstes Kapitel. Bouillé in Nancy.	117

Drittes Buch. Die Tuileries.

Erstes Kapitel. Epimenides.....	130
Zweites Kapitel. Die Wachenden.....	136
Drittes Kapitel. Das Schwert in der Hand.	142
Viertes Kapitel. Fliehen oder Nichtfliehen.	150
Fünftes Kapitel. Der Tag der Dolche.....	159

Sechstes Kapitel. Mirabeau.....	168
Siebentes Kapitel. Mirabeaus Tod.	172

Viertes Buch. Varennes.

Erstes Kapitel. Ostern in Saint-Cloud.....	184
Zweites Kapitel. Ostern in Paris.	189
Drittes Kapitel. Graf Fersen.	193
Viertes Kapitel. Haltung.	201
Fünftes Kapitel. Die neue Berline.	205
Sechstes Kapitel. Der ehemalige Dragoner Drouet.	210
Siebentes Kapitel. Die Nacht der Sporen.	214
Achtes Kapitel. Die Rückkehr.	224
Neuntes Kapitel. Scharfe Schüsse.....	228

Fünftes Buch. Erstes Parlament.

Erstes Kapitel. Grande acception.....	236
Zweites Kapitel. Das Grundgesetzbuch.	245
Drittes Kapitel. Avignon.	254
Viertes Kapitel. Kein Zucker.	263
Fünftes Kapitel. Könige und Emigranten.	267
Sechstes Kapitel. Briganten und Jalès.	279
Siebentes Kapitel. Die Konstitution will nicht marschieren.	283
Achtes Kapitel. Die Jakobiner.	288
Neuntes Kapitel. Minister Roland.	293
Zehntes Kapitel. Pétion-National-Pique.	298
Elftes Kapitel. Der erbliche Repräsentant.	300
Zwölftes Kapitel. Die Prozession der schwarzen Hosen. ...	304

Sechstes Buch. Die Marseiller.

Erstes Kapitel. Eine Exekutive, die nicht handelt.	314
Zweites Kapitel. Laßt uns marschieren.	322
Drittes Kapitel. Ein Trost für die Menschheit.	325
Viertes Kapitel. Unterirdisch.	330

Fünftes Kapitel. Bei Tische.....	333
Sechstes Kapitel. Die Glocken um Mitternacht.	337
Siebentes Kapitel. Die Schweizer.	347
Achtes Kapitel. Die Konstitution in Stücke gegangen.....	355

Erstes Buch.

Das Pikenfest.

Erstes Kapitel.
In den Tuilerien.

Wenn das Opfer einmal seinen Gnadenstoß erhalten hat, so kann man die Katastrophe fast schon als hereingebrochen betrachten. Wenig Interesse bietet es mehr, seinem langen, tiefen Stöhnen zu lauschen; beachtenswert sind nur seine heftigeren Todeszuckungen, die krampfhaften Anstrengungen, die es vielleicht noch macht, die Qual von sich abzuschütteln; schließlich das letzte Scheiden des Lebens selbst und der Anblick des Opfers, wie es vernichtet, entseelt daliegt, sei es wie Cäsar, würdevoll in die Falten seiner Toga gehüllt, oder würdelos zusammengebrochen wie einer, der nicht einmal die Kraft hatte, mit Würde zu sterben.

War das französische Königtum, nachdem man es an jenem 6. Oktober 1789 so schmäählich aus seinem Prunkrahmen herausgerissen hatte, ein solches Opfer? – Ganz Frankreich und die königliche Proklamation an alle Provinzen sind eifrig und ängstlich bemüht, mit einem *Nein!* zu antworten; gleichwohl kann man auf das Schlimmste gefaßt sein. Das Königtum war schon vorher gar lebensschwach, ja dem Sterben nahe und besitzt jetzt nicht mehr Lebenskraft genug, eine ihm geschlagene Wunde zur Heilung zu bringen. Wie viel an seiner Kraft, die lediglich nur mehr in der Einbildung vorhanden war, hat es eingebüßt seit dem Augenblicke, da der Pöbel dem König frech ins Gesicht schauen durfte, ohne sofort vom Tode niedergestreckt zu werden. Wenn eine Krähenversammlung ihre Vogelscheuche rupfen und ihr gebieten darf: hierher stellst du dich, nicht dorthin, wenn sie mit ihr unterhandeln und aus einer unbeschränkten eine völlig beschränkte, konstitutionelle Vogelscheuche machen darf, was läßt sich dann noch erwarten? Nicht in der beschränkten, konstitutionellen Vogelscheuche

liegt von nun an die Hoffnung, sondern in der noch ungemessenen, unbegrenzt scheinenden Kraft, die sich um sie sammeln kann. Bleibt es doch ewig wahr, daß jede bestehende Autorität in ihren Grundlagen *mystisch* ist und »von Gottes Gnaden« kommt.

Unterhaltender als den Todeskämpfen des Royalismus zuzuschauen, wird es sein, den Sansculottismus als Kind und Springinsfeld zu beobachten. Denn in menschlichen Dingen, besonders in der menschlichen Gesellschaft, ist jeder Tod nur eine Geburt im Tode. Wenn darum das Scepter von Ludwig scheidet, so bedeutet das nur, daß in anderen Formen neue Scepter, wären es auch Pikenscepter, zur Herrschaft kommen werden. Wir werden sehen, wie der Sansculottismus in einem üppigen, an Nährstoffen reichen Elemente munter heranwächst und sogar in anmutigem Spiele herumtollt, denn alle jungen Geschöpfe lieben das Spiel! Ja, kann man nicht auch beobachten, daß zwar die alte Katze und die Katzenarten im allgemeinen das Grausamste sind, was wir kennen, während es nichts Possierlicheres gibt als gerade das Kätzchen oder die heranwachsende Katze?

Stellt euch nun vor, die königliche Familie habe am Morgen nach jenem tollen Tage ihre Rollbetten verlassen; denkt euch die Anfrage der Municipalität: »Wie werden Eure Majestät zu wohnen geruhen« und des Königs verdrießliche Antwort: »Jeder möge wohnen wie er will, *ich* bin zufrieden«; stellt euch vor, wie die städtischen Beamten, denen dienstbeflissene Tapezierer folgen, unter Bücklingen und ausdrucksvollem Grinsen darüber hinweggehen; wie dann das Tuilerienschloß frisch gemalt und zu einer goldenen königlichen Residenz ausstaffiert wird, während Lafayette mit seinen blauen Nationalgarden davor lagert und es (in der Sprache der Dichter ausgedrückt) wie der blaue Neptun, der um ein Eiland wirbt, umkreist. Hier mögen sich die Trümmer der rehabilitierten Königstreue sammeln, wofern sie die Verfassung anerkennen wollen; denn der Konstitutionalismus denkt an nichts Böses; selbst der Sansculottismus freut sich am Anblick seines Königs. Der Schutt des Mänadenaufstandes wird weggeräumt, wie es in

dieser ewig gütigen Welt mit jedem Schutt geschehen kann und muß; und so beginnen wir auf der gesäuberten Arena, unter neuen Verhältnissen, sogar mit einer Art neuer, prunkvoller Ausstattung einen neuen Gang der Handlung.

Arthur Young war Zeuge des seltsamsten Schauspiels: Die Majestät geht ohne Begleitung im Tuileriengarten spazieren; buntgemischtes Volk in der Tricolore begrüßt sie und macht ehrerbietig Platz; selbst die Königin nötigt mindestens respektvolles Schweigen und teilnahmsvolles Ausweichen ab. Gewöhnliche Enten betteln in den königlichen Wassern schnatternd um Brotkrumen aus jungen königlichen Händen; der kleine Dauphin hat ein umfriedetes Gärtchen, in dem man den flachshaarigen Lockenkopf mit geröteten Wangen graben sieht; dort ist auch eine kleine Hütte, wo er seine Gartengeräte aufbewahrt oder bei Regenschauern Schutz finden kann. Welch friedliche Einfachheit! Ist es der Friede eines Vaters, der seinen Kindern wiedergegeben ist, oder der Friede eines Zuchtmeisters, der seine Peitsche verloren hat? Lafayette, der Gemeinderat und der ganze Konstitutionalismus versichern uns des ersteren und thun ihr Möglichstes, es wahr zu machen. Knurrt ein Teil des Patriotismus gefährlich und fletscht die Zähne, so soll der Patrouillotismus ihn niederhalten, oder, besser noch, das Königtum soll dessen gestäubtes Haar durch sanftes Streicheln und, am wirksamsten, durch reichlichere Nahrung glätten. Gewiß – Paris soll nicht nur Nahrung erhalten – man soll auch des Königs Hand bei diesem Werke deutlich sehen. Die verpfändete Habe der Armen soll bis zu einem gewissen Betrage durch königliche Huld ausgelöst und der unersättliche Mont de Pitié soll entleert werden; Fahrten durch die Stadt mit ihren offiziellen: Vive le Roi dürfen nicht fehlen, und so soll, wenn Menschenkunst es vermag, das Königtum durch wirkliche Mittel und durch äußeren Schein volkstümlich gemacht werden.

Oder, ach, ist es weder ein wiedergegebener Vater noch ein Zuchtmeister ohne Peitsche, der hier lustwandelt, sondern eine von der Regel abweichende Mischung beider und anderer, ungleichartiger

Bestandteile, die sich in keine andere Rubrik als in die neugeschaffene Rubrik einreihen lassen: *König Ludwig, der Wiederhersteller der französischen Freiheit?* Der Mensch – und König Ludwig nicht anders wie jeder Mensch – lebt in dieser Welt, um aus dem Regellosen eine Regel zu machen; er soll durch seine lebendige Energie sogar das Widersinnige zwingen, weniger widersinnig zu werden. Wie aber, wenn keine lebendige Energie vorhanden ist, sondern nur lebendige Passivität? Als Königin Schlange plötzlich in ihr Wasserreich geschleudert wurde, biß sie wenigstens und bewies dadurch überzeugend, daß sie da war. Der arme König Klotz dagegen, ein Spielball tausendfältigen Zufalls und fremden Willens, konnte von Glück sagen, daß er wirklich von Holz war und daß er, wenn schon nichts thun, doch auch nichts sehen und leiden konnte. – Es ist eine verzweifelte Sache.

Für den französischen König ist es unterdessen das Schlimmste, daß er nicht jagen kann. Ach, von nun an giebt es kein Jagen mehr, nur ein verhängnisvolles Gejagtwerden. Nur in den nächsten Juniwochen soll er noch einmal die Freuden des Wildtöters genießen – im nächsten Juni und dann nicht wieder. – Er läßt sich seine Werkzeuge kommen und macht untertags, sobald sein amtliches oder ceremonielles Tagewerk gethan ist, einige Striche mit der Feile (*quelques coups de lime*). Harmloser Bruder Sterblicher, warum warst du kein einfacher wirklicher Schlosser? Warum warst du dazu verdammt, in jenem anderen weithin sichtbaren Handwerk nur Weltthorheiten, Scheindinge und Dinge, die sich selbst zerstören, zu schmieden, Dinge, die kein Hammer eines Sterblichen zusammenschweißen konnte?

Der arme Ludwig ist nicht ohne Einsicht, ja auch nicht ohne die Elemente des Willens; hin und wieder bricht aus seinem lauen, trägen Charakter sogar eine gewisse Leidenschaftlichkeit hervor. Könnte harmlose Unthätigkeit ihn retten, dann wäre es gut; aber er wird nur schlummern und qualvoll träumen, doch irgend etwas zu *thun*, ist ihm nicht gegeben. Freunde des alten Royalismus zeigen noch die Zimmer, welche die Majestäten mit ihrem

Hofstaat unter diesen außerordentlichen Umständen bewohnten: Hier saß die Königin und las – denn sie hatte sich ihre Bibliothek bringen lassen, während der König die seinige abgelehnt hatte – hier nahm sie leidenschaftlichen Rat von leidenschaftlichen Ratlosen an, grämte sich ob der Zeiten Veränderlichkeit und hoffte doch auf bessere: denn hat sie nicht in ihrem rosigen Knaben das lebendige Sinnbild der Hoffnung vor sich? Ihr Himmel ist trübe, von dahinjagenden Wolken umzogen; doch brechen goldene Strahlen hindurch; künden sie die Morgendämmerung oder eine finstere Gewitternacht an? Dort jenes Zimmer auf der anderen Seite des Haupteinganges gehörte dem König; hier frühstückte seine Majestät und lag den Staatsgeschäften ob; hier empfing er täglich nach dem Frühstück die Königin, zumeist mit liebevoller Herzlichkeit, manchmal wohl auch mit menschlicher Übellaune; das Fleisch ist ja schwach. Und wenn sie Regierungsfragen berührte, antwortete er wohl »Madame, Ihr Geschäft ist bei den Kindern!« Nein, Sire, wäre es nicht besser, wenn Eure Majestät persönlich die Leitung übernähmen? So fragt die unparteiische Geschichte, unwillig, daß das *größere* Gefäß nicht auch das stärkere war, und voll Mitleid eher für den aus feinerer Porzellan- als aus gröberer Ziegelerde gebildeten Teil des Menschengeschlechtes – wenn auch *beide* zerbrochen wurden.

So sollen nun Frankreichs König und Königin in diesen Mediceischen Tuilerien einundvierzig Monate weilen und zusehen, wie das wildgährende Land an seinem und ihrem Schicksale arbeitet. Es sind rauhe, unfreundliche Monate mit rasch wechselndem Wetter, doch hie und da noch mit dem schwachen, milden Sonnenglanz eines Aprils, der zum laubreichen Sommer, oder eines Oktobers, der zu ewigem Frost führt. Mediceische Tuilerien, wie habt ihr euch verändert seit der Zeit, da ihr ein friedliches Ziegelfeld waret! Oder ruht auf dem Boden selbst ein Fluch, ein finstere Fatum? Seid ihr ein Atreus-Palast? Noch ist ja in der Nähe jenes Fenster des Louvre, aus dem ein Capet, von Furien gepeitscht, mit seinem Schuß das Signal zum Blutbade der Bartholomäusnacht

gegeben hat. Dunkel ist der Weg des Ewigen, wie er sich widerspiegelt in dieser Welt des Zeitlichen: Gottes Weg geht im Meere und Sein Pfad führt in großer Tiefe.

Zweites Kapitel.
In der Salle de Manège.

Gläubigen Patrioten ist es nun klar, daß die Konstitution gehen (marcher) wird – hätte sie nur erst Beine zum Stehen. Flink denn, ihr Patrioten, rührt euch und schafft sie, macht Beine für sie! Mit Eifer geht die Nationalversammlung an das Wunderwerk, zuerst im Archevêché oder im Erzbischöflichen Palais, aus dem Se. Gnaden entflohen sind, später in der Reitschule, der sogenannten Manège, unweit der Tuileries. Ihre Mühe hätte Erfolg gehabt, wenn sich in ihrer Mitte ein Prometheus befunden hätte; sie blieb erfolglos, weil kein Prometheus da war. Stellt euch vor, wie sie dort in der Reitschule auch weiterhin in lärmenden Debatten – denn die Sitzungen sind gelegentlich »skandalös«, und nicht weniger als drei Redner stehen gleichzeitig auf der Tribüne – die träge dahinschleichenden Monate verbringen.

Zähe, dogmatisch, langatmig ist Abbé Maury, voll Pathos wie Cicero Cazalès. Durch Schärfe und Schneidigkeit glänzt drüben ein junger Barnave, ein Feind aller Sophistik, die er wie mit einer scharfen Damascenerklinge zerhaut, ohne sich darum zu kümmern, was er sonst noch mit zerhaut. Schlicht erscheinst du, Pétion, wie ein solider holländischer Bau, solid – aber schwerfällig. Auch dein Ton, streitbarer Rabaut, wirkt nicht belebend, obgleich du lebhafter bist. Mit unaussprechlicher Gelassenheit schnaubt aus seiner einsamen Höhe der große Sieyès; über seinen Verfassungsentwurf könnt ihr schwatzen, könnt ihn entstellen, verbessern könnt ihr ihn unmöglich: Ist nicht die Politik die Wissenschaft, die er erschöpft hat? Kaltblütig, langsam erscheinen die beiden Soldaten Lameth mit ihrem vornehmen Spott oder halbspöttischen Lächeln; ritterlich werden

sie, wenn man das Rote Buch vorzeigen wird, die Pension ihrer Mutter zurückzahlen, ritterlich in Zweikämpfen Wunden davontragen. Dort sitzt auch Marquis Toulangeon, dessen Feder wir heute noch Dank schulden; mit stoischer Ruhe, in nachdenklicher Stimmung, zumeist mit Schweigen erwartet er, was das Schicksal bringen werde. Thouret und der Parlamentsrat Duport bringen ganze Berge von Reformen in der Gesetzgebung ein, liberale, nach englischem Muster zugeschnittene, brauchbare und unbrauchbare Reformen. Sterbliche steigen und fallen. Soll nicht z. B. der Einfaltspinsel Gobel oder Göbel – denn er ist ein Straßburger deutscher Abkunft – ein konstitutioneller Erzbischof werden?

Unter all den hier versammelten Männern mag wohl Mirabeau allein allmählich klar erkennen, wohin dies alles zielt. Die Patrioten bedauern daher, daß sein Eifer bereits zu erkalten scheine. In jener berühmten Pfingstnacht des 4. August, da der neue Glaube plötzlich in wunderbaren Flammen aufloderte und der alte Feudalismus in Asche sank, bemerkte man, daß sich Mirabeau nicht beteiligte oder richtiger ausgedrückt, daß er zum Glück zufällig fehlte. Verteidigte er aber nicht das Veto, sogar das absolute Veto? Erklärte er nicht dem ungestümen Barnave gegenüber, sechshundert unverantwortliche Senatoren würden die unerträglichste aller Tyranneien bilden? Wie eifrig trat er dafür ein, daß die Minister des Königs Sitz und Stimme in der Nationalversammlung haben sollten – ohne Zweifel deshalb, weil er selbst nach einem Ministerstuhle schielte. Und wie darauf die Versammlung den bedeutungsvollen Beschluß faßt, kein Deputierter dürfe Minister sein, beantragt er nicht in seiner stolzen, leidenschaftlichen Weise, diesem Beschluß folgende Fassung zu geben: »Kein Deputierter Namens Mirabeau?« Er ist ein Mann von vielleicht eingefleischter feudaler Gesinnung, ein Mann voller Winkelzüge, der zu oft ganz augenscheinlich zu den Royalisten hinneigt: ein verdächtiger Mann, den der Patriotismus noch entlarven wird. So hörte man auch in diesen Junitagen, als die Frage aufgeworfen wurde, *wer das Recht über Krieg und Frieden haben solle*, heisere Ausrufer

eintönig in den Straßen rufen: »Großer Verrat des Grafen Mirabeau, Preis nur ein Sou.« Warum? Weil er dafür eintritt, daß dieses Recht dem König allein, nicht der Nationalversammlung zustehen solle. Und er spricht nicht nur dafür, er setzt es auch durch; denn trotz der heiseren Ausrufer und eines zahllosen, durch sie bis zur »Laterne« aufgeregten Pöbels besteigt er am nächsten Tage fest entschlossen die Tribüne, indem er seinen Freunden, die von Gefahr reden, zuflüstert: »Ich weiß es; ich werde von hier nur im Triumph oder – in Stücke gerissen fortkommen«; – und im Triumph kam er fort.

Er ist ein Mann von festem Mut, dessen Volkstümlichkeit sich nicht auf die Gunst des Pöbels (»pas populacière«) stützt, ein Mann, der sich ebensowenig von dem ungewaschenen Mob auf der Straße wie von dem gewaschenen im Saale von seinem Wege abbringen läßt. Dumont erinnert sich, ihn bei einer Berichterstattung über Marseille gehört zu haben; jedes seiner Worte wurde von der »Rechten« (côté droit) durch Schmähworte wie »Verleumder, Lügner, Mörder, Schurke« (scélerat) unterbrochen. Mirabeau hält einen Augenblick inne und wendet sich dann in honigsüßem Tone an die Wütendsten: »Meine Herren, ich warte nur, bis diese Liebenswürdigkeiten (aménités) erschöpft sind.« Ein rätselhafter Mann, der schwer zu entlarven ist. Woher z. B. kommt sein Geld? Kann man annehmen, daß der Ertrag einer Zeitung, an dem Dame Le Jay ausgiebig mitzehrt, und die achtzehn Frank täglich, die er als Deputierter bezieht, auch nur annähernd für solchen Aufwand genügen? Ein Haus in der Chaussée d'Antin, ein Landhaus in Argenteuil; Glanz, Luxus, Orgien – mit einem Worte, ein Leben, als hätte er eine Goldmine. Alle Salons, die dem Abenteurer Mirabeau verschlossen waren, öffnen sich weit dem König Mirabeau, dem Leitstern Europas, nach dessen Anblick sich Frankreichs Frauen sehnen – wiewohl der Mann Mirabeau noch ein und derselbe ist. Was das Geld betrifft, so darf man wohl annehmen, daß der Royalismus ihn damit versorgt; thut dies der Royalismus, wird es nicht Mirabeau willkommen sein, wie ja Geld ihm immer willkommen ist?

»Verkauft« kann er doch nicht leicht sein, mag der Patriotismus denken, was er wolle; denn das geistige Feuer, das in dem Manne lebt, das bei aller Verwirrung, durch die es hindurchleuchtet, doch Überzeugung ist und ihn stark macht, dieses Feuer, ohne das er keine Kraft hätte, läßt sich weder kaufen noch verkaufen; bei einem solchen Tauschhandel würde es verschwinden und nicht *sein*. Vielleicht ist er »bezahlt, nicht verkauft« (*payé, pas vendu*), während umgekehrt, aber im traurigen Gegensatz, der arme Rivarol von sich sagen muß: »verkauft, nicht bezahlt.« Ja, er ist ein Mann, der wie ein Komet in Glanz und Nebel seinen seltsamen Weg geht; der Patriotismus mag ihn mit seinem Fernrohr lange beobachten, ohne höhere Mathematik kann er doch nicht seine Bahn berechnen; ein fragwürdiger, höchst tadelnswerter, aber für uns bei weitem der bemerkenswerteste Mann von allen. In einer blinzelnden, durch Brillen sehenden, haarspaltenden Zeit hat ihm die Natur mit großer Freigebigkeit wirkliche Augen geschenkt. Wo immer er wirkt und spricht, ist sein Wort willkommen und *wird* immer willkommener; sein Wort allein trifft den Kern der Sache, alles Spinnengewebe der Logik schrumpft in sich zusammen, und du siehst das *Ding*, wie es wirklich ist und wie sich damit etwas anfangen läßt.

Leider hat unsere Nationalversammlung viel zu thun: ein Frankreich zu regenerieren, und Frankreich gebricht es an gar Vielem, sogar an Bargeld! Ja, eben diese Finanzen sind es, die Kummer genug verursachen; das Deficit läßt sich nicht verstopfen, es schreit immer wieder: *Gieb, gieb!* Um das Deficit zu beschwichtigen, versucht man einen sehr gewagten Schritt: den Verkauf aller Ländereien und überflüssigen Baulichkeiten des Klerus. Höchst gewagt. Ja, den Verkauf zugestanden, wer soll sie kaufen, da alles Bargeld verschwunden ist? So wird denn am 19. Dezember die Ausgabe von Papiergeld beschlossen, von »assignats« oder Anweisungen, die auf jene klerikal-nationalen Güter sichergestellt oder *angewiesen* und wenigstens zur Einlösung dieser unbedenklich sind, eine Maßregel, die den Anfang einer langen Reihe ähnlicher finanzieller Maßregeln

bildet, welche die Welt in Erstaunen setzen werden. So lange es also alte Lumpen giebt, wird es nunmehr keinen Mangel an einem Verkehrsmittel geben; ob es auch nicht an einem sicheren Untergrund fehlen wird, auf dem der Verkehr stattfindet, ist eine andere Frage. Aber spricht nicht immerhin diese Assignatengeschichte ganze Bände für die moderne Wissenschaft? Der Bankerott, dürfen wir sagen, war gekommen, wie das Ende aller Täuschungen notwendigerweise kommen muß; doch wie sanft bereitete er sich vor, wie sacht ging er nach und nach nieder; nicht wie eine alles zermalmende Lawine, nein, wie sanfte Schauer eines leichten, kaum fühlbaren Schneegestöbers; Schauer folgen auf Schauer, bis alles thatsächlich begraben und doch nur wenig davon zerstört war, was sich nicht ersetzen oder entbehren ließ. Der Bankerott war, wie wir sagten, etwas Großes; aber das Geld selbst ist ja ein stehendes Wunder.

Übrigens bereitet die Klerusfrage endlose Schwierigkeiten. Man kann zwar das Eigentum des Klerus zum Nationaleigentum erklären und die Geistlichen zu besoldeten Dienern des Staates machen; aber hat man nicht, wenn dies geschieht, eine durchaus veränderte Kirche? Veränderungen verschiedenster Art sind indessen in großer Zahl unvermeidlich geworden. Die alten Landmarken passen nach keiner Richtung für ein neues Frankreich, ja selbst der Grund und Boden wird im buchstäblichen Sinne neu geteilt; die alten buntscheckigen *Provinzen* werden in neue, einförmige *Departements*, dreiundachtzig an der Zahl, umgewandelt, eine Umwandlung, bei der wie bei einer plötzlichen Verschiebung der Erdachse kein Mensch sofort seinen neuen Breitengrad kennt. Und was soll mit den zwölf alten Parlamenten geschehen? Man erklärt, die alten Parlamente sollen alle »permanente Ferien« haben, bis die neue gleichmäßige Justiz der Departements-Gerichtshöfe und des National-Appellations-Gerichtshofes, der gewählten Richter, der Friedensrichter und der ganze übrige Thouret-Duportsche Apparat fertiggestellt sein werde. Die alten Parlamente müssen gleichsam mit dem Strick um den Hals in unbehaglichem Warten dasitzen

und aus Leibeskräften schreien: *Ist niemand da, der uns erlöst?* Da zum Glück die Antwort lautet: *Niemand, niemand!* so sind sie eine leicht lenkbare Klasse, diese alten Parlamente. Sie lassen sich sogar bis zum Schweigen einschüchtern; das Pariser Parlament allein, klüger als die meisten anderen, hat nie gejammert. So werden und müssen sie in »Ferien« dasitzen, wie es ihnen jetzt ziemt; nur ihre Vakanzkammer teilt inzwischen das Bißchen notwendiger Gerechtigkeit aus. Den Strick haben sie um den Hals, und ihr Schicksal ist bald entschieden: Am 13. November 1790 wird Bürgermeister Bailly, von wenigen bemerkt, in den Justiz-Palast gehen und hier mit dem Stadtsiegel und etwas heißem Wachs die Parlaments-Archive versiegeln – und das gefürchtete Parlament von Paris sinkt sanft wie ein Traum in das Chaos hinab. So werden ohne viele Umstände alle Parlamente verschwinden, und ungezählte Augen werden dabei trocken bleiben.

Anders steht es mit dem Klerus. Zugegeben, die Religion wäre tot, wäre schon ein halbes Jahrhundert früher mit dem unaussprechlichen Dubois gestorben oder vor kurzem mit dem Halsband-Kardinal Rohan nach Elsaß ausgewandert oder spuke jetzt als Gespenst mit dem Bischof Talleyrand umher: Lebt nicht trotzdem noch der Schatten der Religion, die religiöse Heuchelei fort? Der Klerus verfügt über Mittel und Material: seine Mittel sind seine Zahl, Organisation und sein gesellschaftlicher Einfluß, sein Material ist zum mindesten die allgemeine Unwissenheit, bekanntlich die Mutter der Frömmigkeit. Ja, ist es denn übrigens unglaublich, daß noch hie und da in schlichten Herzen verborgen gleich Goldkörnern im Uferschlamm ein wirklicher, echter Glaube an Gott ruht, ein Glaube von so seltener, unerschütterlicher Art, daß selbst ein Maury oder Talleyrand noch als Sinnbild für ihn gelten könnten? – Genug, der Klerus besitzt Macht, der Klerus besitzt Verschlagenheit und ist voll erbitterten Ingrimm. Ja, diese Klerusfrage ist eine verhängnisvolle Sache, ein rollender Schlangenknauel, den die Nationalversammlung aufgestört hat; nun zischt er ihr um die Ohren, sticht und läßt sich, so lange er lebt, ebensowenig

beruhigen wie tot treten! Verhängnisvoll vom Anfang bis zum Ende! Nach fünfzehnmonatlichen Debatten hat man kaum mit harter Mühe die *Civilkonstitution des Klerus* zu Papier gebracht; jetzt gilt es, sie auch wirklich durchzuführen! Ach, eine solche Konstitution ist nur ein Übereinkommen, um auseinander zu kommen. Sie spaltet Frankreich von einem Ende zum anderen durch einen neuen Riß, der alle übrigen Spaltungen ins Unendliche verwickelt. Auf der einen Seite wütet der noch vorhandene Rest des wirklichen Katholicismus im Bunde mit dem geheuchelten Katholicismus, auf der anderen Seite das ungläubige Heidentum, und beide werden durch Widerspruch fanatisch. Welch endloser Streit zwischen verhaßten, widerspenstigen Priestern und verachteten, konstitutionellen Geistlichen, zwischen zarten Gewissen, wie dem des Königs, und verhärteten Gewissen, wie denen mancher seiner Unterthanen: Und das Ende des Ganzen werden Feste der Vernunft und ein Krieg in der Vendée sein. So tief wurzelt die Religion im Herzen des Menschen und ist mit allen nur denkbaren Leidenschaften verwachsen. Vermochte noch ihr totes Echo so viel, was muß einst ihre lebendige Stimme vermocht haben!

Finanzen und Konstitution, Gesetz und Evangelium, wahrlich, das gäbe Arbeit genug; und doch ist es nicht alles. Thatsächlich schrumpfen nämlich das Ministerium samt Necker, den eine »vom Volke oberhalb seiner Thürschwelle angebrachte« eherne Inschrift den »Ministre adoré« nennt, immer sichtlicher zu einem Nichts zusammen. Vollziehende und gesetzgebende Gewalt, Verordnungen und ihre Durchführung im einzelnen, alles entsinkt ungethan ihren kraftlosen Händen und fällt schließlich auf die schwerbeladenen Schultern der hohen Volksvertretung. Überbürdete Nationalversammlung! Was muß sie nicht alles anhören: Berichte über unzählige neue Aufstände, über Raubzüge der Brigands, über eingäscherte Schlösser, zumal über verbrannte Archive (*chartiers*) in den westlichen Landesteilen; denn auch dort bäumt sich das überladene Lasttier in schreckenerregender Weise auf. Sie hört von Städten im Süden und ihren ungestümen Eifersüchteleien, die

schließlich mit gekreuzten Klingen ausgetragen werden: Marseille steht im Kampfe gegen Toulon, und Carpentras wird von Avignon belagert. Sie hört von so vielen royalistischen Zusammenstößen auf der Rennbahn der Freiheit, ja sogar von patriotischen Zusammenstößen, die durch den bloßen Unterschied in der *Schnelligkeit* veranlaßt werden. Sie hört von einem Jourdan Coupe-tête, der sich aus den Banden des Châtelet-Kerkers in jene südlichen Regionen fortgeschlichen hat und dort ganze Schurkenregimenter auf die Beine bringen wird.

Auch von dem *Royalistenlager in Jalès* muß sie hören: von Jalès, der bergumgürteten Ebene inmitten der Cevennenfelsen; von dort könnte, wie man fürchtet und hofft, der Royalismus sündflutartig herabstürzen und Frankreich überschwemmen. Ein gar seltsames Ding ist dieses Lager von Jalès; es steht zumeist nur auf dem Papier; denn die Soldaten in Jalès, durchwegs Bauern oder Nationalgarden, waren im Herzen geschworene Sansculotten, und alles, was die königlichen Kapitäne dort thun konnten, war, durch irreführende Worte sie oder vielmehr die Berichte über sie als ein für jede Einbildung sichtbares Schreckbild und Wahrzeichen zu erhalten für den Fall, daß Frankreich vielleicht doch noch durch einen Theatereffekt, durch das nach dem Leben gezeichnete *Bild* einer royalistischen Armee wiedererobert werden könnte. Erst im dritten Sommer ist dieses Wunderzeichen, das einigemal aufflackerte und wieder verschwand, gänzlich erloschen, und das alte Schloß von Jalès – ein Lager war für das leibliche Auge überhaupt nicht sichtbar – wurde von einigen Nationalgardisten weggeblasen.

Die Nationalversammlung muß ferner nicht nur von Brissot und seinen *Negerfreunden*, sondern gelegentlich auch von dem ganzen zum Himmel lodernden Brande auf St. Domingo hören, dessen wirkliche und noch schlimmere bildliche Flammen die nächtliche See weithin erhellen; sie muß hören von den Interessen der Schifffahrt, von den Interessen der Landwirtschaft, kurz von allen möglichen Interessen, die jetzt in Nöten sind; von der geknebelten, eingeschüchterten Industrie und der Rebellion, die

ganz allein gedeihe; von Unteroffizieren, Soldaten und Matrosen, die zu Wasser und zu Land meutern; von Soldaten in Nancy, die, wie wir sehen werden, von dem wackeren Bouillé mit Kanonen zusammengeschossen werden mußten; von Seesoldaten, ja sogar von Galeerensklaven in Brest, die auch niedergeschossen zu werden verdienten; aber es fehlt ein Bouillé, der es besorgte; denn um es mit einem Worte zu sagen, es gab in diesen Tagen *keinen König* in Israel, und jeder that, was ihm in seinen eigenen Augen recht schien.

Solche Berichte muß die hohe Nationalversammlung anhören, während sie fortfährt, Frankreich zu regenerieren. Traurig und hart! Doch was läßt sich dagegen thun? – Macht die Konstitution fertig, und alle werden auf sie schwören; kommen nicht schon jetzt ganze Wagenladungen von Zustimmungsadressen an? So soll denn mit des Himmels Segen und mit der fertigen Konstitution der grundlose Feuerschlund mit Lumpenpapier überwölbt werden; die Ordnung wird sich mit der Freiheit vermählen und mit ihr leben – bis es beiden zu heiß wird. O *Côté gauche*, du verdienst es wohl, daß sich, wie es in der Regel in den Zustimmungsadressen lautet, »die Blicke des Weltalls« oder wenigstens dieses einen armseligen Planeten dir zuwenden!

Indessen muß man zugeben, daß »die Rechte« ein noch tollereres Bild bietet. Ein unvernünftiges Geschlecht; unvernünftig, schwach an Geist und mit dem dazugehörigen charakteristischen Starrsinn ausgestattet; ein Geschlecht, das nichts lernen will. Stürzende Bastillen, Weiberaufstände, Tausende rauchender Herrenhäuser, ein Land, in dem keine andere Ernte reift als das starrende Eisen der Sansculotten: das wären doch Lehren, die eindringlich genug mahnen; aber sie haben daraus nichts gelernt. Es giebt eben auch heute noch Leute, von denen das alte Wort der Schrift gilt: »Zerstampe sie in einem Mörser!« Oder milder ausgedrückt: Sie sind mit ihren Wahnideen gleichsam vermählt, und weder Feuer noch Eisen noch die bitterste Erfahrung wird den Bund lösen, bis der Tod ihn löst. Der Himmel erbarme sich ihrer, die Erde mit ihrer unbittlichen Notwendigkeit wird kein Erbarmen haben.

Anderseits muß man zugeben, daß dies ganz natürlich war. Der Mensch lebt von der Hoffnung: Als aus Pandoras Büchse alle Göttergaben herausgeflogen und zu Götterflüchen geworden waren, blieb noch die Hoffnung darin zurück. Wie soll sich ein unvernünftiger Sterblicher, mag seine Hochburg noch so augenscheinlich in Trümmer gelegt sein und mag er in seiner Unvernunft noch so rat- und hilflos dastehen, wie soll er sich von dem Glauben trennen, jene Hochburg könne wieder erbaut werden! Würde nicht dadurch alles wieder ins rechte Geleise kommen? Es erscheint so unaussprechlich wünschenswert, so vernünftig – wenn ihr es nur vom richtigen Standpunkte betrachten wolltet. Muß denn nicht alles, was war, auch weiter sein – wenn sich nicht das feste Gefüge des Weltbaues lockern soll? Ja, fahrt nur so weiter fort, ihr verblendeten Sansculotten in Frankreich! Lehnt euch nur gegen die eingesetzten Gewalten auf, verjagt eure rechtmäßigen Seigneurs, die im Grunde euch so liebten und bereitwillig ihr Blut für euch verspritzten – in Schlachten des Vaterlandes bei Roßbach und an anderen Orten, die beim Hegen des Wildes eigentlich euch hegten – wenn ihr es nur begreifen wolltet: ja, hetzt sie nur hinaus, als wären sie wilde Wölfe, steckt ihre Schlösser und Archive wie Wolfsgruben in Brand; aber was dann? Ei, dann erhebe jeder seine Hand gegen den Mitbruder. Vermißt dann schmerzlich in Verwirrung, Hunger und Verheerung die vergangenen Tage, ruft reuig sie und mit ihnen uns zurück! Reuigen Bitten gegenüber werden wir nicht taub bleiben.

Solche mehr oder minder klaren Erwägungen muß die Rechte anstellen und danach handeln; das war ein vielleicht unvermeidlicher, jedenfalls aber ein ganz falscher Standpunkt für sie. Unheil, sei du unser Heil! so muß darum fortan ihr Gebet lauten. Je wilder die Gärung wächst, desto rascher wird sie vorübergehen; die Welt ist fest und kann sich nicht auflösen.

Entfalten sie überhaupt irgend eine bestimmte Thätigkeit, so geschieht es in Komplotten und Hintertreppen-Konventikeln, in Verschwörungen, die sich nicht ausführen lassen, die ja auch ihrerseits zumeist nur in der Theorie bestehen; gleichwohl gerät

dadurch dieser oder jener Sieur Augeard, Sieur Maillebois, Sieur Bonne Savardin, der sie praktisch ausführen will, in Gefahr oder ins Gefängnis, aus dem er nur mit harter Mühe entkommt. Da ist der arme Praktiker Chevalier Favras, der deshalb, nicht ohne daß ein vorübergehender Verdacht auf Monsieur selbst fällt, unter dem lauten Aufruhr der Welt sogar an den Galgen kommt. Der arme Favras, den ganzen übrigen Tag, einen traurigen Februartag, diktiert er im Hôtel de Ville seinen letzten Willen, er bietet sich, wofern man ihn retten wolle, Geheimnisse zu enthüllen, verweigert es standhaft, da man ihn nicht retten will, und stirbt dann bei Fackelschein in vornehmster Haltung, indem er mit erhobenen Armen mehr bemerkt als ausruft: »Volk, ich sterbe unschuldig, bete für mich.« Armer Favras, du Typus so vieler, die in den nun zu Ende gehenden Tagen unermüdlich auf Beute lauernd in Frankreich umherstreiften, während sie in freierem Felde, statt zu rauben, vielleicht *erworben* hätten – für dich war es keine bloße Theorie.

Im Senate dagegen zeigt die Rechte die Haltung ruhigen Zweifels. Mag die hohe Nationalversammlung am 4. August den Feudalismus abschaffen, die Geistlichen zu besoldeten Staatsdienern erklären, suspensive Vetos, neue Gerichtshöfe votieren, kurz, sie mag von bestrittenen Dingen votieren und dekretieren, so viel sie nur will; mag sie dabei von allen vier Enden Frankreichs Beifall, mag sie des Königs Bestätigung und jede nur erdenkliche Zustimmung finden; – die Rechte erblickt (und zeigt es immer wieder) auch weiterhin mit unerschütterlicher Hartnäckigkeit in allen diesen sogenannten Dekreten bloße vorübergehende Launen, die zwar auf dem Papiere stehen, aber in der praktischen Wirklichkeit nicht bestehen, nicht bestehen können. Stellt euch vor, wie der Eisenkopf Abbé Maury in diesem Tone von jesuitischer Beredsamkeit überströmt; wie ihm der düstere D'Espréménil, Tonne Mirabeau (wahrscheinlich gefüllt) und viele andere von der Rechten zujubeln; stellt euch das Gesicht vor, mit dem ihn von der Linken her der meergrüne Robespierre ins Auge faßt; wie Sieyès auf unbeschreibliche

Art gegen ihn schnaubt oder es unter seiner Würde hält, gegen ihn zu schnauben; wie die Galerien vor Erregung stöhnen oder ihn wie tolle Hunde anbellen, sodaß er beim Hinausgehen alle Geistesgegenwart und ein paar Pistolen in seinem Gürtel braucht, um der Laterne zu entgehen; wahrlich, an Zähigkeit kommt ihm keiner gleich.

Hier wird nun in der That ein großer Unterschied zwischen unseren zwei Arten von Bürgerkrieg bemerkbar: zwischen dem modernen Zungen- oder parlamentarisch-logischen Wortkampf und dem alten Faustkampf auf dem eisernen Schlachtfelde, ein Unterschied, der sehr zum Nachteil des erstgenannten ausfällt. Beim Faustkampf, in dem ihr dem Feinde mit blankem Schwerte gegenübersteht, entscheidet *ein* wohlgeführter Streich; denn ein Mann, aus dessen Kopf das Gehirn herausspritzt, ist physisch wirklich todt und macht euch keine weitere Mühe. Wie ganz anders steht die Sache, wenn ihr mit Argumenten kämpft! Bei einem solchen Kampf kann man keinen noch so erweisbaren Sieg als entscheidend ansehen. Schlage den Gegner mit parlamentarischen Schmähworten nieder, daß ihm die Sinne schwinden, haue ihn entzwei und hänge die eine Hälfte an diese, die andere an jene Dilemmaspitze, blase ihm für den Augenblick das Gehirn oder Denkvermögen ganz aus: Es ist umsonst. Er kommt wieder zu sich, lebt am nächsten Morgen wieder auf und setzt seine glänzenden Waffen aufs neue in Stand. Das Mittel, das ihm logisch das Lebenslicht ausblasen könnte, ist in der konstitutionellen Civilisation noch ein Desideratum. Das ist bedauerlich; denn wie kann die parlamentarische Thätigkeit vorwärtsschreiten und das Geschwätz aufhören oder nachlassen, so lange man nicht einigermaßen erkennt, wann ein Mann logisch tot ist.

Ohne Zweifel war es ein dunkles Gefühl dieser Schwierigkeit und die klare Einsicht, wie spärlich diese Erkenntnis in dem auf seiner konstitutionellen Laufbahn noch neuen Frankreich vorhanden war, zugleich die Einsicht, daß auch tote Aristokraten noch lange weiter spuken würden, wie es z. B. der Kalendermacher Partoidge gethan

hat – was dem Volksfreunde Marat, einem überaus praktischen Manne, so tief zu Herzen ging und was hier in dem üppig faulenden Boden zu dem eigenartigsten Schlachtplan ausreifte, der je einem Volke unterbreitet wurde. Zwar ist er noch nicht reif; aber er hat gekeimt und wächst; seine Wurzeln reichen in den Tartarus, während seine Äste zum Himmel streben: Noch zwei Sommer Geduld, und wir werden sehen, wie er in seiner ganzen Höhe aus der bodenlosen Finsternis in unheilschwangere Dämmerung emporragt – ein Riesen-Schierlingsbaum, auf oder unter dessen Zweigen alle Volksfreunde der Erde wohnen könnten. »Zweihundertundsechzigtausend Aristokratenköpfe« – das ist die genaueste Berechnung, bei der es auf einige Hunderte nicht ankommt; jedenfalls erreichen wir nie die runde Summe von dreihunderttausend. Entsetzt euch darob, aber es ist so gewiß wahr, als ihr selbst und euer Volksfreund lebt. Eure Senatoren mit ihrem Geschwätz brüten vergeblich über toten Buchstaben und werden nie die Revolution retten. Auch Cassandra-Marat mit seinem dünnen Arme kann es allein nicht thun; aber mit einer Anzahl entschlossener Männer wäre es möglich. »Gebt mir«, sagte er mit kalter Ruhe, als ihn einst der junge Barbaroux, einer seiner Schüler in einem sogenannten Kurs über Optik, besuchte, »gebt mir zweihundert Neapolitanische Bravos, von denen jeder mit einem guten Dolche bewaffnet und statt des Schildes mit einem Muffe am linken Arme versehen ist, und ich will mit ihnen durch Frankreich ziehen und die Revolution zustande bringen.« Ja, Spaß beiseite, junger Barbaroux; du siehst, aus diesem rußigen Gesichte, dem ernsthaftesten aller erschaffenen Gesichter, spricht kein Scherz, auch kein Wahnsinn, der in die Zwangsjacke gehört.

Das ist die Frucht, welche die Zeit in dem Höhlen bewohnenden Marat zeitigen wird, in dem Fluch beladenen Manne, der in den Kellern von Paris einsam lebt wie der fanatische Anachoret in seiner Thebais oder richtiger gesagt, wie der weithin sichtbare Simon auf seiner Säule, von wo aus er gar eigenartige Ansichten gewinnt. Die Patrioten mögen lächeln und ihn als Kettenhund behandeln, den

man bald mit dem Maulkorb versehen, bald ruhig bellen lassen muß, oder sie mögen ihn mit Desmoulins »das Maximum des Patriotismus« und »Kassandra-Marat« nennen: Aber wäre es nicht merkwürdig, wenn es sich herausstellte, daß es, von unwesentlichen Änderungen abgesehen, gerade sein »Dolch- und Muffplan« war, den man adoptierte?

In dieser Weise, unter solchen Umständen regenerieren also die hohen Senatoren ihr Frankreich, und man *glaubt* allen Ernstes, daß sie es wirklich regenerieren; schon wegen dieses Faktums, des Hauptfaktums ihrer Geschichte, darf das ermüdete Auge sie nicht ganz übersehen.

Doch blicken wir hinweg von dem Bereiche der Tuileries, wo das konstitutionelle Königtum wie ein abgeschnittener Zweig dahin welkt, mag es Lafayette begießen, soviel er will, wo hohe Senatoren vielleicht nur ihre Theorie der »defektiven Verba« vervollkommen; – wie gedeiht inzwischen die junge Wirklichkeit, das junge Sansculottentum? Der aufmerksame Beobachter kann antworten: Es gedeiht ganz vortrefflich, es setzt neue Knospen an, während die alten Knospen sich bereits zu Blättern und Zweigen entwickeln. Bietet denn nicht die ganz und gar gelockerte französische Gesellschaft einen außerordentlich üppigen Nährboden dafür? Der Sansculottismus besitzt die Eigentümlichkeit, daß er gerade dadurch gedeiht, wodurch andere Dinge absterben: durch Gärung, Streit, Zerrüttung, mit einem Wort, durch das Symbol und die Frucht von alledem – durch den Hunger.

Und der Hunger kann, wie wir bemerkten, in einem so beschaffenen Frankreich kaum ausbleiben. Ihn und seine Folgen, Erbitterung und unnatürlichen Argwohn, fühlen jetzt die Provinzen und Städte im Süden. In Paris brachten nach dem Weiberaufstande die Kornwagen aus Versailles und der wiedergewonnene Wiederhersteller der französischen Freiheit einige friedlich heitere Tage des Überflusses, aber sie konnten nicht anhalten. Noch sind wir im Monate Oktober, und schon bemächtigt sich das hungernde St. Antoine in einem Anfall von Raserei eines armen Bäckers, des unschuldigen

Bäckers »François«, und henkt ihn nach dem Vorbild Konstantinopels auf; aber auch dadurch – so seltsam es scheinen mag – wird das Brot nicht billiger! Es ist nur zu klar, daß weder die Freigebigkeit des Königs, noch die Fürsorge der Munizipalität das bastillenzerstörende Paris ausreichend nähren kann. Angesichts des gehenkten Bäckers verlangt der Konstitutionalismus in seinem Kummer und Zorn das »Loi martiale«, eine Art Aufruhrakte, und rasch, fast ehe die Sonne untergeht, wird es bewilligt.

Das ist das berühmte *Kriegsgesetz* mit seiner roten Fahne (drapeau rouge), kraft dessen Maire Bailly oder überhaupt ein Maire von nun an diese neue Oriflamme nur auszuhängen, dann etwas über des »Königs Frieden« zu lesen oder zu murmeln braucht, um darauf nach bestimmten Zwischenräumen jeder Versammlung, die nicht auseinandergeht, mit Musketenschüssen aufzuwarten oder sie mit beliebigen anderen Schüssen auseinanderzutreiben. Gewiß ein wirksames, einschneidendes und unter dem Vorbehalte, daß aller Patrouillotismus von Gott und jede Pöbelansammlung vom Teufel ist, gerechtes, sonst wohl nicht ganz gerechtes Gesetz. Maire Bailly, beeile dich nicht, davon Gebrauch zu machen. Hänge sie nicht aus, diese neue Oriflamme; sie ist keine goldene, vielmehr eine allen Goldes bare Flamme. Die dreimalgesegnete Revolution ist nun fertig, meinst du? Wohl dir, wenn sie es ist.

Aber jetzt sage kein Sterblicher mehr, die hohe Nationalversammlung bedürfe eines Aufstandes: Auch früher brauchte sie nur so viel Aufstand, als notwendig war, um den Ränken des Hofes zu begegnen; jetzt verlangt sie von Himmel und Erde nichts anderes, als ihre Theorie der defektiven Verba zu vervollkommen.

Drittes Kapitel.

Die Musterung.

Bei dem immer weiteren Fortschreiten der Hungersnot und der konstitutionellen Theorie der defektiven Verba ist jede andere Aufregung begreiflich. Es ist ein allgemeines Schütteln und Rütteln der französischen Gesellschaft; wie viele Gestalten werden dadurch aus den unteren Schichten in die Höhe geworfen und arbeiten eifrig an dem Werke mit!

Den Hundedoktor Marat, jetzt ein weithin sichtbarer Stylites, kennen wir bereits, ihn und andere Emporgekommene. Nur ein Beispiel dessen, was kommen, was sich noch weiter aus dem Reiche der Nacht emporarbeiten wird. Chaumette, mit der Zeit Anaxagoras Chaumette genannt, thut sich schon mit seinen honigsüßen Worten unter Straßengruppen hervor; er ist kein Schiffsjunge mehr auf hohem, schwindeligem Maste; nein, im Gegenteil, ein süßredender, langgelockter Tribun des gemeinen Mannes auf den Prellsteinen der Hauptstraßen, daneben ein gewandter Redacteur, der noch steigen wird – sogar bis zum Galgen. Auch Kommis Tallien ist Redacteur geworden; er wird Chefredacteur und noch mehr werden. Dem Buchhändler Momoro, dem Buchdrucker Prudhomme eröffnen sich neue Erwerbszweige. Collot d’Herbois, der sonst auf der Bühne in leidenschaftlichen Rollen wie ein Rasender wütete, läßt den Thespiskarren stehen und lauscht mit seinem schwarzbuschigen Kopfe den Klängen des Welt dramas: Soll die Nachahmung zur Wirklichkeit werden? Ihr, Leute von Lyon, ihr habt ihn ausgezischt? Hättet ihr lieber Beifall geklatscht!

In der That, glücklich sind jetzt alle Arten von Mimen und halbwegs originellen Menschen. Schwülstiger Wortschwall mit mehr oder weniger Aufrichtigkeit (die nicht ganz aufrichtig zu sein braucht; aber je aufrichtiger, desto besser) wird es wahrscheinlich weit bringen. Soll man sagen, das Revolutionselement wird immer dünner, so daß nur immer leichtere Körper darin schwimmen können, bis schließlich die hohle Blase allein noch auf der

Oberfläche sich erhält? Geistige Beschränktheit und Ungestüm, Schlagfertigkeit und Verwegenheit im Vereine mit Schlaueit und Lungenkraft, dies alles wird, wenn auch das Glück hold ist, vortreffliche Dienste leisten. Darum steigt, wie wir sehen, unter allen aufsteigenden Klassen am allermeisten der Advokatenstand: Die Bazires, Carriers, Fourquier-Tinville, der Basochekapitän Bourdon beweisen dies mehr als genug. Gestalten wie diese werden, ein Schwarm nach dem anderen, dem wunderbergenden Schoße der Nacht entsteigen. Von einem tieferen, tiefuntersten Schwarm, der noch nicht vor dem erstaunten Auge ans Tageslicht gekommen ist, von langfingerigen Lichtputzern, diebischen Lakaien, kuttenlosen Kapuzinern, von so vielen Héberts, Henriots, Ronsins und Rossignols wollen wir so lang als möglich schweigen.

So regt sich in ganz Frankreich alles, was nach der Ausdrucksweise der Physiologen *Irritabilität* in sich hat; um wie viel mehr regt sich alles dort, wo sich die Irritabilität zur *Vitabilität* d. h. zur wirklichen, lebendigen Erscheinung, zu einer Kraft, die wollen kann, ausgebildet hat. Alles regt sich und strömt nach Paris, wenn es nicht schon dort ist. Präsident Danton wird immer größer und mächtiger in seiner Kordelierssektion, seine rhetorischen Bilder sind alle »gigantisch«. Thatkraft blitzt unter seinen schwarzen Brauen, droht in seiner Hünengestalt, rollt im Klange seiner Donnerstimme, »die von der Wölbung wiederhallt«. Auch dieser Mann besitzt gleich Mirabeau ein natürliches *Auge* und beginnt zu sehen, wohin der Konstitutionalismus hinstrebt; freilich hegt er ganz andere Wünsche als Mirabeau.

Achtet hingegen auch darauf, daß General Dumouriez die Normandie und Cherbourgs Wellenbrecher verlassen hat, um – man kann erraten, wohin – zu kommen. Seit dem Beginn der neuen Ära ist dies sein zweiter, ja sein dritter Versuch in Paris; aber diesmal ist es ihm voller Ernst damit; denn er hat alles übrige aufgegeben. Ein Mann, biegsam wie Draht, elastisch und unermüdlich, ein Mann, dessen ganzes Leben ein einziges Kämpfen und Marschieren war, ein Mann, der gewiß keine Kreatur Choiseuls, sondern,

wie er in seinen alten Tagen stolz antwortete, »eine Kreatur Gottes und seines Schwertes« war. Er, der unter einem Hagel todbringender Geschosse korsische Batterien überfiel, der unbesiegt bei Klosterkamp in den Niederlanden unter seinem Rosse sich hervorarbeitete, obwohl ihn »das verbogene Steigbügeleisen und neunzehn Wunden behinderten«, der sich zähe und trotzig als verlorener Posten an der Grenze Polens zur Wehr setzte, im Kabinett intrigierte und auf dem Felde kämpfte, der als Kundschafter des Königs namenlos in weiter Ferne herumirrte oder wie verzaubert in der Bastille eingeschlossen saß, der beinahe von Geburt an focht, schrieb, Pläne schmiedete und mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatte; – dieser Mann hat es jetzt so weit gebracht. Wie wurde er bedrückt, ohne unterdrückt werden zu können? Wie ein in einen Kerker gebannter Geist, der er wirklich *war*, hieb er zu seiner Befreiung auf die granitnen Mauern ein und schlug aus ihnen Feuerfunken. Hat das allgemeine Erdbeben nun auch seine Kerkergruft gesprengt? Was hätte er zwanzig Jahre früher geleistet! Aber jetzt spielt sein Haar ins Graue, seine Denkweise hat eine ganz bestimmte, militärische Richtung. Er kann nicht mehr *wachsen*, und die neue Welt um ihn ist in einem so üppigen Wachstum begriffen. So wollen wir ihn als einen »der Schweizer des Himmels« bezeichnen, der, jeder eigenen Überzeugung bar, vor allem Arbeit verlangt, Arbeit, gleichviel, auf welcher Seite sie sich bietet. Arbeit harret seiner, und er wird sie verrichten.

Doch nicht aus ganz Frankreich allein, sondern aus allen Teilen Europas strömen die unruhigen Köpfe nach Paris; wo ein Aas ist, da sammeln sich die Geier. Seht, wie manch ein spanischer Guzmann, Martinico Fournier, genannt »Fournier der Amerikaner«, wie sogar von den Anden her der Ingenieur Miranda und andere herbeieilen oder schon da sind. Der Wallone Pereyra durfte sich der seltsamsten Herkunft rühmen; ihn hatte, wie man erzählt, der Diplomat Fürst Kaunitz achtlos wie ein Straußenei fallen lassen – und das Schicksal hat ihn nun zu einem »Straußenvertilger« ausgebrütet. Die jüdischen oder deutschen Freys machen in dem großen Agiopfuhl,

der die ganze Assignatenschöpfung zu einer Totgeburt gemacht hat, ihre Geschäfte. Dem Schweizer Clavière gelang es nicht, in Irland eine Socinianerkolonie zu gründen; aber er blieb vor Jahren einmal vor dem Minister-Hotel in Paris stehen und sprach die prophetischen Worte, es scheine ihm, als sollte er noch eines Tages Minister werden. Der Schweizer Pache dagegen mit seinen schlichten Haaren sitzt bescheiden da, wegen seiner besonderen Demut und Gedankentiefe ist er ein Gegenstand der Bewunderung seiner Gasse und sogar der Nachbarschaft. Sitze da, Tartüffe, bis man deiner bedarf! Und du, Dufourny aus Italien, du, Proly aus Flandern, fliegt herbei, ihr Raubvögel! Wer immer einen heißen Kopf hat, der komme; komme, wenn dein Geist *ungezügelt* und ein Chaos ist, sei es ein Chaos der Unreife oder des Ruins; komme, weil du nicht bekannt werden kannst oder nur zu bekannt bist; komme, wenn du nur irgend eine verkäufliche Fähigkeit besitzt, ja, komme, wenn du nichts anderes als Gier und eine beredte Zunge hast. Und sie kommen alle, alle mit heißen unaussprechlichen Begierden im Herzen wie Pilger zu einem wunderthätigen Schreine. Ja, wie viele kommen ohne einen bestimmten Plan als müßige Landstreicher – Europa hat ja deren genug –, nur um zu irgend *etwas* zu kommen; Nachtvögel fliegen, wenn du sie aus ihrem Busch aufstörst, jedem Lichte zu. So ist auch Baron Friedrich Trenk noch ganz verwirrt und wie geblendet aus den Magdeburger Gefängniszellen hierher gekommen; er hat mit seinen Minotauruszellen auch seine Ariadne verloren und verkauft jetzt, so seltsam es klingt, Wein, nicht in Flaschen, sondern in Fässern.

Auch unser England hat seine Sendboten abgeschickt. Es hat seinen Needham, den »Lebensretter« entsandt: Man überreichte ihm feierlich ein »Bürgerschwert«, das längst schon vom Roste zerfressen ist; seinen Paine, einen rebellischen Miedermacher, der trotz seiner ungekämmten Haare glaubt, er, der einfache Mann der Nadel, habe durch seine Schrift über den *gesunden Menschenverstand* Amerika befreit, ja er könne und wolle diese ganze Welt, ja vielleicht noch die andere Welt befreien. Der konstitutionelle

Verein schickt Price und Stanhope zur Beglückwünschung herüber; die hohe Nationalversammlung begrüßt sie, obgleich sie nur einen Londoner Klub vertreten, der von Burke und den Tories mit scheelen Augen angesehen wird.

Auch über dich, Chevalier John Paul, sei um unserer Landsmannschaft willen ein Wort gesprochen oder verloren. In verschlossener Marine-Uniform spukt Paul Jones wie ein Weinschlauch, aus dem aller Wein abgezapft ist, hier sichtbar wie sein eigener Geist herum! Sein einst so lautes Wesen ist gar geräuschlos geworden; man hört ihn zum größten Überdruß höchstens noch in den Vorzimmern der Minister oder hie und da bei einem Diner, zu dem man ihn aus Mitleid und Rücksicht für seine Vergangenheit einladet. Welcher Wechsel, welches Steigen und Fallen! Jetzt schaust du nicht, armer Paul, gedankenvoll vom Fuße des heimatlichen Criffel über die Bucht von Solway nach Cumberlands blauenden Bergen in die blaue Unendlichkeit. Von Wohlstand und schlichter Herzlichkeit umgeben, sehntest du dich darüber hinaus, du junger Thor, ja es zog dich hinweg in die weite Ferne. Hinter dem saphirnen Vorgebirge (die Menschen nennen es St. Bees), das in der Nähe betrachtet nicht aus Saphir, sondern aus gemeinem Sandstein besteht, ja, dort liegt eine Welt; du sollst sie einst verkosten! – Drüben von White Haven her steigen Rauchwolken auf, ein unheil kündendes Zeichen, das dich leider umsonst warnt. Das stolze Forth zittert vor seinen schwellenden Segeln; hätte sich nur der Wind nicht plötzlich gedreht. Heimkehrende Schnitter aus Flamborough bleiben auf dem Hügel stehen: Was ist das für eine Schwefelwolke, die den glatten Meeresspiegel trübt, eine Schwefelwolke, aus der Feuergarben emporschießen? Ja, es ist ein Hahnenkampf zur See, und zwar einer der hitzigsten, in dem der britische *Serapis* und der franko-amerikanische *Bon Homme Richard* einander in ihrer Weise zausen und würgen; und siehe, die Tapferkeit der Verzweiflung erwürgt den erwägenden Mut, und auch Paul Jones wird zu den Königen des Meeres gezählt!

Das schwarze Meer, die mäotischen Gewässer, die langröckigen

Türken haben dich dann, o Paul, kennen gelernt; zwecklos hat sich dein Feuergeist in tausend Widersprüchen verzehrt; denn wird nicht in fremden Landen, bei scharlachroten Nassau-Siegen, bei sündigen kaiserlichen Katharinen das Herz ebenso gebrochen wie daheim bei den Armen und Niedrigen? Armer Paul, Hunger und Kleinmut begleiten deine müden Schritte; ein- oder höchstens zweimal noch taucht deine Gestalt stumm, geisterhaft, wie ein »mattdurchschimmernder Stern« in den Wirren der Revolution auf; und ist endlich dein Licht ganz erloschen, dann bewilligt dir der gesetzgebende Körper eine »feierliche Bestattung«. Das Glockengeläute deiner heimatlichen presbyterianischen Kirche und sechs Fuß schottischer Erde bei dem Staube deiner Lieben wären ebenso gut gewesen. – *Das* war die Welt, die hinter dem Vorgebirge von St. Bees lag; das ist das Leben der sündigen Menschheit auf Erden.

Doch für uns ist unter allen Fremden der bemerkenswerteste Baron Jean Baptiste de Cloomer oder, von allen Tauf- und Feudalnamen abgesehen, der Weltbürger Anacharsis Cloomer von Cleve. Den merke dir, aufmerksamer Leser! Seinen Onkel, den scharfsinnigen, durchdringenden Cornelius de Pauw, der liebgewordene Illusionen unbarmherzig zerstört und aus edlen, antiken Spartanern moderne, halsabschneiderische Mainotten macht, hast du gekannt. Aus demselben Stoffe ist Anacharsis, aus glühendem Metall voll Schlacken, die aus ihm hätten herausgeschmolzen werden sollen, die aber nicht herausgeschmolzen wurden. Zu Wasser und zu Lande hat er diesen unseren Planeten durchwandert, um sozusagen das längst verlorene Paradies zu suchen; er hat in England Burke gesehen, in Portugal hat die Inquisition ihn bemerkt; er hat sich herumgetrieben, er hat gefochten und geschrieben, er schreibt jetzt unter anderem auch »Beweise für die *mohammedanische Religion*«; wie sein scythischer Adoptivpater in Athen, findet er jetzt in Paris-Athen den Hafen seiner Seele. Ein aufsehererregender, bei patriotischen Gastmählern gern gesehener Mann; fröhlich, ja voll Humor, unbesonnen, sarkastisch, mit offener Tasche, anständig

gekleidet, obwohl sich kaum ein Sterblicher jemals weniger um Kleidung gekümmert hat. Unter jeglichem Gewande sucht Anacharsis nur den *Menschen*; selbst ein Stylites Marat könnte auf die äußere Hülle, wenn sich kein Mann darunter birgt, nicht mit mehr Geringschätzung herabsehen. Des Anacharsis Glaubensbekenntnis lautet: Es giebt ein Paradies, und es ist zu finden; alle Trachten sollten Menschen bergen. O Anacharsis, dein Glaube ist ein Renner, der Hals über Kopf mit dir durchgehen wird! Besteigst du ihn, so wird deine Reise, wie mich dünkt, schnurstracks nach der Stadt *Nirgendheim* gehen, und dahin wirst du auch *kommen*! Im besten Falle wirst du in *guter Verfassung* ans Ziel kommen, und das ist schon etwas.

So viele neue Menschen und neue Dinge sind erschienen und haben sich unseres Frankreichs bemächtigt. Seine alte Sprech- und Denkart und die daraus entspringende Handlungsweise verändern sich völlig und streben gärend unbekannten Zielen zu. Selbst der einfältigste Bauer denkt, wenn er des Abends abgespannt und übermüdet an seinem Herde sitzt, wenigstens an niedergebrannte Schlösser und an Schlösser, die man noch niederbrennen könnte. Wie verändert sind die Kaffeehäuser in der Provinz und in der Hauptstadt! Die Procopiushöhle, Antre de Procope, hat nun andere Fragen zu entscheiden als die drei Einheiten des Stagiriten, keinen Theaterstreit, sondern einen Weltstreit. Da zanken und streiten zierlich gekräuselte Logiker mit alter Zopffrisur oder modernem Brutuskopf, und das Chaos macht den Schiedsrichter. Die immerwährende Melodie der Pariser Salons hat einen neuen Grundton erhalten, auch einen ewig währenden, den der Himmels schon zu des Julianus Apostata Zeit und noch früher gehört hat, und der jetzt ebenso toll wie ehemals klingt.

Hier können wir auch den Ex-Censor Suard sehen – Ex-Censor, denn wir haben Preßfreiheit – der sich unparteiisch, sogar neutral verhält. Hier rollt Tyrann Grimm seine Augen über die fragwürdige, kommende Zeit. Hier kräht der Atheist Naigeon, Diderots Lieblingsschüler, seine armselige, schwerverständliche Weise und

verkündet den Anbruch einer neuen, glücklichen Zeit. Wie viele Morellets und Marmontels hingegen, die ihr ganzes Leben lang über Philosopheneiern brüteten, gackern jetzt halbverzweifelt über die Jungen, die sie ausgebrütet haben. Es war so entzückend, seine philosophischen Theoreme in den Salons zu entwickeln und sich dafür preisen zu lassen; und jetzt will das bethörte Volk nicht mehr bei der bloßen Spekulation bleiben, sondern zur praktischen Anwendung übergehen?

Beachtet schließlich hier noch die Erzieherin Genlis oder Sillery oder Sillery-Genlis – denn unser Gemahl ist sowohl Graf als auch Marquis, und wir haben mehr als einen Titel! Anspruchsvoller, nichtiger Schaum; Puritanerin und doch ohne Glauben, hüllt sie ihren Rat in dunkle Worte ohne Weisheit. Sie wirkt in dem seichten, schalen Element der Sentimentalen und der berühmten Frau; sie möchte gern aufrichtig sein, kann es aber nicht über Scheinaufrichtigkeit hinausbringen, über Scheinaufrichtigkeit jeder Art, die schließlich mit Frömmerei endet. Gegenwärtig trägt sie als Schmuck auf einem noch leidlich weißen Hals eine Miniature aus einfachem Sandstein, aus wirklichem Bastillensandstein. Monsieur le Marquis ist sowohl in der Nationalversammlung als auch anderwärts einer der Agenten des Herzogs von Orléans; Madame dagegen erzieht ein junges Geschlecht der Orléans in der subtilsten Moralität, kann aber über die Herkunft der holden Mademoiselle Pamela, ihrer *Adoptiv*tochter, nur einen ziemlich rätselhaften Aufschluß geben. So zeigt sich die Genlis im Salon des Palais Royal, wohin, beiläufig gesagt, der Herzog von Orléans trotz eines Lafayette von seiner englischen »Mission« zurückgekehrt ist; fürwahr von keiner angenehmen Mission: wollten doch die Engländer nicht einmal mit ihm reden. Die heilige Hannah More von England, die der heiligen Sillery-Genlis von Frankreich so wenig gleicht, sah, wie man ihn im Vauxhall-Garden wie einen Pestkranken mied, und wie sein ausdrucksloses, rotblaues Gesicht kaum um einen Schatten blauer wurde.

Viertes Kapitel.
Der Journalismus.

Der Konstitutionalismus mit seinen Nationalgarden thut, was er kann, und hat vollauf zu thun; während er mit der einen Hand dem Patriotismus verständnisvoll zuwinkt, muß er die andere geballt halten, um den royalistischen Verschwörern zu drohen; eine gar heikle Aufgabe, die viel Takt erfordert.

Heute erhält z. B. der Volksfreund Marat seinen »Haftbefehl, prise de corps« zugestellt und verschwindet von der Bildfläche; morgen wird er wieder ganz freigelassen, ja sogar wie ein Kettenhund, dessen Bellen nützen kann, aufgemuntert. Präsident Danton erklärt, und zwar öffentlich mit dröhnender Stimme, in einem Falle wie in dem Marats sei es erlaubt »der Gewalt mit Gewalt zu begegnen«. Hierauf erläßt das Châtelet auch gegen Danton einen Haftbefehl: Aber der ganze Cordeliers-Distrikt beantwortet dies mit der Frage, ob sich wohl ein Gerichtsdieners finden dürfte, der bereit wäre, den Haftbefehl auszuführen. Noch zweimal schleudert das Châtelet seine Haftbefehle gegen ihn, beidemale vergebens: Das Châtelet kann eben Danton nicht zu Leibe. Danton bleibt unverhaftet und wird, müßte er auch für eine Zeitlang fliehen, noch das Châtelet selbst zur Hölle fahren sehen.

Die Munizipalität und Brissot sind unterdessen in ihrer Munizipal-Konstitution weit vorgeschritten. Aus den sechzig *Distrikten* werden achtundvierzig *Sektionen*; vieles soll geordnet werden, und Paris soll seine Konstitution erhalten, eine Konstitution, die durchaus auf Wahl beruht, wie ja die ganze Regierung Frankreichs darauf beruhen soll und muß. Nur ein fatales Element ist eingeschmuggelt worden: das des »*Citoyen actif*«. Wer nicht mindestens die *marc d'argent*, d. h. eine jährliche, einem dreitägigen Tagelohn gleichkommende Steuer leistet, soll nur ein *Citoyen passif* sein und gar kein Stimmrecht haben, wäre er auch das ganze Jahr hindurch mit Hammer und Axt *thätig, actif*. Unerhört! schreien die patriotischen Journale. Ja, gewiß, meine patriotischen Freunde, wenn

Freiheit, das leidenschaftliche Sehnen und Gebet aller Menschen, nur das Recht bedeutet, seinen fünfzigtausendsten Teil eines Zungendreschers in den nationalen Debattierklub zu entsenden, dann hat man auch, dessen sind die Götter Zeugen, ungerecht gehandelt. O, wenn wirklich eine solche Glückseligkeit in dem National-Palaver (wie es die Afrikaner nennen) zu finden ist, welcher Tyrann brächte es über sich, auch nur einen Adamssohn davon auszuschließen? Ja, könnte es nicht auch ein Weiberparlament geben, in dem man »Gekreisch von den Bänken der Opposition« vernimmt, oder aus dem »ein ehrenwertes Mitglied wegen eines hysterischen Anfalles hinausgetragen wird«? Einem Kinderparlament würde ich gern zustimmen, ja, wenn ihr wollt, noch weiter bis zu einem Säuglingsparlament hinabgehen. Geliebte Brüder! Die Freiheit, muß man fürchten, ist, wie die alten Weisen sagten, wirklich nur im Himmel zu finden. Wo aber hat nach deiner Meinung, erleuchtetes Publikum, die tapfere kleine Frau von Staal (nicht Neckers Tochter, sondern eine weit klügere als sie) den der Freiheit ähnlichsten Zustand hier auf Erden gefunden? Nach reiflicher Überlegung antwortet sie mit der kühlen Ruhe Dilworths: *In der Bastille!* Im Himmel? fragen manche zweifelnd. Wehe, daß sie noch *fragen*; darin liegt eben das Elend. »Freiheit ist himmlisch«; das bedeutet viel, vielleicht sogar Anteil am National-Palaver bedeutet es aber wahrscheinlich nicht.

Aber ein Zweig des Sansculottismus, der aufblühen muß, ist der Journalismus. Soll sich nicht, da Volksstimme Gottesstimme ist, diese göttliche Stimme hörbar machen, ja bis an die Enden Frankreichs und in ebenso vielen Zungen hörbar machen wie damals bei dem ersten Turmbau zu Babel? Einige brüllen laut wie der Löwe, andere girren sanft wie die Tauben. Selbst Mirabeau hat sein belehrendes Journal oder einige Journale, an denen Genfer Handlanger mitarbeiten; überdies hat er Streit genug mit seiner Verlegerin Frau Le Jay, so übergefällig sie sich sonst zeigt.

Royou druckt noch immer seinen *Königsfreund*, Barrère vergießt trotz sinkenden Absatzes in seinem »*Tagesanbruch*« Thränen

loyaler Empfindsamkeit. Doch warum ist Fréron ein solcher Hitzkopf und Demokrat, Fréron, der Neffe des »Königsfreundes«? Die Hitze ist sein Erbteil; denn die *Wespe* Fréron, Voltaires *Frélon*, zeugte ihn, die, wenn auch nur durch Kritiken auf Makulaturpapier, so lange stach, als sie Stachel und Giftsack besaß. Constant giebt den nützlichen *Moniteur* heraus und verbreitet wie der Laternenanzünder am Abend Licht und Helligkeit. Der Moniteur erscheint jetzt täglich, bringt Thatsachen ohne viele Kommentare; er ist offizielles Organ und hält die sichere Mittelstraße ein. Seine damaligen Chefredacteurs sind schon längst wiederbringlich oder unwiederbringlich in die Nacht der Vergessenheit hinabgesunken. Der herbe Loustalot mit der »Herbheit« unreifer Schlehen wird nie zur Reife kommen, sondern vor der Zeit sterben; sein Prudhomme aber wird die »*Révolutions de Paris*« nicht sterben lassen, sondern sie nebst vielem anderen selbst herausgeben – mag er auch persönlich ein langweilig polternder Drucker bleiben.

Von Cassandra-Marat war schon oft die Rede; die überraschendste Wahrheit soll aber erst gesagt werden: daß er wirklich nicht ohne gesunden Menschenverstand ist, daß seine frostige, heisere Kehle übergenuß Wahres hervorkrächzt. Ja, manchmal könnte man meinen, er habe einen Anflug von Humor und lache sogar ein wenig im Innersten seines Ichs. Camille besitzt mehr Witz und Freimut als er und ist wie immer cynisch, aber auch sonnigheiter: eine leichtlebige, liederreiche Natur, »geboren, Verse zu schreiben«, wie er einst unter bitteren Thränen erklären wird, ein hellstrahlender Apollo, klar und doch mild leuchtend mitten in diesem Titanenkampfe, in dem er nicht siegen soll!

Zusammengelegte und feilgebotene Zeitungen giebt es in allen Ländern, aber in einem journalistischen Elemente wie dem französischen muß man auf neue und seltsame Arten vorbereitet sein. Was sagt der englische Leser zu einer Plakatzeitung, *Journal affiche*, die schon von weiten durch alle Farben des Spektrums das Auge auf sich lenkt und die auch derjenige, welcher keinen Sou besitzt, lesen kann? Solche Zeitungen werden in den kommenden Monaten, da

die öffentlichen und privaten Patrioten-Vereine sich häufen und Gelder durch Subskription aufbringen können, in großer Menge ausgehängt werden; Blätter, *geleimte* Blätter, um zu fangen, was zu fangen ist. Sogar die Regierung hat ihre journalistische Leimruthe. Louvet, jetzt noch mit einer »reizenden Novelle« beschäftigt, wird die »Schildwachen«, Sentinelles, schreiben und mit großem Erfolg ankleben, ja, Bertrand de Moleville wird es in seiner drückendsten Not noch schlauer anzufassen versuchen. Der Journalismus ist eine Macht; ist nicht jeder Chefredacteur durch die Kunst seiner Überredung ein Weltbeherrscher, ein Herrscher durch Selbstwahl, aber sanktioniert durch den Absatz seiner Nummern? Freilich besitzt die Welt auch das wirksamste Mittel, ihn nötigenfalls zu entthronen: sie braucht ihm einfach nichts abzunehmen, dann muß er verhungern.

Auch das, was die Pariser Zettelankleber zu leisten hatten, ist nicht gering zu schätzen; es sind ihrer über sechzig, alle ausgerüstet mit Querstöcken, Ranzen, Kleistertöpfen, sogar mit bleiernen Abzeichen; denn die Munizipalität erteilt ihnen die Konzession zu ihrem Gewerbe; ein sakrosanktes Kollegium, eigentlich Herolde der Weltbeherrscher, obwohl sie in der erst beginnenden, noch rohen neuen Ära noch nicht als solche geachtet und geehrt werden. Sie waren es, die durch eine immer neue periodische Litteratur die Mauern von Paris zu Stätten der Belehrung und Überzeugung machten. Jeder Vorübereilende, der lesen konnte, fand hier: Plakat-journale, Plakatspottgedichte, Verordnungen der Munizipalität, königliche Proklamationen, dazu noch die ganze übrige Masse gewöhnlicher Plakate – vorausgesetzt, daß man sie nicht mit verächtlicher Geringschätzung ausgelassen hatte. Was für unsagbare Dinge haben die Steinmauern innerhalb dieser fünf Jahre erzählt! Dies alles ist dahin; das Heute hat das Gestern verschlungen und wurde selbst vom Morgen verschlungen, wie es mit dem gesprochenen Worte immer geht. Ja, ist selbst dein geschriebenes Wort, du unsterblicher Schriftsteller, etwas anderes als ein für eine kurze Spanne Zeit konserviertes Wort? Das Plakatjournal konservierte es

für einen Tag, manche Bücher konservieren es für etwa zehn, einige für dreitausend Jahre: Was geschieht aber dann? Nun dann, wann die Zeit um ist, stirbt es auch, und die Welt ist seiner ledig. Wahrhaftig, wohnte nicht im Worte des Menschen, wie im Menschen selbst ein Geist, der das hörbare, fleischgewordene Wort überdauerte und immer und in alle Ewigkeit entweder Gott oder dem Teufel zustrebte, warum sollte sich dann der Mensch wegen der Wahrheit oder Lüge seines Wortes viel Skrupel machen – wenn nicht etwa aus geschäftlichen Rücksichten? Aber ist es nicht seine Unsterblichkeit und die Frage, ob sie ein halbes oder ein ganzes und noch ein halbes Menschenleben dauern wird, eine Sache von großer Bedeutung? Unsterblichkeit, Sterblichkeit! – Der große Fritz trieb einst einige feige Ausreißer mit den Worten in den Kampf zurück: »Ihr Racker, wollt ihr denn ewig leben?«

So teilt man jetzt Gedanken mit; welches Glück, wenn es überhaupt Gedanken mitzuteilen giebt! Vernachlässigt aber deshalb nicht, wo es am Platze ist, die einfacheren, alten Methoden. Das Zelt beim Palais Royal hat der tyrannische Patrouillotismus beseitigt; kann er auch menschliche Lungen beseitigen? Anaxagoras Chaumette sahen wir auf Prellsteinen stehen, während Tallien an seinem Subredaktionspulte saß und arbeitete. In jedem Winkel der civilisierten Welt läßt sich eine Tonne umstürzen, die ein stimmbegabter, artikuliert sprechender Zweifüßler besteigen kann; ja, mit einiger Erfindungsgabe kann man sich für Geld und gute Worte ein tragbares Gestell oder einen Klappstuhl verschaffen; den kann ein peripatetischer Redner, wenn er von einem Orte vertrieben wird, in die Hand nehmen, um ihn an einem anderen wieder aufzustellen, und kann dabei mit der Seelenruhe des weisen Bias sagen: *Omnia mea mecum porto*.

Das ist die Art, wie der Journalismus spricht, wie er feilgeboten und angeklebt wird. Welcher Wandel seit der Zeit, da der einzige alte Metra, »Metra der Zeitungsmann«, der eine Notabilität von Paris war, mit vergoldetem Dreispitz in demselben Tuileriengarten spazieren ging und die Zeitung entweder vor die Nase oder

leichtgefaltet hinten am Rücken hielt, da selbst Ludwig zu sagen pflegte: »Qu'en dit Metra?« Welche Veränderung, seit in Venedig das erste Neuigkeitsblatt um einen Heller, Gazza, verkauft wurde und davon den Namen Gazzetta erhielt! Wir leben in einer gar fruchtbaren Welt.

Fünftes Kapitel.

Das Klubwesen.

Wo das Herz voll ist, da sucht es sich aus tausend Gründen und auf tausend Arten mitzuteilen. Wie süß und unentbehrlich ist es in solchen Fällen, sich zu vereinigen; denn in der Vereinigung liegt eine geheimnisvolle Kraft, die von Seele zu Seele geht. Die grübelnden Deutschen sind nach der Ansicht einiger der Meinung gewesen, daß Enthusiasmus nichts anderes bedeute als ein inniges, über das gewöhnliche Maß hinausgehendes Sichgesellen: daher das Wort *Schwärmerei* oder *Schwärmen*. Sehen wir nicht auch, daß nur noch glimmende, halberloschene Kohle, wenn man sie *zusammenlegt*, in hellste, weiße Glut übergeht?

In einem solchen Frankreich müssen gesellige Vereinigungen notwendigerweise erstarken und sich mehren; das französische Leben muß hinaustreten und sich aus einem häuslichen zu einem öffentlichen Klubleben umgestalten. Alte Klubs, die schon keimten, wachsen und blühen; neue sprießen überall hervor. Das ist ein sicheres Zeichen sozialer Unruhe, die auf diese Weise untrüglich zu tage tritt und Beruhigung, aber auch neue Nahrung findet. Jedem französischen Kopfe schwebt prophetisch das Zukunftsbild eines neuen Frankreich vor: ein prophetisches Zukunftsbild, das seine eigene Verwirklichung mit sich bringt, ja beinahe schon Verwirklichung ist und auf jede Weise, bewußt oder unbewußt, darauf hinarbeitet.

Man beachte übrigens, wie der Trieb nach Vereinigung, wofern er nur tief genug wurzelt, immer weitere Kreise und zwar in

geometrischer Progression an sich zieht und zur Vereinigung bringt; wie dann in einer solchen schöpferischen Zeit die ganze Welt Vereinigungen oder Klubs bildet, wie dann irgend ein Klub, der stärkste oder glücklichste von allen, durch freundliche Anziehungskraft oder siegreichen Zwang immer mehr erstarkt, bis er unermesslich stark ist und alle übrigen samt ihren Kräften entweder liebevoll in sich aufnimmt oder feindlich vernichtet. Dies tritt ein, wenn der Vereinsgeist allgemein und die Zeit wirklich schöpferisch ist. Jetzt ist die Zeit schöpferisch, jetzt ist der Klub allgemein: demnach kann es an einem solchen alles absorbierenden Haupt- oder Centralklub nicht fehlen.

Welcher Fortschritt seit dem ersten Auftauchen des bretonischen Komitees! Lange wirkte es im Geheimen und war nicht lässig; mit der Nationalversammlung kam es nach Paris und legte sich den Namen *Klub* bei, nannte sich vermutlich in Nachahmung jener edlen Engländer, die einen Price und Stanhope zur Beglückwünschung herübergeschickt haben, *französischer Revolutionsklub*, bald jedoch mit mehr Originalität *Klub der Konstitutionsfreunde*. Zudem hat er sich um einen billigen Zins den Saal des Jakobinerklosters, eines unserer »überflüssigen Gebäude« gemietet und beginnt nun von hier aus in den Frühlingsmonaten sein Licht über das bewundernde Paris leuchten zu lassen. Allmählich wird er unter dem kürzeren volkstümlichen Namen *Jakobinerklub* für alle Zeiten allen Ländern denkwürdig werden. Werft einen Blick in das Innere seines Heims: Auf starken, aber einfachen Bänken sitzen nicht weniger als dreizehnhundert auserwählte Patrioten, von denen viele Mitglieder der Nationalversammlung sind. Hier seht ihr Barnave, die beiden Lameth, manchmal Mirabeau, immer Robespierre; ferner Fouquier-Tinville's Frettchengesicht und andere Advokaten; Anacharsis aus dem preußischen Scythien und eine buntgemischte Gesellschaft von Patrioten; – bis jetzt ist alles noch vollkommen reingewaschen, anständig, ja würdevoll. Es fehlt nicht an einem Präsidentensitz und einer Präsidentenglocke, es fehlt weder an einer hohen Rednertribüne noch an Zuschauergalerien,

wo auch Frauen sitzen. Hat irgend eine Gesellschaft französischer Altertumsfreunde den geschriebenen Vertrag über die Vermietung des Jakobinersaales aufbewahrt? Oder wurde er das Opfer eines noch unglückseligeren Zufalles als die Magna Charta, von frevelnder Schneidershand *zerschnitten*? Der Weltgeschichte ist dies nicht gleichgültig.

Diese Freunde der Konstitution haben sich, wie ihr Name vermuten läßt, hauptsächlich deshalb zusammengefunden, um nach den Wahlen zu sehen, wenn Wahlen kommen, und für geeignete Männer zu sorgen, aber auch, um sich im allgemeinen zu beraten, damit das Gemeinwohl keinen Schaden leide; doch sieht man noch nicht, *wie* dies geschehen soll: denn mögen zwei oder drei irgendwo zusammenkommen – wenn es nur nicht in einer Kirche geschieht, wo alle zu einem passiven Verhalten gezwungen sind –, so wird kein Sterblicher, auch sie selbst nicht, genau angeben können, *wozu* sie eigentlich zusammengekommen sind. Wie oft hat es sich gezeigt, daß das angezapfte Faß nicht zu freudigen Herzensergießungen, sondern zu Zweikampf und eingeschlagenen Köpfen geführt hat und aus dem verheißenen Freudenfest ein Fest der Lapithen geworden ist. Dieser Jakobinerklub, der anfangs so strahlend schien und für eine neue Himmelssonne galt, um die Völker zu erleuchten, mußte wie alles in der Welt seine bestimmten Phasen durchlaufen. Leider brannte er immer trüber und trüber mit einem schwefeligen, flackernden Lichte – und erschien schließlich am erstaunten Himmel wie ein Wahrzeichen des Tartarus, wie ein düsterlohnender Flammenkerker verdammter Geister.

Du fragst nach dem Stil seiner Beredsamkeit? Freue dich, Leser, daß du ihn nicht kennst, daß du ihn nie vollkommen kennen lernen kannst. Die Jakobiner gaben ein Journal ihrer Debatten heraus; jeder, der das Herz hat, es zu lesen und zu prüfen, findet darin: leidenschaftliche, dumpfdröhnende patriotische Beredsamkeit, die ebenso ermüdend als gefährlich, ebenso unversöhnlich als unfruchtbar und nur im Zerstören, seiner eigentlichen Aufgabe, fruchtbar ist. Sei dankbar, daß Vergessenheit so vieles bedeckt,

daß jedes Aas mit der Zeit im Schoß der grünen Erde sein Grab erhält und sie noch grüner macht. Die Jakobiner sind begraben, ihr Geist ist es nicht; er setzt vielmehr noch immer, soweit er kann, »die Runde um die Welt« fort. Erst jüngst konnte man ihn mit nackter Brust und todesmutigem Auge bei Missolonghi in Griechenland sehen. Wie merkwürdig! Das alte schlummernde Hellas wurde durch eine Stimme aus der Rue St. Honoré zum *Somnambulismus* erweckt, der bald in klares Erwachen übergehen wird. Alles stirbt, wie wir schon oft bemerkten, nur nicht des Menschen Geist und seine Thaten. Ist nicht z. B. sogar das Haus der Jakobiner vom Erdboden verschwunden und lebt kaum noch in der Erinnerung einiger alten Leute fort? Der Markt von St. Honoré hat es hinweggefegt, und dort, wo einst dumpfdröhnende Beredsamkeit gleich der Posaune des Weltgerichtes die Erde erbeben machte, feilscht man jetzt friedlich um Geflügel und Gemüse. Selbst die hehre Halle der Nationalversammlung ist Gemeindegrund, und über den Platz, an dem der Stuhl des Präsidenten stand, rollen jetzt Last- und Kehrmaschinen; denn dort ist jetzt die Rue de Rivoli. Fürwahr, beim Hahnenschrei – es sei dieser oder jener Hahn, der kräht – zerren *alle* Erscheinungen und lösen sich in Nichts auf.

Die Pariser *Jakobiner* wurden die »Muttergesellschaft, Société Mère«, und hatten nicht weniger als »dreihundert« kreischende Töchter, die mit ihr »in direkter Verbindung« standen. An indirekt mit ihr verbundenen – nennen wir sie Enkelinnen oder entfernte Verwandte – zählte sie vierundvierzigtausend! – Für den Augenblick wollen wir nur einer Anekdote und einer historischen Tatsache Erwähnung thun. Eines Abends standen wie gewöhnlich zwei Jakobinerbrüder an der Saalthür; die Mitglieder pflegten nämlich der Reihe nach diesen Pflicht- und Ehrenposten zu übernehmen und ließen keinen Menschen ohne Einlaßkarte ein: Der eine von unseren Thürhütern war der würdige Sieur Laïs, ein schon bejahrter patriotischer Opernsänger, dessen Kehle schon lange, ohne einen Erfolg erreicht zu haben, verstummt ist; der andere, damals ein Jüngling, Namens Louis Philipp, Orléans' Erstgeborener, ist in

jüngster Zeit nach unerhörten Schicksalen Bürgerkönig geworden und müht sich ab, eine Zeitlang zu regieren. Alles Fleisch gleicht dem Grase, es ist entweder hohes Riedgras oder niederes, kriechendes Gras.

Das zweite ist die bemerkenswerte historische Thatsache, daß die Muttergesellschaft sogar in ihrer Glanzperiode nicht alle Patrioten befriedigen kann. Schon muß sie, sozusagen, zwei unzufriedene Schwärme, den einen nach rechts, den anderen nach links, von sich abschütteln. Die eine Partei, welche die Jakobiner für zu lau hält, konstituiert sich als *Klub der Cordeliers*: Es ist ein heißerer Klub, Dantons Element, mit dem Desmoulins geht. Die andere Partei dagegen, welche die Jakobiner für siedendheiß hält, fällt zur Rechten ab und wird *zum 1789er Klub*, zum Klub der Freunde der *monarchischen Konstitution*. Sie heißen später nach dem Feuillantenkloster, in dem sie sich versammelten, Klub der Feuillanten. Lafayette ist oder wird ihr Haupt; ihn unterstützen überall die angesehenen Patrioten, sowie die Masse der besitzenden und gebildeten Klasse; – er hat also die schönsten Aussichten. Jetzt, in den Junitagen von 1790, speisen seine Mitglieder feierlich im Palais Royal, bei offenen Fenstern, unter dem Jauchzen der Volksmenge, unter Toasten und begeisternden Gesängen, von denen wenigstens *einer* zu den schwächsten zählt, die je gesungen wurden. Wenn ihre Zeit gekommen ist, werden auch sie über die Grenzen in kimmerische Finsternis vertrieben werden.

Ein anderer Klub, der sich offen als Monarchischen oder Royalistischen Klub, »Club des Monarchiens«, bekennt, kann trotz der bedeutenden Fonds, über die er verfügt, trotz der damastenen Sofas, auf denen er seine Sitzungen hält, nicht einmal für einen Augenblick Beifall ernten; er erntet nur Spott und Hohn, bis ihn schon nach kurzer Zeit eine gewisse Gattung von Patrioten, die eines Abends oder an mehreren Abenden ganz unbefugterweise in großer Zahl bei ihm eindringt, durch ihr Grunzen von seinem peinvollen Dasein erlöst. Lebenskräftig wird sich nur die Muttergesellschaft und ihre Familie zeigen; sogar die Cordeliers können

in ihren Schoß zurückkehren, der inzwischen wohl warm genug geworden sein dürfte.

Das sind unheilvolle Aussichten! Sind nicht solche Gesellschaften der Anfang einer neuen Gesellschaftsordnung überhaupt? Ist es der Trieb nach Vereinigung, das Aggregationsprinzip, das von neuem zu wirken beginnt in einer alt und brüchig gewordenen Gesellschaft, die in Schutt und ihre Elementar-Atome zerfällt?

Sechstes Kapitel.

Je le jure.

Ist es nicht eine überraschende Erscheinung, daß in ganz Frankreich trotz dieser Zeichen der Zeit Hoffnung noch immer das vorherrschende Gefühl war? O gesegnete Hoffnung, einziges Glück der Menschheit, die du selbst auf ihre engen Kerkermauern weite, herrliche Gefilde malst und sogar die Nacht des Todes zur Morgendämmerung eines neuen, heiligen Lebens machst! Du bist für alle Menschen auf dieser Gotteserde ein unzerstörbarer Besitz: für den Weisen ein Konstantinsbanner, ein am ewigen Himmel sichtbares, heiliges Kreuzeszeichen, in dem er siegen *soll* – denn der Kampf selbst ist ja Sieg –; für den Thoren ein Schatten stillen Wassers, hingezaubert auf den zerklüfteten Boden, eine irdische *Fatamorgana*, welche seine Pilgerfahrt durch die Wüste, mag es auch eine Irrfahrt sein, nicht nur möglich macht, sondern auch freundlicher gestaltet.

Im Todesringen einer untergehenden Gesellschaft erblickt das hoffende Frankreich nur die Geburtswehen einer neuen, unaussprechlich besseren Gesellschaft, und darum singt es mit gläubiger Zuversicht seine feurig-frohe Weise, die ein begeisterter Geiger gerade in diesen Tagen für sie komponiert hat – das weltberühmte, »Ça-ira«. Ja, »es wird gehen«; und *kommen* wird dann? – Alles hofft, sogar Marat hofft – daß der Patriotismus zu Dolch und Muff greifen werde. Auch König Ludwig ist nicht hoffnungslos und hofft auf glückliche Zufälle: auf Flucht zu irgend einem Bouillé, auf

künftige Popularität in Paris. Worauf aber sein Volk hoffte, das mögt ihr aus einer Thatsache und aus der Reihe von Thatsachen ersehen, die jetzt berichtet werden sollen.

Der arme Ludwig, der trotz geringer Einsicht und noch geringerer Entschlossenheit das Beste will, muß eben auf seiner dunklen Bahn demjenigen Zeichen folgen, das ihm gerade gegeben wird: sei es vom Hintertreppen-Royalismus, sei es vom offiziellen oder Hintertreppen-Konstitutionalismus, der gerade im laufenden Monat auf die Seele des Königs überzeugend einzuwirken vermag. Wenn die Flucht zu Bouillé und der Bürgerkrieg (schon der bloße Gedanke daran ist schrecklich!) als Theorie verhängnisvoll im Hintergrunde schweben, so liegt viel näher die Thatsache, daß zwölfhundert Könige in der Salle de Manège sitzen, Könige, die sich von ihm nicht beherrschen lassen, wenn sie auch bisher noch nicht unehrerbietig gegen ihn waren. Würde eine gütige Behandlung einen Erfolg verbürgen, wäre dies nicht bewaffneten Emigranten, Turiner Intriguen und österreichischer Hilfe bei weitem vorzuziehen? Ja, lassen sich nicht beide Hoffnungen vereinigen? Ausfahrten in die Vorstädte kosten, wie wir sahen, wenig, haben aber immer einige *Vivats* eingebracht. Noch wohlfeiler ist ein freundliches Wort, das schon gar oft den Zorn abgewendet hat. Könnte man nicht in diesen hastenden Tagen, da ganz Frankreich in Departements eingeteilt wird, da der Klerus einer völligen Umgestaltung entgegengeht, da Volksvereinigungen auftauchen und der Feudalismus mit so vielem anderen eben in den Schmelztiegel geworfen werden soll, könnte man nicht gerade jetzt einen Versuch damit machen?

Am 4. Februar also liest Monsieur le Président eine kurze, eigenhändige Zuschrift des Inhalts vor, Seine Majestät werde wahrscheinlich gegen Mittag ohne jedes Cermoniell hierher kommen. Denkt ein wenig nach, ihr Herren, was das zu bedeuten hat, denkt besonders nach, wie ihr den Saal ein wenig ausschmücken lassen könnt. Die Pulte der Schriftführer kann man vom Podium entfernen, über den Präsidentenstuhl kann man diese »violette mit goldenen fleur-de-lys durchwirkte Samtdecke« breiten: Selbstverständlich

ist Monsieur le Président unter der Hand schon früher von der Absicht des Königs unterrichtet worden und hat sich mit Doktor Guillotin beraten. Ließe sich nicht auch dort, wo gewöhnlich die Schriftführer sitzen, ein Stück »Samtteppich« von gleichem Gewebe und denselben Farben ausbreiten? So hat der verständige Guillotin geraten, und die Wirkung ist, wie sich zeigt, ganz zufriedenstellend. Da ferner Seine Majestät voraussichtlich trotz Samt und fleur-de-lys stehen und gar nicht sitzen wird, so präsiidiert inzwischen der Herr Vorsitzende auch *stehend*. Und während nun irgend ein ehrenwertes Mitglied, sagen wir über die Teilung eines Departements spricht, melden die Saaldiener: »Seine Majestät der König.« In der That tritt der König mit kleinem Gefolge ein; das ehrenwerte Mitglied unterbricht seine Rede, die Versammlung erhebt sich eiligst, und fast ausnahmslos begrüßen die zwölfhundert Könige und ebenso die Galerien mit loyalen Zurufen den Wiederhersteller der französischen Freiheit. Die Rede des Königs drückt in den gewöhnlichen wässerigen Redensarten der Hauptsache nach ungefähr folgenden Gedanken aus: Er freue sich unter allen Franzosen am meisten, daß Frankreich regeneriert werde; er sei auch überzeugt, die Abgeordneten würden dabei mit Vorsicht zu Werke gehen und die Regenerierung nicht mit rauher Hand in Angriff nehmen. Das war des Königs Rede; die That, die er vollbrachte, bestand darin, daß er kam, die Rede hielt und wieder heimkehrte.

Fürwahr, das war wenig genug, und nur ein so hoffnungsfreudiges Volk konnte etwas darauf bauen. Und was baute es nicht alles darauf! Daß der König gesprochen hat, daß er freiwillig gekommen war, um zu sprechen, wie unaussprechlich ermutigend mußte schon diese Thatsache allein wirken! Hat nicht der Blick seines Antlitzes wie gesammelte Sonnenstrahlen alle Herzen der hohen Versammlung und mit ihr die Herzen des ganzen leicht entzündlichen enthusiastischen Frankreichs entflammt? Das Los, eine »Dankdeputation« zu beantragen, kann nur *einem* Glücklichen zufallen, Mitglied einer solchen Deputation zu werden, kann nicht

vielen vergönnt sein. Die Deputierten sind gegangen und, mit überschwenglichster Huld überhäuft, zurückgekehrt; auch die Königin mit dem Dauphin an der Hand hat sie empfangen. Noch immer brennen unsere Herzen in unauslöschlicher Dankbarkeit: und nun zeigt sich dem geistigen Auge eines anderen Mitgliedes eine noch höhere Glückseligkeit: Er beantragt, daß alle den National-eid erneuern sollen.

Glücklichstes, ehrenwertes Mitglied, das war ein Wort zu guter Stunde, wie selten eines; wunderthätiger Flügelmann einer ganzen Nationalversammlung, die da saß und vor Verlangen etwas zu thun fast verging; Flügelmann eines ganzen zuschauenden Frankreichs. Der Präsident schwört und erklärt, jeder solle schwören mit einem vernehmlichen: *Je le jure!* Ja, sogar die Galerie schickt ihm ein geschriebenes und unterzeichnetes Blatt Papier mit ihrem Eide darauf, und wie nun die Nationalversammlung hinaufblickt, erhebt sich die ganze Galerie und wiederholt ihren Schwur. Und nun stellt euch vor, wie draußen im *Hôtel de Ville Bailly*, der große Ballhaus-Schwörer, gegen Abend mit allen versammelten *Municipalräten* und *Distriktvorstehern* den Schwur leistet. Herr *Danton* giebt zu verstehen, das Publikum würde gern daran teilnehmen: darauf geht *Bailly* mit zwei *Gemeinderäten* auf die große Treppe hinaus, beruhigt mit ausgestreckter Hand die wogende Volksmenge und nimmt ihr unter *Trommelwirbel* und *himmelschütterndem Jauchzen* den großen Schwur ab. Und in allen Straßen »bildet das freudigerregte Volk freiwillige Gruppen, die mit Thränen der Begeisterung in den Augen den Schwur wiederholten« – und die ganze Stadt wurde illuminiert. Das war der 4. Februar 1790, ein Tag, den man in den *Annalen der Konstitution* als Festtag rot anzeichnen soll.

Diese Illumination findet aber nicht nur in der einen Nacht statt, sondern wird durch eine ganze Reihe von Nächten entweder in der ganzen Stadt oder in einzelnen Stadtteilen wiederholt; denn jeder *Distrikt* und die *Wähler jedes Distriktes* wollen besonders schwören, und jeder schwörende *Distrikt* illuminiert sich auch. Seht, wie sich *Distrikt* auf *Distrikt* auf irgend einem freien Platze, wo das

nicht wählende Volk zusehen und daran teilnehmen kann, versammelt und mit emporgehobener Rechten das: »Je le jure« unter Trommelwirbel, unter Umarmungen und einem endlosen Hurra-geschrei der Freigewordenen ruft; – jeder etwa noch existierende Tyrann sollte daraus eine Lehre ziehen. Treu zu sein dem Könige, dem Gesetze und der Konstitution, die von der Nationalversammlung geschaffen werden soll, so lautet der Schwur.

Seht, auch die Universitätsprofessoren ziehen mit Jung-Frankreich durch die Straßen und schwören mit Begeisterung und nicht ohne Lärm. Und nun laßt euere Einbildungskraft spielen und malt euch im weitesten Sinne die Bedeutung des folgenden kleinen Satzes aus: »Das Gleiche geschah in jeder Stadt, in jedem Distrikt von Frankreich.« Ja, eine patriotische Mutter zu Lagnon in der Bretagne versammelt ihre zehn Kinder um sich und läßt sie alle in ihre eigene alte Hand schwören – die hochsinnige verehrungswürdige Frau! Von alledem muß natürlich die Nationalversammlung mit beredten Worten in Kenntnis gesetzt werden. Drei volle Wochen ununterbrochenen Schwörens! Hat je die Sonne ein solches schwörendes Volk gesehen? Sind die Leute von einer Schwur-Tarantel gestochen? Nein, aber sie sind Menschen und Franzosen dazu; sie hoffen und, so sonderbar es klingen mag, sie glauben, wäre es auch nur an das Evangelium nach Jean Jacques! O, meine Brüder, wollte der Himmel, es wäre so, wie ihr denkt und geschworen habt! Aber es giebt – abgesehen von Schwüren der Spieler (auch nach einer bekannten Art) Liebesschwüre, die, wären sie auch wahr wie die Liebe selbst, nicht gehalten werden *können*.

Siebentes Kapitel. **Zeichen und Wunder.**

Soweit hat es bereits der Contrat social in gläubigen Herzen gebracht. Der Mensch lebt, wie man mit Recht behauptet, vom Glauben; jedes Geschlecht hat mehr oder weniger seinen eigenen

Glauben und lacht thörichterweise über den Glauben seiner Vorfahren. Allerdings muß man zugeben, daß der Glaube an den Contrat social einer der allerseltsamsten ist; daß daher ein nachfolgendes Geschlecht darüber mit Recht, wenn auch nicht lachen, so doch sich wundern und mitleidig auf ihn herabsehen könnte. Was heißt denn *Contrat*? Wären alle Menschen so geartet, daß ein einfacher oder beschworener Kontrakt sie bände, dann wären alle Menschen wahre Menschen und Regierungen etwas Überflüssiges. Nicht darauf kommt es an, was wir uns gegenseitig versprochen haben, sondern was wir nach Abwägung unserer Kräfte uns gegenseitig zu leisten fähig sind; das allein ist es, worauf wir in einer so sündigen Welt wie der unserigen zählen können. Vor allem gilt dies von einem Volk und einem Herrscher, die sich gegenseitig etwas versprechen, als ob ein ganzes Volk, das sich von Geschlecht zu Geschlecht, ja, was sage ich, von Stunde zu Stunde ändert, überhaupt je irgendwie dazu gebracht werden könnte, zu *sprechen* oder zu versprechen, noch dazu eine solche Albernheit, wie etwa: »Wir, der Himmel, der jetzt keine Wunder mehr thut, sei unser Zeuge, wir, die ewig wechselnden Millionen, wollen dir, dem gleichfalls veränderlichen Einen, erlauben, uns zu *zwingen* oder uns zu regieren!« Wohl selten hat die Welt einen Glauben gesehen, der sich mit diesem vergleichen ließe.

Und doch hatte man sich damals die Sache so zurechtgelegt. Hätte man dies *nicht* gethan, wie verschieden wären die Hoffnungen, Versuche und Ergebnisse gewesen! So und nicht anders sollte es aber nach dem Wunsche der oberen Regionen sein: Freiheit durch einen Gesellschaftsvertrag, das war wirklich das Evangelium dieser Ära. Und alle Menschen glaubten daran, wie man an eine frohe Himmelsbotschaft glauben soll, und hingen daran mit überströmenden Herzen, mit Lob und Preis, und traten, Zeit und Ewigkeit herausfordernd, dafür ein. Nein, lächelt nicht, oder thut es nur mit einem Lächeln, das trauriger ist als Thränen. War es doch auch ein Glaube, und zwar ein besserer als derjenige, an dessen Stelle er getreten war, als der bloße Glaube an ein ewiges Nirvana

und die menschliche Verdauungskraft; denn tiefer als *dieser* kann kein Glaube herabsteigen.

Denkt aber nicht, daß dieses allgemein herrschende, allgemein schwörende Gefühl der Hoffnung einstimmig war. Mit nichten! Die Zeit war unheilschwanger, die gesellschaftliche Auflösung nahe und gewiß, die gesellschaftliche Wiedergeburt dagegen ein, wenn auch sicheres, so doch schwieriges, noch in weiter Ferne liegendes Problem. Wenn schon die Zeit manchem klarblickenden Zuschauer, der weder mit seiner Überzeugung auf der Seite irgend einer Partei stand, noch an dem immerwährenden Kampfe des einen gegen den anderen teilnahm, unheilschwanger schien – wie unaussprechlich unheilkündend mußte sie dem getrübten Auge royalistischer Parteigänger vorkommen, für welche der Royalismus das Palladium der Menschheit war, für die mit der Abschaffung des allerchristlichsten Königtums und des allertalleyrandischen Bischoftums zugleich aller loyale Gehorsam, aller religiöse Glaube schwinden und finstere Nacht die Gesicke der Menschen einhüllen mußte! Ernsten Gemütern, welche diesen Glauben haben, geht die Sache tief zu Herzen und drängt sie, wie wir sahen, zu Hintertreppen-Verschwörungen, zu Emigrationen, die den Krieg verbürgen sollen, zu monarchischen Klubs, ja zu noch tolleren Dingen.

Den Geist der Weissagung zum Beispiel hatte man seit Jahrhunderten für erloschen gehalten; diese letzten Zeiten aber haben ihn, der Neigung aller »letzten« Zeiten entsprechend, wieder erweckt, damit wir unter den vielen Tollheiten in Frankreich auch ein Beispiel der allergrößten Tollheit haben. In entlegenen Landbezirken, wohin die Strahlen des Philosophismus noch nicht gedrungen sind, wo eine heterodoxe Konstitution des Klerus den Streit bis zum Altar trägt, und sogar die Kirchenglocken zu kleiner Münze umgeschmolzen werden, glaubt man steif und fest, das Ende der Welt könne nicht mehr fern sein. Tiefgrübelnde, schwarzsehende alte Leute, besonders alte Weiber, geben geheimnisvoll zu verstehen, daß sie wissen, was sie wissen. Hat die heilige Jungfrau noch so lange geschwiegen, stumm ist sie doch nicht geworden; und

fürwahr, wenn je, so wäre es jetzt an der Zeit, daß sie spräche. Eine Prophetin – leider haben nachlässige Historiker ihren Namen, Stand und ihre näheren Verhältnisse nicht mitgeteilt – verschafft sich allgemeines Gehör und findet bei nicht wenigen Glauben, unter anderen bei dem Mönche Gerle, einem armen patriotischen Karthäuser und Mitgliede der Nationalversammlung. In pythischem Recitativ, mit wildem, starrem Blick singt sie, es werde ein Zeichen kommen, die himmlische Sonne selbst werde ein Zeichen, eine Scheinsonne aushängen, auf der, wie einige sagen, der Kopf des gehenkten Favras sichtbar sein werde. Horche, Dom Gerle, mit deinem armen, hohlen Kopfe, horche, ja horche nur – und vernimm nichts.

Merkwürdig dagegen war jenes »magnetische Pergament«, vélin magnétique, der Herren D’Hozier und Petit-Jean, zweier Parlamentsräte aus Rouen. Warum sind die beiden, der sanfte, junge D’Hozier, »auferzogen im Glauben an sein Meßbuch, an genealogische Pergamente« und an Pergamente überhaupt, und der in mittleren Jahren stehende Melancholiker Petit-Jean, am Feste St. Peter und Paul nach St. Cloud gekommen, wo Seine Majestät jagte? Warum warteten sie dort in den Vorzimmern den ganzen lieben Tag zur Verwunderung der Schweizer, warum warteten sie, als man sie hinausgewiesen hatte, sogar vor den Gittern, warum entließen sie ihre Diener nach Paris, als wollten sie endlos warten? – Die beiden haben ein magnetisches Pergamentpapier, worauf sie unter Eingebung der heiligen Jungfrau, die wunderbarerweise die Hülle Mesmerisch-Cagliostroischer Geheim-Philosophie dazu wählte, Belehrungen und Prophezeiungen für den hartbedrängten König geschrieben haben. Auf göttliches Geheiß wollen sie es noch heute dem König unterbreiten und so die Monarchie und die Welt retten. Unbegreifliches Paar sichtbarer Wesen! Ihr wollt Menschen sein, Menschen des achtzehnten Jahrhunderts? Euer magnetisches Pergamentpapier spricht dagegen. Sagt, seid ihr überhaupt etwas? So fragen die Kapitäne der Wache, so fragt der Maire von St. Cloud, so fragt eingehend der Untersuchungsausschuß der Municipalität

und Nationalversammlung. Wochen hindurch erhält man keine bestimmte Antwort. Zuletzt wird es klar, daß die richtige Antwort auf diese Frage ein *Nein* ist. Geht, ihr Phantasten, geht samt eurem magnetischen Pergament. Die Thore eures Kerkers stehen offen. Ihr werdet wohl schwerlich noch einmal den Vorsitz in der Rechnungskammer von Rouen führen, sondern unbeachtet im Dunkel verschwinden.

Achtes Kapitel.
Feierlicher Bund und Vertrag.

So dunkle Stellen und selbst ganz tiefschwarze Flecken werden in der Weißglutflamme des französischen Geistes sichtbar, der jetzt ganz im Schmelzen und *Verschmelzen* begriffen ist. Hier alte Frauen, die ihre Kinder auf das neue Evangelium von Jean Jacques schwören lassen; dort alte Weiber, die Favasköpfe am Firmament suchen: das sind unnatürliche Zeichen, die auf etwas hindeuten.

In der That, selbst die patriotischen Kinder der Hoffnung können nicht leugnen, daß Schwierigkeiten vorhanden sind: emigrierende Seigneurs, Parlamente in heimlicher, aber äußerst gefährlicher Meuterei (obwohl sie den Strick um den Hals haben), vor allem offenkundiger »Kornmangel«. Das sind gewiß betrübende, aber nicht unabwendbare Schwierigkeiten für eine Nation, die hofft; für eine Nation, die im Schmelzen und in der Gluthitze der Gedankenmitteilung begriffen ist, die beispielsweise auf das Zeichen eines Flügelmannes wie ein gutgeschultes Regiment die Rechte zum Schwur erhebt und illuminiert, bis jedes Dorf von den Ardennen bis zu den Pyrenäen seine Dorftrommel gerührt, seinen kleinen Schwur geschworen und den matten Schimmer seiner Talglitchillumination einige Faden weit in die nächtliche Tiefe hinausgeschickt hat.

Wenn aber Kornmangel besteht, so sind weder Erde noch Nationalversammlung, sondern nur Arglist und antinationale Intri-

ganten daran schuld. Diese böswilligen Spießgesellen haben noch die Macht, uns zu quälen, so lange die Konstitution nicht fertig ist. Ertragt es, heroische Patrioten; doch nein, warum nicht lieber Abhilfe schaffen? Korn wächst doch, es liegt in Garben oder Säcken da; aber Wucherer und royalistische Verschwörer verhindern den Transport, um das Volk zu Ungesetzlichkeiten zu reizen. Auf denn, ihr organisierten patriotischen Behörden, ihr bewaffneten Nationalgarden, thut euch rasch zusammen; vereinigt euren guten Willen, in der Vereinigung liegt zehnfache Stärke, trifft das geheime Schurkenthum mit den vereinten Strahlen eures Patriotismus wie mit einem coup de soleil, auf daß es blind und lahm werde!

Unter welchem Hute oder unter welcher Nachtmütze unserer fünfundzwanzig Millionen diese inhaltsschwere Idee zuerst entsprang (denn in irgend einem Kopfe mußte sie ja entspringen), kann niemand mehr feststellen; eine höchst einfache, jedermann naheliegende, lebendige und zeitgemäße Idee, die, ob sie nun zu wirklicher Größe heranwuchs oder nicht, jedenfalls sich zu einem unermesslichen Umfang entfaltete. Wenn eine Nation in einem solchen Zustande ist, daß schon ein Flügelmann sie beeinflussen kann, was vermag nicht ein Wort, eine That zu rechter Stunde! Wahrlich, wie die Bohne des Knaben im Märchen, also wird sie in einer einzigen Nacht bis zum Himmel wachsen und wird Raum für Wohnungen und Abenteuer bieten; trotzdem bleibt es immer nur eine Bohne (denn die langlebigen Eichen wachsen anders) und kann schon in der nächsten Nacht ihrer ganzen Länge nach am Boden hingestreckt und im gemeinen Staub niedergetreten liegen.

Aber bedenkt doch wenigstens, wie natürlich bei jeder aufgeregten Nation, die einen Glauben hat, eine derartige Neigung zu Bündnissen ist. Die Schotten, die an einen gerechten Himmel über sich und auch an ein Evangelium, freilich an ein ganz anderes als das eines Jean Jacques glaubten, beschworen in ihrer höchsten Not wie Brüder auf einem verlorenen Posten, die sich angesichts der bevorstehenden Schlacht umarmen und zum Himmel aufblicken, einen feierlichen Bund und Vertrag und brachten die ganze Insel

dazu, ihn zu beschwören, ja ihn nach ihrer altsächsischen, hebräisch-presbyterianischen Art auch mehr oder weniger zu halten; – denn er wurde, wie es bei solchen Bündnissen zumeist geschieht, im Himmel gehört und dort auch zum Teile ratificiert: Siehst du genauer zu, so ist er auch jetzt noch nicht tot oder dem Tode nahe. Die Franzosen mit ihrer gallisch-heidnischen Erregbarkeit und aufbrausenden Leidenschaftlichkeit haben zwar, wie wir sahen, auch eine Art wirklichen Glaubens, auch sie sind inmitten aller Hoffnungsfreudigkeit hart bedrängt; so kann denn auch in Frankreich ein feierlicher nationaler Bund und Vertrag geschlossen werden, freilich unter ganz anderen Bedingungen, mit ganz anderer Entwicklung und ganz anderem Ausgange.

Beachtet also den unbedeutenden Anfang, den ersten Funken eines mächtigen Feuerwerks; denn läßt sich auch nicht der besondere *Hut*, so läßt sich doch der besondere Distrikt bestimmen. Am 29. Tage des letzten November sah man die Nationalgarden zu Tausenden von nah und fern mit Militärmusik und ihren mit trikoloren Schärpen geschmückten Municipalbeamten die Rhône entlang nach dem Städtchen Etoile ziehen. Hier leisteten sie nach den üblichen militärischen Übungen und Paraden unter Trompetengeschmetter, Flintensalven und sonstigem Beiwerk, das der patriotische Genius ersonnen hatte, feierlich Eid und Gelübde, unter König und Gesetz treu zu einander zu stehen, insbesondere aber trotz Wucher und Raub für die freie Durchfuhr aller Arten von Feldfrüchten, so lange es solche gäbe, Sorge zu tragen. Das war die Zusammenkunft in Etoile am Ende des milden Novembermondes 1789.

Aber wenn schon eine einfache, unbedeutende Revue mit nachfolgendem Festmahl, Ball und allerlei Deklamationen und ähnlichen Tändeleien eine glückliche Landstadt zum Gegenstand des Interesses und des Neides für die Nachbarstädte macht, um wie viel mehr wird das folgende die Aufmerksamkeit erregen! Zwei Wochen später wird das größere Montélimart, beinahe über sich selbst errötend, dasselbe, ja noch Größeres thun. Auf der Ebene

von Montélimart oder, was ebenso voll tönt, »unter den Mauern von Montélimart« sieht der 13. Dezember wieder sechstausend Männer zusammenkommen und schwören; aber sie nehmen in ihren Schwur die folgenden drei neuen, bemerkenswerten und einstimmig angenommenen Verbesserungen auf: erstens, daß die Männer von Montélimart sich mit den bereits verbündeten Männern von Etoile verbinden; zweitens, daß sie, ohne die selbstverständliche freie Durchfuhr des Getreides besonders zu erwähnen, mit weit größerem Nachdruck, in aller Kürze und Bündigkeit »im Angesichte Gottes und ihres Landes« schwören, »allen Beschlüssen der Nationalversammlung bis zum Tode (jusqu' à la mort) zu gehorchen und Gehorsam zu verschaffen«; drittens, und das ist die Hauptsache, daß ein officieller Bericht darüber der Nationalversammlung, Herrn von Lafayette und dem »Wiederhersteller der französischen Freiheit« feierlich überreicht werde, damit diese daraus soviel Trost als möglich schöpfen. So bringt das größere Montélimart seine patriotische Bedeutung zur Geltung und behauptet seinen Rang auf der municipalen Stufenleiter.

So ist denn mit dem neuen Jahre das Signal gegeben; denn wird nicht die Nationalversammlung und die feierliche Berichterstattung an sie zum mindesten zu einem Nationaltelegraphen? Es soll nicht nur im ganzen Südosten, wo auch unseren Monsieur d'Artois, wenn es ihm beliebte, von Turin aus einzubrechen, ein heißer Empfang erwarten dürfte, auf allen Straßen und auf dem Rhôneflusse Getreide, so lange es überhaupt Getreide giebt, unbehindert circulieren, sondern es soll nun auch jede Provinz, die Mangel an Korn leidet, die von einem meuterischen Parlamente, von monarchischen Klubs, unkonstitutionellen Verschwörern oder von irgend einer anderen den Patrioten bedrückenden Drangsal heimgesucht ist, dahin gehen und dasselbe oder noch Besseres thun, zumal jetzt, da das Februarschwören alle aufgerüttelt hat. Von der Bretagne bis nach Burgund, fast auf allen Ebenen Frankreichs, unter den Mauern der meisten Städte hört man Trompetengeschmetter, sieht man Banner wehen, sieht man konstitutionelle

Manöver ausführen und über allem einen lachenden Frühlingshimmel, während auch die Erde ihr hoffnungskündendes Grün hervorspriessen läßt, darüber heller Sonnenschein, den Stürme aus dem Osten verdunkeln, ähnlich wie der Patriotismus auch nur mit Mühe über Aristokraten und Kornmangel siegt. Da marschieren und schwenken konstitutionell nach dem Ça-ira von Trommeln und Pfeifen und unter der Führung der mit Trikoloren geschmückten Municipalbehörden unsere blank schimmernden Phalangen; oder halten inne, erheben unter Artilleriesalven, die des Zeus Donner nachahmen, ihre Rechte empor, und das ganze Land, oder bildlich gesprochen, das »Universum« blickt auf sie; kurz, tapfere Männer in ihrem besten Feiertagsgewande, schön geschmückte Frauen, von denen die meisten ihren Herzliefsten unter jenen Mönnerscharen haben, sie alle schwören beim ewigen Himmel und der grünenden, allnährenden Mutter Erde, daß Frankreich frei ist!

Herrliche Tage, da sich Sterbliche wirklich einmal (so unglaublich es klingen mag) in Eintracht und Brüderlichkeit versammelten; da der Mensch, wenn auch nur einmal und nur für Augenblicke in dem langen Jammer von Jahrhunderten, in Wahrheit des Nächsten Bruder ist! – Und dann die Deputationen mit ihren hochtrabenden, weitschweifigen Ansprachen an die Nationalversammlung, an M. de Lafayette und den Wiederhersteller, sehr häufig auch an die Mutter des Patriotismus, die ihren Sitz auf den eichenen Bänken des Jakobinersaales aufgeschlagen hat. Alle Ohren hören von nichts anderem als von Verbrüderungen sprechen. Neue Namen von Patrioten tauchen auf, die eines Tages wohlbekannt klingen werden: Boyer-Fonfrède, der beredte Ankläger des meuterischen Parlaments von Bordeaux, Max Isnard, der beredte Berichterstatter über die Föderation von Draguignan, ein beredtes Rednerpaar, das sich bald zusammenfinden wird, wenn es auch jetzt noch durch die ganze Breite Frankreichs getrennt ist. Immer weiter greifen die Flammen der Verbrüderungen und lodern immer heller. Schon sprechen z. B. die Brüder aus der Bretagne und aus Anjou von einer Verbrüderung *aller* wahren Franzosen, ja wünschen offen »Tod und

Verderben« auf jeden Abtrünnigen herab. Sie gehen noch weiter: Während sie in ihrer Ansprache an die Nationalversammlung nur eine leise Klage über die *marc d'argent* durchblicken lassen, die so viele Bürger zu Passivbürger mache, stellen sie in der Muttergesellschaft schon die Frage, warum nicht ganz Frankreich ein für allemal einen einzigen Bund bilde und einen gemeinsamen Bundeseid schwöre, da sie doch selbst von nun an weder Angiovinen noch Bretonen, sondern lediglich Franzosen wären. Ein vortrefflicher Gedanke! Er taucht gegen das Ende des Monates März auf, und der ganze Patriotismus kann nicht umhin, diese vortreffliche »Anregung« aufzugreifen, sie so lange zu wiederholen und nach allen Seiten zu erörtern, bis sie *laut* wird; – dann aber werden die Municipalräte gut daran thun, selbst sie aufzunehmen und in Erwägung zu ziehen.

Die Gründung irgend eines allgemeinen Bundes scheint unvermeidlich zu sein. Das Wo ist gegeben: natürlich Paris; nur das Wann und Wie steht noch in Frage. Auch darauf wird die schaffende Zeit Antwort bringen, ja bringt sie schon; denn in demselben Maße, wie das Bundeswerk fortschreitet, vervollkommnet es sich auch, und der Genius des Patriotismus fügt einen Beitrag nach dem anderen hinzu. So kamen in Lyon am Ende des Monats Mai fünfzig oder nach anderen sogar sechzigtausend Menschen zusammen, um einen Bund zu schließen, während eine beinahe unzählbare Menge zuschaute. Vom Morgengrauen bis zur einbrechenden Nacht währte es; denn schon um fünf Uhr an dem hellen, tauigen Morgen stellten sich unsere Lyoner Gardisten in Reih' und Glied, zogen im strahlenden Glanze nach dem Rhônequai, um von dort unter Hut- und Tücherschwenken wackerer Patrioten und schöner Patriotinnen, unter dem fröhlichen Jubel von etwa zweihunderttausend patriotischen Stimmen und Herzen nach dem Bundesfelde zu marschieren. Wer ist dort jene königliche Gestalt, die, ohne Aufmerksamkeit erregen zu wollen, so sehr unter allen hervorragt, die in Begleitung ihrer Hausfreunde und des patriotischen Redacteurs Champagneux schon unter den allerersten hinausgewandert ist?

Aus ihren dunklen Augen leuchtet Enthusiasmus, aus den festen Zügen ihres Minervenantlitzes spricht Würde und ernste Freude; wo sich alles freut, freut sie sich am meisten. Das ist Madame Roland de la Platrière. Ihr Mann, ein pünktlicher ältlicher Herr, ist königlicher Inspektor der Lyoner Manufakturen, jetzt überdies durch Volkswahl der pünktlichste unserer neuen Stadträte von Lyon; ein Mann, der viel erworben hat, wofern innerer Wert und Fähigkeit erworben werden können, der vor allem die Tochter des Pariser Kupferstechers Phlipon zur Gattin erworben hat. Merke dir, o Leser, diese königliche Bürgerin! Ihre Schönheit und amazonenhafte Würde entzücken das Auge, noch mehr den Geist. Unbewußt ihres Wertes, ihrer Größe, ihrer krystallhellen Reinheit, ist sie ein echter Charakter, ein Geschöpf der Wahrheit und Natur in einer Zeit der Verderbtheit, der Verstellung und des Scheins; in ihrer ruhigen Vollkommenheit, in ihrer ruhigen Unnahbarkeit ist sie, wisse es wohl, die edelste aller lebenden Französinen – und als solche wird sie eines Tages bekannt werden. Doch um wie viel glücklicher war sie, so lange sie unbekannt blieb, ja sich selbst nicht kannte. Jetzt blickt sie ahnungslos auf dieses große, theatrale Schauspiel und wähnt, ihre jugendlichen Träume gingen ihrer Erfüllung entgegen.

Und fürwahr, es ist ein Schauspiel wie selten eines und währt vom Morgen bis in die tiefe Nacht! Trommelwirbel und Trompetengeschmetter sind schon an und für sich etwas; was sagt ihr aber zu einem künstlichen, fünfzig Fuß hohen Felsen mit eingehauenen Stufen und künstlichem Gesträuch? Das Innere – denn in Wirklichkeit besteht der Felsen aus Brettern – bildet einen festlichen Tempel der Concordia, während sich auf der äußeren Spitze die meilenweit sichtbare Kolossalstatue der Freiheit mit ihrer Pike, phrygischen Mütze und ihrer Bürgerkrone erhebt; zu ihren Füßen steht ein Altar des Vaterlandes, Autel de la Patrie. Man hat weder mit Balken und Latten noch mit Stuck und Malerei in allen Farben gespart. Denkt euch ferner, daß auf allen Stufen Banner wehen, daß am Altare das Hochamt gesungen wird, daß fünfzigtausend

Kehlen den Bürgereid schwören, während zugleich aus eisernen und anderen Schlünden wie aus einem Vulkan ein Dröhnen und Brausen anhebt, so gewaltig, daß die Wasser der Rhône und Saône für einen Augenblick erschreckt zurückweichen möchten. Ein glänzendes Feuerwerk, Tanz und Gelage bilden den Abschluß dieser Götternacht. Und so geht auch das Lyoner Bundesfest vorüber und wird von der Nacht der Vergessenheit verschlungen; doch nicht gänzlich – denn unsere schöne, wackere Roland war dabei und veröffentlicht, ohne ihren Namen zu nennen, in *Champagneux' Courier de Lyon*, einen Bericht darüber, der in sechzigtausend Exemplaren cirkuliert und den man jetzt noch gern lesen möchte.

Nach alledem wird, wie wir sehen, Paris im großen und ganzen nur wenig zu ersinnen, sondern nur nachzuahmen und anzuwenden haben. Und was die Wahl des Festtages betrifft – welcher Tag im Kalender könnte sich dazu besser eignen als der Jahrestag der Bastille? Und der Platz? Der passendste Festplatz ist, wie jeder einsehen muß, nur das Marsfeld, wo schon mancher Julianus Apostata zur Herrschaft über Frankreich oder die Welt auf den Schild erhoben wurde, wo eiserne Franken mit lautem Zusammenschlagen der Schilde Karl dem Großen Antwort gaben, und wo von altersher das Erhabene an der Tagesordnung war.

Neuntes Kapitel.

Symbole.

Wie natürlich ist für alle Menschen in allen entscheidenden Momenten die symbolische Darstellung! Ja, was ist des Menschen ganzes Erdenleben anders als eine symbolische Darstellung und ein Sichtbarmachen der in ihm unsichtbar wirkenden Himmelskraft? Sie durch Wort und That darzustellen, ist sein eifriges Bemühen, und er thut es mit schlichter Einfachheit, wenn es möglich ist; mit theatralischer Pose, wenn es mit Einfachheit nicht geht; und auch diese kann ihre Bedeutung haben. Eine Fastnachtsmaskerade ist

kein bloßes Nichts; im Gegenteil, in naiveren Zeiten waren Weihnachtsmummenschanz, Narrenspiele mit ihren Anführern und Spaßmachern ein bedeutendes Etwas. Sie waren ein aufrichtiges Spiel, wie Mummenschanz auch heute noch dem aufrichtigen Verlangen nach Spiel und Scherz entspricht. Welch ungleich höhere Bedeutung muß ein aufrichtiger Ernst gehabt haben, sagen wir z. B. ein hebräisches Laubhüttenfest, bei dem ein ganzes Volk im Namen und im Angesicht des Allerhöchsten versammelt ist, bei dem sogar die Einbildungskraft von der Wirklichkeit überboten wird, bei dem die hehrste Ceremonie noch nicht zur bloßen Form herabgesunken, sondern bis zur unbedeutendsten Verzierung bedeutungsvoll geblieben ist. Auch im modernen Privatleben darf man nicht auf Theaterscenen, in denen thränenreiche Frauen ganze Ellen Battist benetzen und schnurrbärtige, leidenschaftliche Jünglinge mit Selbstmord und ähnlichem drohen, mit Geringschätzung herabsehen. Vergieße lieber selbst eine Thräne darüber.

Jedenfalls ist zu bedenken, daß keine Nation ihr Tagewerk im Stiche lassen und vorsätzlich hinausziehen wird, um eine Scene aufzuführen, ohne damit etwas ausdrücken zu wollen. Gewiß wird sich kein theatralischer Mensch, der niedrige Absichten oder heuchlerische Hintergedanken hat, der Mühe unterziehen, eine Soloscene aufzuführen; bedenkt aber, ob nicht eine theatralisch veranlagte Nation geradezu in die eigentümliche Lage versetzt ist, um ihrer selbst willen, um Trost und Erleichterung in ihrer sentimentalen oder nicht sentimentalen Stimmung zu finden, ein solches Selbstgespräch zu halten?

Aber in der Neigung zu derartigen theatralischen Scenen zeigt sich sowohl zwischen den Nationen als auch zwischen den Individuen ein großer Unterschied. Wenn z. B. unsere sächsisch-puritanischen Freunde ihren Nationalbund ohne Pulverrauch und Trommelwirbel in einem ärmlichen Zimmer, in einem düsteren Klosterraum der Edinburgher Highstreet, wo man jetzt elenden Branntwein trinkt, beschworen und unterzeichneten, so entsprach es ihrem ganzen Wesen, so und nicht anders zu schwören.

Unsere gallisch-encyklopädischen Freunde dagegen müssen dazu ein Champ de Mars haben, das von der ganzen Welt gesehen wird, und eine Schaubühne, der gegenüber das Amphitheater des Kolosseums nur eine Tenne für herumziehende Schauspieler war, kurz, sie müssen etwas haben, was unsere alte Erde noch nie oder kaum je zuvor gesehen hat. Auch diese Methode mag damals und dort ganz natürlich gewesen sein. Ebenso stand auch das Halten der beiden Schwüre im richtigen, d. h. im umgekehrten Verhältnis zum Gepränge bei der Eidesleistung. Denn die theatralische Neigung eines Volkes steht in einem gar komplizierten Verhältnis zu seiner Vertrauensseligkeit, seinem Geselligkeitsbedürfnisse, seinem Enthusiasmus, aber ebenso zu seiner Erregbarkeit und Porosität oder dem Mangel festen Zusammenhanges, schließlich auch zu seiner leicht entzündlichen Leidenschaftlichkeit, die zwar hoch aufflammt, aber in der Regel bald erlischt.

Wie wahr ist es hingegen auch, daß noch kein Mensch oder keine Nation, die etwas Bedeutendes zu thun wähnte, jemals etwas anderes als etwas Unbedeutendes gethan hat! O Bundesfest am Marsfelde mit deinen dreihundert Trommeln, deinen zwölfhundert Blasinstrumenten und deinen auf allen Höhen in der Runde aufgefahrenen Geschützen, die durch ihren Donner in wenigen Minuten ganz Frankreich Kunde von dir geben sollen. Müßte nicht ein Atheist Naigeon von seinem armseligen und mühseligen Krähen – zu dem er verurteilt zu sein scheint – ablassen, wenn er es versuchte, sich achtzehn Jahrhunderte zurückzusetzen und jene dreizehn ärmlich gekleideten Männer vorzustellen, die bei ihrem kargen Abendmahle in einer niedrigen, jüdischen Hütte kein anderes Symbol hatten als Herzen, die Gott selbst in die göttliche Tiefe des Leides eingeweiht hatte, und die Worte: Dies thut zu meinem Andenken?

Zehntes Kapitel.
Die Menschheit.

Menschliches Theaterspielen ist verzeihlich, vielleicht sogar rührend wie die leidenschaftliche Äußerung einer Zunge, die aufrichtig *stammelt*, oder eines Kopfes, der unaufrichtig *schwätzt*, weil sein Verstand gelitten hat. Und doch, vergleicht man damit die plötzlichen, unvorbedachten Ausbrüche der Natur, sagen wir z. B. einen Weiberaufstand, wie matt und unerquicklich gleich abgestandenem Dünnbier oder zerronnenem Schaum erscheint es dann! Solche vorbedachten Szenen, und wären sie noch so weltgroß und noch so fein ausgesonnen, sind im Grunde doch nur Pappe und Tünche. Jene Ausbrüche der Natur hingegen sind echt, ursprünglich, sie entquellen dem großen, ewiglebendigen Herzen der Natur selbst. Welche Form und Gestalt *sie* annehmen, das ist unaussprechlich bedeutungsvoll. So gelte uns denn das nationale Bundesfest als der höchste Triumph, den die Thespische Kunst bisher erreicht hat; jedenfalls als Triumph, da ja das ganze aus fünfundzwanzig Millionen bestehende Parterre nicht nur in die Hände klatscht, sondern gleich auch selbst auf die Bretter springt und leidenschaftlich mitspielt. Und da wir nun einmal einen Triumph vor uns sehen, so wollen wir ihm als solchem aus der Ferne unsere aufrichtige, wenn auch nur flüchtige Bewunderung zollen. So viel Aufmerksamkeit verdient ja doch der Mummenschanz einer Nation, wenn wir auch dabei nicht mit jenem teilnehmenden Interesse verweilen, das z. B. einem Aufstand der Mänaden gebührt. Lassen wir daher ohne weitere Beachtung alle bisherigen, gewissermaßen probeweisen Inszenierungen von Bundesfesten kommen und gehen, lassen wir unzählige Regimentsmusiken auf Ebenen und unter Stadtmauern ihre Fanfaren nach Herzenslust in die Lüfte schmettern.

Bei *einer* Scene jedoch wird auch der flüchtigste Leser einen Augenblick verweilen: bei Anacharsis Clootz und der gesamten sündigen Nachkommenschaft Adams. Die patriotische Municipalität hat nämlich am 4. Juni ihren Plan fertig gebräut und die Sanktion

der Nationalversammlung samt der Zustimmung des Königs erhalten, für welchen selbst in dem Falle, daß es ihm frei stünde, die Zustimmung zu versagen, die von Königstreue überfließenden Festreden ohne Zweifel wenigstens eine vorübergehende Süßigkeit enthalten. Aus allen dreiundachtzig Departements Frankreichs soll von jedem Hundert der Nationalgarden eine bestimmte Anzahl als Deputation kommen; ebenso soll die gesamte königliche Land- und Seemacht ihre bestimmte Zahl von Deputierten entsenden; eine derartige, freilich nicht angeordnete, sondern freiwillige Verbrüderung zwischen königlichen und nationalen Soldaten hat man ja schon einmal gesehen und gebilligt. Im Ganzen dürften, wie man erwartet, nicht weniger als vierzigtausend Mann ankommen; die Kosten hat der entsendende Distrikt zu tragen. Überlegt also, ihr Distrikte und Departements, alles reiflich und wählt geeignete Männer; die Brüder von Paris werden ihnen entgegenfliegen und sie willkommen heißen.

Urteilt nun selbst, ob unsere patriotischen Künstler eifrig an der Arbeit sind und eingehend Rat pflegen, wie sie das Schauspiel inscenieren sollen, auf daß es würdig sei, die Blicke des Universums auf sich zu ziehen. Nicht weniger als fünfzehntausend Mann, Erd- und Bauarbeiter, Kärner mit ihren Bauleitern sind auf dem Marsfelde beschäftigt und höhlen es zu einem für eine solche Feierlichkeit würdigen Amphitheater aus. Hofft man doch, dieses Pikenfest, Fête de Piques, werde sich als eines der höchsten unter den Jahresfesten alljährlich wiederholen. Sollte denn nicht überhaupt eine freie, theatralisch veranlagte Nation ihr bleibendes National-Amphitheater besitzen? Das Marsfeld wird also ausgehöhlt, und das Bundesfest bildet fast für alle Pariser das ausschließliche Gespräch bei Tage und den einzigen Traum in der Nacht. Schon sind Bundesdeputierte unterwegs. Die Nationalversammlung, die außer ihrer eigentlichen Arbeit die Ansprachen der Föderierten anhören und beantworten muß, wird vollauf zu thun haben! Da ist die Ansprache des amerikanischen Comités, in dessen Mitte die schattenhafte Gestalt eines Paul Jones gleich einem matt

durchschimmernden Stern sichtbar ist; – das Comité ist gekommen, um uns zu der Aussicht eines so glückverheißenden Tages zu beglückwünschen; – da ist die Ansprache der Bastillenstürmer, die erschienen sind, um ihren Verzicht auf jede besondere Auszeichnung, jeden besonderen Platz bei dem Feste auszusprechen, da die Centralgrenadiere angeblich ein wenig murren; da ist ferner die Rede des Ballhaus-Klubs, der mit einer auf hoher Stange getragenen weithin schimmernden Metallplatte kommt, in welche der Schwur des Klubs eingraviert ist. Er hat die Absicht, diese weithinschimmernde Platte in seinem ursprünglichen Lokal zu Versailles am 20. des Monats, seinem Jahrestage, zum ewigen Gedenken – vielleicht wird es einige Jahre währen – feierlich anzubringen und am Rückwege im Bois de Boulogne zu speisen, ein Plan, den er doch nicht ausführen kann, ohne ihn der Welt vorher gebührend anzuzeigen. Die hohe Nationalversammlung hört, indem sie ihre Regenerierungsarbeit unterbricht, dies alles immer wieder freundlich an und giebt auch, wie es schon längst Sitte gewesen ist, mit einer sozusagen improvisierten Beredsamkeit eine freundliche Antwort darauf; denn es ist ein gestikulierendes Volk von Gefühl, das sein Herz auf der Zunge trägt.

Unter diesen Umständen kam Anacharsis Clootz auf den Gedanken, es bleibe jetzt, da sich so Vieles zu Klubs oder Vereinen zusammenthue und für sein Perorieren Beifall ernte, doch immer noch etwas Größeres und Größtes übrig. Welche großartige Wirkung müßte es erst hervorbringen, wenn gar dieses Größte, die Menschheit selbst, le genre humain, Gestalt annähme und zu reden begänne. In welchem Augenblicke schöpferischer Verzückung dieser Gedanke in Anacharsis' Seele auftauchte, unter welchen Wehen er ihm Leben und Gestalt gab, mit welchem Spotte ihm die Weltkinder begegneten, mit welchem Spotte er als Mann von seinem Sarkasmus erwiderte, welche Überredungskünste er bald im Café, bald bei Soireen aufwendete, mit welchem Eifer er sogar zu den dunkelsten Tiefen von Paris hinabstieg, um seinen Gedanken zur That zu machen: von alledem erzählen uns die geistreichen

Berichte über diese Periode nichts. Genug, am 19. Juni 1790 abends beleuchten die schrägen Strahlen der Abendsonne ein Schauspiel, wie es unser närrischer kleiner Planet selten bietet; Anacharsis Clootz, begleitet von »allen Spezies der Menschheit«, betritt die hehre Salle de Manège: Schweden, Spanier, Polen, Türken, Chaldäer und Mesopotamiens Bewohner, seht, sie alle sind gekommen, um ihren Anspruch auf einen Platz bei diesem großen Bundesfest, woran sie ein unzweifelhaftes Anrecht hätten, geltend zu machen.

»Unsere Beglaubigungsbriefe«, spricht der feurige Clootz, »sind nicht auf Pergament, sondern in den lebendigen Herzen aller Menschen geschrieben. Diese schnurrbärtigen Polen, diese Ismaeliten im Turban und langwallenden Gewande, diese astrologischen Chaldäer, die so stumm hier stehen, mögen sie vor euch, erhabene Väter, durch ihre Stummheit eine beredtere Sprache führen, als es das beredteste Wort zu thun vermöchte! Sie sind die stummen Vertreter ihrer mundtoten, geknebelten, schwerbeladenen Völker, die aus dem Dunkel ihres Elends verwirrt, erstaunt, halb ungläubig und doch sehnsüchtig hoffend auf euch und das hellstrahlende Licht eures Bundes blicken, dieses wunderbar leuchtenden Morgensterns und Vorboten eines für alle Völker anbrechenden Welttages. Wir wollen dastehen als Teilnahme heischende, stumme Denkmale, als Symbole von gar vielem.« Auf Bänken und auf der Galerie erschallt »wiederholter Beifall«; denn welcher unter den hohen Senatoren fühlte sich nicht geschmeichelt bei dem Gedanken, daß wenigstens ein Schatten des Menschengeschlechts von ihm abhängt. Präsident Sieyès, der in diesen denkwürdigen vierzehn Tagen den Vorsitz führt, giebt mit seiner dünnen Stimme eine zwar schrilltönende, aber beredte Antwort. Anacharsis und die Fremdlinge sollen einen Platz beim Bundesfeste erhalten unter der Bedingung, daß sie ihren Völkern daheim erzählen, was sie hier sehen. Einstweilen gewähren wir ihnen die Ehre der Sitzung (*l'honneur de la séance*). Ein Türke in langwallendem Gewande verbeugt sich zur Antwort mit morgenländischer Feierlichkeit und giebt auch einige artikulierte Laute von sich; aber wegen seiner mangelhaften Kenntnis der französischen

Sprache sind seine Worte nutzlos verschüttetes Wasser, und der Gedanke, den er aussprach, bleibt bis auf den heutigen Tag der Vermutung überlassen.

Anacharsis und die Menschheit nehmen also die Ehre der Sitzung dankend an und haben, wie die alten Zeitungen bestätigen, sofort die Befriedigung, Verschiedenes zu sehen und zu hören. Das Erste und Wichtigste darunter ist, daß auf Antrag von Lameth, Lafayette, Saint-Fargeau und anderer patriotischer Edelleute trotz des Sträubens der übrigen von jetzt an alle Adelstitel vom Herzog bis zum einfachen Edelmann oder noch tiefer hinab, infolgedessen auch die Livrée-Diener oder vielmehr die Livrée der Diener *abgeschafft* werden; überdies soll in Zukunft niemand, weder Mann noch Frau, die sich selbst »edel« nennen, mit Weihrauch beräuchert werden, wie man es bisher thörichterweise in der Kirche zu thun pflegte. Ja, warum sollen den Feudalismus, der nun schon beinahe zehn Monate tot ist, sein äußerer, leerer Prunk und seine Wappenschilder überleben? Auch die Wappen muß man also abschaffen; – gleichwohl bemerkt Cassandra-Marat, daß sie auf diesem oder jenem Kutschenschlage nur überstrichen sind und wieder durchzublickten drohen.

Somit ist von nun an De Lafayette nur mehr Sieur Motier, Saint-Fargeau einfacher Michel Lepelletier, und Mirabeau muß bald darauf voll Ingrimm erklären: »Mit eurem Riquetti habt ihr Europa drei Tage lang vor ein Rätsel gestellt.« Der Grafentitel ist diesem Manne nicht gleichgültig, und in der That giebt ihm das bewundernde Volk bis zuletzt *diesen* Titel. Der extreme Patriotismus, vor allen aber Anacharsis und die Menschheit mögen frohlocken; denn jetzt scheint es erwiesen, daß *ein* Adam unser aller Vater ist!

Das ist der historisch getreue Bericht über des Anacharsis berühmte Heldenthat. So fand diese weltumfassende Vertretung sozusagen einen Wortführer, und Eines wenigstens können wir daraus lernen: Welche Stimmung muß das einst so frivol-spöttische Paris und den Herrn Baron Cloutz beherrscht haben, wenn eine derartige Schaustellung als etwas Passendes, ja beinahe Erhabenes

erscheinen konnte. Der Neid hat in späterer Zeit diesen Erfolg des Anacharsis zu verdunkeln versucht, indem er behauptete, Anacharsis, der zufällige »Sprecher des Komitees fremdländischer Nationen«, habe es als eine ihm allein gebührende Ehre beansprucht, der ständige, offizielle »Sprecher, orateur, des Menschengeschlechtes« zu sein. Derselbe Neid war es, der auch die verleumderische Behauptung in Umlauf setzte, seine astrologischen Chaldäer und die übrigen Vertreter der Völker seien nichts anderes gewesen als für diesen Zweck verkleidetes französisches Gesindel: Kurz, der Neid spöttelte und witzelte in seiner kalten, geistlosen Weise über ihn, aber Anacharsis war der Mann, der mit seinem hinlänglich dicken Panzer alle die vergifteten Pfeile auffing, oder sie prallten wirkungslos ab, und Anacharsis ging ruhig *seines* Weges weiter.

Wohl dürfen wir von einer weltumfassenden öffentlichen Vertretung sprechen, aber auch von der überraschendsten; denn wer hätte je gehofft, in der Reitschule der Tuileries alle Nationen des Erdballes zu sehen? Und doch ist es so, und unerwartete Dinge wie diese können sich wohl ereignen, wenn ein ganzes Volk sich zu Mummenschanz und Possenspiel verkleidet. Hast du nicht vielleicht selbst schon eine gekrönte Kleopatra, die Tochter der Ptolemäer, der trotz der flehentlichen Bitten ihres Antonius von Gemeindedienern plötzlich die Thespische Scheune geschlossen worden war, in irgend einer nichts weniger als heroischen Stube oder in einem schlecht beleuchteten Kramladen ein gestrenges, unerbittliches Gemeindeoberhaupt beinahe kniefällig bitten sehen, er möge sie doch, da sie nun schon dazu angezogen wäre, da sie Kinder und kein Geld hätte, herrschen und sterben lassen? Wenn solche sichtbaren Erscheinungen an uns vorbeihuschen, sobald man nur gegen die Thespische Bühne unsanft verfährt, wie viel mehr wird an unserem Auge vorbeiziehen, wenn, wie gesagt, das ganze Parterre auf die Bühne springt; dann ist es, wie in Tiecks Drama, in der Wirklichkeit eine »Verkehrte Welt«.

Nachdem man nun das Menschengeschlecht selbst vor Augen gesehen hatte, hörte es auf, ein Wunder zu sein, den Doyen, »den

Ältesten des Menschengeschlechtes« gesehen zu haben. Ein solcher »Doyen du Genre Humaine« hatte sich in diesen Wochen sehen lassen: Es war Jean Claude Jakob, ein geborener Leibeigener, der aus seinem heimatlichen Jura abgeschickt worden war, um der Nationalversammlung für seine Befreiung zu danken. Hundertundzwanzig Jahre haben in sein gebleichtes, verfallenes Gesicht tiefe Furchen gegraben. Er hat im heimatlichen Patois dunkel reden gehört von den Siegen des unsterblichen großen Monarchen, von einer verwüsteten Pfalz, von den Dragonaden in den Cevennen, von Marlboroughs Auszug zum Kriege; dies alles, während er sich selbst in harter Arbeit mühte und plagte, um einen kleinen Flecken dieser Erde grüner zu machen. Vier Geschlechter sind während dessen verblüht, haben geliebt und gehaßt und sind wie dürres Laub verweht worden; als Ludwig XIV. starb, zählte er sechsundvierzig Jahre. Die Versammlung erhob sich unaufgefordert wie ein Mann von den Sitzen und zollte dem Ältesten der Welt ihre Ehrerbietung, ja, der alte Jean soll ehrenhalber bedeckten Hauptes in ihrer Mitte Platz nehmen. Mit seinen alten, schwachen Augen betrachtet er, unsicher schwankend zwischen den Überresten alter Erinnerungen und Ereignisse, diese neue Wunderszene, die ihm traumhaft und unverständlich erscheint; denn auch die Zeit selbst wird beinahe wesenloser, traumhafter Schein. Jeans Seele und Augen sind müde und nahe daran, sich zu schließen – um sich wieder zu öffnen und eine ganz andere Wunderszene zu schauen, die wirklich sein wird. Die Patrioten veranstalten eine Sammlung für ihn; überdies wird eine königliche Pension für ihn erwirkt, und frohen Mutes kehrt er heim; aber schon zwei Monate später mußte er alles verlassen, um den Weg ins Unbekannte anzutreten.

Elftes Kapitel.
Wie im goldenen Zeitalter.

Indessen nimmt Paris, das Tag für Tag und den ganzen lieben Tag lang zum Marsfeld und wieder zurück wandert, mit schmerzlichem Bedauern wahr, daß dort die Spatenarbeit nicht zur rechten Zeit fertig werden kann. Der Raum ist eben zu groß, dreihunderttausend Fuß ins Geviert; von der École Militaire (die mit hölzernen Balkonen und Galerien versehen werden muß) gegen Westen bis zum Thore an der Seine (wo gleichfalls hölzerne Triumphbogen errichtet werden sollen) zählen wir etwa tausend Schritte in der Länge; in der Breite aber, d. i. von der schattigen Allee mit ihren acht Baumreihen auf der Südseite bis zur gleichlaufenden auf der Nordseite, etwas mehr oder weniger als tausend Fuß. Dieser Platz muß ausgegraben und die Erde zu einem Gelände die Seiten entlang und zwar in beträchtlicher Höhe, wieder aufgeschüttet, niedergestampft und stufenartig zu mindestens dreißig Reihen bequemer, mit Rasen eingefasster und mit Brettern belegter Sitze umgestaltet werden; außerdem ist noch in der Mitte ein ungeheurer, pyramidenförmiger Vaterlandsaltar, Autel de la Patrie, zu errichten, zu dem Stufen emporführen sollen. Wahrlich eine ausgiebige Zwangsarbeit, aber auch ein Weltamphitheater! Nur fünfzehn Tage noch trennen uns vom Festtage; aber bei dieser Langsamkeit wären beinahe noch halb so viele Wochen nötig; denn unsere Spatenmänner scheinen – eine auffällige Erscheinung – träge bei der Arbeit zu sein und wollen selbst für höheren Lohn keine Nacharbeit leisten, obwohl ihre Arbeitszeit bei Tage sieben Stunden nicht übersteigt. Ärgerlich erklären sie, auch das menschliche »Tabernakel« bedürfe zeitweilig der Ruhe!

Sind die Arbeiter vielleicht im geheimen von Aristokraten bestochen? Die Aristokraten wären dessen fähig; wurde denn nicht vor einem halben Jahre mit aller Bestimmtheit die Behauptung verbreitet, das unterirdische Paris – wir stehen gefährlich zwischen Himmel und Abgrund über Steinbrüchen und Katakomben und

sind unter den Füßen ganz unterhöhlt – sei mit Schießpulver angefüllt, damit man uns in die Luft sprengt? Eine Abordnung der Cordeliers leitete endlich eine Untersuchung ein und fand – daß man das Pulver wieder beiseite geschafft habe. Ein verruchtes, unverbesserliches Gezücht, diese Aristokraten; alle verlangen in diesen heiligen Tagen »Reisepässe«. Unruhen, Aufstände, brennende Schlösser sind in Limousin und an anderen Orten an der Tagesordnung; denn *sie* sind wieder an der Arbeit. Zwischen dem Besten aller Völker und dem Besten aller königlichen Wiederhersteller möchten sie gerne Unfrieden säen; ja mit welch höllischem Grinsen würden sie unser Bundesfest, dem das Weltall erwartungsvoll entgegensieht, scheitern sehen!

Doch nein, aus Mangel an Arbeitern soll das Fest nicht scheitern! Jeder, der vier gesunde Glieder und ein französisches Herz im Leibe hat, *kann* und wird graben. Es war am 1. Juli, an einem Montag. Kaum haben die trägen fünfzehntausend Mietlinge ihre Geräte beiseite gelegt, während die Zuschauer sorgenvoll nach der noch hochstehenden Sonne blicken, als da und dort ein entrüsteter Patriot mit feurigem Auge Haue oder Schubkarren erfaßt und selbst zu graben oder zu karren beginnt. Dutzende folgen ihnen, dann Hunderte, und bald schaufeln und schieben neue fünfzehntausend freiwillige Arbeiter mit wahrer Riesenkraft und in aller Ordnung, mit einer Geschicklichkeit, die nicht durch Übung und Schulung erworben ward, und leisten dreimal so viel wie die bezahlten Arbeiter. Erst da die Dämmerung in Nacht übergeht, beschließen sie die Arbeit mit Jubelrufen, die man weit über den Montmartre hinaus hört oder wenigstens bespricht.

Am nächsten Tage wird die mitfühlende Bevölkerung auf den Augenblick warten, da die Geräte wieder frei werden. Doch wozu warten? Spaten giebt es überall! Und so brechen, wofern man den Berichten Glauben schenken darf, Enthusiasmus, Gutherzigkeit und Bruderliebe mit ihren hellsten Strahlen, mit einem Glanze hervor, wie ihn die Erde seit dem goldenen Zeitalter nicht mehr gesehen hat. Ganz Paris, Männer wie Frauen, eilt mit Spaten auf

der Schulter seinem westlichen Ende zu. Ströme von Menschen ziehen, die einen ohne bestimmte Ordnung in natürlichen, zufälligen Scharen, die anderen wie Handwerksgenossen in Reihen geordnet nach dem Marsfelde. Zum Klange von Saiteninstrumenten marschieren sie drei Mann hoch hinaus, während junge Mädchen im Schmucke trikolorer Bänder und grüner Zweige vorgehen; die Schaufeln und Hauen werden wie Soldatengewehre auf den Schultern getragen, und wie aus *einer* Kehle erschallt das Ça-ira! Ja, pardieu, ça-ira rufen ihnen die Vorübergehenden in den Straßen zu. Alle Zünfte, alle öffentlichen und privaten Bürgervereine von den vornehmsten bis zu den unbedeutendsten hinab marschieren; selbst die Ausrufer haben für einen Tag ihr Schreien eingestellt. Die benachbarten Dörfer ziehen aus; unter der Führung ihres Maire oder ihres Maire und Pfarrers, der auch Spaten und eine trikolore Schärpe trägt, rücken nach den Tönen einer Dorfgeige, eines Tamburins oder Triangels ihre arbeitsfähigen Männer heran. Nicht weniger als einhundertundfünfzigtausend Menschen sind an der Arbeit, ja zu gewissen Tagesstunden zählt man ihrer an die zweihundertundfünfzigtausend; denn welcher Sterbliche wäre nicht besonders am Nachmittag nach hastig beendetem Tagewerk schnell hinausgeeilt! Eine Ameisenstadt: denn sobald man den Platz Louis Quinze erreicht, herrscht gegen Süden zu jenseits des Flusses auf allen Straßen ein lebendiges Gedränge. Eine solche Menge von Arbeitern, nicht gedungenen Scheinarbeitern, sondern von wirklichen Arbeitern, die freiwillig ans Werk gehen: jeder Patriot stemmt sich gegen die unnachgiebige Erdscholle, hackt, gräbt und schiebt mit aller Kraft und seinem ganzen Gewichte.

Aimables enfants! Sie übernehmen auch selbst die Leitung und Anordnung (das, was der Franzose police de l'atelier nennt) mit der ihnen eigenen Bereitwilligkeit und angeborenen Geschicklichkeit. Es ist ein wahrhaft brüderliches Arbeiten; alle Unterschiede sind verwischt und aufgehoben; es ist, wie es im Anfang war, da Adam selbst noch grub. Geschorene Mönche in langen Kutten neben Wasserträgern in kurzen Röcken; schwalbenschwänzige,

schönfrisierte patriotische Incroyables; schwarze Kohlenträger neben mehlweißen Perückenmachern und Perückenträgern; denn auch Advokaten, Richter und die Vorsteher aller Distrikte finden sich ein; keusche Nonnen in schwesterlicher Eintracht mit Opernymphen und Gefallenen; patriotische Lumpensammler neben parfümierten Bewohnern von Palästen; denn der Patriotismus macht wie Geburt und Tod alles gleich. Die Buchdrucker sind in Reih und Glied heranmarschiert, die Leute Prudhommes alle in Papiermützen, auf denen die »Révolutions de Paris« gedruckt sind. Camille spricht dabei den Wunsch aus, daß es doch in diesen großen Tagen auch einen Bund der Schriftsteller »Pacte des Écrivains« gäbe. Welch wunderbarer Anblick! Schneeweißes Linnen und zarte Pantalons wechseln mit schmutzigen, karierten Hemden und Pumphosen ab; denn beide haben ihre Röcke abgelegt, und unter beiden sind vier Glieder mit ihrer Summe patriotischer Muskeln. Da hacken und graben sie oder ziehen vorgebeugt in langer Kette an Schuttwagen oder überladenen Karren, alle heiter, alle eines Sinnes und eines Herzens. Da sieht man Abbé Sieyès eifrig und geschickt an einem Karren ziehen, obgleich er zum Ziehen zu leicht ist; an seiner Seite ist Beauharnais, der Könige zeugen, wenn auch selbst kein König werden wird. Abbé Maury schiebt nicht mit; aber die Kohlenmänner haben eine Puppe mit seiner Maske mitgebracht, und so muß er wenigstens in effigie mitkarren. Kein hoher Senator möge die Arbeit verschmähen: denn auch Maire Bailly und Generalissimus Lafayette sind hier; – ach, an einem anderen Tage werden sie *wieder* hier sein. Selbst der König kommt, um der Arbeit zuzuschauen; ein himmelschütterndes Vive le Roi! erschallt, und »sofort bildet man mit geschulterten Spaten eine Ehrenwache um ihn«. Wer nur kommen kann, der kommt, um zu arbeiten oder zu schauen und die Arbeit mit Segenswünschen zu begleiten.

Auch ganze Familien sind gekommen. Da sehen wir unter anderen drei Generationen einer Familie: der Vater hackt, die Mutter schaufelt, die Kinder schieben fleißig den Karren; der alte Großvater, ein einundneunzigjähriger Greis, hält in seinen Armen das Jüngste; der

muntere Kleine kann den anderen zwar nicht helfen, aber er kann einmal *seinen* Enkelkindern erzählen, wie hier Vergangenheit und Zukunft zusahen und mit bereits schwindender oder noch nicht entwickelter Stimme ihr Ça-ira lallten. Ein Weinhändler hat auf dem Rollwagen eines Patrioten Wein herbeigeführt. »Trinkt, Brüder, aber nur wenn ihr durstig seid, damit das Faß länger vorhalte.« Und wirklich tranken nur Leute, die augenscheinlich erschöpft waren. Ein geschniegelter Abbé schaut spöttisch zu. »An den Karren!« rufen einige, und er gehorcht, um Schlimmerem zu entgehen; ein klügerer patriotischer Kärner, der gerade ankommt, ruft sein: arrêtez! dazwischen, setzt seinen Karren nieder, ergreift den des Abbé, rollt ihn schnell wie etwas Verpestetes weit aus dem Umkreis des Marsfeldes hinaus und leert ihn *dort* um. Eine andere Person (anscheinend von Rang oder Vermögen) kommt auch rasch herbei, wirft Rock, Weste samt zwei Uhren ab und stürzt sich sofort auf die Arbeit. »Aber Ihre Uhren?« ruft man ihm von allen Seiten zu. »Mißtraut man seinen Brüdern?« entgegnet er; die Uhren wurden *nicht* gestohlen. Wie schön ist edles Fühlen und Empfinden, schön und billig wie ein dünner Schleier, nur verträgt er nicht das Ziehen und Zerren des täglichen Gebrauches. Du schöner, billiger Flor, du bist nur ein zarter Schatten, ein leichtes Spinnengewebe aus dem Rohmaterial der Tugend, nicht geschaffen, das starke, feste Gewebe der Pflicht zu sein, oder es je zu werden; du bist besser als nichts – und doch auch schlechter!

Schulknaben und Studenten rufen: Vive la Nation! und bedauern, »daß sie jetzt nichts anderes als ihren Schweiß bieten können«. Doch was sprechen wir von Knaben? Schöne Heben, die lieblichsten von Paris, sind hier, in leichten, luftigen Gewändern mit trikoloren Gürtelbändern; auch sie schaufeln und schieben mit den übrigen; die Begeisterung verleiht ihren Hebeaugen schöneren Glanz, die langen Haare lösen sich und fallen in anmutiger Unordnung herab; ihre kleinen Finger werden gedrückt, aber trotzdem setzen sie den patriotischen Karren in Bewegung und zwingen ihn (mit einiger Nachhilfe; denn welcher Mannesarm wäre nicht

überglücklich, ihnen zu helfen) sogar bis zur Höhe der Böschung hinauf; dann eilen sie in ihren langen Haaren und flatternden Trikoloren anmutig wie die rosigen Horen mit ihm wieder herab, um noch mehr zu holen. Und wie die Abendsonne das Marsfeld beschien, das dichte Gebüsch, das hie und da schützenden Schatten spendete, feurig färbte, wie sie gerade auf die Kuppeln und die zweiundvierzig Fenster der École Militaire niederstrahlte und sie alle in goldigen Flammen erstrahlten – sah sie auf ihrer weiten Bahn durch den Tierkreis je ein Bild, das diesem gliche? Ein lebender Garten ist es, mit lebenden Blumen in allen Farben des Regenbogens übersät, das Schönste freundlich dem Nützlichsten gesellt; ein warmes Gefühl beseelt alle und macht sie zu Brüdern, die in brüderlicher Eintracht arbeiten, geschähe es auch nur Tage lang, einmal und nie wieder! Aber die Nacht sinkt herab; auch diese Nächte sinken hinab in die Ewigkeit. Selbst der hastigste Reisende, der nach Versailles eilt, hält auf den Höhen von Chaillot sein Pferd an, schaut einige Augenblicke über den Fluß hinüber und erzählt nicht ohne Thränen, was er gesehen hat.

Inzwischen langen schon aus allen Richtungen der Windrose die Förderierten an: heißblütige Kinder des Südens, »die stolz auf ihren Mirabeau sind«; bedächtige Bewohner des Juragebirges mit nordischer Kaltblütigkeit; hitzige Bretonen mit ihrem gaelischen Unge-stüm; Normannen, die sich im Handel nicht übervorteilen lassen, alle vom reinsten Feuer des Patriotismus durchglüht. Die Pariser Brüder gehen ihnen entgegen und empfangen sie mit militärischen Feierlichkeiten, brüderlichen Umarmungen und einer Gastfreundschaft, die an das heroische Zeitalter erinnert. Die Förderierten wohnen den Verhandlungen der Nationalversammlung auf den für sie reservierten Galerien bei; ebenso beteiligen sie sich an den Arbeiten auf dem Marsfelde; jeder neue Trupp will den Spaten in die Hand nehmen und eine Erdscholle zum Altar des Vaterlandes emporheben. Und welch üppige Blüten der Beredsamkeit entfalten sich, welch hehre Moral spricht aus den Adressen an die hohe Versammlung und den patriotischen Wiederhersteller! Der Kapitän

der bretonischen Föderierten kniet sogar in einem Augenblick überquellender Begeisterung nieder und überreicht mit Thränen in den Augen sein Schwert dem Könige, dessen Augen sich auch mit Thränen füllen! Der arme Ludwig! Das waren Tage, die, wie er später selbst sagte, zu den schönsten seines Lebens zählten!

Auch Revuen müssen stattfinden, Revuen der Föderierten, denen der König und die Königin samt dem trikoloren Hof zusehen; zum mindesten werden, wenn es – wie leider nur zu oft – regnet, unsere Bundesfreiwilligen durch die inneren Thorwege marschieren, wo das Königtum im Trockenen steht. Ja, hier können dich während einer zufälligen Stockung die schönsten Finger Frankreichs sanft am Ärmelaufschlag fassen, und eine zarte Flötenstimme kann dich fragen: »Monsieur, aus welcher Provinz sind Sie?« Der Glückliche! der mit gesenkter Degenspitze ritterlich antworten kann: »Madame, aus der Provinz, über welche Ihre Vorfahren herrschten.« Ein sonniges Lächeln und die mit melodischer Stimme und lebhafter Freude an den König gerichteten Worte: »Sire, das sind Ihre treuen Lothringer« belohnen den glücklichen »Provinzial-Advokaten«, jetzt Provinzial-Föderierten. Das »Himmelblau mit roten Aufschlägen«, das der Nationalgardist während dieser Festtage trägt, bietet dem Auge freilich einen freundlicheren Anblick als das düstere Schwarz und Grau, das der Provinzialadvokat an Werktagen zu tragen pflegt. Ebenderselbe überselige Lothringer wird heute abend als Schildwache vor der Thür der Königin stehen und fühlen, daß er tausend Tode für sie sterben könnte; dann wird sie ihn noch einmal am äußeren Thore und sogar ein drittes Mal sehen: Ja, er selbst wird ihren Blick auf sich lenken, indem er mit solchem Nachdruck präsentiert, daß »sein Gewehr laut rasselt«, und wieder wird sie mit einem sonnigen Lächeln grüßen und den kleinen, blondlockigen, allzu lebhaften Dauphin ermahnen: »Grüßen Sie doch, Monsieur, seien Sie artig.« Und damit wird sie gleich einem leuchtenden Himmelswanderer oder Wandelstern mit ihrem kleinen Mond ihre vorgezeichnete Bahn weitergehen.

Nun stellt euch aber vor, wie am Abend, wenn die patriotische Spatenarbeit gethan ist, der Gastfreundschaft geheiligte Bräuche in ihre Rechte treten. Lepelletier Saint-Fargeau, ein einfacher, aber reichbegüterter Senator, hat täglich seine »hundert Tischgäste«; die Tafel des Generalissimus vereinigt vielleicht die doppelte Zahl. In niedriger Stube, wie im hohen Saale kreist der Weinbecher, den die Schönheit in Gestalt der leichttrippelnden Grisette oder stolz einherschreitenden Dame lächelnd kredenzt; und beide erfreuen durch ihr Lächeln und ihre Schönheit das Herz der Tapferen.

Zwölftes Kapitel. **Schall und Rauch.**

Und so ist trotz aristokratischer Ränkeschmiede, trotz träger bezahlter Arbeiter, ja man könnte sagen, trotz der Ungunst des Schicksals selbst (denn es hat viel geregnet) das Marsfeld am 13. des Monats Juli in schönster Ordnung: Es ist eingefaßt, festgestampft, durch festes Mauerwerk gestützt; der Patriotismus kann bewundernd darüber wandeln und gleichsam Probe halten; denn in jedem Kopfe existiert ein unbeschreibliches Bild des morgigen Tages. Bittet den Himmel, daß er uns morgen keine Wolken beschere! Doch welche finstere und weit schlimmere Wolke steigt auf! Eine übel beratene Munizipalität spricht davon, dem Patriotismus nur gegen Einlaßkarten Zutritt zu dem Feste zu gewähren! Gingen wir auch mit Einlaßkarten an die Arbeit und an das, was diese Arbeit veranlaßte? Nahmen wir die Bastille mit Einlaßkarten ein? Die übel beratene Munizipalität sieht ihren Irrtum ein, und noch in später Mitternacht verkündet Trommelwirbel dem aus seinem Bette halb aufgescheuchten Patriotismus, daß er ohne Eintrittskarten kommen könne. Zieht also die Nachtmütze wieder über die Ohren und legt euch mit halbverständlichem Murren, das vieles bedeuten kann, wieder zur Ruhe. Morgen ist Mittwoch, ein Tag, der unter den Festtagen der Welt unvergeßlich bleiben wird.

Der Morgen bricht an, ein für den Monat Juli kalter Morgen; aber ein solches Fest würde selbst Grönland freundlich erscheinen lassen. Durch alle Einlässe des National-Amphitheaters (es hat eine Meile im Umfang und in entsprechenden Abständen Einlaßöffnungen) strömt ein lebendiges Gedränge hinein und besetzt ohne Lärm alle Plätze. Die École Militaire hat für die höheren Behörden Galerien und schützende Baldachine, bei deren Herstellung Tischler und Maler gewetteifert haben; bei dem Thore an der Seine stehen Triumphbogen und tragen Inschriften, die zwar nicht viel Geist verraten, aber gutgemeint und – orthodox sind. Hoch über dem Altar des Vaterlandes schwingen, an hohen gebogenen eisernen Ständern hängend, unsere antiken Cassolettes oder Weihrauchpfannen, denen süßduftende Weihrauchwolken entsteigen; geschieht es nicht für irgend eine Gottheit der heidnischen Mythologie, so weiß man wahrlich nicht, wem zu Ehren es geschieht. Zweihunderttausend Patrioten und, was doppelt so viel wert ist, hunderttausend Patriotinnen, alle, wie man sich denken kann, im höchsten, schönsten Putz und in fröhlichster Stimmung, sitzen erwartungsvoll auf dem Marsfelde. Welch ein Bild! Ein Kreis buntschillernen Lebens, das die dreißig Reihen der Böschung bedeckt und sich gewissermaßen an den dunkeln Schatten der Alleeabäume anlehnt, deren Stämme durch die hohe Böschung verdeckt sind; ringsumher nichts als das lebhaftes Grün der sommerlichen Erde und glitzernes Wasser und weißschimmernde Gebäude: ein kleines rundes Emaillebild auf einer prächtigen Vase aus Smaragd. Und die Vase ist nicht leer: Die Kuppeln des Invalidendomes sind reichbevölkert, ebenso die weitentfernten Windmühlen des Montmartre: Auf den entferntesten Kirchtürmen, auf den fast unsichtbaren Glockentürmen der Dörfer stehen Leute mit Fernrohren. Auf den Höhen von Chaillot wogt es von Gruppen in allen Farben; alle Höhen nah und fern, die wie ein Gürtel Paris umgeben, bilden selbst ein mehr oder weniger besetztes Amphitheater, dessen Betrachtung das Auge ermüdet. Ja, die Höhen tragen sogar Kanonen, und auf der Seine befindet sich eine schwimmende Batterie; wo das Auge

versagt, soll das Ohr dienen. Ganz Frankreich ist eigentlich ein einziges großes Amphitheater; denn in jeder gepflasterten Stadt, in jedem ungepflasterten Dörflein sind die Menschen auf den Beinen und horchen, bis auch in ihrer Gehörweite dumpfes Donnern vernommen wird, das Zeichen, daß auch sie mit ihrem Schwören und Schießen beginnen sollen. Nun aber rücken unter rauschender Musik die Förderierten in Massen an; sie haben sich am Boulevard St. Antoine und in dessen nächster Umgebung gesammelt und sind mit den Bannern ihrer dreiundachtzig Departements, von den zwar nicht lauten, aber tiefgefühlten Segenswünschen begleitet, durch die Stadt hierher marschiert; jetzt erscheint die Nationalversammlung und nimmt unter dem für sie errichteten Baldachin Platz; zum Schlusse kommen die Majestäten und lassen sich auf einem Thron neben ihr nieder. Und Lafayette auf seinem weißen Schlachtroß ist da, und alle bürgerlichen Behörden sind da, und die Förderierten führen Tänze auf, bis ihre streng militärischen Evolutionen und Manöver beginnen.

Evolutionen und Manöver? Die Feder eines Sterblichen sträubt sich, sie zu beschreiben; die Phantasie läßt müde ihre Schwingen sinken und erklärt, es sei nicht der Mühe wert. Man marschiert und schwenkt in langsamem, schnellem und doppelt schnellem Schritte. Sieur Mortier oder Generalissimus Lafayette – denn es ist eine und dieselbe Person, und er ist an des Königs Statt vierundzwanzig Stunden lang General von Frankreich – Sieur Mortier mit seiner würdevollen, ritterlichen Haltung muß vortreten, feierlichen Schrittes die Stufen des Vaterlandsaltares emporsteigen und dort im Angesicht des Himmels und der Erde, die kaum zu atmen wagt, unter dem Knarren der hin und her pendelnden Cassolettes, die Spitze seines Degens fest aufstemmend, im eigenen Namen und im Namen des bewaffneten Frankreich den Eid auf »*König, Gesetz und Nation*« versprechen (der Freiheit des Getreideverkehrs geschah dabei keine Erwähnung). Darauf schwenkt man alle Banner, und alles ruft Beifall. Die Nationalversammlung muß stehend von ihrem Platze aus, ebenso der König von dem seinigen

mit vernehmlichen Worten schwören. Der König schwört; – und nun möge das Himmelsgewölbe unter euren Vivats einstürzen; ihr freigewordenen Bürger, umarmt einander und drückt herzlich eurem Nachbar die Rechte; ihr bewaffneten Bundesbrüder, laßt eure Waffen klirren, und vor allem sprich du, schwimmende Batterie. Und sie hat gesprochen – nach allen vier Enden Frankreichs. Von Hügel zu Hügel erdröhnt der Donner, schwach wird er vernommen, laut weitergegeben. Es ist, als hätte man in einen ungeheuren See einen Stein geworfen, der immer größere, aber *nicht* schwächere Kreise bildet. So donnert es von Arras nach Avignon, von Metz nach Bayonne; über Blois und Orléans rollt es im Kanonenrecitativ; Puy inmitten seiner Granitberge, Pau, wo des großen Heinrichs Schildkrotwiege stand, wiederhallen davon. Im fernen Marseille ist die Abendröte gleichsam Ohrenzeuge, aus jedem Kanonenmunde des Kastells von If schießen feuerrote Zungen über das tiefblaue Wasser des Mittelmeeres, und alles Volk jauchzt: Ja, Frankreich ist frei! O glorreiches Frankreich, das sich förmlich in Rauch und Schall aufgelöst und dafür die phrygische *Mütze* der Freiheit erlangt hat! Auch Freiheitsbäume pflanze man in allen Städten, sie mögen wachsen oder nicht! Sagten wir nicht mit Recht, dies sei der höchste Gipfel, der höchste Triumph, den die Thespiische Kunst auf unserem Planeten erreicht hat oder der sich überhaupt erreichen läßt?

Ja, die thespische Kunst! So müssen wir leider das Ganze auch weiter nennen; denn seht, ehe man ans Schwören ging, mußten doch auf unserem Marsfelde alle Nationalbanner geweiht werden. Ein durchaus zweckmäßiges Beginnen; kein irdisches Banner kann ja siegreich flattern, kein Unternehmen kann gelingen, wenn nicht der Himmel seinen Segen dazu giebt, wenn man ihn nicht wenigstens hörbar oder unhörbar darum bittet. Aber durch welches Mittel soll man ihn erlangen? Welcher dreimal göttliche Blitzableiter soll dem Himmel das wunderbare Feuer entlocken, auf daß es sanft, lebenspendend und heilbringend niedersteige? Ach, durch das einfachste Mittel: durch zweihundert tonsurtragende

Individuen in schneeweißer Alba mit trikolorem Gürtel, die mit dem Seelenaufseher Talleyrand-Perigord als ihrem Wortführer um die Stufen des Vaterlandsaltars gruppiert stehen. Sie sollen als wunderbarer Blitzableiter dienen – so weit sie können. O du tiefblauer Himmel, du grünende Allmutter Erde, ihr ewig fließenden Ströme, ihr vergänglichen Wälder, die ihr wie die Menschenkinder beständig sterbet und wiedergeboren werdet, ihr Berge und Felsen, die ihr täglich unter jedem Regenschauer hinschwindet und doch in Jahrtausenden nicht verschwindet oder zusammensinkt und, wie es scheint, nur durch neue Weltexplosionen wiedergeboren werden könnt, durch ein so stürmisches Sieden und Bersten, daß der Dampf fast bis zum Mond emporschießt; du unergründliches geheimnisvolles All, Hülle und Wohnstätte des *Ungenannten*, und du Menscheng Geist mit deiner vernehmlichen Sprache, der du das Unergründliche, Unnennbare bildest und gestaltest, wie wir es sehen – ist nicht *hier* vor unseren Augen ein Wunder? Oder ist es kein Wunder, daß ein Franzose, wir wollen nicht sagen, glaubte, aber sich einbilden konnte zu glauben, ein Talleyrand und zweihundert Stücke weißen Kalicos wären es imstande?

Hier müssen wir jedoch mit den betrübten Geschichtsschreibern jener Zeit bemerken, daß sich in dem Augenblicke, als Episcopus Talleyrand in langer Stola mit Mitra und trikolorem Gürtel die Altarstufen emporhinkte, um sein Wunder zu wirken, der wirkliche Himmel plötzlich verfinsterte; ein Nordwind, der heulende Vorbote kalter Nässe, begann zu pfeifen, und ein wahrhaft sündflutartiger Regen ging nieder. Trauriger Anblick! Sofort spannt sich über den dreißig Sitzreihen unseres Amphitheaters ein Dach von Regenschirmen, ein trügerischer Schutz bei solchem Gedränge. Unsere antiken Cassolettes werden zu Wassertöpfen, ihr Weihrauch zischt aus und erstickt unter Entwicklung schmutzigen Qualms. Wehe, statt der Vivats hört man nur das heftige Niederprasseln des Regens, und drei- bis vierhunderttausend menschliche Individuen fühlen, daß sie eine – glücklicherweise undurchlässige – Haut haben. Die Schärpe des Generals trieft von Wasser,

alle militärischen Fahnen hängen schlaff herab und wollen nicht mehr wehen, sondern schlagen schwerfällig gegen die Stangen an, als ob sie in gemalte Blechfahnen umgewandelt wären. Aber weit schlimmer sind die hunderttausend »Schönsten von Frankreich« daran (so viele waren ihrer nach dem Berichte des Historikers). Ihre schneeigen Musseline sind schmutzig geworden, die Straußenfeder schrumpft zu einem jämmerlichen Kiele zusammen, alle Hüte sind verdorben, der formgebende Pappendeckel im Innern zerfließt wie Brei; die Schönheit bewegt sich nicht mehr in der reizenden Hülle ihres leichten Gewandes wie die in ihren paphischen Wolken verhüllt-unverhüllte Liebesgöttin, sondern kämpft wie gegen peinvolle Fesseln an; »die Formen werden sichtbar«, man hört nur teilnahmevolle Zurufe, Kichern und heimliches Lachen, wogegen nur eine entschlossene gute Laune helfen kann. Es ist eine wahre Sündflut, eine einzige ununterbrochene Wasserfläche oder Wassersäule! Auch die Mitra unseres Seelenaufsehers füllt sich mit Wasser und ist keine Mitra mehr, sondern ein voller durchlässiger Feuereimer auf dem ehrwürdigen Haupte. Ohne sich darum zu kümmern, vollbringt der Oberhirte sein Wunder: Der Segen Talleyrands, kein Jakobssegen, ruht jetzt auf allen Fahnen der drei- und achtzig Departements Frankreichs, die zum Danke flattern, so gut sie können, oder schlaff anschlagen. – Gegen drei Uhr brechen die Strahlen der Sonne wieder durch, und die noch übrigen Evolutionen können unter einem lachenden Himmel, wenn auch mit schwerbeschädigten Dekorationen zu Ende geführt werden.

Am Donnerstag ist unser Bund geschlossen; aber die Festlichkeiten dauern noch in dieser und zum Teile in der nächsten Woche fort, Festlichkeiten, die kein Kalif von Bagdad, kein Aladin mit seiner Wunderlampe hätte bieten können. Auf der Seine findet ein Schifferstechen mit Wasser-Sprüngen, Spritzen und schallendem Gelächter statt. Abbé Fauchet, unser Tedeum-Fauchet, hält in der Rotunde der Kornhalle eine Trauerrede auf Franklin, dem zu Ehren jüngst die Nationalversammlung drei Tage lang in Schwarz gegangen ist. Die Tafeln eines Mortier und Lepelletier ächzen noch

immer unter der Last der Gerichte, die Decken hallen noch immer von patriotischen Trinksprüchen wieder. Am fünften Abend, dem christlichen Sabbath, findet ein allgemeiner Ball statt. Ganz Paris, Mann, Weib und Kind, tanzt entweder in geschlossenen Räumen oder unter freiem Himmel zum Klange der Harfe oder viersaitigen Violine. Selbst der Greis in weißen Haaren versucht noch einmal hier unter dem wechselnden Mond seine alten Füße nach dem Takte zu heben; Säuglinge, die νήπια τέκνα, die noch nicht reden können, krähen auf den Armen und zappeln ungeduldig in unbewußtem Verlangen nach Bethätigung ihrer Muskelkraft mit ihren kleinen, rundlichen Gliedern. Die stärksten Balken biegen sich mehr oder weniger, es kracht in allen Fugen.

Aber draußen, an der Brust der Mutter Erde selbst, seht die Ruinen der Bastille! Überall brennen Lampen, überall sieht man allegorischen Schmuck und dazu einen sechzig Fuß hohen Freiheitsbaum mit einer phrygischen Mütze von so ungeheurer Größe, daß König Arthur und seine ganze Tafelrunde darunter speisen könnten. Tief im Hintergrunde bemerken wir undeutlich im düsteren Scheine einer einsamen Lampe einen jener halbvergrabenen eisernen Käfige und einige Kerkersteine, die letzten Überreste der verschwindenden Tyrannei; sonst sieht man nur Lampenguirlanden, wirkliche oder künstliche Bäume zu einem Feenhaine gruppiert, an dessen Eingang jeder Vorübereilende die Inschrift lesen kann: »Ici l'on danse.« So hatte es in der That Cagliostro, der prophetische Erzgaukler, dunkel vorausgesagt, als er vier Jahre vorher die schreckliche Haft verließ, um in die noch schrecklichere der römischen Inquisition zu fallen, die er nicht mehr verlassen sollte.

Doch was ist schließlich die Bastille im Vergleich zu den Champs Élysées! Dorthin, nach diesen Feldern, die mit Recht die Elyseischen heißen, lenken alle ihre Schritte. Lampenfestons erleuchten sie taghell, kleine Ölbecher schmücken zierlich wie bunte Glühwürmer die höchsten Zweige, die Bäume sind mit buntfarbigem Feuer wie übergossen und werfen ihren Schimmer weit in das Waldesdunkel hinein. Hier unter freiem Himmel drehen sich die ganze

ambrosische Nacht hindurch sehnige Föderierte im fröhlichen Reigen mit ihren schönsten neugewonnenen Liebchen, die elastisch sind wie Diana, aber nicht so spröde und streng wie sie; und Herzen rühren und entflammen andere Herzen, und sicherlich hat unser alter Planet nur selten mit seinem mächtigen Schattenkegel, der über den Mond hinausreicht und *Nacht* genannt wird, um einen solchen Ballsaal den Vorhang gezogen. Wenn, wie Seneca sagt, sogar die Götter auf einen Wackeren, der gegen das Mißgeschick ankämpft, lächelnd niederschauen, was müssen sie von fünfundzwanzig Millionen Sorgloser denken, die es acht Tage hindurch siegreich niederzukämpfen verstehen?

In solcher und ähnlicher Weise hat sich das Pikenfest zu Ende getanzt; die galanten Föderierten kehren wieder nach allen Richtungen der Windrose heim, mit fiebernden Nerven, heißen Köpfen und Herzen, ja einige von ihnen, wie z. B. Dampmartins ältlicher, ehrenwerter Freund aus Straßburg, »von Alkohol ganz ausgebrannt und dem Verlöschen nahe«. Das Pikenfest hat sich ausgetanzt, es ist verschieden und Schatten eines Festes geworden. Nichts ist von ihm übriggeblieben als sein Bild in der Erinnerung der Menschen und der Platz, der es sah und jetzt nicht mehr sieht (denn auch die Erhöhungen auf dem Marsfelde sind bis zur Hälfte ihrer ursprünglichen Höhe zusammengesunken). Dieses Fest war ohne Zweifel eines der denkwürdigsten unter den Hohen Festtagen einer Nation; niemals hat man einen Eid mit so überquellendem Herzen, mit solchem Nachdruck und Überschwang von Freude geschworen, und wird es vielleicht niemals mehr thun; – und doch wurde er nach Jahr und Tag in nicht mehr gutzumachender Art gebrochen. Ach, warum? Wenn das Schwören ein so himmlisches Entzücken gewährte, da sich Brust an Brust preßte und in fünfundzwanzig Millionen Herzen gleichzeitig die Flammen der Begeisterung aufloderten, warum also, ihr unerbittlichen Schicksalsmächte, warum? – Zum Teile wohl gerade deshalb, weil man mit einer so überschwenglichen Freude geschworen hat, hauptsächlich aber aus einem viel älteren Grunde: Die Sünde war in die Welt gekommen

und mit der Sünde das Elend. Diese fünfundzwanzig Millionen mit ihrer phrygischen Mütze haben jetzt weder eine Macht, die sie leitete und zügelte, *über* sich, noch eine leitende Macht oder Regel gerechten Wandels *in* sich; wie soll, wenn alles mit Riesenschritten auf unbekannten Wegen ziel- und zügellos vorwärts stürzt, der Abgrund, das unbeschreibliche Chaos ausbleiben? Wahrlich, nicht das Rosenrot der Föderation ist die Farbe dieser Erde und ihre Aufgabe; nicht durch Ausbrüche edler Gefühle, sondern mit ganz anderen Waffen muß der Mann der Welt Trotz bieten.

Aber wie weise ist es unter allen Umständen, mit seinem Feuer zu sparen und es lieber tief im Innern als wohlthuende, belebende Wärmequelle einzuschließen! Alle gewaltsamen Explosionen, mögen sie noch so gut geleitet sein, sind bedenklich und zumeist unnütz, immer eine ungeheure Verschwendung; und nun denke dir einen Menschen, eine Nation, die ihren ganzen Vorrat an Feuer in einem einzigen künstlichen Feuerwerk verschwendet! So hat man (denn im Leben des Einzelnen wie der Nationen giebt es Hochflutzeiten) aus Liebe geschlossene Ehen mit einem solchen Übermaß lauter Freude feiern gesehen, daß die Alten darüber die Köpfe schüttelten. Eine ruhige Heiterkeit wäre besser am Platze gewesen; denn es war ein Schritt fürs Leben. Ihr Liebenden, je mehr ihr triumphiert und euch als Sieger über alles irdische Übel fühlt, das euch von der Erde verschwunden zu sein scheint, desto erstaunter und enttäuschter werdet ihr sein, wenn ihr entdecken werdet, daß alles Erdenübel noch vorhanden ist. »Warum ist es noch vorhanden?« wird jedes von euch beiden fragen. »Weil mein falscher Genosse zum Verräter geworden ist; das Übel *war* verschwunden; ich für meinen Teil meinte es ehrlich, ich handelte danach und hätte immer danach gehandelt.« Und so verwandeln sich die honigsüßen Flitterwochen in lange essigsaurer Jahre, vielleicht in so zerstörenden Essig, wie es jener Hannibals war.

Sollen wir also sagen: Die französische Nation hat das Königtum oder vielmehr, das von ihr umworbene und gedrängte Königtum hat in solch übersüßen Weise die Nation zum hochzeitlichen

Vaterlandsaltar geführt und hat dann, um die Hochzeit mit dem gehörigen Prunk und Glanz zu feiern, gedankenlos ihr Bett verbrannt?

Zweites Buch.

Nancy.

Erstes Kapitel.

Bouillé.

Seit mehreren Monaten ist, nur undeutlich sichtbar, in Metz an der Grenze im Nordosten ein gewisser Bouillé, die letzte Zuflucht des Königtums in allen Nöten und bei allen Fluchtplänen, vor unseren Augen aufgetaucht: nur der Name oder das Schattenbild des tapferen Bouillé; ihn wollen wir jetzt so lange schärfer ins Auge fassen, bis er für uns Körper und Gestalt gewinnt. Der Mann selbst ist wohl eines Blickes wert; seine Stellung, sein Auftreten an jenem Platze und in diesen Tagen wird über vieles Licht verbreiten.

Bouillé befindet sich in derselben schwierigen Lage wie alle französischen Offiziere, die höhere Kommandostellen innehaben, nur tritt sie bei ihm noch schärfer und nachdrücklicher zu Tage. Der große Nationalbund war, wie wir bereits ahnten, nur leerer Schall, ja noch schlimmeres: ein letztes, lautestes und allgemeines *Hip-Hip-Hurra* bei vollen Bechern in dem nationalen Lapithenfest des Konstitutionsbaues; es war gerade so, als ob man die handgreifliche Wirklichkeit laut ableugnen und das Unvermeidliche, das schon laut an die Thür pochte, überhören oder durch lautes Hurrarufen überschreien wollte. Dieser neue Nationalbecher kann aber nur die Trunkenheit vermehren, und je lauter man dabei Brüderschaft schwört, desto schneller und sicherer wird der Freudenrausch zum Kannibalismus führen. Ach, welch eine Welt voll unversöhnlicher Zwietracht, für den Augenblick nur beschwichtigt, gleichsam niedergedämpft, lauert in der Tiefe unter all dem Schein und Lärm der Verbrüderung! Kaum sind die ehrenwerten Militärföderierten in ihre Garnisonen heimgekehrt, und jener Entzündlichste von allen, den Alkohol und Liebenswürdigkeit ausgebrannt und dem Tode nahe gebracht hatten, ist noch nicht tot; kaum ist der Festglanz

den Augen der Menschen entschwunden und flammt noch in aller Erinnerung – da bricht schon die Zwietracht, schwärzer denn je, wieder hervor Ein Blick auf Bouillé wird uns lehren, *wie* dies kam.

Bouillé kommandiert gegenwärtig die Garnison von Metz und den ganzen weiten Osten und Norden Frankreichs; denn er wurde durch ein jüngst erlassenes Dekret der Regierung mit Zustimmung der Nationalversammlung zu einem der vier Obergenerale ernannt. Rochambeau und Mailly, damals hochangesehene Männer und Marschälle, die für uns weniger Bedeutung haben, sind zwei seiner Kollegen, der zähe alte Schwätzer Luckner, der uns auch weniger interessiert, wird voraussichtlich der dritte werden. Marquis de Bouillé, ein Mann von entschieden loyaler Gesinnung, ist zwar kein Feind gemäßigter Reformen, aber ein entschlossener Gegner aller maßlosen Neuerungen; ein Mann, der schon lange dem Patriotismus verdächtig erscheint, der auch der hohen Nationalversammlung mehr als einmal Unannehmlichkeiten bereitet hat. So wollte er z. B. den Nationaleid nicht leisten, wozu er doch verpflichtet war, und zögerte damit bald unter diesem, bald unter jenem Vorwand so lange, bis Seine Majestät mittels eines Handschreibens ihn ersuchte, ihm dies zu Liebe zu thun. So harrt er dort auf seinem wichtigen und gefährvollen, wenn auch nicht an Ehren reichen Posten, in schweigender, gespannter Aufmerksamkeit nicht ohne Bedenken und Befürchtungen für die Zukunft aus. Er ist, wie er sagt, der einzige oder beinahe der einzige unter den alten militärischen Notabilitäten, der nicht emigriert ist; aber in düsteren Augenblicken glaubt er, daß auch ihm nichts anderes übrig bleiben werde, als über die Grenze zu gehen. Er könne ja nach Trier oder Koblenz gehen, wo sich eines Tages die im Exil lebenden Prinzen sammeln werden, wo der alte Broglie schmachtend weilt. Oder stehe ihm nicht die große, dunkle Tiefe der europäischen Diplomatie offen, in der eben jetzt Männer wie Calonne oder Bréteuil undeutlich sichtbar zu werden beginnen?

Unter den unendlich verworrenen Aussichten und Plänen, die ihn beschäftigen, tritt nur die eine Absicht klar hervor, es noch

einmal zu versuchen, Seiner Majestät einen Dienst zu erweisen; mit dieser Absicht harrt er aus, bemüht sich, so viel er kann, seinen Distrikt loyal, seine Truppen gutgesinnt, seine Garnisonen wohl ausgerüstet zu erhalten. Noch unterhält er mit seinem Vetter Lafayette durch Briefe und Boten eine spärliche diplomatische Korrespondenz, wobei wir auf der einen Seite ritterlich konstitutionellen Beteuerungen, auf der anderen militärischer Würde und Kürze begegnen; eine Korrespondenz, die sichtlich immer spärlicher und inhaltsloser wird, bis sie schließlich an der Grenze völliger Inhaltsleere anlangt. Er, der rasche Brausekopf mit seinem durchdringenden Scharfblick, mit seiner Halsstarrigkeit und Ausdauer, mit seiner unterdrückten, zu plötzlichen Ausbrüchen neigenden Entschlossenheit, mit seiner Tapferkeit, ja tollkühnen Waghalsigkeit, war viel eher auf seinem Platze, als er wie ein Löwe die Windward-Inseln verteidigte oder mit militärischem Tigersprunge den Engländern Nevis und Montserrat entriß, als hier in dieser gedrückten Lage, in der ihn die Diplomatie knebelt und mit ihren Fäden umspinnt, während er nach einem Bürgerkrieg ausschaut, der vielleicht gar nicht kommen wird. Vor wenigen Jahren hätte Bouillé eine französische ostindische Expedition leiten und Pondichery und die Reiche der Sonne erobern oder wiedererobern sollen; aber die ganze Welt ist plötzlich verändert und Bouillé mit ihr; so und nicht anders wollte es das Schicksal.

Zweites Kapitel.

Soldrückstände und Aristokraten.

Bei dem düsteren Bilde, das die allgemeine Lage bietet, sieht Bouillé selbst nichts Gutes voraus. In der französischen Armee herrschten seit den Tagen der Bastille und schon früher sehr bedenkliche Zustände, die sich von Tag zu Tag verschlimmerten. Die Disciplin, die zu allen Zeiten eine Art Wunder ist und durch den Glauben wirkt, brach damals ohne jede Aussicht auf baldige

Wiederherstellung zusammen. Die französischen Garden spielten ein gefährliches Spiel; wie sie es gewannen und wie sie jetzt den Preis davontragen, ist allen bekannt. Wir sahen, wie in dem allgemeinen Umsturz die gedungenen Gladiatoren das Fechten verweigerten; sogar die Schweizer vom Regiment Château-Vieux, die wirklich eine Art französischer Schweizer aus Genf und dem Waadtlande sind, sollen sich zu fechten geweigert haben. Deserteure gingen über, selbst Royal-Allemand bot ein trostloses Bild, wenn es auch seiner Pflicht treu blieb; kurz, wir sahen, wie die militärische Zucht und Ordnung in Gestalt des armen Besenval in jenem rebellischen, unbotmäßigen Lager zwei Martertage auf dem Marsfelde verbrachte und dann, »in den Schleier der Nacht gehüllt«, längst des Seineufers fortzog, um an einem anderen Orte eine Zuflucht zu suchen, nachdem ihr *dieser* Boden offenbar zu heiß geworden war.

Doch welchen neuen Boden soll man suchen, welches Heilmittel erproben? Von Ansteckung noch freie Garnisonen und wohlervogene Strenge im Drillen; das war zweifellos der Plan. Aber ach, in allen Quartieren und festen Plätzen von Paris bis zum entferntesten Weiler herrscht bereits die Seuche des Aufruhrs und der Meuterei; sie wird eingeatmet, sie pflanzt sich durch Berührung und durch den Verkehr immer weiter fort, bis schließlich auch der einfältigste Soldat von ihr ergriffen ist. Leute in Uniform sprechen mit Leuten im Bürgerrocke, Leute in Uniform lesen nicht nur Zeitungen, sondern schreiben sogar für sie. Es giebt öffentliche Petitionen und Verwahrungen, geheime Sendboten und Verbindungen, es herrscht Unzufriedenheit, Eifersucht, Ungewißheit, mit einem Worte, es ist eine Stimmung voll Argwohn und Mißmut. In der ganzen französischen Armee gärt und glüht es unheimlich, es ist ein Zustand, der niemand Gutes verkündet.

Steht uns also in der allgemeinen gesellschaftlichen Auflösung und Umwälzung auch noch ihre tiefgreifendste, schrecklichste Art, eine Soldatenrevolution bevor? Wenn schon jeder Aufstand unter allen Verhältnissen ein Bild trostloser Öde bietet, welch unendlich

traurigeren Anblick gewährt er, wenn er den Charakter einer Soldatenmeuterei annimmt! Dann wird gerade das Werkzeug aller Zucht und Ordnung, wodurch alles übrige geleitet und im rechten Geleise erhalten wurde, zum schrecklichsten, unberechenbarsten Werkzeug der Zuchtlosigkeit, ähnlich wie das Feuer, sonst unser unentbehrlicher, allhelfender Diener, verheerend wirkt, wenn es die *Herrschaft* an sich reißt und zur Feuersbrunst wird. Wir nannten die Disziplin eine Art Wunder; und ist es nicht in der That wunderbar zu sehen, wie *ein* Mann Hunderttausende in Bewegung setzt? Jeder einzelne von ihnen liebt oder fürchtet ihn persönlich nicht und muß doch seinem Worte gehorchen, muß dahin und dorthin gehen, marschieren oder Halt machen, töten oder sich töten lassen, als hätte das Schicksal selbst gesprochen, als wäre das Kommandowort im buchstäblichen Sinne ein Zauberwort!

Wie aber, wenn das Zauberwort einmal *vergessen* und der Zauber gebrochen ist? Dann verwandeln sich die Legionen eifrig dienender Geister in drohende Dämonen und erheben sich wider euch; die freie, wohlgeordnete Arena verwandelt sich in einen Kampfplatz der Hölle, und der unglückliche Zauberer wird in Stücke gerissen. Soldatenpöbel ist nichts anderes als bewaffneter Pöbel, über dessen Haupte stets der Tod schwebt; denn auf Ungehorsam ist die Todesstrafe gesetzt; und des Ungehorsams hat er sich schuldig gemacht. Und wenn schon jede Pöbelrotte sich wie wahnsinnig gebärdet und wie im Wahnsinn unter tollen Anfällen von Hitze und Kälte handelt, in denen wilde Wut plötzlich mit panischem Schrecken abwechselt; – bedenket, wie sich erst ein Soldatenpöbel gebärden wird, der in einem so folgenschweren Konflikt von Pflichten und Strafen zwischen Reue und Wut hin und her geworfen wird und in seinen Hitzanfällen das geladene Gewehr in der Hand hält! Für den Soldaten selbst ist eine Revolte etwas Furchtbares und zumeist vielleicht sogar Beklagenswertes, und doch ist sie so gefährlich, daß sie nur Haß und kein Mitleid erweckt. Eine ganz abnorme Klasse von Menschen, diese armen gedungenen Schlächter! Mit einer Skrupellosigkeit, die das Staunen des Moralisten unserer Tage erregt,

haben sie geschworen, Maschinen zu werden, und sind doch zum Teile Menschen geblieben. Möge eine kluge Behörde sie ja nicht daran erinnern, möge allezeit die Gewalt, vor allem aber die Ungerechtigkeit sofort und knapp *vor* dem Punkte, an dem der Rückprall erfolgen muß, innehalten! Auch Soldaten revoltieren, wie wir schon zu wiederholten Malen erklärten; wäre es nicht so, könnte gar manches, was in dieser Welt nur kurzen Bestand hat, ewig dauern.

Abgesehen von dem allgemeinen Streit und Hader, in dem alle Adamssöhne hier auf Erden wider ihr Schicksal kämpfen, lassen sich die Beschwerden der französischen Soldaten vornehmlich auf zwei zurückführen: erstens, daß ihre Offiziere Aristokraten sind, zweitens, daß sie von den Offizieren um ihren Sold betrogen werden, zwei Beschwerden oder eigentlich nur eine, aus der sich leicht hundert ableiten lassen. Welche Menge von Folgerungen kann man schon aus der einen Prämisse ziehen, daß die Offiziere Aristokraten sind! Diese Thatsache allein bildet eine unerschöpfliche, nie versiegende Quelle von Beschwerden, man könnte sie sogar den allgemeinen Rohstoff der Beschwerde nennen, aus dem sich täglich eine besondere, individuelle Beschwerde von selbst entwickeln wird. Daß sie von Zeit zu Zeit eine bestimmte Gestalt annimmt, das mag sogar eine Art von Trost gewähren. Unterschlagung unseres Soldes! So hat die Beschwerde Körper und Gestalt gewonnen, man kann sie fassen, kann sie anzeigen und ihr, wenn auch nur mit zornigen Worten, Ausdruck geben.

Leider ist ja die große Quelle von Beschwerden wirklich vorhanden. Aristokraten sind notwendigerweise fast alle unsere Offiziere, es liegt ihnen in Fleisch und Blut. Nach einem speziellen Gesetze kann niemand auf die erbärmlichste Lieutenantsstelle in der Miliz Anspruch erheben, bevor er nicht zur Zufriedenheit des Löwen-Königs einen wenigstens vier Generationen alten Adel nachgewiesen hat, also nicht allein einen Adel im allgemeinen, sondern einen Adel, der auf vier Geschlechter zurückreicht. Das ist die Verbesserung, auf die vor gar nicht langer Zeit ein mit Gesuchen

überlaufener Kriegsminister verfallen ist; eine Verbesserung, die zwar den überlaufenen Minister entlastet, aber in Frankreich den klaffenden Gegensatz zwischen Bürgertum und Adel erweitert und überdies den Adel in einen neuen und alten gespalten hat – als ob ihr nicht schon mit euerm alten und neuen und mit euerm alten, älteren und ältesten Adel der Gegensätze und Widersprüche übergenug hättet, die jetzt, wie man überall hört und sieht, lärmend aneinander prallen und samt allen übrigen Gegensätzen von dem einen großen Strudel in die Tiefe gezogen werden! Dieser Sturz in die Tiefe, aus der es keine Wiederkehr giebt, vollzog oder vollzieht sich noch unter wüstem Lärm und chaotischer Verwirrung; nur das Militär ist noch nicht von dem Strudel erfaßt; aber auch hier darf man bereits die Frage aufwerfen: Kann es hoffen, sich dauernd über dem Wasser zu erhalten? Offenbar nein.

Es mag wohl richtig sein, daß in Zeiten äußeren Friedens, wenn es sich nicht um das Kämpfen, sondern um das Drillen handelt, die Frage, wie man in der Truppe avanciert, ziemlich theoretisch erscheint; zieht man aber die Menschenrechte in Betracht, so ist sie immer von praktischer Bedeutung. Der Soldat hat geschworen, nicht nur dem Könige, sondern auch dem Gesetz und der Nation treu zu sein. Lieben aber unsere Offiziere die Revolution? fragen alle Soldaten. Nein, im Gegenteile, sie hassen die Revolution und lieben die Gegenrevolution. Junge, blaublütige Epaulettenträger, mit ihren vom Standesstolz vergifteten Anschauungen, spötteln ganz offen mit einem an Verachtung grenzenden Unwillen über unsere Menschenrechte wie über ein neues Spinnengewebe, das man wegfegen muß. Die älteren Offiziere, die vorsichtiger sind, schweigen, ohne auch nur den Mund zu verziehen; aber man kann erraten, was in ihrem Innern vorgeht. Ja, wer weiß, ob nicht hinter dem harmlosesten Kommandowort die Gegenrevolution selbst lauert, ob nicht ein Verkauf an die Prinzen im Exil oder an den Kaiser von Österreich dahinter steckt; denn können nicht verräterische Aristokraten die geringe Einsicht von uns schlichten Leuten täuschen? So wirkt der allgemeine Rohstoff der Beschwerden

verderblich, erzeugt statt Vertrauen und Achtung nur Haß und endlosen Verdacht und macht das Befehlen wie das Gehorchen zur Unmöglichkeit; um wie viel verderblicher, wenn der Glaube an jene zweite, weit schwerer empfundene Beschwerde, die Unterschlagung des Soldes, ganz allgemein in der Vorstellung des gemeinen Mannes feste Gestalt angenommen hat! Unterschleif der verächtlichsten Art besteht und hat lange bestanden; aber wenn die neu-erklärten Menschenrechte und alle sonstigen Rechte kein bloßes Spinnengewebe sind, so darf er nicht länger bestehen!

Das französische Militärsystem scheint einem traurigen Ende durch Selbstmord entgegenzugehen. Ja, was noch schlimmer ist, in dieser Sache steht ein Bürger dem anderen als Feind gegenüber. Der Soldat findet Gehör und unbegrenzte Teilnahme bei den an Kopfhülse überaus starken niederen Klassen der Patrioten, während die höheren Klassen auf der Seite der Offiziere stehen. Der Offizier kleidet und parfümiert sich noch immer für die hier und da stattfindenden traurigen Soireen in den Salons des nicht emigrierten Adels. Hier spricht er von seinen Leiden – sind nicht seine Leiden auch die Leiden Sr. Majestät und der Natur? – und legt so gleichzeitig seinen kecken Trotz und seine feste Entschlossenheit an den Tag. Bürger und mehr noch Bürgerinnen sehen das Recht und Unrecht ein; nicht das Militärsystem allein, sondern vieles andere mit ihm wird durch Selbstmord enden. Es ist, wie wir schon sagten, ein noch tiefer gehender Umsturz möglich als irgend einer von denen, die man bisher erlebt hat: ein Umsturz, bei dem die tiefunterste, düster brennende schweflige Schichte, auf der alles ruht und wächst, obenauf zu liegen kommt.

Wie aber mag dies alles auf das rauhe Soldatenherz wirken, auf den Soldaten mit seiner militärischen Pedanterie, mit seiner Unerfahrenheit in allen dem Paradeplatz fernliegenden Dingen, auf ihn, der die Unerfahrenheit des Kindes mit dem Ingrimme des Mannes und dem Ungestüm des Franzosen in sich vereinigt! Schon lange füllen geheime Versammlungen in Eß- und Wachzimmern, mürbische Blicke, tausenderlei kleine Verdrießlichkeiten zwischen

Befehlenden und Gehorchenden den langen öden Tag des Soldaten aus. Fragt doch Kapitän Dampmartin, einen glaubwürdigen, geistvollen Kavallerieoffizier und Schriftsteller, der das Reich der Freiheit unter gewissen Einschränkungen liebt und doch im heißen Südwesten und anderswo bis ins Innerste des Herzens gekränkt ist »durch Aufruhr, den er gesehen hat, durch Bürgerkrieg bei hellem Tageslicht und bei Fackelschein, durch Anarchie, die hassenswerter ist als der Tod.« Einst begegneten unserem Kapitän Dampmartin und einem Kameraden auf den Wällen, wo es keinen Seitenweg giebt und ein Ausweichen unmöglich ist, widerspenstige Soldaten, denen der Wein die Köpfe erhitzt hatte; sie grüßen zwar sofort militärisch – »denn wir blicken sie ruhig an« –; aber sie thun es in schnippischer, beinahe höhnischer Art. Eines Morgens legen sie alle ledernen Wämser und überflüssigen Koller, deren sie überdrüssig sind, in einem großen Haufen vor der Thür des Kapitäns nieder, – worüber »wir lachen« wie ein Esel, der Disteln frißt. Ein andermal knüpfen sie unter allgemeinem Fluchen und Lärmen zwei Fouragestricke zusammen, mit der ausgesprochenen Absicht, den Quartiermeister aufzuhängen; dies alles hat unser ehrenwerter Kapitän durch die schwarzrote Brille liebevoll bedauernder Erinnerung betrachtet und fließend niedergeschrieben. Die Gemeinen murren in allgemeiner Unzufriedenheit, die Offiziere legen ihre Charge nieder und gehen aus Überdruß über die Grenze.

Oder fragen wir einen anderen schriftstellernden Offizier, der noch nicht Kapitän, sondern erst Unterlieutenant im Artillerie-Regiment La Fère ist, einen jungen Mann von einundzwanzig Jahren, der wohl das Recht besitzt zu sprechen: Er heißt Napoleon Bonaparte. Vor fünf Jahren wurde er von der Brienner Kriegsschule weg als Unterlieutenant ausgemustert, »weil er von La Place in der Mathematik für tüchtig erklärt worden war«. Gegenwärtig liegt er zu Auxonne im Westen in Garnison; dort wohnt er nicht gar prächtig »im Hause eines Barbiers, gegen dessen Frau er es an der herkömmlichen Achtung fehlen läßt«; oder er wohnt sogar im Pavillon drüben, in einer Kammer mit kahlen Wänden, deren ganze Einrichtung aus

einem schlechten »Bett ohne Vorhänge, aus zwei Stühlen und einem Tische in der Fensternische besteht; Bücher und Papiere bedecken ihn. Sein Bruder Ludwig schläft im anstoßenden Zimmer auf einer groben Matratze.« Gleichwohl ist er mit etwas Bedeutendem beschäftigt: Er schreibt sein erstes Buch oder seine erste Flugschrift – einen mit leidenschaftlicher Beredsamkeit geschriebenen Brief an den korsischen Deputierten M. Matteo Buttafuoco, der kein Patriot, sondern Aristokrat ist und nicht verdient, Deputierter zu sein. Unser schriftstellernder Unterlieutenant korrigiert die Probabogen; »jeden Morgen um 4 Uhr früh bricht er von Auxonne auf und geht nach Dôle, dem Wohnort seines Verlegers Joly. Wenn er seine Korrekturarbeit vollendet hat, nimmt er mit Joly ein ganz einfaches Frühstück ein und macht sich unmittelbar darauf wieder auf den Rückweg in seine Garnison, wo er gegen Mittag eintrifft, und legt somit täglich im Laufe des Vormittags zwanzig Meilen zurück.«

Unser Unterlieutenant kann beobachten, daß in den Salons, auf den Gassen, auf den Landstraßen, in den Gasthäusern, kurz, daß überall die Gemüter nahe daran seien, in Flammen aufzulodern; daß ein Patriot allen Grund habe, den Mut sinken zu lassen, sobald er in einen Salon trete oder in eine Gesellschaft von Offizieren komme, eine so bedeutende Majorität finde er gegen sich; daß er dagegen auf der Straße oder unter Soldaten sofort wieder die Empfindung habe, als wäre die ganze Nation mit ihm. Er kann ferner bemerken, daß nach dem berühmten Schwur, »*dem König, der Nation und dem Gesetze* treu zu sein«, eine große Veränderung eingetreten sei; daß er für seine Person vor dem Schwur einem Befehl, auf das Volk zu feuern, im Namen des Königs gehorcht, nach dem Schwur aber demselben Befehle im Namen der Nation nicht gehorcht hätte. Er kann wahrnehmen, daß die patriotischen Offiziere, die in stärkerer Zahl bei der Artillerie und beim Geniecorps als bei den anderen Truppengattungen zu finden wären, im allgemeinen sich in der Minderzahl befänden, aber infolge der Unterstützung durch die Soldaten das Regiment in ihrer Gewalt hätten und oft die aristokratischen Kameraden aus Not und Gefahr retten mußten.

Eines Tages zum Beispiel »reizte ein Mitglied unserer Offiziersmesse den Pöbel, indem er vom Fenster des Speisesaales »O Richard, o mon roi« sang, und ich mußte ihn der Wut des Volkes entreißen«.

Dies alles möge der Leser mit Zehntausend multiplizieren und mit geringen Änderungen über alle Lager und Garnisonen Frankreichs ausdehnen. Die französische Armee scheint in der That an der Schwelle einer allgemeinen Meuterei zu stehen.

Einer allgemeinen Meuterei. Das mag wohl bei dem patriotischen Konstitutionalismus und in der hohen Versammlung ein Schaudern erregen. Es muß etwas geschehen; aber niemand kann sagen, was. Mirabeau schlägt vor, man möge, da es soweit gekommen sei, die ganze Armee mit ihren Zweihundertachtzigtausend Mann sofort auflösen und neu organisieren. So plötzlich, so unvermittelt läßt sich das unmöglich thun! rufen alle. Und doch ist es auf die eine oder andere Weise buchstäblich nicht zu umgehen, antworten wir; denn eine solche Armee mit ihrem Vier-Generationen-Adel, ihren Soldunterschlagungen und mit Soldaten, die Fouragestricke zusammenknüpfen, um damit ihren Quartiermeister aufzuhängen, kann neben einer solchen Revolution nicht bestehen. Es bleibt euch nur die Wahl zwischen einer langsam-schleichenden, chronischen oder einer schnellen, einschneidenden Auflösung und Neuorganisation, zwischen Todeskämpfen, die lange Jahre währen oder in einer kurzen Stunde die Entscheidung bringen. Mit einem Mirabeau als Minister oder Regenten hätte man dieses Mittel ergreifen können; da kein Mirabeau an der Spitze der Regierung steht, so wird man sich natürlich für jenes entscheiden.

Drittes Kapitel.

Bouillé in Metz.

Unserem Bouillé in seinem nordöstlichen Bezirke bleibt nichts von allen diesen Dingen ganz und gar verborgen. Manchmal leuchtet ihm die Flucht über die Grenze als letzter Hoffnungsstern in der

großen Verwirrung auf; trotzdem harrt er hier auf seinem Posten aus und versucht immer noch das Beste zu hoffen, nicht von einer Neuorganisation, sondern von einer glücklichen Gegenrevolution und Rückkehr zur alten Ordnung. Übrigens ist es ihm klar, daß gerade diese nationale Föderation, dieses allgemeine Schwören und Verbrüdern zwischen Volk und Militär »unberechenbaren Schaden« angerichtet hat. Gar vieles, was bisher im Geheimen gährte, hat dadurch Luft bekommen und ist zu Tage getreten. Nationalgarden und Linientruppen umarmen einander auf allen Paradeplätzen, trinken und schwören vereint patriotische Eide, verfallen auf lärmende Aufzüge in den Straßen, auf konstitutionell ganz unmilitärische Ausrufe und Hurrageschrei. So muß sich z. B. das Regiment Picardie eben deshalb im Kasernenhof aufstellen und erhält vom General selbst einen strengen Verweis; es bereut aber sein Verhalten.

Die Insubordination hat, wie es die Berichte bekunden, weit und breit und immer lauter und lauter zu murren begonnen. Offiziere hat man in ihren Speiseräumen eingeschlossen und sogar unter Drohungen mit Forderungen bestürmt. Der meuterische Rädelsführer wird zwar mit »gelbem Urlaub«, der sogenannten *cartouche jaune*, das heißt mit schimpflicher Entlassung bestraft; aber was hilft es? Statt des einen erheben sich zehn neue Rädelsführer, und die *cartouche jaune* hört auf, als entehrende Strafe zu gelten. Vierzehn Tage oder höchstens vier Wochen nach jenem erhabenen Pikenfeste befindet sich die ganze französische Armee, die rückständigen Sold verlangt, Leseklubs bildet und Volksversammlungen besucht, in einem Zustande, den Bouillé nur »Meuterei« nennen kann. Bouillé weiß es besser wie mancher andere und spricht aus eigener schrecklicher Erfahrung. Ein Beispiel diene für viele.

Es ist noch in der ersten Hälfte des Monats August (das Datum läßt sich nicht mehr genau feststellen), als Bouillé, der eben im Begriffe steht, nach den Bädern von Aachen abzureisen, noch einmal plötzlich in die Kaserne von Metz gerufen wird. Die Soldaten stehen mit geladenen Gewehren in Schlachtordnung

aufgestellt, vor ihnen das gesamte dazu gezwungene Offiziercorps, und fordern einmütig und nachdrücklich die Auszahlung des rückständigen Soldes. Das reumütige Regiment Picardie ist also, wie wir sehen, rückfällig geworden; der weite Platz starrt von lauter drohenden Männern in Waffen. Der tapfere Bouillé schreitet auf das nächste Regiment zu, öffnet den befehlenden Mund zu einer Ansprache, erzielt aber nur wüsten Lärm, entrüstete Klagen und Beschwerden und das Schreien nach so und so viel tausend Livres, die ihnen gesetzlich zukämen. Der Augenblick ist kritisch; es liegen jetzt an die zehntausend Soldaten in Metz, und, wie es scheint, sind alle von *einem* Geist beseelt.

Bouillé ist fest wie Demant; aber was ist jetzt zu thun? Das deutsche Regiment Salm soll besser gesinnt sein; doch auch Salm mag von dem Gebote gehört haben: *Du sollst nicht stehlen*, auch Salm mag wissen, daß Geld eben Geld ist. Bouillé geht vertrauensvoll auf Salm zu und spricht Worte des Vertrauens; doch auch hier schallt ihm als Antwort nur der Ruf nach vierundvierzigtausend Livres und einigen Sous entgegen. Das Geschrei wird immer lärmender und tobender, je mehr Salms üble Laune wächst, und endet schließlich, da man weder eine Zahlung noch ein Versprechen auf Zahlung erreichen kann, damit, daß alle gleichzeitig klirrend die Musketen schultern und entschlossen im Laufschrift in die nächste Straße zum Hause ihres Obersten eilen, um sich der Fahne und Regimentskasse zu bemächtigen. So handelt Salm im festen Glauben, daß *Mein* nicht *Dein* ist, und daß schöne Reden nicht vierundvierzigtausend Livres und einige Sous sind.

Unaufhaltsam! Salm stampft und legt den Weg dahin im militärischen Tempo gar rasch zurück. Bouillé und die Offiziere ziehen das Schwert und müssen im doppeltschnellen pas-de-charge oder im unmilitärischen Rennen davonstürzen, um den Soldaten zuvorzukommen, stellen sich auf der Treppe auf und bleiben dort mit so viel Todesverachtung und scharfem Stahl, als sie haben, stehen, während Salm drohend Reihe für Reihe herandrängt – in welcher Stimmung, kann man sich leicht vorstellen; glücklicherweise artet

sie noch nicht in Mordlust aus. Hier will Bouillé stehen bleiben und entschlossen, und wenigstens eines Mannes, seiner selbst, sicher, in finsterner Ruhe das Ende abwarten. Was der unerschrockenste der Männer und Generale thun kann, ist gethan. Obgleich ein Piket die Straße an beiden Enden absperrt, obgleich Bouillé den Tod vor Augen sieht, gelingt es ihm doch, durch Boten einem Dragonerregimente den Befehl zum Angriff zukommen zu lassen. Die Dragoneroffiziere steigen zu Pferde, aber die Dragoner weigern sich aufzusitzen; damit ist für Bouillé jede Hoffnung geschwunden. Die Straße ist, wie gesagt, abgesperrt, von der übrigen Welt wie abgeschlossen; nur der Himmel sieht gleichgültig herab, und höchstens sieht noch hie und da ein furchtsamer Hausbesitzer aus dem Fenster mit guten Wünschen für Bouillé heraus, während das zahlreiche Gesindel auf dem Pflaster seine guten Wünsche Salm entgegenbringt. So stehen die beiden Parteien wie Wagen da, die auf einer engen Straße festgefahren sind, oder wie Ringer, die sich krampfhaft auf Leben und Tod umschlungen halten. So stehen sie nach den Uhren von Metz zwei lange Stunden einander gegenüber: Bouillé mit dem blitzenden Schwerte in der Hand, mit demantharter Entschlossenheit auf der Stirn; Salm in finsternem Schweigen, das nur von Zeit zu Zeit durch das Klirren der Waffen unterbrochen wird; aber es schießt nicht. Von Zeit zu Zeit drängt zwar der Pöbel diesen oder jenen Grenadier dazu, sein Gewehr auf den General anzulegen, der wie eine Gestalt aus Bronze ruhig blickt; aber immer wieder schlägt ein Korporal oder ein anderer Soldat das Gewehr in die Höhe.

In dieser denkwürdigen Stellung zwei volle Stunden auf der Treppe stehend, tritt Bouillé, der für uns lange nur ein Schatten war, deutlich aus der Dunkelheit hervor und wird zu einer Persönlichkeit. Da übrigens Salm ihn nicht gleich im ersten Augenblick erschossen hat, er selbst aber nicht schwankt, so wird die Gefahr vermindert. Der Bürgermeister, »ein äußerst ehrenwerter Mann«, verschafft sich endlich mit seinen Municipalräten und trikoloren Schärpen Zutritt und überredet Salm durch Vorstellungen, Bitten

und Versprechungen, in seine Kaserne zurückzukehren. Am nächsten Tage zahlen die Offiziere, denen unser ehrenwerter Maire das Geld vorstreckt, die Hälfte der verlangten Summe bar aus. Salm giebt sich damit zufrieden, und so ist für den Augenblick alles leidlich beschwichtigt.

Scenen wie die in Metz oder Anzeichen und Vorbereitungen zu derartigen Scenen sind jetzt in ganz Frankreich an der Tagesordnung. Während Dampmartin mit seinen zusammengedrehten Fougagestricken zu Straßburg im Südosten weilt, rufen in denselben Tagen oder vielmehr Nächten zu Hesdin im fernen Nordwesten die Soldaten des »Royal Champagne« beim Scheine einiger dreißig Kerzen ihr »Vive la nation, au diable les aristocrats!« Die Garnison von Bitche zog, wie der Deputierte Rewbell mit Bedauern berichtet, unter Trommelwirbel zum Stadthor hinaus, setzte ihre Offiziere ab und kehrte mit dem Säbel in der Hand wieder in die Stadt zurück. Sollte sich nicht die hohe Nationalversammlung selbst mit diesen Dingen befassen? Das militärische Frankreich ist überall in einer gar bitteren, leicht entzündlichen Laune, die gleich dem Rauch diesen oder jenen Ausweg sucht: Es ist ein Riesenball rauchenden Flachses, der da und dort, von einem bösen Winde angeblasen, leicht in Flammen auflodern und zu einem brennenden Erdball werden kann.

Alle diese Vorfälle versetzen natürlich den konstitutionellen Patriotismus in höchste Unruhe. Die hohe Versammlung hält zwar eifrig Beratungen ab, wagt es aber nicht, sich im Sinne Mirabeaus zu augenblicklichem Auflösen und Löschen zu entschließen; sie findet es vielmehr bequemer, zu successiven Palliativmitteln zu greifen. Zum mindesten sollen aber die Beschwerden über die Soldrückstände klargestellt werden. Zu diesem Zwecke hat man einen Plan ersonnen, der unter dem Namen »Dekret vom 6. August« in jenen Tagen viel von sich reden machte. Inspektoren sollen zu allen Truppen im Lande reisen und unter Beiziehung gewählter Korporale und »des Schreibens kundiger Soldaten« die thatsächlichen Rückstände und Unterschleife feststellen und sie begleichen;

ein ganz zweckmäßiges Mittel, wenn sich auf diese Weise die rauchende Hitze abkühlen läßt, wenn sie nicht, wie wir sagten, zu viel Luft erhält oder irgendwo durch Reibung und Funken zum Ausbruche kommt.

Viertes Kapitel. **Rückstände in Nancy.**

Wir müssen aber bemerken, daß der Distrikt Bouillés der entzündlichste von allen zu sein scheint. Nach Metz und zu Bouillé wollte das Königtum immer fliehen; Österreich liegt nahe. Dort mußte das entzweite Volk mehr als anderswo mit Hoffnung oder Furcht über die Grenze in das unergründliche Meer auswärtiger Politik und Diplomatie blicken.

Hatte man doch erst in jüngster Zeit an eine wirkliche Invasion geglaubt, weil gewisse österreichische Truppen durch einen Winkel dieses Landstriches friedlich durchmarschierten; sofort flogen aus allen Himmelsrichtungen gegen dreißigtausend Nationalgarden mit geschulterten Musketen gegen Stenai, um zu sehen, was der Durchmarsch zu bedeuten habe. Es stellte sich heraus, daß es sich um eine rein diplomatische Frage handelte; der Kaiser von Österreich hatte nämlich, um Belgien schneller zu erreichen, wegen dieser geringen Abkürzung des Weges unterhandelt. Die europäische Diplomatie hatte also auf ihrem dunklen Wege kaum wie der Schatten eines vorüberfliegenden Kondors nur den äußersten Saum dieser Gegenden gestreift, und sofort flog unter Gackern und Krähen jener dreißigtausendköpfige beschwingte Schwarm auf! Dazu kommt, daß hier, wie wir bemerkten, das Volk in Parteien gespalten ist: Aristokraten giebt es in Menge, und der Patriotismus muß sowohl Aristokraten als auch Österreicher überwachen; denn wir sind in Lothringen, das nicht so aufgeklärt ist wie Alt-Frankreich; es erinnert noch an den alten Feudalismus, ja es hatte seit Menschengedenken seinen eigenen Hof und seinen eigenen König

oder vielmehr den Glanz eines Hofes und Königs – ohne deren Lasten. Andererseits hat die Muttergesellschaft, die zu Paris in der Jakobinerkirche ihren Sitz hat, auch hier in den Städten Töchter mit schriller Stimme und scharfer Zunge, und nun bedenke man, wie die Erinnerung an den guten König Stanislaus und an die Zeiten des kaiserlichen Feudalismus sich mit diesem neuen, zersetzenden Evangelium vertragen, und welches Gift der Zwietracht sich hier ansammeln mag. An alledem nimmt das Militär, die Offiziere auf der einen, die Gemeinen auf der anderen Seite Anteil, und zwar jetzt in hervorragendem Maße, ein Militär, das hier um so hitziger ist, je dichter es beisammen liegt, wie es ja eine Grenzprovinz erfordert.

So steht es in Lothringen, zumal in seiner Hauptstadt Nancy. Das freundliche Nancy, dem verwelkten Feudalismus so lieb und wert, die Stadt, in welcher König Stanislaus so glanzvoll residierte, hat einen aristokratischen Gemeinderat, aber auch eine Tochtergesellschaft; ihre Einwohnerschaft besteht aus ungefähr vierzigtausend untereinander uneinigen Seelen und aus drei starken Regimentern, von denen eines, das Schweizer Château-Vieux, seit der Zeit, da es sich in den Tagen der Bastille wirklich oder angeblich zu kämpfen weigerte, dem Patriotismus besonders ans Herz gewachsen ist. Hier scheinen leider alle bösen Einflüsse vereint zusammenzutreffen, hier kann sich mehr als anderswo Eifersucht und Leidenschaft entwickeln; hier hat man schon lange Monate hindurch und unter steigender Erbitterung einen gegen den anderen gehetzt, den Gewaschenen gegen den Ungewaschenen, den patriotischen Soldaten gegen den aristokratischen Offizier, und eine große Summe von Beschwerden hat sich aufgehäuft.

Ja, eine große Summe nennbarer wie unnennbarer Beschwerden; denn Groll ist ein genauer Rechenmeister: er wird unter der Rubrik »Verschiedenes« täglich irgend etwas, und wäre es auch nur ein Blick oder ein Laut, die kleinste Begehungs- oder Unterlassungssünde, in Rechnung setzen und so die Gesamtsumme erhöhen. So hat man z. B. im letzten April in den Tagen der Vorföderation,

da schon allerorten Nationalgarden und Soldaten einander Brüderschaft zuschworen und ganz Frankreich sich durch lokale Föderationen auf das große Pikenfest vorbereitet, in Nancy wahrgenommen, daß es gerade die dort garnisonierenden Offiziere waren, die kaltes Wasser auf die ganze Verbrüderung schütteten; anfangs suchten sie nach Ausflüchten, um dem Föderationsfeste von Nancy fernbleiben zu können; dann erschienen sie zwar dabei, aber in einfacher *Rédingote*, in Interimsuniform, kaum mit einem reinen Hemd auf dem Leibe; ja einer von ihnen benützte den feierlichen Augenblick, als die Nationalfahnen vorbeiflatterten, um ohne sichtbare Notwendigkeit *auszuspuken*.

Das sind freilich nur kleine Einzelposten; aber sie wiederholen sich beinahe täglich. Die aristokratische Municipalität, die konstitutionell zu sein vorgiebt, verhält sich meist ruhig; nicht so ruhig verhalten sich die Tochtergesellschaft, die fünftausend erwachsenen Patrioten, noch weniger die fünftausend Patriotinnen der Stadt, der bärtige und bartlose Vier-Generationen-Adel mit Epauletten, der grimme Schweizer-Patriot von Château-Vieux, die aufbrausende Infanterie vom Regiment du roi, die heißblütigen Reiter von Mestre de Camp! Das ummauerte Nancy, das mit seinen geraden Straßen, weiten Plätzen und Bauten aus der Zeit des Königs Stanislaus so schön und schmuck auf dem fruchtbaren Alluvium der Meurthe dasteht, so schön inmitten der goldigen Kornfelder in diesen Erntemonaten – ist im Innern nur eine Hölle voll Zwiebracht, Angst und allem erdenklichen Zündstoff, der dem Explodieren nahe ist. Wenn die allgemeine militärische Gluthitze, die wir mit einem Riesenball rauchenden Werges verglichen, irgendwo aufflammt, so dürfte hier in Lothringen und Nancy sein Bart leichter als sonstwo versengt werden!

Bouillé ist vollauf beschäftigt, aber nur mit der Oberaufsicht im allgemeinen. Er läßt sein beruhigtes Salm und alle anderen leidlich verlässlichen Regimenter nach südlicher gelegenen Städten und Dörfern in ländliche Kantonnements marschieren, wo es wie z. B. an den stillen Gewässern von Vic, Marsal und Umgebung weder

an Pferdefutter noch an abgesonderten Exercierplätzen fehlt, wo überdies des Soldaten Neigung zum Grübeln durch fleißiges Drillen niedergehalten werden kann. Salm erhielt wie gesagt nur die Hälfte des rückständigen Soldes; natürlich herrschte darüber unzufriedenes Murren. Trotz alledem scheint Bouillé durch jene Scene mit dem gezogenen Schwerte in den Augen Salms gewonnen zu haben; denn Männer und Soldaten lieben, selbst wenn sie darunter zu leiden haben, Unerschrockenheit und rasche, unbeugsame Entschlossenheit. Ist nicht dies die Haupttugend, ja die Tugend aller Tugenden des Mannes eine Eigenschaft, die für sich allein fast gar keinen Wert besitzt, da ja auch andere tiefer stehende Geschöpfe wie Esel, Hunde und sogar Maulesel ihrer nicht entraten, aber in richtiger Verbindung bildet sie die unerläßliche Grundlage aller übrigen Tugenden.

Von Nancy und der darin herrschenden Gärung weiß Oberkommandant Bouillé nichts Genaueres; er weiß nur im allgemeinen, daß die Truppen dieser Stadt vielleicht die *schlimmsten* sind. Die Offiziere haben dort jetzt ebenso wie früher alles in ihren Händen und scheinen leider nicht klug zu Werke zu gehen; denn »fünfzig gelbe Urlaube« auf einen Schlag sprechen doch deutlich genug für das Vorhandensein von Schwierigkeiten. Doch was sollte der Patriotismus von gewissen leicht zuschlagenden Füsiliern denken, die man wirklich oder angeblich angestiftet hat, den Klub der Grenadiere zu beleidigen? – Die ruhigen, bedächtigen Grenadiere und ihren Leseklub? Zu beleidigen mit Schreien und Lärmen, bis schließlich auch die bedächtigen Grenadiere ihre Seitengewehre zogen und Schlägereien und Duelle entstanden? Ja, noch mehr, hat man nicht, wie es offen zu Tage lag, oder wie man es wenigstens vermutete, Klopffechter desselben Schlages bald im Soldatenrock »ausgeschickt«, um mit Bürgern Handel zu suchen, bald im Bürgerrock, um mit Soldaten anzubinden? Wurde doch ein gewisser Roussière, ein guter Fechter, auf frischer That ertappt, während vier Offiziere (wahrscheinlich ganz junge Leute), die ihn aufgereizt hatten, Hals über Kopf davoneilten. Fechtmeister Roussière wurde auf die

Wachtstube geschleppt und zu drei Monaten Arrest verurteilt; aber seine Kameraden verlangten für ihn vor allen anderen den »gelben Urlaub«, ja sie führten ihn hierauf zur Parade, setzten ihm einen Papierhelm mit der Aufschrift »Ischariot« auf und begleiteten ihn bis zum Stadthor, wo sie ihm auf das strengste geboten, für immer zu verschwinden.

Auf alle diese Verdächtigungen, Anklagen, lärmenden Vorgänge und so viele andere Verstöße ähnlicher Art konnten die Offiziere nur mit Unwillen und Verachtung herabblicken, konnten vielleicht ihrem Unwillen mit verächtlichen Worten Ausdruck geben und »bald darauf zu den Österreichern fliehen«.

Als nun hier wie überall die Frage der Rückstände zur Sprache kam, zeigte es sich bei dem ganzen Vorgange, wie erbittert die Stimmung war. Das Regiment Mestre de Camp erhält unter lautem Lärm ungefähr drei Louisdor für den Mann, die man wie gewöhnlich von der Municipalität leihen muß. Die Schweizer von Château-Vieux begehren die gleiche Summe, erhalten aber sofort statt des Geldes die neunschwänzige Katze (courrois), wozu noch das unerträgliche Zischen der Weiber und Kinder kam. Das Regiment du Roi, des langen Wartens müde, bemächtigt sich der Regimentskasse und marschirt mit ihr in seine Kaserne, bringt sie aber am nächsten Tage durch die wie ausgestorbenen Straßen wieder zurück: Wohin man blickt, überall sieht und hört man nur unordentliches Herumziehen, wüstes Lärmen, Trinken, Schimpfen und Insubordination, kurz, das ganze militärische Gefüge geht rasch in Brüche oder wird, wie die Schriftsetzer in einem ähnlichen Falle von einem bereits fertigen Satz sagen, »zusammengeworfen«. So stehen die Dinge zu Nancy in den ersten Augusttagen, also kaum einen Monat nach dem erhabenen Pikenfest.

Wohl mag der konstitutionelle Patriotismus in Paris und anderswo bei diesen Nachrichten zittern. Der Kriegsminister Latour du Pin läuft atemlos in die Nationalversammlung mit der schriftlichen Botschaft, »alles stehe in Brand, *tout brûle, tou presse!*« Die Nationalversammlung erläßt unter dem Eindruck des ersten Augenblicks,

dem Verlangen des Ministers entsprechend, ein Dekret und die Aufforderung, »zum Gehorsam zurückzukehren und reuig Abbitte zu leisten«; vielleicht wird dies etwas helfen. Der Journalismus hingegen erhebt aus allen Kehlen ein heiseres Geschrei der Verurteilung oder elegischen Zustimmung. Die achtundvierzig Sektionen lassen ihre Stimme vernehmen. Auch im Faubourg St. Antoine hört man die Stentorstimme des Brauers oder, wie er jetzt heißt, des *Obersten* Santerre. Denn unterdessen haben die Soldaten von Nancy eine mit Dokumenten und Beweismitteln ausgerüstete Deputation von zehn Männern abgeschickt, die eine andere Geschichte erzählen werden als die des »tout brûle«. Diese zehngliederige Deputation läßt der wachsame Latour du Pin, noch bevor sie den Versammlungssaal betritt, aufgreifen und auf einen Verhaftsbefehl des Maire Bailly ins Gefängnis setzen! Das verstieß doch gegen jede Konstitution; denn sie hatte Urlaub von ihren Offizieren. Darauf schließt St. Antoine erregt und aufgebracht über die ungewisse Zukunft die Läden. Ist denn Bouillé ein Verräter und an Österreich verkauft? Haben in diesem Falle die armen gemeinen Soldaten nicht gerade aus Patriotismus revoltiert?

Eine neue Deputation, diesmal eine Abordnung von Nationalgarden, macht sich von Nancy auf den Weg, um die Versammlung aufzuklären. Sie begegnet der früheren zehngliedrigen Deputation, die wider Erwarten nicht aufgehängt worden war, und setzt darauf ihren Weg mit besseren Aussichten fort, erreicht aber auch nichts. Deputationen, Regierungsboten, Ordonnanzen im Galopp, tausendstimmige, beunruhigende Gerüchte schwirren beständig hin und her und verbreiten Angst und Verwirrung. Mit Vollmachten, mit Geld und dem Dekret vom 6. August ausgestattet reist endlich in der letzten Augustwoche der zum Inspektor ernannte M. de Malseigne auf den Schauplatz der Meuterei ab. Er soll nun dafür sorgen, daß die Rückstände ausbezahlt, daß Gerechtigkeit geübt oder daß wenigstens der Aufruhr gedämpft werde.

Fünftes Kapitel.
Inspektor Malseigne.

Inspektor Malseigne ist, wie wir bei Tageslicht sehen können, ein Mann von »herkulischer Gestalt« und bietet mit seinem mächtigen Schnurrbart – denn die royalistischen Offiziere lassen jetzt die Oberlippe unrasiert – einen grimmigen Anblick; er besitzt nicht nur den ungestümen Mut, sondern auch die Hartnäckigkeit des Stieres.

Am Dienstag, den 24. August 1790, eröffnet er als Untersuchungskommissär die Sitzung, an welcher auch die »erwählten Korporale und die des Schreibens kundigen Gemeinen« teilnehmen. Er findet, daß die Rechnungen des Regiments Château-Vieux verworren sind, daß sie Aufschub und genaue Überprüfung erfordern; darauf beginnt er zu reden, tadelt, rügt und schließt unter hörbarem Murren. Am nächsten Morgen nimmt er die Sitzung wieder auf, nicht im Stadthause, wie vorsichtige Municipalbeamte raten, sondern abermals in der Kaserne. Unseligerweise will Château-Vieux, das die ganze Nacht hindurch gemurrt hat, heute nichts von Aufschub und Überprüfung hören. Malseigne geht vom Tadeln zum Drohen über; aber unaufhörlich antworten ihm nur die Rufe: »Gleich entscheiden! lugez tout de suite!« Malseigne will zornentbrannt fortgehen; doch sieht, Château-Vieux, das unruhig auf und ab wogend den ganzen Kasernenplatz besetzt hält, hat an jedem Thor Schildwachen aufgestellt, welche M. de Malseigne trotz seines Begehrens, trotz der Unterstützung des Kommandanten Denoue nicht ins Freie lassen. lugez tout de suite! schallt ihm immer wieder entgegen. Hier ist also ein Knoten, den es zu lösen gilt.

M. de Malseigne, mutig wie ein Stier, zieht sein Schwert und will sich den Ausgang erzwingen. Es entsteht ein verworrener Lärm, Malseignes Schwert zerbricht; er entreißt dem Kommandanten Denoue den Säbel, verwundet die Schildwache und erzwingt sich, da man ihn zu töten zögert, thatsächlich den Ausgang. Château-Vieux folgt ihm in aufgelöster Ordnung nach; – ein Schauspiel für

Nancy! Er geht, doch ohne zu laufen, in scharfem Schritt vorwärts, dreht sich von Zeit zu Zeit unter Drohungen und Fechtbewegungen um und erreicht wohlbehalten Denoues Haus. Château-Vieux belagert es in größter Aufregung, wird aber für den Augenblick von einer Menge von Offizieren, die sich auf der Treppe aufgestellt haben, am Eindringen verhindert. Malseigne zieht sich auf Seitenwegen unter Bedeckung von Nationalgarden, erregt, doch nicht eingeschüchtert in das Stadthaus zurück. Von dort erläßt er am nächsten Morgen neue Befehle, neue Vorschläge zur Abrechnung mit Château-Vieux; die Soldaten wollen aber darauf nicht eingehen. Endlich läßt er unter großem Lärm den Befehl ergehen, Château-Vieux habe am nächsten Morgen abzumarschieren und in Saarlouis zu bleiben. Château-Vieux weigert sich rundweg abzumarschieren; M. de Malseigne »nimmt Akt« davon, d. h. er legt eine in aller Form beglaubigte schriftliche Verwahrung gegen die Weigerung ein; – wenn es ihm nur etwas nützt!

Das ist das Ende des Donnerstags und thatsächlich auch das Ende von Malseignes Inspektorswürde, die beiläufig fünfzig Stunden gedauert hat. Soweit hat er es leider in fünfzig Stunden gebracht. Mestre de Camp und das Regiment du Roi schwanken noch unschlüssig, Château-Vieux hingegen hat, wie wir sehen, jede Besinnung verloren. In der Nacht schickt ein Adjutant Lafayettes, der sich hier für derartige Fälle ständig aufhält, Eilboten weit und breit nach allen Richtungen aus, um die Nationalgarden herbeizurufen. Pferdegetrappel und lautes bundesbrüderliches Anklopfen stören die Nachtruhe der Bevölkerung; überall muß der konstitutionelle Patriot zu den Waffen greifen und sich auf den Weg nach Nancy machen.

Und so sitzt der herkulische Inspektor unter schreckerfüllten Municipalräten als Mittelpunkt des verworrensten Lärms den ganzen Donnerstag und Freitag bis gegen Sonnabend mittag. Château-Vieux will trotz der formellen Verwahrung keinen Schritt thun. Gegen viertausend Nationalgarden langen einzeln oder truppweise an, ungewiß, was man von ihnen erwartet, noch

ungewisser, was man von ihnen erreichen wird. Alles ist ja Unge-
wißheit, Aufregung, Argwohn; es geht das Gerücht, Bouillé, der
sich in den ländlichen Kantonnements weiter nach Osten in Bewe-
gung zu setzen beginne, sei nichts anderes als ein royalistischer
Verschwörer, Château-Vieux und der Patriotismus seien an Öster-
reich verkauft, und auch M. de Malseigne sei wohl nichts anderes
als dessen Agent. Mestre de Camp und du Roi schwanken immer
bedenklicher. Château-Vieux, weit entfernt zu marschieren, läßt
vielmehr in leidenschaftlicher Erregung zwei rote Fahnen von zwei
Wagen herab durch die Straßen flattern und antwortet am näch-
sten Morgen seinen Offizieren: »Bezahlt, und wir wollen mit euch
bis ans Ende der Welt ziehen.«

Unter diesen Umständen hält es M. de Malseigne am Sonnabend
für angezeigt, die Wälle zu Pferde zu besichtigen. Eine Eskorte von
drei Reitern begleitet ihn. Beim Stadthor befiehlt er zwei Reitern,
seine Rückkehr abzuwarten, und galoppiert mit dem dritten, einem
verlässlichen Mann, in der Richtung gegen Luneville, wo ein noch
nicht meuterndes Regiment Karabiniere in Garnison liegt. Die
beiden zurückgelassenen Reiter werden unruhig, erraten, was
das Ganze zu bedeuten habe, und schlagen Lärm. Gegen hundert
Mann von »Mestre de Camp« satteln in größter Eile, als wären sie
schon an Österreich verkauft, die Pferde und galoppieren in wirrem
Durcheinander hinaus, um auf ihren Inspektor Jagd zu machen.
Und so jagen sie und der Inspektor klirrend und rasselnd durch
das erstaunte Land, das Thal des Meurtheflusses hinauf der Stadt
Luneville und der Mittagssonne zu; beinahe erstaunen sie selbst
über ihr Thun.

Welch eine Jagd! als gälte sie Aktäon; glücklicherweise ist es
Aktäon-Malseigne, der hier gewinnt. Zu den Waffen, ihr Karabi-
niere von Luneville, züchtigt die Meuterer, die euern General, eure
Garnison insultieren, feuert vor allem *bald*, damit ihr euch nicht
erst berätet und dann zu schießen weigert. Und die Karabiniere
schießen bald auf die ersten Plänkler von Mestre de Camp, die schon
beim ersten Aufblitzen des Feuers schreien und wie wahnsinnig in

rasendem Galopp nach Nancy zurückjagen. Panischer Schrecken und Wut bemächtigt sich aller: offenbar sind wir bedingungslos an Österreich verkauft; so und so viel hat man für ein jedes Regiment gezahlt, man kann ja die genaue Summe angeben; – und der Verräter Malseigne ist nun entwischt! Helft, Himmel und Erde, helft ihr ungewaschenen Patrioten, auch ihr seid verkauft und verraten wie wir!

Das meuternde Regiment du Roi ladet seine Gewehre, das ganze Mestre de Camp sattelt, Kommandant Denoue wird ergriffen, mit einem Leinwandkittel (*sarreau de toile*) bekleidet und ins Gefängnis geworfen. Château-Vieux erbricht die Magazine und verteilt gegen dreitausend Gewehre an die Patrioten: Österreich soll einen heißen Empfang finden! Ach, die unglücklichen Jagdhunde haben, wie wir sagten, ihren Jäger *verjagt*, und nun laufen sie winselnd und bellend, beinahe wie tollwütig herum und wissen nicht, welcher Spur sie folgen sollen.

So marschieren sie denn unter Tumult durch die Nacht dahin; auf den Höhen von Flinval, wo man das halb erleuchtete Luneville sehen kann, machen sie halt. Gegen vier Uhr morgens geht das Hin- und Herparlamentieren an, bis man schließlich zu einem Übereinkommen gelangt: Die Karabiniere geben nach, Malseigne wird unter gegenseitigen Entschuldigungen ausgeliefert. Nach stundenlangem Wirrwarr hat man ihn sogar schon unterwegs; die Luneviller ziehen alle mit – es ist ja ein müßiger Sonntag –, um sich diesen Abmarsch anzusehen, den Abmarsch des heimkehrenden, meuterischen Mestre de Camp mit ihrem gefangenen Inspektor. Mestre de Camp marschiert, die Luneviller schauen zu! Seht! an der ersten Straßenecke sprengt unser Inspektor tollkühn in gestrecktem Galopp wieder davon und entkommt unversehrt; eine Kugel durchlöchert nur sein Lederwams. Der Herkules! Und doch ist sein Entkommen vergeblich; denn die Karabiniere, zu denen er auf weitem Umwege im Bogen zurückkommt, stehen ratschlagend bei ihren nächtlichen Wachtfeuern, beratschlagen über Österreich, über Verräter und über die Wut von Mestre de Camp; – kurz, das

nächste sich uns darbietende Bild zeigt unseren stiermutigen M. de Malseigne, wie er am Montag nachmittag in einem offenen Wagen, einen Soldaten mit gezogenem Säbel an seiner Seite, mitten unter »wütenden Weibern«, Reihen von Nationalgarden und einer geradezu babylonischen Verwirrung durch die Straßen von Nancy zum Gefängnis fährt, um dem Kommandanten Denoue Gesellschaft zu leisten; denn das ist schließlich die Wohnung unseres Inspektors Malseigne.

Fürwahr, es ist höchste Zeit, daß Bouillé heranrückt. Die ganze Gegend ringsumher ist durch Wachtfeuer, illuminierte Städte, Märsche und Aufläufe in Unruhe versetzt und hat mehrere Nächte hindurch nicht geschlafen. Nancy mit seiner unverlässlichen Nationalgarde, seinen verteilten Gewehren und meuterischen Soldaten, mit seinem panischen Schrecken und seiner glühenden Wut kann keine Stadt mehr, sondern nur ein Tollhaus genannt werden.

Sechstes Kapitel. **Bouillé in Nancy.**

Eile also herbei und hilf, tapferer Bouillé; denn wenn nicht schnelle Hilfe kommt, so steht wirklich alles bald in Flammen, und niemand kann wissen, wie weit das Feuer um sich greifen wird! Viel hängt in diesen entscheidenden Stunden von Bouillé ab; sein Verhalten, sein Erfolg oder Mißerfolg kann der ganzen Zukunft den Weg weisen. Wenn er z. B. unentschlossen zögert und nicht kommt, wenn er kommt und nichts erreicht, dann lodert vielleicht im ganzen Heere Frankreichs die Meuterei auf, die Nationalgarden schlagen sich auf diese oder jene Seite, der Royalismus zieht seinen Degen, der Sansculottismus greift nach seiner Pike, und der Geist des Jakobinismus, der noch jung und mit Sonnenstrahlen umgürtet ist, wird plötzlich reif und umgürtet sich mit Strahlen höllischen Feuers; – ergraut doch auch manches Menschenhaupt in einer einzigen Schreckensnacht!

Der wackere, stets entschlossene und unbeugsame Bouillé rückt rasch heran; leider erhält er aus dem Osten, Westen und Norden nur »kleine Zuflüsse«, die sich mit ihm vereinigen, und steht jetzt am Dienstag morgen, dem letzten Tage des Monats, völlig konzentriert, aber noch immer mit unbedeutenden Streitkräften bei dem Dorfe Frouarde in einer Entfernung von wenigen Meilen von Nancy. Giebt es auf der ganzen Erde einen Adamssohn, der vor einer so bedenklichen Aufgabe steht wie Bouillé an diesem Dienstag Morgen? Zweifel und Gefahren bilden ein wogendes Flammenmeer, und Bouillé ist nur seiner selbst und seiner Entschlossenheit sicher. Das kann freilich mehr wert sein als vieles andere. Festen Mutes bietet er der Gefahr die Stirn: »Unterwerfung oder schonungslosen Kampf bis zur Vernichtung; vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit«; dies ist der Inhalt der Proklamation, die er schon tags vorher in dreißig Exemplaren nach Nancy geschickt hatte; – sie alle wurden, wie es sich herausstellte, unterschlagen und nicht bekannt gegeben.

Trotzdem erscheint um halb 12 Uhr vormittags vor ihm in Frouarde eine Deputation der meuterischen Regimenter und der Munizipalität von Nancy, scheinbar, um die Antwort auf die Proklamation zu überbringen, in Wirklichkeit aber, um zu sehen, was sich erreichen lasse. Bouillé empfängt die Abgesandten in einem weiten offenen Hofe in der Nähe seiner Wohnung in Gegenwart des beruhigten Salm und der übrigen noch gut gesinnten Regimenter, die dazu aufgefordert wurden. Die Meuterer führen eine entschiedene Sprache, die unserem Bouillé als Frechheit erscheint, glücklicherweise auch Salm, der bereits Treppe und Säbel von Metz vergessen hat und ungestüm fordert, daß man die Schurken sofort »henke«. Bouillé ist nicht für das Henken, aber er antwortet, für meuterische Soldaten gebe es nur einen einzigen Weg: mit aufrichtiger Reue die Herren Denoue und de Malseigne in Freiheit zu setzen und sich zum Abmarsch nach dem von ihm bestimmten Orte bereit zu halten, im übrigen aber »sich zu unterwerfen und zu bereuen«, wie es die Nationalversammlung dekretiert und er

selbst gestern mittels dreißig gedruckter Plakate proklamiert habe. Das sind Bouillés Bedingungen, unabänderlich wie die Bestimmungen des Schicksals. Da die Abordnung der Meuterer diese Bedingungen, wie es scheine, nicht annehme, so thue sie gut daran, vom Platze zu verschwinden und dies sofort; denn auch bei ihm werde in einigen Augenblicken die Losung lauten: Vorwärts! Die Deputation der Meuterer verschwindet sofort, die Abgesandten der Munizipalität aber ziehen es aus übertriebener Sorge um ihre persönliche Sicherheit vor, bei Bouillé zu bleiben.

Obleich der tapfere Bouillé festen Mutes der Gefahr entgegentritt, so kennt er doch seine schwierige Lage genau; er weiß, daß in Nancy mit Einrechnung der meuternden Soldaten, der unverläßlichen Nationalgardisten und so und so vielen verteilten Gewehren gegen zehntausend kampffähige Männer wüten und toben, während er selbst kaum über den dritten Teil verfügt, und auch dieses Drittel besteht aus unzuverlässigen Nationalgarden und eben erst beruhigten Regimentern, die zwar im Augenblicke wütend und lärmend zu marschieren verlangen, deren Wut und Lärm aber schon in der nächsten Minute eine neue, verhängnisvolle Wendung nehmen kann. Selbst auf einer unsicheren Woge stehend, soll Bouillé andere empörte Wogen beruhigen! Was kann er thun als sich dem Glücke überlassen, das dem Kühnen manchmal hold sein soll? Um halb ein Uhr – die Meuterer sind bereits verschwunden – wirbeln unsere Trommeln, und wir marschieren nach Nancy! Nancy mag sich also bedenken; Bouillé hat sich bedacht und seinen Entschluß gefaßt!

Aber wie soll sich Nancy bedenken? Es ist keine Stadt mehr, sondern ein Tollhaus! Das grimme Château-Vieux will sich auf Leben und Tod wehren; es zwingt die Munizipalität, unter Trommelschlag den Befehl verkünden zu lassen, daß alle Bürger, die etwas von Artillerie verstünden, bei der Bedienung der Kanonen zu helfen hätten. Das erregte Regiment du Roi ist in seiner Kaserne aufgestellt; es ist ganz trostlos, als es vernimmt, welche Stimmung bei Salm herrscht, und ruft angstvoll aus tausend Kehlen:

»La loi, la loi!«, schwankend zwischen Schrecken und Wut, weiß nur gottlos zu schimpfen und zu fluchen, während die Nationalgarden bald dahin, bald dorthin schauen, ohne zu wissen, was sie thun sollen. Welch tolle Stadt! So viel Pläne als Köpfe, jeder will befehlen, niemand will gehorchen; niemand ist ruhig – außer den Toten, die ihren Kampf ausgekämpft haben und jetzt unter der Erde schlummern.

Und seht, Bouillé zeigt sich als Mann von Wort; um halb drei Uhr melden Kundschafter, daß er nur noch eine halbe Meile von den Stadthoren entfernt ist und daß er, nur auf Vernichtung sinnend, mit Truppen und Kanonen heranrasselt. Eine neue, aus Gemeinderäten, Meuterern und Offizieren bestehende Deputation zieht ihm entgegen und bittet inständig, nur noch eine Stunde Bedenkzeit zu gewähren. Bouillé gewährt sie. Als aber nach deren Ablauf weder Denoue noch Malseigne sichtbar werden, läßt er die Trommel rühren und setzt sich wieder in Bewegung, und gegen vier Uhr können ihn die schreckensbleichen Stadtbewohner von Angesicht zu Angesicht sehen. Dort rasseln seine Kanonen auf ihren Lafetten heran, sein Vortrab ist kaum mehr als dreißig Schritte vom Stanislausthore entfernt; er rückt unaufhaltsam vor wie ein Planet, der seine Bahn in bestimmter Zeit, nach bestimmten Naturgesetzen unaufhaltsam durchläuft. Was nun? Seht, eine Friedensflagge flattert, man schlägt die Chamade, man beschwört Bouillé haltzumachen: Malseigne und Denoue seien schon auf der Straße und kämen schon her; die Soldaten zeigten Reue und seien bereit, sich zu unterwerfen und abzumarschieren. Keine Muskel zuckt in Bouillés eisernem Gesichte, aber er läßt haltmachen. Einen froheren Augenblick hat er nie erlebt. O Freude aller Freuden! Malseigne und Denoue kommen wirklich unter Bedeckung von Nationalgarden heraus aus Straßen, in denen es noch wie toll von Verrat an Österreich und ähnlichem wiederhallt. Wohlbehalten begrüßen sie Bouillé. Er tritt zur Seite, um mit ihnen und anderen Häuptern der Stadt zu sprechen; den Befehl, durch welche Thore, auf welchen Straßen die meuterischen Regimenter abrücken sollten, hatte er schon vorher gegeben.

Jene Unterredung mit den beiden Oberoffizieren und den anderen Häuptern der Stadt war zwar etwas ganz Natürliches; und doch möchte man wünschen, Bouillé hätte sie verschoben und wäre nicht zur Seite getreten. Wäre es nicht bei diesen tobenden, leicht entzündlichen Massen, die durcheinander wogen und einander Platz machen, wäre es nicht bei dem scharfen Stickstoffoxydul auf der einen und dem schwefligen Feuersdampf auf der anderen Seite angezeigt, *dazwischen* zu treten und beide wohl auseinander zu halten, bis der Platz gesäubert ist? Zahlreiche Nachzügler von Chateau-Vieux und den anderen Regimentern sind nicht mit den Haupttruppen abgerückt, die eben durch die bestimmten Thore hinausmarschieren und sich draußen auf offenen Wiesen aufstellen. Die Nationalgarden befinden sich in einem Zustande von beinahe verzweifelter Unentschlossenheit; bewaffneter und unbewaffneter Pöbel wälzt sich durch die Straßen, tobt und wüthet über Verrat und Verkauf an Österreich, an die Aristokraten. Mitten unter ihnen stehen geladene Kanonen mit brennenden Luntten, und Bouillés Avantgarde hält nur dreißig Schritte vor dem Thore. Diese tolle, blind wüthende, leicht entzündliche Masse, die wie Qualm und Rauch auf und ab wogt, gehorcht keinem Befehle; trotz der ergangenen Aufforderung will sie das Thor nicht öffnen, sondern erklärt, sie werde eher den Schlund der Kanonen öffnen! »Schießt nicht, Freunde, oder es gehe durch meinen Leib!« ruft der junge, heldenmüthige Desilles, ein junger Kapitän vom Regiment du Roi, umfängt die Mordmaschine mit seinen Armen und läßt sie nicht los. Schweizer vom Château-Vieux reißen den Heldenjüngling mir aller Kraft, unter Flüchen und Drohungen weg; er aber setzt sich ohne Zagen unter noch lauterem Fluchen auf das Zündloch, unter noch lauterem Fluchen, unter noch lauterem Wuthausbrüchen, aber ach, auch unter dem lauten Krachen erst einer, dann noch dreier anderer Musketen, deren Kugeln ihn durchbohren, daß er in den Staub sinkt; und in diesem Augenblicke wahnwitziger Raserei legt man auch die brennende Lunte an das geladene Geschütz: – ein donnerähnlicher Knall, und fünfzig Mann

von Bouillés Avantgarde sind durch den einen Schuß wie weggeblasen!

Verhängnisvoll! Das Aufblitzen des ersten Musketenschusses hat eine Kanone zur Entladung gebracht und damit eine Todesfackel angezündet; nun ist alles lodernder Wahnsinn, ein wahrer Höllenbrand. Mit dämonischer Wut stürmt die Vorhut Bouillés durch das Stanislausthor hinein, fegt mit feurigem Besen die Meuterer hinweg, jagt sie in den Tod oder in die Häuser, in die Keller, aus denen der Aufruhr das Feuer wieder aufnimmt. Die auf der Wiese aufgestellten Regimenter hören alles und eilen durch das nächste Thor zurück. Bouillé galoppiert wie rasend nach, kann sich aber kein Gehör verschaffen – und so begann jetzt in Nancy wie in jener Todeshalle der Nibelungen, »ein Morden, grimm und groß«.

O des Jammers! Eine Scene grausiger, zweckloser Raserei, wie sie der Zorn des Himmels unter Menschen nur selten zuläßt. Aus Kellern, von Dachböden, in den offenen Straßen, an allen Straßenecken und Kreuzungen unterhalten Château-Vieux und der Patriotismus ihr mörderisches Feuer gegen ein anderes ebenso mörderisches und nicht unpatriotisches Feuer. Der blaue Nationalgarden-Kapitän, der kaum weiß, auf welcher Seite er kämpft, verlangt, von mehreren Kugeln durchbohrt, man möge ihn zum Sterben auf die Fahne betten; eine patriotische Frau (ihr Name ist unbekannt, nur ihre That lebt fort) schreit Château-Vieux zu, es dürfe die zweite Kanone nicht abfeuern, und gießt, da ihr Schreien nichts fruchtet, einen Eimer Wasser über sie. Du sollst kämpfen, du sollst nicht kämpfen, und gegen wen sollst du kämpfen! Könnte Lärm die alten Toten wecken, Karl der Kühne müßte aus seiner Rotunde aufstehen; seit jenem Tage, an dem er im grimmen Kampfe in den Graben sank und Leben und Diamant verlor, hat man hier nie wieder solchen Lärm vernommen.

Dreitausend – wie einige rechnen – liegen blutig und verstümmelt da; das halbe Château-Vieux ist auch ohne Standrecht zusammengeschossen. Die Reiterei von Mestre-de-Camp oder der Feinde kann nicht viel thun. Das Regiment du Roi hat man überredet, in

der Kaserne zu bleiben; dort wartet es mit Herzklopfen. Mit den Schrecken des Gesetzes bewaffnet und vom Glücke begünstigt, triumphiert endlich Bouillé. In zwei mörderischen Stunden ist er unerschrocken, wenn auch unter Verlust von vierzig Offizieren und fünfhundert Soldaten bis zu den großen Stadtplätzen vorgezogen; die zerstreuten Reste von Château-Vieux suchen Schutz. Das so leicht aufbrausende Regiment du Roi braust nicht mehr auf, ach nein, es hat ausgebraust; es erbietet sich, die Waffen zu strecken und in einer Viertelstunde zu marschieren. Ja, diese Armen haben ausgebraust, sie verlangen und erhalten eine »Eskorte«, die mit ihnen marschiert, obgleich sie noch Tausende stark sind und jeder Mann noch dreißig Patronen mit sich führt! Die Sonne ist noch nicht untergegangen, als der Frieden, der ohne Blutvergießen hätte kommen können, unter einem Blutbade Einkehr hielt. Die meuterischen Regimenter marschieren gar niedergeschlagen auf drei verschiedenen Wegen, und in Nancy hebt ein Weinen und Wehklagen von Männern und Frauen an, die Stimme der Trauer und Verzweiflung. Die Stadt weint um ihre Erschlagenen, die nicht mehr erwachen, die Straßen sind leer, nur die Patrouillen der Sieger ziehen umher.

So hat das Kriegsglück, das dem Tapferen hold ist, Bouillé nach seinem eigenen Geständnis »an den Haaren aus einer so schrecklichen Gefahr herausgezogen«. Ein unerschrockener Mann, stahlhart und fest ist dieser Bouillé: – hätte er in den Tagen der Bastille an der Stelle des alten Broglie gestanden, es wäre alles anders gekommen. Er hat die Meuterei und den unberechenbaren Bürgerkrieg unterdrückt; freilich nicht ohne Opfer, aber um einen Preis, den er und der konstitutionelle Patriotismus für billig halten. Ja, was Bouillé betrifft, so erklärt er, durch spätere Angriffe veranlaßt, in aller Ruhe, er habe den Bürgerkrieg eigentlich gegen seinen eigenen Willen und nur aus militärischem Pflichtgefühl unterdrückt, denn der unberechenbare Bürgerkrieg sei jetzt die einzige Hoffnung. Durch spätere Angriffe veranlaßt, sagten wir. Der Bürgerkrieg ist freilich ein Chaos, aber aus jedem lebenskräftigen Chaos ringt und

gestaltet sich schließlich eine neue Ordnung heraus. Doch welcher absonderlicher Glaube, daß von allen Neuordnungen, die sich aus dem Chaos und dem Reiche der Möglichkeit herausgestalten können, es gerade die Zweikammer-Monarchie eines Ludwig XVI. sein müsse! Es ist, als ob Bouillé sich verpflichtete, fünfhundertmal hintereinander Doppelaß zu werfen, und daß jeder andere Wurf ihn verderben solle. Danke vielmehr immer deinem guten Glück und dem Himmel, tapferer Bouillé, und achte nicht der Angriffe! Der Bürgerkrieg, der in diesem Augenblick in ganz Frankreich entbrannt wäre, hätte Gott weiß welchen Ausgang genommen; inzwischen bleibt es jetzt und jederzeit die Pflicht jedes Mannes und Kommandanten, den Brand zu löschen, wo und wie er es kann.

Aber man denke sich, wie es in dem aufgeregten, in viele Lager geteilten Paris zugeht, als Ordonnanzen auf Ordonnanzen in gestrecktem Galopp diese bedenklichen Nachrichten überbrachten. Sie wecken ebenso hohe Freude auf der einen, wie tiefe Enttäuschung auf der anderen Seite. Die hohe Nationalversammlung beschließt mit überwältigender Majorität eine warme Dankeskundgebung an Bouillé; ein eigenhändiges Schreiben des Königs, die Stimmen aller Freunde des Königs und der Konstitution äußern sich in gleicher Weise. Auf dem Marsfelde wird für die in Nancy erschlagenen Verteidiger eine nationale Leichenfeier mit Gebet und Gesang veranstaltet, welcher Bailly, Lafayette und alle Nationalgarden mit Ausnahme einer kleinen Anzahl derer, welche protestieren, beiwohnen. Man sieht Pomp und ceremonielles Gepränge, bischöflichen Calico mit dreifarbigem Gürteln, den Altar des Vaterlandes und rauchende Kassoletten oder Weihrauchpfannen; das weite Marsfeld ist ringsum mit schwarzem Tuch behangen; – Marat meint, man hätte besser gethan, für das ausgelegte Geld lieber Brot anzuschaffen und es den hungernden lebenden Patrioten zu geben. – Diese lebenden Patrioten und St. Antoine, das schon einmal, wie wir sahen, recht lärmend seine Läden geschlossen hat, sammeln sich wieder, »gegen vierzigtausend an der Zahl«, und verlangen mit Lärm und Geschrei unter den Fenstern der

dankenden Nationalversammlung Rache für die hingemordeten Brüder, Gericht über Bouillé und augenblickliche Entlassung des Kriegsministers Latour du Pin.

Bei diesem Laufe der Dinge hält es am 3. September zwar nicht der Kriegsminister Latour, aber unser angebotener Necker für angezeigt, sich zur Wiederherstellung der angegriffenen Gesundheit in aller Stille, fast ungesehen zurückzuziehen, zurück in seine heimatliche Schweiz: Aber diese Reise gleicht nicht der letzten, nein, er kann vielmehr von Glück sagen, wenn er die Heimat lebend erreicht! Vor fünfzehn Monaten sahen wir ihn mit einer Ehren-Eskorte von Reitern unter Pauken und Trompetenschall kommen; jetzt halten ihn zu Arcis sur Aube, da er ohne Eskorte, ohne Sang und Klang abreisen will, Volk und Munizipalität als Flüchtling auf und machen Miene, ihn als Verräter zu massakrieren, die Nationalversammlung, die man darüber befragt, gestattet ihm, als einer völligen Null, das Land unbehelligt zu verlassen. Aus solch »unbeständigem Treibholz des Zufalls« besteht diese niedere Welt für uns, die in Häusern aus Lehm wohnen; so erhalten zumal in heißen Gegenden und heißen Zeitläuften die stolzesten Paläste, die wir bauen, Flügel und werden zu Sahara-Sandpalästen, die sich vielsäulig im Wirbelwind drehen und schließlich uns unter ihren Sandmassen begraben.

Trotz der Vierzigtausend beharrt die Nationalversammlung auf ihrer Dankeskundgebung, und der Royalist Latour du Pin bleibt Minister. Die Vierzigtausend sammeln sich am nächsten Tag lärmend wie immer an und wälzen sich gegen Latours Hotel; da sie jedoch auf den Stufen vor dem Portal Kanonen mit brennenden Lunten sehen, müssen sie sich zurückziehen und ihren Groll hinabwürgen und bei sich behalten.

Drüben in Lothringen hat man unterdessen die Gewehrverteiler und die Rädelsführer von Mestre-de-Camp und Roi vor Gericht gestellt; – doch werden sie niemals verurteilt werden. Rascher erfüllt sich das Schicksal von Château-Vieux. Dieses wird nach Schweizer Recht sofort vor ein aus den eigenen Offizieren

gebildetes Kriegsgericht gestellt, welches in aller Kürze – es braucht nur wenige Stunden dazu – dreiundzwanzig von ihnen an weithin sichtbaren Galgen aufhängen läßt und gegen sechzig zu Galeerenstrafen in Ketten verurteilt. Damit schien die Sache abgethan. Gehängte verschwinden für immer von dieser Erde, aber aus Ketten und Galeeren kann es für den gefesselten Helden wie für den gefesselten Schurken oder Halbschurken eine Auferstehung im Triumph geben. Der Schotte John Knox, bekanntlich einer der größten Welt-heroen, saß auch einst in finsternem Schweigen am Ruder einer französischen Galeere »in dem Gewässer der Lore«, wie er sagt, und schleuderte sogar ihre Jungfrau Maria, statt sie zu küssen, als ein »bemaltes Brett« oder als hölzerne Jungfrau, die natürlich schwimmen konnte, über Bord. Faßt euch darum in Geduld, ihr Galeerensträflinge vom Château-Vieux-Regiment, auch euch winkt noch die Hoffnung!

In Nancy aber hält jetzt die triumphierende Aristokratie mit rauher Hand die Zügel der Regierung. Bouillé hat am zweiten Tage die Stadt wieder verlassen, und die aristokratische Municipalität, die nun freie Hand hat, herrscht jetzt ebenso grausam, wie sie früher feige war. Die Tochtergesellschaft wird als Urheberin des ganzen Unheils schmählich unterdrückt, die Kerker sind überfüllt; der zu Boden geworfene, verwaiste Patriotismus murrte nicht laut, aber sein Ingrimme ist tief. Hier und in den Nachbarstädten tragen Patrioten in den Knopflöchern »plattgedrückte Kugeln«, die man in den Straßen von Nancy aufgelesen hat; sie wurden plattgedrückt, als sie dem Patriotismus Tod und Verderben brachten; jetzt trägt man sie als stets mahnendes Memento der Rache. Deserteure der Meuterer irren in den Wäldern umher, müssen um Almosen betteln, da es mit der Muskete zu Ende ist. Überall herrscht Auflösung, gegenseitiger Groll und düstere Verzweiflung, bis endlich Kommissäre der Nationalversammlung anlangen. Eine sanfte Glut von Konstitutionalismus im Herzen tragend, richten sie den Niedergetretenen freundlich auf, ziehen den zu hoch Gestiegenen freundlich herab, stellen die Tochtergesellschaft wieder her, rufen

die flüchtigen Meuterer zurück und suchen in kluger Weise durch allmähliches Ausgleichen alles zu beruhigen und zu versöhnen. Mit diesem sanften, schrittweisen Beruhigen und Ausgleichen auf der einen, mit Trauerfeierlichkeiten, Kassoletten, Kriegsgericht und dem Dank der Nationalversammlung auf der anderen Seite hat man alles gethan, was man offiziell thun konnte. Die plattgedrückte Kugel wird aus dem Knopfloche verschwinden, und die schwarze Asche mag, so weit es geht, wieder grün werden.

Das ist die »Affaire von Nancy« oder, wie einige es nennen, »das Blutbad von Nancy«; richtig besehen, eigentlich nur die unschöne Kehrseite des dreimalglorreichen Pikenfestes, dessen glänzende Vorderseite ein Schauspiel selbst für Götter war. Vorder- und Kehrseite liegen immer so nahe bei einander: die eine sah man im Juli, die andere im August. Theater, zumal die Theater Londons bringen glänzend ausgestattete Darstellungen jener »Föderation des französischen Volkes«, die man dramatisch bearbeitet hat. Die »Affaire von Nancy« wurde zwar auf keiner Theaterbühne aufgeführt, aber sie spielte und spukte noch viele Monate in den Köpfen der Franzosen; denn die Nachricht davon fliegt und tönt durch ganz Frankreich, weckt bis an die äußersten Grenzen in Dorf und Stadt, in Klubs und Kasinos irgend einen mimischen Reflex, eine Wiederholung in der Phantasie, die stets mit der zornigen Behauptung oder Gegenbehauptung endet: Es war recht; es war unrecht! Daraus entstehen Streitigkeiten und Duelle, Erbitterung und eitles Geschwätz, wodurch wieder die neuen Explosionen, die uns noch erwarten, beschleunigt, vermehrt und verstärkt werden.

Inzwischen hat man aber, es mochte kosten, was es wollte, die Meuterei unterdrückt. Weder ist in der französischen Armee eine gleichzeitige, allgemeine Raserei ausgebrochen, noch ist die Armee auf einmal aufgelöst, aufgehoben und wieder neugestaltet worden; sie muß vielmehr wie an einem chronischen Übel jahrelang dahinsiechen und gleichsam Zoll für Zoll sterben; sterben an vereinzelt Revolten wie die der Matrosen von Brest u. a., die man unterdrückt; an Unzufriedenheit und Unbotmäßigkeit der Soldaten; an noch

größerer Unzufriedenheit der royalistische Schnurrbärte tragenden Offiziere, die einzeln oder in Scharen über den Rhein gehen; kurz, an krankhafter Unzufriedenheit und krankhaftem Ekel und Überdruß, die auf beiden Seiten herrschen. Es ist eine sterbende, zu keinem Dienst mehr taugliche Armee, die schließlich nach langen Wehen unerwartet, wie ein Phönix zugleich, stirbt und neugeboren wird, um sich dann stark, ja stärker als je zuvor zu neuem Fluge emporzuschwingen.

Das war die Aufgabe, welche das Schicksal unserem wackeren Bouillé beschieden hatte. Jetzt mag er wieder in den Hintergrund zurücktreten, in Metz oder in ländlichen Kantonnements fleißig drillen, geheimnisvoll diplomatisieren, Pläne auf Pläne schmieden und so wie früher dahinschweben, als kaum sichtbarer Schatten und des Königtums letzte Hoffnung.

Drittes Buch.

Die Tuilerien.

Erstes Kapitel.

Epimenides.

Wie wahr ist es, daß es in dieser Welt nichts Totes giebt, daß alles, was wir tot nennen, nur Veränderung bedeutet, bei welcher die Kräfte in entgegengesetzter Weise wirken! Auch dem Blatte, das im feuchten Winde verwest, sagt jemand, wohnen noch immer Kräfte inne; wie könnte es sonst verwesen? Unser ganzes Weltall, von der Schwerkraft angefangen bis zum Gedanken und Willen, ist nur eine unendliche Summe tausendfältig wirkender Kräfte; die Freiheit des Menschen ist von der Notwendigkeit der Natur umgeben; in diesem unendlichen Getriebe schlummert nichts auch nur einen Augenblick, alles ist vielmehr unaufhörlich wach und thätig. Du magst suchen, wo du willst, vom Granitfelsen, der seit der Schöpfung langsam verwittert, bis zum gesprochenen Worte, bis zur That: nirgends wirst du etwas abgesondert unthätig Daliegendes finden. Unwiderruflich fliegt das gesprochene Wort hinaus, aber noch vielmehr die vollbrachte That. Selbst die Götter, singt Pindar, können die geschehene That nicht ungeschehen machen. Gewiß nicht; was gethan ist, ist gethan für alle Ewigkeit, ist hinausgeschleudert in die unendliche Zeit und muß darin entweder lange sichtbar oder bald unserem Blicke entzogen fortwirken und wachsen als ein neues, unzerstörbares Element in der Unendlichkeit der Dinge. Fürwahr, was ist diese Unendlichkeit der Dinge selbst, die wir Universum, Weltall nennen, anders als eine That, eine Gesamtsumme von Thaten und Thätigkeiten? Keine Rechenkunst kann diese drei auf ihre Tafeln bringen und addieren; ihre Gesamtsumme steht aber doch deutlich geschrieben in allem, was gethan worden ist, in allem, was gethan wird, in allem, was gethan werden wird. Versteht es recht, alles, was ihr vor euch seht, ist eine

That, das Produkt und der Ausdruck angewandter Kraft, und das All der Dinge ist nichts anderes als eine unendliche Konjugation des Zeitwortes *Thun*. Ein uferloser Ocean, die Quelle der Kraft, des Vermögens zu wirken, weit wie die Unermeßlichkeit, unergründlich wie die Ewigkeit, schön und furchtbar zugleich, unbegreiflich, ein Ocean, in dem die Kraft in tausend Strömungen harmonisch wogt und rollt und kreist: das ist es, was die Menschen Dasein und Welt nennen, dieses tausendfarbige Flammenbild, das so, wie es sich in unserem armseligen Gehirn abspiegeln kann, zugleich Hülle ist und Offenbarung des einen Unnennbaren, der da thronet im unnahbaren Lichte! Noch weit jenseits der Milchstraße, schon vor dem Beginn der Tage wogt und kreist sie um *dich* her, ja du selbst bist ein Teil von ihr auf dem Punkte im Raume, wo du stehst, in dem Augenblicke, den deine Uhr zeigt.

Oder, von aller transcendentalen Philosophie abgesehen, ist es nicht eine aus der sinnlichen Wahrnehmung geschöpfte Wahrheit, die selbst ein einfacher Verstand als Axiom ansehen kann, daß sich alle menschlichen Dinge ausnahmslos in beständiger Bewegung, in Wirkung und Gegenwirkung befinden, daß sie Phase für Phase nach unabänderlichen Gesetzen vorgeschriebenen Zielen zustreben? Wie oft müssen wir es betonen und können es doch nicht tief genug ans Herz legen: Die Saat, die wir gesäet haben, muß aufgehen! Auf den blühenden Sommer folgt der welkende Herbst. Und so verhält es sich nicht nur mit Saatfeldern, sondern auch mit allen Unternehmungen, Einrichtungen, philosophischen und socialen Systemen, französischen Revolutionen, kurz, mit allem, wodurch man in dieser Welt hienieden wirkt und schafft. Der Anfang birgt das Ende und alles, was dazu führt, in sich, wie bereits die Eichel die Eiche und ihre Schicksale in sich trägt. Stoff genug zu ernsten Gedanken, wenn wir darüber nur nachdenken wollten; – aber unglücklicher- oder auch glücklicherweise thun wir es nicht gar häufig! Beginne, wo du willst, der Anfang ist da und dir gegeben; aber wo, wie und wem wird das Ende gegeben sein? Alles wächst, sucht und erleidet seine Bestimmung; bedenke auch, daß gar Vieles

ähnlich wie der Baum wächst, gleichviel ob wir daran denken oder nicht. So kommt es, daß jener Epimenides, jener schlaftrunkene Peter Klaus, seither auch Rip van Winkle genannt, bei seinem Wiedererwachen eine veränderte Welt findet. So viel hat sich während seines siebenjährigen Schlafes verändert! Alles, was außer uns, ja sogar vieles, was in uns liegt, wird sich verändern, ohne daß wir es beachten. Die Wahrheit, die gestern noch ein unsicheres Problem war, ist heute ein Glauben geworden, der leidenschaftlich nach Ausdruck verlangt, und morgen schon hat ihn der Widerspruch zu wahnwitzigem Fanatismus gesteigert, oder Druck und Gewalt hat ihn zu krankhafter Unthätigkeit abgestumpft: und jetzt versinkt er in das Schweigen der Befriedigung oder der Entsagung. Für den Menschen und für jedes Ding ist das Heute nicht Gestern. Auf den Liebesschwur von gestern folgt heute der Fluch des Hasses; nicht aus freien Stücken, gewiß nicht; aber es mußte so kommen. Möchte sich der helle Glanz der goldenen Jugend freiwillig in das düstere Dunkel des glanzlosen Alters verwandeln? Es ist furchtbar, daß wir, Söhne der Zeit, aus ihr gebildet und gewoben, so eingeschlossen und so tief versenkt in das Geheimnis der Zeit dastehen; furchtbar, wie über uns allen und über allem, was wir haben, sehen und thun, geschrieben steht: »Ruhe nicht, verharre nicht, vorwärts, deinem Schicksal entgegen.«

Aber in Revolutionszeiten, die sich von gewöhnlichen Zeiten hauptsächlich durch ihre *Schnelligkeit* unterscheiden, könnte jener Siebenschläfer des Märchens nach viel kürzerer Zeit erwachen; er brauchte nicht ein Jahrhundert oder sieben Jahre, oft nicht einmal sieben Monate zu schlafen und würde doch beim Erwachen Wunder genug erleben. Denkt euch zum Beispiel, ein neuer Peter Klaus habe sich, müde von dem Jubel des Föderationstages, sagen wir, unmittelbar nach dem Segen Talleyrands niedergelegt, wäre in dem Glauben, alles stehe nun gut, ruhig unter dem Holzgerüste des Vaterlandsaltars eingenickt und hätte dort nicht einundzwanzig Jahre, sondern vielleicht nur Jahr und Tag geschlafen. Die weit entfernte Kanonade von Nancy stört ihn nicht, ebensowenig das

schwarze Tuch neben ihm, auch nicht die gesungenen Requiems, die Totensalven der Kanonen, die Weihrauchpfannen und das lärmende Menschengewühl grade über seinem Kopfe, nichts von alledem stört Peters Schlaf, nein, Peter schläft ruhig weiter vom 14. Juli 1790 bis zum 17. Juli 1791, bis das Jahr seinen Kreislauf vollendet hat. An jenem letzten Tage hätte freilich kein Peter Klaus, kein noch so schlaftrunkener Epimenides, hätte höchstens der Tod selbst weiter schlafen können. Und so erwacht denn unser wunderbarer Peter Klaus; aber mit welchen Augen, o Peter! Himmel und Erde zeigen noch immer ihr heiteres Juligesicht, und das Marsfeld wimmelt von Menschen; doch der Freudenjubiläum ist zum Wahnsinnsgeheul des Schreckens und Rachedurstes geworden; statt Talleyrands Segen, statt eines Segenswortes überhaupt, vernimmt man nur Flüche, Verwünschungen und gellendes Wehklagen; statt der Freudensalven krachen scharfe Schüsse; statt schwingender Weihrauchkessel und flatternder Banner der dreiundachtzig Departements sieht man nur eine blutigrote Fahne wehen, das Drapeau rouge. Thörichter Klaus! Das eine lag im anderen, das eine *war* das andere minus die Zeit, gradeso wie Hannibals felsenspalten-der Essig schon im süßen Most enthalten war. Der süße Most der Föderation stammte aus dem letzten Jahre, der saure Essig der Auflösung, des Aufruhrs ist derselbe Stoff, er ist nur um die zu dieser Umwandlung nötige Zeit älter.

Jetzt schläft kein Märchen-Klaus oder Epimenides mehr; und könnte nicht trotzdem mancher, wofern er nur den dazu gehörigen Leichtsinn und die nötige Kurzsichtigkeit besitzt, dasselbe Wunder auf natürlichem Wege, ich meine mit wachenden Augen, zustande bringen? Augen hat er wohl, aber er sieht nur das Nächstliegende. Mit funkelnden, strahlenden Blicken, als ob er nicht nur sähe, sondern alles durch und durch sähe, bewegt er sich prahlend und geschäftig in dem engen Kreise seiner Pflichten und Geschäfte und läßt sich gar nicht träumen, daß dieser sein Kreis nicht die ganze Welt ist; denn beginnt nicht für uns dort, wo unser Gesichtskreis aufhört, das Nichts, ist nicht dort für uns ganz zweifellos das

Ende der Welt? So wird denn auch unser geschäftiger Mann in Amt und Würden (nennen wir ihn zum Beispiel Lafayette) nach Jahr und Tag plötzlich durch gewaltigen Kartätschenlärm aufgeschreckt und schaut nicht weniger erstaunt drein, als es Peter Klaus gethan hätte. Solch ein natürliches Wunder kann Lafayette erleben, und zwar nicht nur er allein, sondern auch die meisten anderen Franzosen, ob sie nun ein Amt bekleiden oder nicht, ja, das ganze französische Volk. Wie erstaunte Siebenschläfer springen sie einer nach dem anderen auf und staunen beim Erwachen über den Lärm, den sie selbst machen. So seltsam ist die Freiheit von der Notwendigkeit umschlossen, solch ein merkwürdiger Somnambulismus von Bewußtem und Unbewußtem, Willkürlichem und Unwillkürlichem ist das menschliche Leben. Wenn man irgendwo in der Welt darüber erstaunt war, daß sich der Förderungsschwur in Kartätschenschüsse verwandelte, so waren sicherlich die Franzosen, sie, die erst schwuren und dann schossen, von allen am meisten erstaunt.

Ach, Ärgernis mußte kommen. Das erhabene Pikenfest mit seiner allumfassenden Bruderliebe, wie man sie seit dem goldenen Zeitalter nicht mehr sah, hat daran nichts geändert; denn das glühende Verlangen in fünfundzwanzig Millionen Herzen ist dadurch nicht abgekühlt worden, es ist noch immer heiß, ja heißer, nachdem jeder Druck eines Gebotes, jeder Zwang, jedes bindende Gesetz außer jenem melodramatischen Förderungseid, mit dem sie sich selbst gebunden haben, von so vielen Millionen genommen war. *Du sollst* war ja von alters her die Grundbedingung des menschlichen Daseins, sein Glück und sein Segen beruhte auf der Befolgung dieses Gebotes. Wehe dem Menschen, wenn – und geschähe es auch auf Geheiß der klarsten Notwendigkeit – Widerspenstigkeit, ein treuloses Sichausschließen und Absondern, wenn ein bloßes *Ich will* seine führende Regel wird! Aber das Evangelium Rousseaus ist gekommen, und sein erstes Sakrament ist gefeiert worden: Alles zeigt, wie wir sagten, ein immer glühenderes Verlangen, es muß immer heftiger weitergären und sich beständig ändern, wir mögen es bemerken oder nicht.

»Von Ekel überwältigt«, besteigt ein schnurrbärtiger royalistischer Kapitän sein Streitroß oder seine Rosinante und reitet drohend über den Rhein, bis schließlich alle davongeritten sind. Aber auch die Civil-Emigration hört nicht auf: ein Seigneur nach dem anderen muß freiwillig oder gezwungen in gleicher Weise davonreiten oder davonrollen; denn sogar die Bauern verachten denjenigen, der nicht den Mut hat, seinen Standesgenossen zu folgen und mit ihnen zu kämpfen. Kann er es ertragen, daß man ihm einen Spinnrocken (quenouille) entweder als Kupferstich durch die Post zuschickt oder als hölzerne Wirklichkeit über seiner Thürschwelle befestigt, als wäre er kein Herkules, sondern eine Omphale? Solche Wappen sendet man ihm fleißig auch vom jenseitigen Rheinufer zu, bis auch er sich endlich rührt und in Bewegung setzt; und so ist wieder ein Grundherr mehr in übler Laune fortgezogen, ohne sein Land mitnehmen zu können. Doch was sprechen wir von Offizieren und emigrierenden Seigneurs? Ist doch jedes zornige Wort auf der Zunge, ja jeder zornige Gedanke im Herzen eines jeden dieser fünfundzwanzig Millionen Franzosen ein Bruchteil des großen Kampfes. Bringt viele zornige Worte zusammen, und ihr habt eine Schlägerei; nehmt alle Schlägereien mit all den offenen Wunden zusammen, die sie zurücklassen, und es entstehen Aufruhr und Revolten. Alles, was ehrwürdig war, hört auf, Ehrfurcht einzuflößen; sichtbare, wirkliche Flammen verzehren ein Schloß nach dem anderen, unsichtbare, geistige, vernichten eine Autorität nach der anderen. Lärmend und weithin sichtbar lodernd oder geräuschlos und unbemerkt verschwindet stückweise die ganze alte Ordnung der Dinge: und siehst du morgen hin, so siehst du nichts mehr.

Zweites Kapitel.
Die Wachenden.

Mag schlafen, wer da will, von Hoffnung und Kurzsichtigkeit eingewiegt, wie ein Lafayette, der »immer in der überstandenen Gefahr die letzte Gefahr sieht, die ihn bedroht hat«; – die Zeit schläft ebenso wenig wie das Saatfeld der Zeit.

Auch jenes geheiligte Kollegium von Herolden einer neuen Dynastie, wir meinen die etlichen sechzig Zettelankleber mit ihren bleiernen Gewerbezeichen, schläft nicht. Täglich kleiden sie mit Kleistertopf und Querstab die Mauern von Paris aufs neue in alle Farben des Regenbogens: wie bevollmächtigte Herolde oder wunderwirkende Zauberer; denn sie kleben kein Plakatjournal an, ohne damit eine oder die andere Menschenseele zu überzeugen. Ausrufer und Bänkelsänger schreien, und der große Journalismus bläst und tobt gleich einer Äolushöhle aus allen Schlünden von Paris nach allen Enden Frankreichs und facht jedwedes Feuer zu heller Glut an.

Solcher Schlünde oder Journale giebt es nicht weniger als einhundertdreißig des verschiedensten Kalibers, von euren Cheniers, Gorsases, Camilles bis hinab zu eurem Marat, bis zu eurem erst beginnenden Hébert vom »Père Duchesne«. Sie alle treten mit gewichtigen Argumenten oder mit flüchtigem leichten Witz für die Menschenrechte ein, für Thron und Altar dagegen kämpfen die Durosoys, Royous, Peltiers, Sulleaus, auch mit verschiedenen Waffen, zu denen, so seltsam es klingt, manch profanes Spottgedicht gehört. Was den Volksfreund Marat betrifft, so gleicht seine Stimme der eines Ochsenfrosches oder einer Rohrdommel im einsamen Sumpfe; von niemand gesehen, krächzt er beständig nichts anderes hervor als rauhe Donnerworte voll von Argwohn, Entrüstung und unheilbarem Schmerz. Das Volk geht dem Ruin entgegen, es ist dem Hungertode nahe. »Meine lieben Freunde«, ruft er aus, »eure Not ist nicht die Folge von Lastern oder von Trägheit; ihr habt dasselbe Recht an das Leben wie Ludwig XVI.

oder der Glückliche des Jahrhunderts. Wer darf sagen, er habe ein Recht zu essen, so lange ihr kein Brot habt?« Auf der einen Seite das sinkende Volk, auf der anderen nichts als elende Sieurs Motier, verräterische Riquetti Mirabeaus, kurz überall, wohin man blickt, Verräter, leere Schatten und Gaukler in hohen Stellungen. Geschniegelte, Grimassen schneidende, inwendig hohle Leute mit täuschenden Worten und gebürsteten Kleidern; politische, wissenschaftliche, akademische Gaukler, die alle durch gemeinsame Interessen verbunden sind und einen gewissen Gaukler-Korpsgeist besitzen! Niemand, weder der große Lavoisier noch irgend einer der vierzig Unsterblichen wird von dieser rauhen Zunge verschont, der es übrigens weder an fanatischer Aufrichtigkeit noch, worüber man sich am meisten wundert, an sarkastischem Witz fehlt. Und dann die »dreitausend Spielhöhlen«, die es in Paris giebt, diese Kloaken für das Schurkentum der Welt, diese Schlupfwinkel des Lasters und der Ausschweifung, während doch Freiheit ohne gute Sitten unmöglich ist. In diesen Satanshöhlen, die man genau kennt und auf die man unermüdlich hinweist, versammeln und beraten sich die Mouchards des Sieur Mortier, sie, die wie Vampyre am Blute des verhungernenden Volkes saugen. »O Volk!« ruft er oft in herzerreißendem Tone, »Verrat, Betrug, Blutsaugerei und Schurkerei von Dan bis Bersaba!« Marats Seele ist angeekelt und krank von diesem Anblick; aber was für ein Heilmittel giebt es dagegen? Man errichte »achthundert Galgen« in bequemen Reihen und beginne mit dem Aufknüpfen; Riquetti hänge man gleich am ersten auf! Das ist das kurze Rezept des Volksfreundes Marat.

So blasen und toben die Hundertunddreiunddreißig und, wie es den Anschein hat, reichen sie doch nicht aus; dennoch giebt es in Frankreich dunkle Winkel, wohin die Zeitungen nicht dringen, und überall herrscht ein Heißhunger nach Neuigkeiten, wie ihn kein anderes Land erlebt hat. Fragt nur einen Dampmartin, der Urlaub hat und so rasch als möglich in seine Heimat reisen will: Er kann nicht vorwärts kommen, weil ihn die Bauern auf der Straße anhalten und mit Fragen bestürmen; der Postmeister will die Pferde

nicht eher aus dem Stalle herausführen lassen, als bis man mit ihm beinahe zankt, und fragt nur immer: Was giebt es Neues? In Autun muß er sogar trotz der finsternen Nacht und der strengen Kälte – es ist Januar 1791 – seine Gedanken und Glieder zusammennehmen und aus einem auf den Marktplatz gehenden Fenster zum Volke sprechen. Er thut es so kurz als möglich: das, ihr lieben Christen, ist es wahrhaftig, was mir die hohe Versammlung zu thun schien, das und nur das kann ich euch berichten:

Nun schließ ich müd' die Lippen zu,
Nun gönnt mir, gönnt mir meine Ruh.

Der gute Dampmartin! Doch im Grunde genommen ist es nicht überraschend, wie treu Nationen ihrem Nationalcharakter, der wirklich im Blute liegen muß, bleiben? Schon vor neunzehn Jahrhunderten bemerkte Julius Cäsar mit seinem raschen, sicheren Blick, wie die Gallier Leute auf den Straßen abfingen. Es ist bei ihnen Brauch, sagt er, Reisende selbst gegen ihren Willen anzuhalten und jeden Fremden nach allem zu fragen, was nur immer er gehört und erfahren haben mochte; in den Städten umringt das gemeine Volk den durchreisenden Kaufmann und will hören, aus welchen Landen er komme und was er dort kennen gelernt habe. Auf Grund solcher Gerüchte und solchen bloßen Hörensagens fassen sie oft über die wichtigsten Angelegenheiten Beschlüsse, die sie schon im nächsten Augenblicke bereuen müssen, zumal mancher Reisende, nur um ihnen zu gefallen, Erdichtetes erzählt und sich dann aus dem Staube macht. Das geschah vor neunzehn Jahrhunderten; und unser guter Dampmartin muß heute noch, so ermüdet er von der Reise sein mag, in strenger Winterkälte und wahrscheinlich auch bei spärlichem Sternen- und Thranlicht zum offenen Wirtshausfenster hinausreden. Das Volk heißt freilich nicht mehr das Gallische, es ist ganz bracatus geworden, es trägt Hosen und hat noch gar viele andere Veränderungen durchgemacht. Gewisse stolze germanische Franken waren im Sturme

herübergekommen, sprangen ihm sozusagen auf den Rücken und haben ihm später durch ihre grimme, unnachgiebige Hartnäckigkeit Zügel angelegt und es geritten; denn der Germane ist schon dem Namen nach ein Kriegermann, Guerremann, d. h. ein Mann, der *Krieg* und *Speer führt*. Und so heißt das Volk gegenwärtig Volk der Franken oder Franzosen; aber tritt nicht der alte gallische und gälisch-keltische Charakter mit seiner Heftigkeit und seiner rasch aufbrausenden Leidenschaftlichkeit samt allen übrigen guten und schlechten Eigenschaften ziemlich unverfälscht zu Tage?

Daß bei dieser heftigen Gärung und Verwirrung das Klubwesen üppig gedeiht und an Ausbreitung gewinnt, bedarf wohl keiner besonderen Erwähnung. Schon überstrahlt alle die Mutter des Patriotismus, die in der Jakobinerkirche ihren Sitz aufgeschlagen hat, und schon verblaßt vor ihrem Glanze das armselige Mondlicht des dem Erlöschen nahen monarchischen Klubs. *Sie* überstrahlt alle, sagten wir, sie, deren Haupt noch Strahlen der Sonne und noch nicht Blitze der Hölle umgeben; die munizipalen Behörden ehren und fürchten sie; von den Mitgliedern der Nationalversammlung zählt sie die Barnaves, Lameths, Pétions, vor allen aber und zu ihrer größten Freude einen Robespierre zu den Ihrigen. Die Cordeliers hingegen mit ihren Hébert, Vincent und dem Buchhändler Momoro murren laut, daß ein tyrannischer Maire und Sieur Motier sie mit dem scharfen Stachel des Gesetzes drangsaliere, offenbar, um sie durch Chikanen zu Grunde zu richten. Wie die Muttergesellschaft der Jakobiner in der bereits angedeuteten Weise die Cordeliers auf der einen, die Feuillants auf der anderen Seite abschüttelt, die Cordeliers als »Elixier oder doppelte Destillation des Jakobiner-Patriotismus«, die Feuillants als dessen weitverbreitete schwache Verdünnung; wie sie jene wieder in ihren Mutterschoß aufnimmt, während sie diese im Sturme in das Nichts zerstreut; wie sie dreihundert Tochtergesellschaften gebiert und sie unter Mühen durch Korrespondenzen und unausgesetzte Thätigkeit aufzieht; kurz, wie der Jakobinismus, um uns eines alten Bildes zu bedienen, organische Fäserchen bis an die äußersten Grenzen

des verworrenen, aufgelösten Frankreichs treibt und dies selbst neu organisiert: das ist eigentlich die große That der Zeit.

Dem leidenschaftlichen Konstitutionalismus, noch mehr dem Royalismus, die beide sehen, wie ihre eigenen Klubs hinsiechen und eingehen, erscheint natürlich das Klubwesen als die Wurzel alles Übels. Nichtsdestoweniger ist das Klubwesen kein Tod, sondern vielmehr eine Neuorganisation, ein Leben aus dem Tod, verderblich zwar für die Überreste des Alten, aber wesentlich und unentbehrlich für das Neue. Daß der Mensch mit dem Menschen sich zu gemeinsamem Wirken verbinden kann, darin liegt seine wunderbare Kraft. Der Patriotismus klagt jetzt nicht mehr in Hütte oder Weiler wie eine Stimme in der Wüste; er kann in die nächste Stadt gehen, kann dort in der Tochtergesellschaft seiner Klage durch verständliche Worte und unter der Leitung der Mutter des Patriotismus auch durch Thaten Ausdruck geben. Seichten Quellen gleich versiegen alle konstitutionellen und anderen Klubs; der Jakobinismus ist es allein, der bis zu dem unterirdischen See in der Tiefe reicht; er allein kann sich wie ein artesischer Brunnen, wofern man ihn nur nicht verstopft, unaufhörlich in reichem Schwallen ergießen, bis die große Tiefe auch zur Oberfläche empordringt und eine Sündflut, furchtbarer als die Noahs, alles überschwemmt und unter sich begräbt.

Anderseits hat Claude Fauchet, der die Menschheit für das offenbar nahe bevorstehende goldene Zeitalter vorbereitet, im Bereich des Palais Royal seinen Cercle social mit seinen Sekretären, Korrespondenzbureaux &c. eröffnet. Es ist der Tedeum-Fauchet, derselbe, der in der gewaltigen mediceischen Rotunde der Halle aux blés die Leichenrede auf Franklin gehalten hat. Hier macht er diesen Winter hindurch durch die Presse und durch melodische Konferenzen bis an die äußersten Barrieren von sich reden. An »zehntausend achtbare Leute« warten da und lauschen diesem Procureur-Général de la vérité (Generalanwalt der Wahrheit, wie er sich selbst betitelt hat) oder seinem weisen Condorcet oder einem anderen seiner beredten Gehilfen. Hier sprudelt er ohne

Wahl alles hervor, was er an unreifen Gedanken in sich trägt, und kommt dabei auf seine Rechnung; denn es bringt ihm ein Bistum, wenn auch nur ein konstitutionelles Bistum ein. Fauchet ist ein Mann von geläufiger Zunge, von starken Lungen und leidenschaftlichem Empfinden; Stoff zu seinen Ergüssen besitzt er genug, und zwar Stoff besserer Art: über Recht, Natur, Menschenliebe, Fortschritt. Ob daraus ein Pantheismus oder ein gewinnsüchtiger Theismus spricht, darüber dürfte sich in unseren Tagen nur ein naives Gemüt den Kopf zerbrechen. Schon lange vor ihm trug sich der geschäftige Brissot mit der Absicht, einen ebensolchen regenerierenden Cercle social zu gründen, ja, er machte in »Newmanstreet Oxfordstreet« im Nebel-Babylon einen darauf gerichteten, aber mißglückten Versuch und steckte, wie einige behaupten, das Geld heimlich in die Tasche. Fauchet, nicht Brissot, sollte der vom Schicksal erkorene Glückliche sein, dem der Plan glückte, ein Erfolg, über den der edle Brissot aufrichtigen Herzens ein recht hölzern klingendes Nunc domine anstimmen wird. »Aber zehntausend achtbare Leute!« – Welch ungebührlichen Umfang nehmen doch manche Dinge im Verhältnis zu ihrer wirklichen Bedeutung an! Was ist eigentlich dieser Cercle social, dem zu Ehren Brissot aufrichtigen Herzens ein hölzern klingendes Nunc domine anstimmt? Ach, leider nur Wind und Schatten. Das einzige Wirkliche, das wir daran entdecken, ist: daß einmal, wenn auch nur für Monde oder Augenblicke, hier auf Erden in Gestalt eines Adamssohnes ein Generalanwalt der Wahrheit weilte, und daß zehntausend achtbare Leute ihm anhängen, bevor die Nacht und das Chaos ihn wieder verschlungen hatten.

Überlegt: hundertdreiunddreißig Pariser Journale; ein regenerierender Gesellschaftszirkel, Beredsamkeit in der Muttergesellschaft und in den Tochtergesellschaften, Reden von den Balkons der Gasthöfe, Reden in der Kaminecke, Reden bei Tisch – die stets polemischer Natur sind und oft mit Duellen enden! Und dazu die ununterbrochene, mißtönige Brummbaßbegleitung: Mangel an Arbeit, Mangel an Brot. Der Winter ist hart und kalt. Schwarzen, zerrissenen Trauerfahnen gleich sieht man noch immer zerlumpte

Gestalten en queue vor den Bäckerläden. Es ist das dritte unserer Hungerjahre, dieses neue Jahr einer glorreichen Revolution. Wird der Reiche in dieser Zeit der Not zu Tisch geladen, so fühlt er sich aus Höflichkeit verpflichtet, sein eigenes Brot in der Tasche mitzubringen; wie mag da der Arme essen? Und das hat eure glorreiche Revolution angerichtet, ruft der eine. Nein, schwarze Verräter, die alle den Galgen verdienen, die sind es, welche unsere ruhmreiche Revolution durch allerlei Listen so *verderbt* haben, schreit ein anderer. Wer vermöchte den unendlichen Strudel auszumalen, in dem jetzt das aufgelöste und zerrissene Frankreich herumwirbelt? Keines Menschen Zunge ist imstande, den Zwiespalt, der unter jedem französischen Dache, in jedem französischen Herzen wohnt, und alle die ungesunden Dinge zu schildern, deren Summe eben die Revolution ist; ebensowenig lassen sich die bewegenden Gesetze darstellen, die in der Tiefe jener großen, blinden Regellosigkeit unsichtbar wirken. Nur mit Staunen blickt der Mensch auf das Unermeßliche, ohne es messen zu können; er kennt nicht die wirkenden Gesetze, er sieht nur je nach dem Grade seines Wissens die einzelnen Phasen und Folgen von Ereignissen, die durch sie hervorgebracht werden. Frankreich stellt eine ungeheuerere galvanische Masse dar, in der noch weit merkwürdigere als chemische, galvanische und elektrische Kräfte aller Art thätig sind; sie machen einander positiv und negativ elektrisch und laden eure fünfundzwanzig Millionen Leydener Flaschen. Sind die Flaschen einmal geladen, dann wird von Zeit zu Zeit bei der geringsten Berührung eine Entladung stattfinden.

Drittes Kapitel.

Das Schwert in der Hand.

Auf einer so wunderbaren Grundlage muß sich Gesetz, Königtum, Autorität und alles, was von einer sichtbaren Ordnung noch am Leben ist, erhalten, so lange es eben geht. Wie einst der alte Rebell

in der Mischung der vier Elemente, so hat hier die hohe Nationalversammlung über einem schwankenden, bodenlosen Abgrund inmitten des finstern, unendlichen Haders ihr Zelt aufgeschlagen; hier lärmt sie unermüdlich weiter. Umgeben von Zeit, Ewigkeit und dem leeren Nichts, thut sie, was sie kann und was zu thun ihr beschieden ist.

Blicken wir noch einmal fast mit Widerstreben hinein, so sehen wir wenig Erbauliches: eine konstitutionelle Theorie der defektiven Verba, die trotz unaufhörlicher Unterbrechungen mühselig, aber beharrlich fortschreitet. Wir sehen, wie Mirabeau von der Tribüne herab durch das Gewicht seines Namens und Genies manch leidenschaftlichen Ausbruch der Jakobiner niederhält; freilich macht sich ihre Heftigkeit drüben in ihrem Jakobinersaal mit desto lauterer Worten Luft und hält ihm dort sogar scharfe Strafpredigten. Der Pfad dieses Mannes ist geheimnisvoll, rätselhaft und schwierig, und er hat keinen Weggenossen. Der reine Patriotismus zählt ihn nicht mehr zu seinen Auserwählten, der reine Royalismus verabscheut ihn; und doch ist sein Einfluß auf die Welt ein überwältigender. So mag er unentwegt und einsam seinem Ziele zustreben – so lange ihm noch die Sonne scheint und die Nacht nicht hereingebrochen ist.

Die auserwählte Schar der reinen Patriotenbrüder ist aber klein; es sind ihrer nur etwa dreißig, die jetzt von aller Welt abgesondert auf der äußersten Linken sitzen. Der tugendhafte Pétion, der unbestechliche Robespierre, er, der beharrlichste, unbestechlichste aller dünnen, herben Männer; die Triumvirn Barnave, Duport, Lameth, von denen jeder in seiner Art groß im Reden, Denken und Handeln ist; der magere alte Goupil de Prefeln: Auf sie und ihre etwaigen Nachfolger ist der reine Patriotismus angewiesen.

Dort unter den Dreißig kann man auch, so selten er sich hören läßt, Philipp von Orléans deutlich erkennen; in seiner traurigen Verirrung ist er jetzt sozusagen schon im Chaos *angelangt*. Gerüchte von Statthalterschaft und Regentschaft flammen wie Wetterleuchten am politischen Horizonte auf, ja, man debattiert

schon in der Versammlung selbst über die Thronfolge, »für den Fall, daß die gegenwärtig regierende Linie versagen sollte«, und, wie es heißt, ging Philipp während der Verhandlung über diesen wichtigen Gegenstand in ängstlichem Schweigen in den Korridoren auf und ab; aber die Sache verrann im Sande. Mirabeau, der den Mann vollkommen durchschaute, rief mit starken unübersetzbaren Worten aus: »Ce j-f-ne vaut pas la peine qu'on se donne pour lui.« Es verrann alles im Sande, und unterdessen ging, wie man sagt, unserem Philipp das Geld aus. Konnte er, dem alles fehlte außer Geld, dem begabten Patrioten, dem nichts fehlte als dieses, ein wenig Geld verweigern? Ohne Geld, ohne Nahrung, die nur für Geld zu kaufen ist, läßt sich kein Pamphlet schreiben, geschweige denn drucken. Ohne Geld kann sich der hoffnungsvollste Projektmacher nicht von der Stelle rühren; individuell patriotische oder andere Projekte erfordern Geld, um wie viel mehr noch weit ausbreitete Intriguen, die nur von Geld leben, durch Geld bestehen können, die bei ihrem Umfang einen wahren Drachenappetit nach Geld entwickeln, sodaß sie ganze Fürstentümer zu verschlingen fähig sind. Und so hat sich Prinz Philipp mit seinen Sillerys, Laclos und den anderen verwirrten Söhnen der Nacht abwärts bewegt, als Mittelpunkt des seltsamsten, verworrensten Knäuels, *aus* dem, wie wir schon oft sagten, jene übernatürliche epische Maschinerie des *Argwohns* und Verdachtes hervorging und in dem sich alle Arten von Verdacht, Arglist, erfolgreichem oder erfolglosem Streben nach Unheil entwickelte; ein Knäuel von Dichtung und Wahrheit, den mit Ausnahme des inspirierenden Geistes und Hauptlenkers aller geheimen Pläne keine lebende Seele zu entwirren vermag. Doch hat Camilles Vermutung noch die meiste Wahrscheinlichkeit für sich. Nach seiner Ansicht war der arme Philipp in verräterischer Spekulation zu einer gewissen Höhe emporgestiegen, wie er ja auch früher in einem der ersten Luftballons aufgestiegen war; aber erschreckt über die neue Lage, in die er geriet, öffnete er rasch das Ventil und kam wieder zur Erde herab – als größerer Thor denn beim Aufstieg. Uebernatürlichen Argwohn und Verdacht zu

erregen, das war seine Aufgabe in dem Epos der Revolution. Was hat er jetzt, da er kein goldspendendes Füllhorn mehr besitzt, noch zu verlieren? In der dichten Finsternis, die in ihm und um ihn herrscht, muß er, der unselige Mensch, in dem jammervollen Todeselemente unsicher weiter taumeln. Ein- oder vielleicht noch zweimal wird er in seinem vergeblichen Ringen mit dem Todeselemente vor unseren Augen auftauchen, für einen Augenblick, es ist der letzte, wird er aus der Finsternis in die Region des Lichtes emporsteigen oder vielmehr emporgeschleudert werden, ja er wird sogar eine gewisse Berühmtheit erlangen und dann für immer in die Tiefe versinken.

Die *Rechte* läßt in ihrer Beharrlichkeit nicht nach, ja entwickelt, obwohl jede Hoffnung nahezu geschwunden ist, einen lebhafteren Eifer als je. Der zähe Abbé Maury antwortet dem obskuren Provinz-Royalisten, der ihm in dankbarem Entzücken die Hand drückt: *Hélas, Monsieur, alles, was ich hier thue, ist so viel wie Nichts*«, und begleitet seine Worte mit einem Schütteln seines unbeugsamen, eisernen Kopfes. Der tapfere Faussigny, der nur dies einzige Mal auf der Bildfläche erscheint, stürzt wie rasend in die Mitte des Saales und ruft: »Es giebt nur einen Weg, hier zum Ziele zu kommen, und der ist, mit dem Schwerte in der Hand auf diese Hallunken loszugehen« (*sabre à la main sur ces gaillards là*), wobei er wütend auf unsere auserwählten Dreißig auf der äußersten Linken hindeutet. Darauf entsteht Lärmen und Toben, es giebt Streit und Widerruf, bis schließlich der Zorn verraucht. Die Lage wird geradezu unhaltbar, und die Dinge gehen, wie man zu sagen pflegt, dem »Bruche« entgegen. Jener ungestüme theoretische Angriff Faussignys fand im August 1790 statt; und noch ehe der nächste August gekommen ist, führen die berühmten zweihundertundzweiundneunzig Erwählten des Royalismus feierlich den endgültigen Bruch herbei, sagen sich los von einer Versammlung, die ganz vom Parteigeist beherrscht ist, schütteln den Staub von ihren Füßen und ziehen von dannen.

Die Scene mit dem Schwert in der Hand veranlaßt uns zu einer Bemerkung. Von Duellen haben wir schon öfter gesprochen und

beobachtet, wie in allen Teilen Frankreichs unzählige Duelle ausgefochten wurden; wie Tischgenossen während eines Wortgefechtes den Weinbecher und die Waffen des Witzes und Geistes bei Seite warfen und sich lieber auf dem Kampfplatze entgegentraten, um blutend auseinanderzugehen oder auch nicht zu gehen, sondern sich gegenseitig mit dem Eisen zu durchbohren, zu fallen und mit dem Zorne zugleich das Leben auszuhauchen, kurz, um zu sterben, wie Thoren sterben. Das hat schon lange gewährt und währt noch weiter; aber jetzt gewinnt es beinahe den Anschein, als hätte der verräterische Royalismus aus Verzweiflung in der hohen Versammlung selbst einen neuen Weg eingeschlagen: durch systematische Duelle dem Patriotismus den Garaus zu machen. Eisenfresser, »spadassins«, jener Partei gehen renommierend umher oder können für ein Spottgeld gewonnen werden. Erst jüngst sah das gelbe Auge des Journalismus »zwölf Spadassins«, die aus der Schweiz angekommen waren, dasselbe Auge sah auch eine beträchtliche Zahl von Mördern (*nombre considérable d'assassins*), die sich auf Fechtböden und Schießständen übten. Es ist ja ein Leichtes, jeden patriotischen Deputierten von Bedeutung herauszufordern; mag er auch einmal, ja zehnmal heil davonkommen, einmal wird er fallen, und Frankreich muß um ihn trauern. Wie viele Forderungen hat Mirabeau erhalten, besonders solange er der Vorkämpfer des Volkes war: Forderungen zu Hunderten; aber solange die Konstitution noch gemacht werden muß, seine Zeit also kostbar ist, antwortet er auf alle Herausforderungen mit der stehenden Redensart: »Monsieur, Sie stehen auf meiner Liste; aber ich mache Sie aufmerksam, daß sie lang ist, und daß ich niemand einen Vorzug einräume.«

Sahen wir nicht im Herbst auch das Duell zwischen Cazalès und Barnave, diesen zwei Meistern im Zungengefecht? Jetzt stehen sie einander gegenüber, um Pistolenkugeln zu wechseln. Cazalès, das Haupt der Royalisten, die man die Noirs nennt, hatte in einem Augenblick der Leidenschaft behauptet, »die Patrioten wären lauter Brigands«, und hatte bei diesen Worten – so schien es wenigstens – seinen zornglühenden Blick ganz besonders auf Barnave gerichtet,

der natürlich nur mit einem ebenso zornglühenden Blicke – und mit einem Rendezvous im Bois de Boulogne antworten konnte. Barnaves zweiter Schuß traf Cazalès – Hut; die vordere Spitze eines dreieckigen Filzhutes, wie man solche damals trug, fing die Kugel auf und rettete die schöne Stirn vor *mehr* als einer vorübergehenden Verletzung. Wie leicht hätten die Würfel anders fallen, wie leicht hätte Cazalès Hut nicht dicht genug sein können! Der Patriotismus erhebt laute Klagen über das Duellieren im allgemeinen und unterbreitet im Petitionswege der hohen Nationalversammlung die Bitte, dieser feudalen Barbarei durch ein Gesetz zu steuern. In der That Barbarei und Widersinn! Wird denn jemand dadurch überzeugt oder überführt, daß man ihm eine halbe Unze Blei durch den Kopf jagt? Gewiß nicht. – Barnave wurde bei den Jakobinern mit Umarmungen, aber auch mit Vorwürfen empfangen.

Dessen und des Umstandes eingedenk, daß er in Amerika eher im Rufe waghalsiger Tollkühnheit und mangelnder Überlegung als mangelnden Mutes gestanden habe, lehnt Charles Lameth am 11. November in aller Seelenruhe die Forderung eines heißblütigen jungen Edelmannes aus Artois ab, der eigens zu dem Zwecke gekommen war, um ihn zu fordern, oder richtiger, er nimmt zuerst in aller Ruhe die Herausforderung an, überläßt es aber dann zwei Freunden, für ihn einzutreten und dem jungen Edelmann gehörig den Text zu lesen, eine Aufgabe, deren sie sich mit Erfolg entledigen; ein kaltes Verfahren, welches sowohl die beiden Freunde, als auch Lameth und den jungen, hitzigen Edelmann aus Artois zufriedenstellt. Damit, sollte man meinen, sei die Sache abgethan gewesen.

Dem war aber nicht so. Da Lameth gegen Abend fortgeht, um seinen Pflichten als Deputierter nachzukommen, wird er in den Korridoren des Parlaments nur von royalistischen Stichel- und Spottreden (brocards) und ganz offenen Beleidigungen empfangen. Schließlich hat auch menschliche Geduld ihre Grenzen. »Monsieur«, sagte Lameth zu einem gewissen Lautrec, einem buckligen oder sonstwie verkrüppelten Manne mit scharfer Zunge und

dazu einem »Schwarzen« schwärzester Färbung, »Monsieur, wären Sie nur ein Mann, mit dem man sich schlagen könnte!« »Ich bin einer«, ruft der junge Herzog von Castries. Blitzschnell erwidert Lameth: »Tout à l'heure, sofort denn!« Und so sieht man bei Einbruch der Abenddämmerung im Bois de Boulogne zwei Männer mit Löwenblicken, in regelrechter Fechterstellung, die Seite voran, den rechten Fuß vorn, mit Hieb und Stoß, in Terzen und Quarten die Klingen kreuzen in der Absicht, einander zu durchbohren. Sieh, da macht der ungestüme Lameth mit voller Wucht einen wütenden Ausfall, der flinke Castries springt zur Seite, Lameth sticht ins Leere und schlitzt an Castries Degenspitze seinen eigenen ausgestreckten linken Arm weit und tief auf. Darauf Blutung, Erblassen, Verbinden, Erledigung von Förmlichkeiten – und das Duell ist zur Zufriedenheit erledigt.

Will es denn gar kein Ende nehmen? Der geliebte Lameth liegt an einer schweren und nicht ungefährlichen Wunde krank darnieder. Diese schwarzen aristokratischen Verräter töten die Verteidiger des Volkes, zerfleischen sie nicht mit Vernunftgründen, sondern mit Degenstichen. Und dann die zwölf Spadassins aus der Schweiz und die beträchtliche Zahl von Mördern, die sich auf dem Schießstande einübt! So denkt und klagt der verwundete Patriotismus sechsunddreißig Stunden lang mit immer steigender und um sich greifender Hitze.

Nach Ablauf dieser sechsunddreißig Stunden sieht man Sonnabend, den dreizehnten Tag des Monates, ein neues Schauspiel: Die Rue de Varennes und das benachbarte Boulevard des Invalides bedeckt eine bunte, flutende Menge; Castries Hotel ist ein reines Tollhaus geworden, wie vom Teufel besessen; aus allen Fenstern fliegen Betten samt Bettzeug und Vorhängen, Gold- und Silbergeschirr, Spiegel, Gemälde, Bilder, Läden, Schränke und klirrendes Porzellan unter lautem Jubel des Volkes hinaus, ohne daß etwas gestohlen wird; denn es ergeht der Ruf: »Wer auch nur einen Nagel stiehlt, wird gehenkt.« Es ist ein Plebiscitum oder ein nicht formeller bilderstürmender Beschluß des gemeinen Volkes, der eben

vollstreckt wird. Zitternd sitzt die Munizipalbehörde und überlegt, ob sie das Drapeau rouge aushängen und vom Martialgesetz Gebrauch machen solle. In der Nationalversammlung ergehen sich die einen in lauten Klagen, während die anderen ihren Beifall nur mit Mühe unterdrücken. Abbé Maury kann nicht entscheiden, ob sich der bilderstürmende Pöbel auf vierzigtausend oder auf zweihunderttausend beläuft.

Deputationen und Eilboten – denn das Hotel Castries liegt in ziemlicher Entfernung von der Seine – kommen und gehen. Lafayette und die Nationalgarden machen sich – man kann sagen, in nicht gar großer Eile – ohne das Drapeau rouge auf den Weg. Ja, bei seinem Eintreffen auf dem Platze grüßt Lafayette mit abgezogenem Hute, ehe er den Befehl erteilt, die Bajonette aufzupflanzen. Was hilft's? Das »plebejische Kassationsgericht«, wie es Camille witzig nennt, hat sein Werk vollendet und kommt nun heraus – mit aufgekнопfter Weste und umgekehrten Taschen; denn es war eine Erstürmung und gerechte Verwüstung, aber keine Plünderung! Mit schier unerschöpflicher Geduld macht der Held zweier Welten dem Volke Vorstellungen mit guten Worten; mit einer Art sanften Zwanges, wenn auch mit aufgepflanzten Bajonetten, beschwichtigt und zerstreut er die Menge, und am nächsten Morgen zeigt alles wieder das gewohnte Aussehen.

Angesichts dieser Vorgänge hat wohl der Herzog von Castries Grund genug, »an den Präsidenten zu schreiben«, ja selbst über die Grenze zu gehen, um Truppen anzuwerben oder sonst zu thun, was ihm beliebt. Der Royalismus aber giebt seine Raufmethode auf, und die zwölf Spadassins kehren in die Schweiz oder ins Reich der Phantasie, oder was immer ihre wahre Heimat ist, zurück. Ja, der Verleger Prudhomme ist ermächtigt, etwas Merkwürdiges zu veröffentlichen: »Wir sind«, sagt der langweilige Polterer und Verleger, »zu der Anzeige ermächtigt, daß M. Boyer, der Verteidiger guter Patrioten, an der Spitze von fünfzig Spadassinicides oder Raufboldtöttern steht. Seine Adresse ist: Passage du Bois de Boulogne, Faubourg St.-Denis.« Eines der merkwürdigsten Institute, das

des Helden Boyer und seiner Raufboldtöter! Indessen bedarf man seiner Dienste nicht mehr, da der Royalismus seine Duellmethode als durchaus unbrauchbar aufgegeben hat.

Viertes Kapitel.
Fliehen oder Nichtfliehen.

Die Wahrheit aber ist, daß sich der Royalismus mit jedem Tage einem traurigen Ende näher gebracht sieht. Vom Rhein her kommt die bestimmte Behauptung, der König in seinen Tuileries sei nicht mehr frei. Dem mag der König *officiell* widersprechen, aber in seinem Herzen fühlt er oft, daß er es nicht leugnen kann. Civilkonstitution des Klerus, Ausweisungsdekret gegen die Dissidenten unter den Geistlichen; selbst zu dem letzteren kann er, so sehr sich sein Gewissen dagegen sträubt, nicht Nein sagen, sondern unterzeichnet nach zweimonatlichem Zögern auch dieses. Er thut es am 21. Januar 1791 – zu seinem tiefsten Seelenschmerz an einem *anderen* 21. Januar. So haben wir jetzt vertriebene Dissidenten-Priester, unüberwindliche Märtyrer in den Augen der einen, unverbesserliche chikanierende Verräter in den Augen der anderen. Was wir einst vorausgeahnt haben, ist jetzt wirklich eingetreten: Die Religion oder ihr heuchlerischer Schein und ihr bloßes Echo hat in ganz Frankreich eine neue, dauernde Spaltung erzeugt, welche die schon bestehenden Zerwürfnisse noch mehr verwirrt und verbittert, eine Spaltung, die z. B. in der Vendée nur durch Feuer und Schwert geheilt werden kann.

Unglückliches Königtum, unglückliche Majestät, »Représentant Héritaire« oder wie man ihn sonst noch nennen mag; von ihm, dem doch so wenig gegeben ist, erwartet man so viel! Blaue Nationalgarden umgeben die Tuileries; dort weilt auch der wässerige konstitutionelle Pedant Lafayette, ein Mann, seicht, durchsichtig und starr wie zu dünnem Eis erstarrtes Wasser, ein Mann, den keiner Königin Herz lieben kann. Die Nationalversammlung,

die, wie wir wissen, ihr Zelt über einem Abgrund aufgeschlagen hat, tagt in der Nähe und lärmt und tobt weiter. Von außen nichts als Revolten von Nancy, Erstürmung von Castries-Hôtels, Revolten und Aufstände im Norden und Süden, in Aix, Donai, BÉfort, Uzez, Perpignan, Nîmes und in dem unverbesserlichen päpstlichen Avignon; auf der ganzen Oberfläche von Frankreich ein unaufhörliches Knistern und Funkensprühen von Revolten, ein Beweis, wie elektrisch es wird; und zu alledem der strenge Winter, die Hungerstreiks der Arbeiter und der beständige Brummbaß der Not, der Grundton und die Basis aller Disharmonien!

Der Plan des Königtums, soweit man bei ihm von einem bestimmten Plane reden kann, läuft noch immer auf eine Flucht nach der Grenze hinaus; fürwahr, der einzige Plan, von dem sich noch irgend ein Erfolg erwarten läßt! Flieht zu Bouillé, verschanzt euch mit euren Kanonen, die von vierzigtausend noch unverführten Deutschen bedient werden; fordert die Nationalversammlung, fordert wenigstens alle Royalisten, Konstitutionellen und alle, die sich durch Geld gewinnen lassen, auf, euch zu folgen, und den Rest sprengt, wenn es nothut, mit Kartätschen auseinander. Jakobinismus und jeglicher Aufruhr sollen, von Kartätschenladungen getrieben, mit wildem Geheul in die unendliche Weite auseinanderstieben; donnert mit Kanonenschlünden über ganz Frankreich, bittet nicht, befiehlt, daß dieser Hexensabbath ein Ende nehme! Und dann herrscht so konstitutionell als nur möglich, übt Gerechtigkeit, liebt Barmherzigkeit, seid in Wahrheit Hirten und nicht bloße Scherer dieses notleidenden Volkes! Dies alles thut – wenn ihr den Mut dazu habt; fehlt es euch aber an diesem, dann legt euch in des Himmels Namen schlafen: Einen anderen Ausweg, eine andere Möglichkeit giebt es nicht.

Ja, die Möglichkeit wäre vielleicht vorhanden, hätte man nur den Mann, der zu handeln verstünde! Denn wenn auch dieser unbeschreibliche Wirbel babylonischer Verwirrung, den unsere Zeit bietet, nicht durch einen einzigen Mann, sondern nur durch die Zeit und durch viele Männer zur Ruhe gebracht werden kann, so

vermag doch ein Mann wenigstens dessen Ausbrüche zu mildern, er kann ausgleichen, beschwichtigen und sich auf der Oberfläche erhalten, ohne in die Tiefe gerissen zu werden – wie es ja manche Männer und Könige unserer Tage thun. Einem *Manne* ist vieles möglich; einem Manne, der »kennt und kann«, werden die Menschen gehorchen und ihn ehrerbietig ihren »Könnenden« oder König nennen. Hat nicht Karl der Große geherrscht? Und bedenkt, hatte er, der mit einem einzigen furchtbaren Schlage »viertausend Sachsen über die Weserbrücke hängen ließ«, ruhige Zeiten? – Wer weiß aber, ob nicht in diesem zerrissenen, fanatischen Frankreich der rechte Mann schon wirklich vorhanden ist? Ist es vielleicht der olivenfarbige, schweigsame Mann, jener Artillerie-Lieutenant, der einst zu Brienne eifrig mathematische Studien betrieb? Derselbe, der sich in der Frühe auf den Weg machte, um in Dôle die Probefbogen zu korrigieren, der bei Joly ein bescheidenes Frühstück einnahm? Gerade in diesen Tagen ist er, ebenso wie sein Freund, der berühmte General Paoli, in sein heimatliches Korsika gegangen, um die alten Plätze seiner Kindheit zu besuchen und zu sehen, ob sich dort etwas für die Demokratie thun ließe.

Das Königtum geht nicht ernstlich daran, den Fluchtplan auszuführen, giebt ihn aber auch nie auf; unentschlossen lebt es in wechselnder Hoffnung weiter, bis das Schicksal selbst entscheidet. Ganz im Geheimen wird eine lebhaft Korrespondenz mit Bouillé unterhalten; mehr als einmal taucht auch der Plan auf, den König nach Rouen zu bringen; gleich Irrlichtern bei feuchtem Wetter taucht Plan auf Plan auf und verschwindet, ohne zum Ziele zu führen. »Gegen zehn Uhr abends« sitzt der erbliche Repräsentant en partie quarrée mit der Königin, Monsieur, seinem Bruder, und Madame beim »Wisk« oder Whist. Da tritt mit geheimnisvoller Miene der Thürhüter Campan herein und überbringt eine Nachricht, die er nur halb versteht: Ein gewisser Comte d'Inisdal wartet ängstlich draußen im Vorzimmer; der Nationaloberst, der heute nachts die Wache kommandiert, ist gewonnen; Postpferde stehen auf dem ganzen Wege bereit; ein Teil des Adels harret bewaffnet und

entschlossen: Wollen Ihre Majestät einwilligen, noch vor Mitternacht zu gehen? Tiefes Schweigen; Campan wartet mit gespanntem Ohre. »Hörten Ihre Majestät, was Campan sagte?« fragt die Königin. »Ja, ich hörte es«, antwortet der König und spielt weiter. »Ein ganz artiges Kouplet, das Campan sang«, bemerkte anzüglich Monsieur, der manchmal auch einen guten Witz machen konnte; ohne zu antworten, spielt der König weiter. »Man muß doch Campan etwas sagen«, bemerkt endlich die Königin. »Sagen Sie Herrn d'Inisdal«, versetzt der König, und die Königin setzt mit Nachdruck fort, »daß der König nicht einwilligen könne, sich zum Gehen zwingen zu lassen.« – »Ich sehe«, sagte d'Inisdal sich umdrehend in gereiztem Tone, »wir tragen die Gefahr und Verantwortung und sollen im Falle des Mißlingens auch den ganzen Tadel auf uns nehmen« – und damit verschwindet er irrlichtartig, er und sein Komplott. Die Königin blieb bis in die tiefe Nacht hinein wach und packte Juwelen ein; aber es kam zu nichts; in der aufflammenden Gereiztheit war das Irrlicht erloschen.

Von alledem ist wenig zu hoffen. Ach, mit wem soll man fliehen? Unsere treuen Gardes du Corps sind seit dem Weiberaufstand entlassen und in ihre Heimat zurückgekehrt; viele von ihnen sind auch über den Rhein nach Koblenz und zu den in der Verbannung lebenden Prinzen gegangen. Der wackere Miomandre und Tardivet, diese beiden Getreuen, haben bei einer nächtlichen Unterredung mit beiden Majestäten ihr Viaticum in Louisd'ors und dazu den herzlichen Dank aus dem Munde der Königin empfangen, »während Seine Majestät schweigend mit dem Rücken gegen das Feuer stand«. Nun schlagen sie sich von einer Provinz Frankreichs zur anderen durch, erzählen von knappem Entrinnen aus Lebensgefahr und den Greueln des Aufstandes. Ja, von großen Greueln, denen, ach, noch größere folgen werden! – Welch ein Abstand von dem früheren Glanze in Versailles! Hier in den Tuileries paradiert ein Brauer-Oberst, der stimmengewaltige Santerre, offiziell hinter dem Stuhle Ihrer Majestät. Unsere hohen Hofbeamten sind alle über den Rhein geflohen; am Hofe ist ja außer Hoffnungen, für

die man sein eigenes Leben einsetzen muß, nichts mehr zu gewinnen. Obscure, geschäftige Leute kommen über Hintertreppen mit Gerüchten, windigen Plänen und unfruchtbaren Prahlereien. Junge Royalisten singen im Théâtre de Vaudeville Couplets, als wenn dies etwas helfen könnte. Royalisten, Kapitäne auf Urlaub, abgebrannte Seigneurs kann man im Café de Valois und beim Restaurateur Melot antreffen. Hier fachen sie gegenseitig ihr loyale Glut an, trinken mit allen Weinsorten, die zu haben sind, dem Sansculottismus unzählige Pereats, zeigen eigens bestellte Dolche verbesserter Konstruktion und benehmen sich beim Speisen so herausfordernd als nur möglich. An diesen Orten und in diesen Monaten wird zum erstenmal der Beiname Sansculotte auf den notleidenden Patriotismus angewandt; früher hatte man nur den armen Dichter Gilbert Sansculotte gekannt. *Hosenlos*: ein bedauerlicher Mangel; aber wenn ihn zwanzig Millionen teilen, kann er sich mächtiger erweisen als die meisten Besitztümer.

Mitten unter dem ungewissen, unklaren Wirrwarr von Prahlereien, windigen Plänen, eigens bestellten Dolchen wird ein punctum saliens als Wegweiser zum Leben und zur Möglichkeit sichtbar: der Finger Mirabeaus. Mirabeau und Frankreichs Königin haben eine Begegnung gehabt und sind voll gegenseitigen Vertrauens voneinander geschieden. Das ist seltsam, geheimnisvoll wie die Mysterien, aber es ist unzweifelhaft wahr. Mirabeau bestieg eines Abends sein Pferd und ritt ohne Begleitung gegen Westen. Will er vielleicht seinem Freunde Clavière in dessen Landhause einen Besuch machen? Bevor er aber bei Clavière ankam, bog der in Gedanken versunkene Reiter zu einer Hinterpfote des Gartens von St. Cloud ab: Ein Herzog von Aremberg oder sonst jemand wartete hier und ließ ihn ein; die Königin war nicht fern; »auf dem höchstgelegenen Rondell (rond point)« des Gartens von St. Cloud sah er der Königin Angesicht, sprach ohne Zeugen mit ihr allein unter dem weiten Himmelsgewölbe der Nacht. Welch eine Unterredung, die für uns ungeachtet alles Forschens wie die Unterredungen der Götter ein Geheimnis geblieben ist! Sie nannte ihn »einen Mirabeau«;

anderswo lesen wir, der wilde, jetzt gezähmte Titan habe sie entzückt, wie es ja überhaupt zu den verehrungswürdigen Äußerungen dieses hohen, unglücklichen Herzens gehörte, daß kein Mann von Bedeutung, kein Mirabeau, ja kein Barnave oder Dumouriez ihr begegnete, ohne daß sie sich trotz aller Vorurteile gezwungen fühlte, ihn anzuerkennen und ihm mit Vertrauen entgegenzukommen. Ein hohes, kaiserliches Herz, das sich instinktiv von allem Hohen angezogen fühlte. »Sie kennen die Königin nicht«, sagte einst Mirabeau in vertraulichem Gespräche, »ihre Seelenstärke ist bewunderungswürdig, an Mut ist sie ein Mann.« Sie hat im Dunkel der Nacht auf jenem Hügel mit Mirabeau gesprochen; er hat loyal die königliche Hand geküßt und mit Begeisterung erklärt: »Madame, die Monarchie ist gerettet.« – Ist es möglich? Von den fremden Mächten, die man insgeheim sondiert hat, erhielt man eine günstige, vorsichtig gehaltene Antwort. Bouillé ist in Metz und kann vierzigtausend Deutsche aufbringen, auf die man sich verlassen kann. Mit einem Mirabeau als Kopf und einem Bouillé als Arm ist wirklich etwas möglich – wenn nicht das Schicksal selbst dazwischentritt.

Aber bedenkt, unter welch tausendfachen Hüllen und Mänteln ein Königtum, das mit solchen Gedanken umgeht, sich verbergen muß: Da giebt es Personen mit »Einlaßkarten«, ritterliche Beratungen, geheimnisvolle Verschwörungen. Bedenkt jedoch auch, ob das komplottierende Königtum, mag es sich einhüllen, so dicht es will, den Blicken des Patriotismus entgehen kann, den zehntausend Luchsaugen, die nach ihm blicken und auch im Finstern sehen. Der Patriotismus weiß von vielem; er kennt die eigens bestellten Dolche, kann sogar die Werkstätten genau bezeichnen, wo sie hergestellt werden, kennt des Sieur Motier Legionen von Mouchards, kennt die Einlaßkarten und die »Schwarzen«, weiß, wie Fluchtplan auf Fluchtplan folgt – oder vermutet es wenigstens. Denkt an die im Théâtre de Vaudeville gesungenen Couplets oder, was schlimmer ist, an das Flüstern und das bedeutungsvolle Zunicken der schnurrbärtigen Verräter! Andererseits denkt auch an die lauten Alarmrufe

der hundertdreißig Journale, das Dionysusohr der achtundvierzig Sektionen, die weder bei Tag noch bei Nacht schlafen.

Der Patriotismus erträgt vieles, doch nicht alles. Das Café de Procope hat eine Deputation von Patrioten vor aller Augen durch die Straßen geschickt, um die »schlechten Redacteurs« im Vertrauen zur Rede zu stellen; fürwahr, ein ganz absonderliches Beginnen! Die »schlechten Redacteurs« versprechen, sich zu bessern, thun es aber nicht. Zahlreiche Deputationen werden auch abgesandt, um einen Ministerwechsel herbeizuführen; einer dieser Deputationen schließen sich sogar Maire Bailly und Cordelier Danton an, und sie setzen ihren Willen durch. Was hilft es? Das Geschlecht der Pfuscher, der freiwilligen und unfreiwilligen, stirbt nicht aus: Die Minister Duportail und Duterre werden ungefähr ebenso weiter pfuschen wie die Minister Cicé und Latour du Pin. So rollt die Welt in ihrer Verwirrung fort.

Was aber soll in diesen unglücklichen Tagen der bedürftige französische Patriot, auf den solche unentwirrbaren und widerspruchsvollen Einflüsse und Thatsachen einstürmen, glauben; woran soll er sich halten? Alles ist ungewiß; gewiß und wahr ist nur das eine, daß er elend und arm ist, und daß die glorreiche Revolution, das Wunder des Weltalls, bis jetzt weder Brot noch Frieden gebracht hat, offenbar weil sie durch schwer auffindbare Verräter verderbt wird, durch Verräter, die unsichtbar im Dunkel wohnen oder nur auf Augenblicke im fahlen, zweifelhaften Zwielficht erscheinen, um plötzlich wieder im Dunkel zu verschwinden! – Und wieder beherrscht übernatürlicher Argwohn die Herzen der Menschen.

»Niemand«, schreibt schon am ersten Februar Carra von den »Annales politiques«, »kann hier weder an dem mit Hartnäckigkeit festgehaltenen Plane, den König wegzubringen, noch an den fortgesetzten Umtrieben dieser Leute zweifeln, die sie zur Erreichung dieser Absicht ins Werk setzen.« Gewiß niemand, und darum entsandte die wachsame Mutter des Patriotismus zwei Mitglieder an ihre Tochter in Versailles, um sich zu überzeugen, wie die Sachen dort ständen. Und was fand man? Der Patriot Carra fährt fort:

»Den Bericht der beiden Deputierten haben wir alle am letzten Sonabend mit eigenen Ohren vernommen. Die Deputierten haben mit anderen Versaillern die königlichen Stallungen und die Stallungen der ehemaligen Gardes du Corps besichtigt. Siebenhundert bis achthundert Pferde standen darin gezäumt und gesattelt, offenbar um auf den ersten Wink zur Abreise bereit zu sein. Dieselben Deputierten sahen ferner mit eigenen Augen unterschiedliche Hofwagen, die eben mit wohlgepackten Reisekoffern (*vaches de cuir*, wie man sie nennt) beladen wurden; das königliche Wappen auf den Kutschenschlägen war fast unkenntlich gemacht.« Vielsagend genug! Auch »versammelte sich an demselben Tage die ganze Maréchaussée oder berittene Polizei in voller Ausrüstung« – und zerstreute sich wieder. Sie, die Verräter, wollen den König über die Grenze schaffen, damit dann Kaiser Leopold und die deutschen Fürsten, deren Truppen bereit stehen, einen Vorwand zum Losschlagen haben. »Das«, fügt Carra hinzu, »ist des Rätsels Lösung, das ist der Grund, warum unsere flüchtigen Aristokraten an den Grenzen Truppen werben; sie warten nur, bis an einem der nächsten Morgen die oberste Exekutivgewalt zu ihnen hinübergebracht werde und der Bürgerkrieg beginne.«

Ja, wäre nur schon die oberste Exekutivgewalt, wenn es sein müßte, selbst in einer jener ledernen Kühe wohlverpackt und wohlbehalten hinüberschafft! Aber das Merkwürdigste an der Sache ist, daß der Patriotismus, gleichviel ob er was aufs Geratewohl oder mit dem Instinkt eines übernatürlichen Spürsinns thut, diesmal mit gutem Grunde gegen ein *Etwas*, nicht gegen ein *Nichts* bellt. Bouillés geheime und seitdem veröffentlichte Korrespondenz liefert den Beweis dafür.

Ja, es läßt sich nicht leugnen, denn alle sehen es, daß Mesdames, die Tanten des Königs, Vorbereitungen zur Abreise treffen: sie verlangen Reisepässe vom Ministerium, sicheres Geleite von der Municipalität, ein Begehren, vor dessen Erfüllung Marat alle Welt ernstlich warnt. »Diese alten Beguinen« werden Gold, ja, den kleinen Dauphin mitnehmen und statt seiner ein untergeschobenes

Kind, das sie schon eine Zeitlang gepflegt haben, zurücklassen. Übrigens sind sie sozusagen nur ein leichter Stoff, den man in die Luft wirft, um die Windrichtung zu erfahren, eine Art von Probedrachen, den man steigen läßt, um sich zu vergewissern, ob man den großen Papierdrachen, die Flucht des Königs, steigen lassen kann.

In dieser beunruhigenden Lage läßt es der Patriotismus nicht an sich fehlen. Die Municipalität sendet eine Deputation an den König, die Sektionen an die Municipalität; bald wird sich auch die Nationalversammlung rühren. Doch seht, unterdessen haben Mesdames am 19. Februar 1791 Bellevue und Versailles verlassen, sind in aller Stille vermutlich nach Rom oder anderswohin abgereist. Sie sind mit gehörig kontrasignierten Pässen versehen und, was ihnen mehr hilft, von einer dienstwilligen Eskorte begleitet. In Moret versuchte der patriotische Maire oder das Dorfbürgermeisterlein die Damen aufzuhalten; aber rasch stürmte Louis de Narbonne von der Eskorte im Galopp davon, kehrte bald mit dreißig Dragonern zurück und brachte sie siegreich außer Gefahr. Und so ziehen die armen alten Frauen ihres Weges – zum Schrecken von Frankreich und Paris, dessen nervöse Reizbarkeit aufs höchste gestiegen ist. Wie wäre es sonst möglich, daß jemand die arme Loque und die arme Graille, die in ihren alten Tagen in so unerwartete Verhältnisse geraten sind, daß selbst der Klatsch, der sich nur noch um Schreckensscenen und Greuelthaten dreht, auf die Dauer keine Freude macht, in Zeiten, in denen man nicht einmal einen rechtgläubigen Beichtvater in Frieden haben kann – wie wäre es sonst möglich, daß jemand diese alten Frauen hindern wollte, jedweden Weg einzuschlagen, auf dem sie irgend einen Trost zu finden hoffen.

Die armen, alten Damen, sie gehen, und nur ein hartes Herz kann ihnen Mitleid versagen; sie gehen mit Herzklopfen und unmelodischen unterdrückten Angststufen, während ganz Frankreich in *nicht* unterdrücktem Schrecken neben und hinter ihnen laut gackert und schreit: Ein so großes Mißtrauen herrscht unter den Menschen. In Arnay le Duc, auf dem halben Wege zur Grenze, findet abermals eine patriotische Municipalität und Bevölkerung den traurigen

Mut, sie anzuhalten, und diesmal muß Louis de Narbonne nach Paris zurückkehren und die Nationalversammlung befragen. Die Nationalversammlung antwortet, nicht ohne auf Widerstand gestoßen zu sein: Mesdames dürfen reisen. Darauf erhebt sich Paris ungestümmer als je und schreit beinahe wie toll. Während die Nationalversammlung über diese Kardinalfrage debattiert, füllen sich die Tuilerien und ihre Umgebung mit Männern und Frauen; bei einbrechender Nacht muß Lafayette die Leute zerstreuen; und man läßt die Straßen beleuchten. Kommandant Berthier, ein Berthier, dessen große, ihm jetzt noch unbekannte Dinge harren, wird im Augenblick in Bellevue zu Versailles blockiert. Durch keine Kriegsliste gelingt es ihm, das Gepäck von Mesdames aus den Höfen fortzuschaffen. Kreischend sammeln sich wütende Versaillerinnen um ihn, seine eigenen Soldaten schneiden die Wagenstränge durch; er muß sich ins Innere zurückziehen und bessere Zeiten abwarten.

Ja, zu derselben Zeit, da Mesdames in Moret, mit Mühe durch das Schwert befreit, eilends fremden Gegenden entgegenfahren und in Arnay noch nicht angehalten sind, ist in Paris ihr hoher Neffe, der arme Monsieur, um Schutz zu suchen, tief in die Keller seines Luxemburg hinabgetaucht und läßt sich, wie Montgaillard berichtet, nur schwer bewegen, wieder hervorzukommen. Schreiende Volksmassen, die das Gerücht von seiner Abreise herbeigelockt hat, umringen sein Luxemburg; aber kaum hören und sehen sie Monsieur, so krähen sie vor Freude und begleiten Madame und ihn unter Vivatrufen zu den Tuilerien. Es herrscht ein Zustand nervöser Reizbarkeit, wie ihn nur wenige Nationen kennen gelernt haben.

Fünftes Kapitel. Der Tag der Dolche.

Doch was haben nur die Ausbesserungen zu bedeuten, die im Schlosse von Vincennes vor unseren Augen vorgenommen werden? Da die anderen Gefängnisse von Häftlingen überfüllt sind, muß

man hier neuen Raum schaffen: so lautet der Bericht der Municipalität. Abgesehen davon, daß in diesen Zeiten des Haders und des Faustrechts Vergehen und Verhaftungen weit häufiger als früher vorkommen, so mußte ja schon infolge der Reformen im Gerichtswesen, durch welche die Parlamente abgeschafft und neue Gerichtshöfe erst errichtet wurden, die Zahl der Gefangenen steigen. Ist dieser Municipalbericht nicht eine genügende Erklärung? Gewiß; Die Restauration des Vincenner Schlosses war von allen Unternehmungen, die eine erleuchtete Stadtbehörde ins Werk setzen konnte, die allerunschuldigste.

Das benachbarte St. Antoine sieht die Sache aber nicht so an; St. Antoine, betrachtet vielmehr diese spitzen Türme und finsternen Verließe, die seinen eigenen dunklen Wohnungen gar zu nahe liegen, schon an und für sich als eine Beleidigung. War nicht Vincennes sozusagen eine Bastille im Kleinen? Hier waren der große Diderot und andere Philosophen in Haft, hier lebte in trauriger Abgeschlossenheit der große Mirabeau volle zweiundvierzig Monate. Und nun, da sich die alte Bastille in einen Tanzplatz verwandelt hat (wenn nur jemand in der Laune wäre, dort zu tanzen!), verstärkt sich diese kleine, unbedeutende Bastille mit frisch behauenen Quadern und breitet, den Patriotismus bedrohend, ihre tyrannischen Flügel aus? Neuen Raum für Gefangene will man schaffen? Für welche Gefangene? Etwa für einen Orléans und die patriotischen Führer der Linken? Es heißt sogar, daß von den Tuileries bis hierher ein unterirdischer Gang laufe. Wer kann's wissen? Paris, von Steinbrüchen und Katakomben unterminiert, schwebt ohnehin so wunderbar über einem Abgrund; Paris hätte ja schon einmal in die Luft gesprengt werden sollen; – freilich hatte man, als wir Nachschau hielten, das Pulver beiseite geschafft. Und Tuileries, die an Österreich und Koblenz verkauft sind, sollten überhaupt keinen unterirdischen Gang haben; denn könnte nicht eines Morgens Koblenz oder Österreich daraus hervorkommen und das patriotische St. Antoine mit weittragenden Geschützen zu einem Schutt- und Trümmerhaufen zusammendonnern (foudroyer)?

So denkt das verdüsterte St. Antoine, da es die schurzbekleideten Arbeiter sieht, die in den ersten Frühlingstagen an diesen Türmen arbeiten. Officiellen Berichten der Municipalität ist eben-
sowenig zu trauen wie einem Sieur Motier mit seinen Legionen von Mouchards. Ja, wenn Patriot Santerre Kommandant wäre! So aber kommandiert der lungengewaltige Brauer nur *unser* eigenes Bataillon, und wenn er auch vielleicht manchen gerechtfertigten Argwohn hegt, von solchen Geheimnissen weiß er nichts. So schreitet denn die Arbeit weiter, und das verdüsterte St. Antoine muß zu seiner Betrübniß das Klopfen der Hämmer hören und die Steine in der Luft schweben sehen.

St. Antoine hat die erste große Bastille zu Falle gebracht; soll es bei dieser verhältnismäßig kleinen Bastille zaudern? Wie wäre es, Freunde, wenn wir unsere Piken, Gewehre, Schmiedehämmer zur Hand nähmen und uns selbst helfen wollten? Eine schnellere und sicherere Hilfe giebt es nicht. Am 28. Februar zieht St. Antoine, wie in diesen Tagen schon öfters, hinaus und rückt anscheinend ohne jeden unnötigen Lärm ostwärts gegen jenen Stein des Anstoßes von Vincennes. Mit ernster, gebietender Stimme, ohne Lärmen und Schimpfen, kündigt St. Antoine allen daran beteiligten Parteien an, es habe die Absicht, diese verdächtige Zwingburg dem Erdboden gleich zu machen. Man mag dagegen Einwendungen erheben, so viel man will, es ist vergeblich. Das äußere Thor geht auf, die Zugbrücken fallen, die eisernen Fensterstangen, die man mit Schmiedehämmern herausschlägt, werden zu Brecheisen, und bald geht ein Regen von Geräten, Steinmassen und Schieferplatten nieder: Unter chaotischem Krachen, Rasseln und Poltern wird das Zerstörungswerk vollendet. Und nun stürzen Eilboten durch die aufgeregten Straßen, um Lafayette, die Municipal- und Distriktsbehörden von dem Geschehenen zu benachrichtigen; das Gerücht bringt der Nationalversammlung, den Tuileries und allen, die es hören wollen, die Kunde: St. Antoine habe sich erhoben, Vincennes und wahrscheinlich die letzte noch bestehende Institution des Landes sei dem Falle nahe.

Schnell denn! Lafayette lasse die Trommeln rühren und eile gen Osten; denn für alle konstitutionellen Patrioten ist dies wieder eine schlimme Botschaft. Und ihr, Freunde des Königtums, ergreift eure eigens bestellten Dolche neuester Konstruktion, eure Stockdegen, geheimen Waffen und Einlaßkarten, eilt rasch über die Hintertreppen und schart euch um den Sprossen von sechzig Königen! Ein Aufruhr ist ausgebrochen, den wahrscheinlich Orléans und Compagnie heraufbeschworen hat, um Thron und Altar zu stürzen. Es heißt, Ihre Majestät solle ins Gefängnis gebracht oder aus dem Wege geräumt werden: Was soll dann aus Seiner Majestät werden? Was sonst, als Thon für den sansculottischen Töpfer. Oder liegt nicht heute, wenn sich der tapfere Adel sofort zusammenschart, eine Flucht im Bereiche der Möglichkeit? Gefahr droht, Hoffnung winkt: Die Kammerherren Herzöge von Villequier und von Duras verteilen Einlaßkarten, und in der That schart sich der Adel sofort zusammen. Jetzt wäre es an der Zeit, »mit dem Schwerte in der Hand über jene Halunken da herzufallen«, jetzt könnte es mit Erfolg geschehen.

Der Held zweier Welten besteigt sein weißes Streitroß, blanke Nationalgarden zu Pferde und zu Fuß eilen gegen Osten; Santerre mit seinem Bataillon aus St. Antoine ist bereits da – augenscheinlich nicht geneigt einzugreifen. Schwer beladener Held zweier Welten, welche Aufgaben harren deiner! Es kostet viel Überwindung, den Spott und die herausfordernden Sticheleien dieser patriotischen Vorstadt, die nun ganz auf der Straße ist, zu ertragen: Der ungewaschene Patriotismus treibt in grimmer Laune Scherz; ein ungewaschener Patriot faßt sogar den General beim Stiefel, um ihn vom Pferde zu ziehen. Santerre giebt auf den Befehl zu schießen, die ausweichende Antwort: »Das sind die Männer, welche die Bastille eingenommen haben« – und kein Hahn wird gerührt. Auch der Magistrat von Vincennes wagt es nicht, Verhaftungsbefehle zu erlassen oder nur die geringste Unterstützung zu gewähren; daher will der General die Verhaftungen auf sich nehmen. Durch rasches Eingreifen, durch Freundlichkeit und Klugheit, kecken Mut und

unermüdliche Geduld mag es noch einmal gelingen, des Aufruhrs ohne Blutvergießen Herr zu werden.

Das übrige Paris geht unterdessen mit mehr oder weniger Gleichmut seinen Geschäften nach; es handelt sich ja nur um einen Auflauf, deren es jetzt so viele giebt. Die Nationalversammlung verhandelt gerade in erregtester Stimmung über ein Gesetz gegen die Emigration, und Mirabeau erklärt laut: »Ich schwöre im voraus, daß ich einem solchen Gesetze nicht gehorchen werde.« Mirabeau erscheint heute oft auf der Rednerbühne; mag er auch von außen unaufhörlich gestört und unterbrochen werden, in seinem Inneren lebt ungebrochen die alte Energie. Was kann das Murren und Lärmen auf der Rechten oder Linken diesem Manne anhaben, der unbewegt wie ein Teneriffa oder unerschütterlich wie ein Atlas dasteht? Durch die Klarheit seiner Gedanken weiß er sich mit seinem tiefen, anfangs gedämpft und unsicher klingenden Baß Gehör zu verschaffen und den Sturm der Menschen zu beschwören; seine Stimme schwillt bald an, bald ab, bis sie sich schließlich zu einer weithintönenden sieghaften Kraftmelodie erhebt, die alle Herzen bezwingt; sein grobes, narbenbedecktes Gesicht, das eben noch verfallen und wie vom Feuer versengt schien, erglüht in neuem Feuer und strahlt; und noch einmal in diesen armseligen Zeiten fühlt man, welche Macht, ja Allmacht das Menschenwort über die Herzen der Menschen hat. »Ich werde triumphieren oder in Stücke gerissen werden«, sagte er einst. »Schweigt«, ruft er jetzt im königlichen Bewußtsein seiner Kraft mit gebietender Stimme, »schweigt, ihr dreißig Stimmen dort. Silence aux trente voix! –« Und Robespierre und die dreißig Stimmen verstummen – und abermals wird das Gesetz so beschlossen, wie es Mirabeau haben wollte.

Wie sticht in demselben Augenblicke General Lafayettes Straßenberedsamkeit davon ab, die sich mit unserem lungengewaltigen Brauer und mit dem allen Regeln der Grammatik abholden St. Antoine herumzanken muß! Und wie wesentlich verschieden von beiden ist die Beredsamkeit des Café de Valois und die halblaute Großsprecherei der vielen Männer mit Einlaßkarten, die jetzt

die Korridore der Tuilerien überschwemmen. Wenn sich solche Szenen gleichzeitig in einer und derselben Stadt abspielen können, um wie viel mehr ist dies in einem Lande, auf einem Planeten mit seinen Widersprüchen möglich, auf dem jeder Tag eigentlich nur eine unendliche Summe aneinander prallender Widersprüche darstellt, die trotz alledem ein zusammenhängendes, wenn auch unendlich kleines Resultat ergeben.

Doch dem sei, wie ihm wolle, Lafayette hat Vincennes gerettet und kehrt mit einigen Dutzenden festgenommener Zerstörer heim. Das Königtum ist noch nicht gerettet, aber auch noch nicht ernstlich gefährdet. Der konstitutionellen Wache des Königs, den alten Gardes français oder Centre grenadiers, die eben heute Dienst thun, wird das Herbeiströmen von Leuten mit Einlaßkarten immer verdächtiger und unbegreiflicher. Soll denn wirklich Seine Majestät von diesen Leuten in aller Eile nach Metz gebracht werden? Ist die Revolte von St. Antoine von den verräterischen Royalisten nur als Deckmantel für ihren Plan angestiftet worden? Gebt wohl acht, ihr Central-Grenadiere, auf eurem Posten! Von diesen »Schwarzen« ist noch nie etwas Gutes gekommen. Tragen sie nicht Mäntel und Redingotes, tragen nicht einige von ihnen sogar Lederhosen und hohe Stiefel, als wären sie zum Reiten bereit? Und was schaut da aus dem Rockaufschlag des Chevalier de Court heraus? Sieht es nicht dem Griffe eines schneidenden oder stechenden Instruments zum Verwechseln ähnlich? Und wie er hin und her schleicht! und immer guckt aus dem linken Rockaufschlag der Dolchgriff hervor. »Halt, Monsieur!« – Ein Centralgrenadier faßt ihn, faßt den hervorsehenden Griff, reißt ihn heraus und schwingt ihn vor aller Augen in der Luft. Beim Himmel, ein wirklicher Dolch, ein Jagdmesser oder welchen Namen immer ihr dem Ding geben wollt, das ganz danach aussieht, als ob es nach Patriotenblut lechzte!

Das widerfuhr am frühen Morgen dem Chevalier de Court, und die Scene, die sich nicht ohne Lärm abspielte, wurde viel besprochen. Aber was wollen die vielen Leute, deren Zahl jetzt gegen Anbruch der Nacht beständig wächst? Haben auch sie Dolche?

Ach, nach erregtem Wortwechsel hat man auch bei ihnen zu tasten und zu durchsuchen angefangen; alle Männer in Schwarz werden trotz ihrer Einlaßkarten beim Kragen gefaßt und untersucht. Empörend nur daran zu denken: So oft man bei einem von ihnen einen Dolch, einen Stockdegen, eine Pistole oder auch nur eine Schneidernadel gefunden und unter lautem Hohn herausgezogen hat, wird der unglückliche Besitzer mit aller Schnelligkeit die Treppe hinabgeworfen; ja, hinabgeworfen, und langt schmähsch mit dem Kopfe voran unten an; schmähsches Weiterschieben von Schildwache zu Schildwache, sogar Knüffe und Püffe und nicht näher zu bezeichnende Fußtritte a posteriori beschleunigen die unfreiwillige Thalfahrt. In dieser beschleunigten Weise taucht – ungewiß, ob mit dem Kopf oder mit den Füßen oben – ein Schwarzer nach dem anderen an allen Ausgängen in dem Tuileriengarten auf; taucht auf; aber ach, jetzt fällt er in die Arme einer empörten Menge, die sich hier in der Dämmerung angesammelt hat und noch sammelt, um Nachschau zu halten was vorgehe, um zu sehen, ob man den erblichen Repräsentanten schon fortgeschafft habe oder nicht. Unglückliche Schwarze, endlich seid ihr der eigens bestellten Dolche überwiesen, ihr überwiesenen »Ritter vom Dolche«. Drinnen geht es wie auf einem brennenden Schiffe zu, und draußen ist das tiefe Meer. Drinnen ist keine Hilfe; Seine Majestät schaut einen Augenblick aus dem innersten Heiligtum heraus, befiehlt allen Besuchern, »die Waffen niederzulegen«, und schließt dann wieder die Thür. Die niedergelegten Waffen bilden einen Haufen; die überwiesenen Dolchritter fliegen noch weiter mit Windeseile hinab, werden am Fuße aller Treppen von der buntgemischten Menge empfangen, weitergeschoben, gestoßen, gejagt und zerstreut.

Das ist das Schauspiel, welches sich unserem Lafayette bietet, als er in der Abenddämmerung nach schwererrungenem Erfolg von Vincennes zurückkehrt. Kaum hat er die sansculottische Scylla überwunden, so umbrandet ihn schon die aristokratische Charybdis, und der ruhige, geduldige Held zweier Welten verliert

beinahe seine Mäßigung. Er hält die fliehenden Ritter nicht auf, sondern beschleunigt eher ihre Flucht. Zwar befreit er den einen oder anderen verfolgten Royalisten von Rang, schilt ihn aber mit bitteren Worten, welche der Augenblick eingiebt und die man in keinem Salon verzeihen könnte. Du hartbedrängter Held, der du sozusagen zwischen den reichen Gottheiten über dir und den notleidenden Sterblichen unter dir in der Luft schwebst, gleich verhaßt den einen wie den anderen. Der Kammerherr Herzog von Villequier wird vor allem Volke so schmähsch abgekanzelt, daß er es für angezeigt hält, sich in den Zeitungen zu rechtfertigen; da dies nichts nützt, geht er über die Grenze und zettelt in Brüssel Komplotte an. Seine Gemächer werden leer stehen und doch nützlicher sein, als da sie bewohnt waren.

So fliehen schmähsch in der zunehmenden Dunkelheit die von Patrioten gejagten Dolchritter. Eine dunkle, jämmerliche Geschichte, von der Finsternis geboren, sinkt sie auch in Nacht und Finsternis zurück. In diesem Dunkel aber kann der Leser zum letzten- oder vorletztenmal eine um ihr Leben fliehende Gestalt deutlich erkennen: Es ist Crispin-Catilina d'Espréménil. Noch sind es kaum drei Jahre her, daß dieselben Central-Grenadiere, damals Gardes français, ihn im Morgengrauen eines Maitages nach den Calypso-Inseln brachten; – und so weit ist es mit ihm und mit ihnen gekommen. Gestoßen und zu Boden geschlagen, aber von dem beim Volke beliebten Pétion befreit, durfte er wohl in die bitteren Worte ausbrechen: »Auch ich, mein Herr, bin einst vom Volke auf den Schultern getragen worden«; eine Thatsache, über welche Pétion, der Liebling des Volkes, nachdenken kann, wenn er will.

Doch glücklicherweise senkt sich bald die hereinbrechende Nacht über diesen schmachvollen Tag der Dolche, und die Ritter entkommen, wenn auch übel zugerichtet, mit zerrissenen Rücken und zerrissenen Herzen in ihre Wohnungen. Zwiefacher Aufruhr wurde, von einigen blutenden Nasen abgesehen, ohne viel Blutvergießen unterdrückt. Vincennes ist nicht ganz zerstört und läßt sich wieder herstellen; weder ist der erbliche Repräsentant gestohlen,

noch die Königin heimlich ins Gefängnis gebracht worden. Es ist ein Tag, an den man noch lange denkt, den man mit lautem Lachen und dumpfem Murren, mit bitterem Hohn des Triumphes und bitterem Groll der Niederlage bespricht. Der Royalismus schiebt, wie gewöhnlich, die Schuld auf Orléans und die Anarchisten, die das Königtum beschimpfen wollten; die Patrioten, wie gewöhnlich, auf die Royalisten und selbst auf die Konstitutionalisten, die Seine Majestät stehlen und nach Metz bringen wollten; wir, auch wie gewöhnlich, schreiben es dem übernatürlichen Argwohn und Phöbus Apollo zu, der sich der Nacht gleich gemacht hat.

So hat der Leser an diesem letzten Tage des Februar 1791 die drei lange streitenden Elemente der französischen Gesellschaft auf unvermutetem Kampfplatze in einem seltsamen, tragikomischen Zusammenstoß aneinander prallen und vor seinen Augen offen in Aktion und Gegenaktion treten sehen. Der Konstitutionalismus, der gleichzeitig den Sansculotten-Aufstand zu Vincennes und den royalistischen Verrat in den Tuileries niedergeworfen hat, steht heute groß und siegreich da. Was soll man aber von dem armen hin und her gestoßenen Royalismus denken, der seine Dolche zurücklassen muß? Jeder Hund, sagt das Sprichwort, hat seinen Tag; hat ihn, hat ihn gehabt oder wird ihn haben. Im gegenwärtigen Augenblick haben Lafayette und die Konstitution ihren Tag. Aber Hunger und Jakobinertum, die rasch dem Fanatismus zusteuern, sind noch immer an der Arbeit; sind sie erst einmal wirklich fanatisch, wird auch *ihr* Tag kommen. Bis dahin hebt Lafayette in allen Stürmen wie ein meerbeherrschender Gott sein heiteres Haupt ruhig empor; über ihm fliehen die Winde des Äolus wie ungebetene Gäste in ihre Höhlen zurück, und die von den Winden bis zum Schäumen aufgewühlten Wogen unter ihm glätten sich von selbst. Was aber dann, wenn einmal die unterseeischen, titanischen Feuermächte mit ins Spiel kämen und den Meeresgrund selbst zum Bersten brächten? Wenn sie Poseidon-Lafayette samt seiner Konstitution aus dem Weltraum schleuderten und in dem titanischen Ringen das Meer sich mit dem Himmel vermischte?

Sechstes Kapitel.

Mirabeau.

Die Stimmung in Frankreich wird immer erbitterter, immer fieberhafter und treibt immer rascher dem letzten Ausbruch des Wahnsinns, der Auflösung entgegen. Argwohn beherrscht alle Gemüter, die streitenden Parteien können sich jetzt nicht mehr vermischen, sie halten sich vielmehr voneinander streng gesondert, betrachten sich gegenseitig in fieberhaft gereizter Stimmung, in der kalter Schrecken mit heißer Wut abwechselt: Gegenrevolution, Tage der Dolche, Castriessche Duelle, Flucht von Mesdames, von Monsieur und dem Königtum. Immer schriller tönt der Alarmruf des Journalismus. Das schlaflose Dionysius-Ohr der achtundvierzig Sektionen ist so fieberhaft scharf geworden, daß der ganze kranke Körper, wie es ja bei einer solchen Krankheit und Schlaflosigkeit oft vorkommt, bei jedem Geräusch unter seltsamen Schmerzen zusammenzuckt.

Da die Royalisten ihre eigens bestellten Dolche besitzen und Sieur Motier nicht so ist, wie er sein sollte, warum sollen nicht auch die Patrioten, selbst die Ärmsten unter ihnen, ihre Piken und alten Gewehre für den schlimmsten Fall in Bereitschaft halten? So erklingen denn im ganzen Monate März alle Ambosse vom Hämmern der Piken. Die konstitutionelle Munizipalität giebt zwar durch Kundmachungen bekannt, daß nur der »aktive« oder steuerzahlende Bürger das Recht habe, Waffen zu tragen; aber dagegen erhebt sich als Antwort sofort in allen Sektionen ein solcher Sturm des Erstaunens, daß sich das konstitutionelle Plakat beinahe schon am nächsten Morgen mit einer zweiten verbesserten Auflage überkleben lassen muß und in das Nichts versinkt. So dauert das Hämmern fort, wie auch alle Befürchtungen und Gefahren fortwähren, auf die es hinweist.

Beachte auch, wie die äußerste Linke zwar nicht in der Gunst ihrer eigenen Nationalversammlung, aber in der Gunst der Nation, zumal der Stadt Paris steigt; denn in Zeiten eines so allgemeinen angstvollen Zweifels scharen sich alle Menschen um diejenige

Ansicht, welche die größte Zuversicht, das größte Selbstvertrauen zur Schau trägt – und das trifft oft bei der gedankenärmsten am leichtesten zu. Der Glaube, und wäre er noch so inhaltsleer, ist eine Macht, die das zweifelnde Herz gefangen nimmt. Der unbestechliche Robespierre ist bereits zum öffentlichen Ankläger bei unseren neuen Gerichtshöfen gewählt worden; der tugendhafte Pétion soll, wie man glaubt, gar Maire werden; der Cordelier Danton, auch durch triumphierende Majoritäten berufen, sitzt als Mirabeaus Kollege am Ratstisch des Departements. Dem unbestechlichen Robespierre hat man ja schon vor Jahren prophezeit, daß er, der niedrige, armselige Mensch, es weit bringen könne; denn in ihm hat der Zweifel keinen Raum.

Sollte unter diesen Umständen nicht auch das Königtum alles Zweifeln und Zaudern aufgeben, sollte es nicht endlich einmal anfangen, sich zu entschließen und zu handeln? Hat es denn nicht noch immer einen sicheren Trumpf in Händen; – die Flucht aus Paris? Nach diesem Trumpf greift zwar, wie wir sehen, das Königtum immer wieder, hält ihn fest, zieht ihn manchmal versuchsweise hervor, aber spielt ihn nie aus, sondern steckt ihn immer wieder ein. Spiel ihn aus, o Königtum! Wenn es noch eine Hoffnung für dich giebt, so ist es diese; wahrlich, es ist die letzte, und auch sie wird mit jeder Stunde immer mehr in Frage gestellt. Ach, man möchte so gern beides thun, fliehen und nicht fliehen, die Karte ausspielen und sie doch im Spiele behalten. Und so wird das Königtum aller Wahrscheinlichkeit nach seinen Trumpf nicht früher ausspielen, als bis alle Honneurs nacheinander verloren sind und mit dem Ausspielen des Trumpfes auch das Spiel selbst zu Ende ist.

Hier erhebt sich also immer wieder eine Frage prophetischer Natur, die man jetzt nicht mehr beantworten kann. Angenommen, Mirabeau, mit dem sich das Königtum wie mit einem Premierminister, der sich nur noch nicht offiziell als solchen bezeichnen darf, aufs angelegentlichste berät, hätte seine Reformen durchgeführt: Was wäre dann geschehen? Denn Reformen hat er, weitgreifende Pläne, von denen in dem verworrenen Dunkel nur hier

und da ein Bruchstück vor uns aufdämmert: Dreißig Departements seien bereit, Ergebenheitsadressen an den König mit vorgeschriebenem Wortlaut zu unterzeichnen; man habe die Absicht, den König aus Paris wegzubringen, aber nur nach Compiègne oder Rouen, schwerlich nach Metz, da das Emigrantengesindel ein für allemal keine leitende Rolle dabei spielen solle; die Nationalversammlung aber solle durch loyale Adressen, durch kluge Behandlung oder auch durch Gewalt von seiten Bouillés zur Vernunft gebracht werden, damit sie einwillige, dem König dorthin zu folgen. War es so? Waren dies die Bedingungen, unter denen Mirabeau und das Jakobinertum gleich Herkules und Typhon ihren Zweikampf auskämpfen sollten, bei dem der eine oder andere auf dem Kampfplatz bleiben mußte? Der Zweikampf selbst ist beschlossen und gewiß; aber unter welchen Bedingungen, noch mehr, mit welchem Ausgang er stattgefunden hätte, dies zu erraten bleibt ein vergebliches Bemühen. Über allem schwebt ein unbestimmtes Dunkel: Unbekannt ist, was geschehen soll, ja unbekannt, was schon geschehen ist. Der Riese Mirabeau geht, wie gesagt, einsam, ohne Weggenossen auf dunklen Pfaden; die Gedanken, mit denen er sich in diesen Monaten trug, wird kein Biograph, kein unzuverlässiger Fils Adoptif jemals enthüllen.

Für uns, die wir uns bemühen, sein Horoskop zu stellen, bleibt natürlich alles doppelt ungewiß. Wir sehen einen herkulischen Mann und im todbringenden Kampfe mit ihm Ungeheuer auf Ungeheuer. Der emigrierte Adel kehrt mit dem Schwert an der Seite zurück und rühmt sich seiner nie befleckten Königstreue; gleich jenem Harpyienschwarme fällt er voll grausamer, gemeiner Gier ins Land herein. Am Boden aber liegt der Typhon der politischen und religiösen Anarchie; wild wie der Wahnsinn, stark gerade in seinem Hunger, liegt er mit seinen hundert, ja fünfundzwanzig Millionen Köpfen über dem ganzen, weiten Frankreich ausgestreckt da. Mit diesen Ungeheuern soll der Schlangentöter in unaufhörlichem Kampfe liegen und keine Rast erhoffen.

Was den König betrifft, so wird er wie gewöhnlich hin und her

schwanken und wie ein Chamäleon Farbe und Entschluß mit der Farbe seiner Umgebung verändern; – er ist nicht geschaffen für einen Königsthron. Nur auf eine einzige Person des königlichen Hauses, auf die Königin, kann sich Mirabeau vielleicht verlassen. Es ist möglich, daß die Größe dieses Mannes, der auch mit der Kunst der Schmeichelei, mit höfischen Sitten wohl vertraut ist und Gewandtheit mit Liebenswürdigkeit verbindet, die flüchtige Königin mit berechtigtem Zauber bestriicken und dauernd fesseln könnte. Sie hat Mut zu jedem edlen Wagen, sie hat Augen und Herz, die Seele einer Tochter Theresias. »Muß ich denn (faut-il donc)«, schreibt sie voll Leidenschaft an ihren Bruder, »mit dem Blute, dem ich entsprossen bin, mit den Gefühlen, die mich beseeelen, unter solchen Menschen leben und sterben?« Ach, leider ja, du arme Fürstin! »Sie ist der einzige *Mann*, den Seine Majestät um sich hat«, sagt Mirabeau. – Eines anderen Mannes ist Mirabeau freilich noch sicherer: seiner selbst. Das aber sind alle seine Hilfsmittel, sie mögen nun genügen oder nicht.

Dunkel und groß erscheint diese Zukunft dem Auge des Propheten. Ein unaufhörlicher Kampf auf Leben und Tod; Wirren oben und unten – für uns nichts als Verwirrung und Finsternis, in die hie und da ein Streifen fahlen, blassen Lichtes einfällt. Wir sehen einen König, den man nicht mit der Tonsur – das ist jetzt außer Mode –, sondern vielleicht mit einem ganz hübschen Jahresgehalt und Vorrat an Schmiedewerkzeugen irgendwohin fortgeschickt hat. Wir sehen eine Königin, einen Dauphin; die Regentin und den Minderjährigen; eine Königin, die unter dem *Moriatur pro rege nostro!* hoch zu Roß in das Schlachtgetümmel zieht. »Solch ein Tag«, schreibt Mirabeau, »kann wohl kommen.«

Schlachtgetümmel, Bürgerkrieg, ja Schlimmeres als das, Verwirrung von oben und unten; in dieser Umgebung sieht das prophetische Auge den Grafen Mirabeau wie einen Kardinal de Retz mit alles erwägendem Kopfe, mit alles wägendem Herzen, wenn nicht siegreich, so doch unbezwungen, seinen Platz behaupten, so lange noch Leben in ihm ist. Die Einzelheiten, die Erfolge kann kein

prophetischer Blick erraten, es sind, wir wiederholen es, Gewitterwolken und stürmische Nacht, und mitten darinnen, bald weithin sichtbar dahinstürmend, bald im Dunkel sich abmühend, ringt und strebt Mirabeau, Wolkenbezwinger zu sein! – Mit Recht darf man behaupten, daß sich die Geschichte Frankreichs und der Welt anders gestaltet hätte, wenn Mirabeau am Leben geblieben wäre; daß dieser Mann jene – Art d'oser, die er persönlich so hoch schätzte, mehr als alle anderen gebraucht und sie besser ausgeübt und bewiesen hätte als irgend ein anderer seiner Zeitgenossen; daß schließlich das durch ihn erzielte Resultat kein bloßer, leerer Schein einer Formel, sondern etwas Wirkliches, Wesentliches gewesen wäre: ein Resultat, das man lieben oder hassen, aber höchst wahrscheinlich keines, das man stumm ablehnen und für immer rascher Vergessenheit überantworten konnte. Hätte Mirabeau nur noch ein Jahr gelebt!

Siebentes Kapitel.

Mirabeaus Tod.

Mirabeau hatte aber ebensowenig noch ein Jahr zu leben, als er tausend Jahre hätte leben können. Des Menschen Jahre sind gezählt, und Mirabeaus Geschichte war jetzt vollendet. Ob man bedeutend oder unbedeutend war, ob man in der Weltgeschichte durch Jahrhunderte genannt oder schon nach einem Tag oder zwei Tagen vergessen ist, darum kümmert sich das gebieterische Schicksal nicht. Mitten aus dem Hasten des rosigen, thätigen Lebens winkt uns schweigend der bleiche Bote heraus; weitreichende Interessen, Entwürfe, Rettung der französischen Monarchie oder was immer du unter den Händen hast, alles mußt du sofort verlassen und gehen, gleichviel ob du französische Monarchien rettetest oder Schuhe auf dem Pont Neuf schwärzest. Auch der bedeutendste unter den Sterblichen darf nicht verweilen; und hinge die Weltgeschichte an einer Stunde – diese Stunde kann nicht gewährt werden. Darum ist

unsere Frage: Was wäre geschehen? meist eine müßige. Die Weltgeschichte kann nie und nimmer der Ausdruck dessen sein, was nach Maßgabe irgend einer Möglichkeit sein möchte, könnte oder sollte, sie ist einzig und allein der Ausdruck dessen, was ist.

Mirabeaus Lebensführung hat die riesige Eichenkraft mit wildem Ungestüm gerüttelt und geschüttelt – und erschöpft. Es war ein fieberhaftes Hasten, das Herz und Kopf im verzehrenden Glühen erhält; ein Übermaß von Anstrengung und Aufregung, ein Übermaß in allem; ein rastloses Arbeiten, das beinahe ans Unglaubliche grenzt! »Hätte ich nicht mit ihm gelebt«, sagt Dumont, »so hätte ich nie erfahren, was man aus einem einzigen Tage machen kann, was sich alles in den Zeitraum von zwölf Stunden hineinlegen läßt. Ein Tag war für diesen Mann mehr als für andere eine Woche oder ein Monat; die Menge der Geschäfte, die er gleichzeitig leitete, war fabelhaft; vom Entwerfen bis zum Ausführen ging kein Augenblick verloren.« – »Herr Graf«, sagte einst sein Sekretär zu ihm, »was Sie verlangen, ist einfach unmöglich.« »Unmöglich?« erwiderte er, vom Stuhle aufspringend, »kommen Sie mir nie wieder mit diesem dummen Wort.« (*Ne me dites jamais ce bête de mot.*) Und dann die Gesellschaften und Gastmähler, die er als Kommandant der Nationalgarde giebt (die fünfhundert Pfund kosten); ach, und die Sirenen der Hofoper und all der Ingwer, der heiß im Munde brennt: – auf welch abschüssiger Bahn bewegt sich dieser Mann! Kann Mirabeau nicht innehalten, kann er nicht fliehen und sein Leben retten? Nein; dieser Herkules trägt ein Nessushemd am Leibe, er muß rastlos stürmen und brennen, bis er verzehrt ist. Menschliche Kraft, und wäre sie noch so herkulisch, hat ihre Grenzen. Blasse Schatten, Vorboten der blassen Ruhe, zucken durch das Feuerhirn Mirabeaus. Während er dahinstürmt und rast und jeden Nerv anspannt in diesem Meer von Ehrgeiz und Verwirrung, tritt düster und still eine Mahnung an ihn heran, daß das Ende davon ein schneller Tod sein wird.

Schon im letzten Februar konnte man sehen, daß er als Präsident der Versammlung bei der Abendsitzung seinen »Hals in leinene

Tücher eingehüllt« hatte; es zeigte sich krankhafte Hitze des Blutes; bald wurde es schwarz vor seinen Augen, bald zuckten Blitze auf; er mußte nach der Morgenarbeit Blutegel ansetzen und verbunden präsidieren. »Beim Abschied«, sagt Dumont, »umarmte er mich mit einer Rührung, die ich nie an ihm bemerkt hatte. ›Ich sterbe hin, mein Freund, sterbe als würde ich von langsamem Feuer verzehrt; wir werden uns vielleicht nicht mehr sehen. Wenn ich nicht mehr bin, wird man erst wissen, was ich war. Das Unglück, das ich aufgehalten, wird von allen Seiten über Frankreich hereinbrechen.« Die Krankheit warnt noch vernehmlicher, er kann nicht darauf hören. Als er am 27. März in die Versammlung ging, mußte er unterwegs bei Freund de Lamark Hilfe und Ruhe suchen und lag hier eine halbe Stunde lang halb ohnmächtig auf dem Sofa ausgestreckt. Trotzdem ging er, als wollte er dem Schicksal trotzen, in die Versammlung und sprach laut und eifrig fünfmal hintereinander; dann verließ er die Rednerbühne – für immer. Zu Tode erschöpft tritt er in den Tuileriengarten hinaus; viel Volk drängt sich wie gewöhnlich mit Bittschriften und Anliegen um ihn; er sagt zu dem ihn begleitenden Freunde: »Bringe mich fort von hier.«

Und so füllt sich am letzten März des Jahres 1791 die Rue de la Chaussée d'Antin mit zahllosen, ängstlich besorgten Menschen, die unaufhörlich Erkundigungen einziehen; in dem Hause, das jetzt die Nummer 42 trägt, ist der erschöpfte Riese niedergesunken, um zu sterben. Scharen von Leuten aller Parteien, aller Stände, vom König bis zum niedrigsten Bettler! Der König läßt zweimal des Tages offiziell und überdies privatim Erkundigungen einziehen; von nah und fern nimmt das Anfragen kein Ende. Alle drei Stunden wird ein geschriebenes Bulletin ausgegeben; es wird abgeschrieben, weitergegeben und schließlich gedruckt. Das Volk beobachtet freiwillig lautloses Schweigen; kein Wagen mit seinem Geräusch darf vorbeifahren. Es herrscht dichtes Gedränge; aber der Schwester Mirabeaus, die man erkennt, macht man ehrerbietig Platz. Die Menge harrt in stummer Ergriffenheit; und allen scheint es, als ob ein großes Unglück nahte, als ob der letzte Mann, welcher der

kommenden Wirren in Frankreich Herr werden könnte, nun da läge im verzweifelten Ringen mit der überirdischen Macht.

Aber das Schweigen eines ganzen Volkes ist vergeblich, vergeblich die unermüdliche Aufopferung seines Freundes und Arztes Cabanis; am Sonnabend, den 2. April fühlt Mirabeau, daß für ihn der Tage letzter angebrochen ist, daß er an diesem Tage scheiden muß und nicht mehr sein wird. Titanenhaft wie sein Leben ist auch sein Tod. Wie wenn die nahende Auflösung einen Schimmer der Verklärung über ihn breitete, erglöh und erstrahlt zum allerletztenmal der Genius dieses Mannes und äußert sich in Worten, die man lange im Gedächtnis behalten wird. Wohl sehnt er sich nach dem Leben, aber er beugt sich vor dem Tode und hadert nicht mit dem Unerbittlichen. Seine Reden werden phantastisch und seltsam, überirdische Phantome scheinen jetzt ihren Fackeltanz um seine Seele zu tanzen, die feuerstrahlend, regungslos, gerüstet der großen Stunde entgegensieht. Manchmal fällt noch ein Lichtstrahl von ihm auf die Welt, von der er scheidet. »Ich trage in meinem Herzen das Grablied der französischen Revolution; ihre sterblichen Reste werden nun die Beute der Parteien sein.« Er vernimmt Kanonendonner und macht die charakteristische Bemerkung: »Hebt sie schon an, die Leichenfeier des Achilles?« Und zu einem Freunde, der ihn aufrichtet, sagt er: »Ja, stütze nur diesen Kopf, ich wollte, ich könnte dir ihn hinterlassen.« Denn dieser Mann stirbt, wie er gelebt hat: voll Selbstbewußtsein, in der Überzeugung, daß eine Welt auf ihn blickt. Er schaut in den jungen Lenz hinaus, der für ihn nicht mehr zum Sommer werden soll. Die Sonne ist eben aufgegangen, und er spricht: »Si ce n'est pas là Dieu, c'est du moins son cousin germain.« – Nun hat der Tod die Außenwerke genommen, das Sprachvermögen ist verloren; aber die Citadelle, das Herz, hält sich noch; der sterbende Riese verlangt leidenschaftlich durch Zeichen Papier und Feder und begehrt schreibend leidenschaftlich Opium, um die Todesqualen zu enden. Betrübt schüttelt der Arzt den Kopf; »*Dormir!*« schreibt der andere und deutet leidenschaftlich auf das geschriebene Wort. – So stirbt ein gigantischer Heide, ein Titan;

blindlings und unerschrocken stürzt er ins Grab. Um halb neun Uhr morgens sagt Doktor Pétit, der am Fuße des Bettes steht: »Il ne souffre plus.« Sein Leiden und sein Wirken ist zu Ende.

Trauert, ihr schweigenden Patrioten, traure, du Volk von Frankreich, dieser Mann ist euch entrissen. Er ist plötzlich zusammengebrochen, ohne sich erst zu beugen und zu biegen, bevor er brach; er ist zusammengestürzt wie ein Turm, der vom jähen Blitze getroffen wird. Sein Wort sollt ihr nicht mehr hören, seinem Rate nicht mehr folgen. – Tief ergriffen zerstreut sich die Menge und verbreitet die Trauerkunde. Wie rührend ist die Anhänglichkeit der Menschen an den, den sie als ihren Herrn und Gebieter anerkannt haben. Alle Theater und öffentlichen Vergnügungsorte sind geschlossen; in diesen Nächten giebt es keine geselligen Freuden, die Freude ist gewichen; ja das Volk dringt sogar in Privathäuser ein, in denen getanzt wird, und verlangt, daß man den Tanz abbreche. Von solchen Tanzunterhaltungen kamen nur zwei ans Licht, und diese mußten aufhören. Die Trauer ist allgemein; nie gab es in dieser Stadt ein solches Trauern um einen Toten, niemals seit jener längst vergangenen Nacht, in der Ludwig XII. starb und die Crieurs de Corps mit ihren Schellen klingelnd durch die Straßen zogen und riefen: Le bon roi Louis, père du peuple, est mort! Jetzt ist es Mirabeau, um den man trauert, und ohne Übertreibung darf man sagen: Das ganze Volk trauert um ihn.

Drei Tage lang vernimmt man weit und breit nichts als leises Klagen, selbst in der Nationalversammlung fließen Thränen. Auch in den Straßen herrscht nur Trauer; Redner steigen auf die Ecksteine und halten vor einer zahlreichen schweigenden Zuhörerschaft Trauerreden auf den Toten. Kein Kutscher fahre schnell durch diese Gruppen und störe sie durch das Rollen seiner Räder; er thut besser, ihnen ganz auszuweichen; sonst könnten ihm die Wagenstränge durchschnitten und er samt seinem Fahrgast als unverbesserliche Aristokraten in die Gosse geworfen werden. Die Redner auf den Ecksteinen sprechen, so gut sie können; das sansculottische Volk mit seiner rauen Seele lauscht ihnen mit

gespannter Aufmerksamkeit, hören doch alle Menschen gern einer Rede oder Predigt zu, wenn das gesprochene Wort durch seinen Inhalt wirklich *Etwas* bedeutet und nicht ein inhaltloses Geschwätz ist, das *Nichts* bedeutet. Im Restaurant des Palais-Royal äußert der Kellner: »Schönes Wetter, Monsieur.« »Ja, Freund«, antwortet der alte Gelehrte, »schönes Wetter, aber Mirabeau ist tot.« Klagelieder kommen auch aus den heiseren Kehlen der Straßensänger und werden, auf weißgrauem Papier gedruckt, das Stück zu einem Sou verkauft. Portraits, gemalte, gestochene, in Stein gehauene oder geschriebene Portraits, Lobreden, Erinnerungen, Biographien, ja sogar Vaudevilles, Dramen und Melodramen werden während der folgenden Monate in allen Provinzen Frankreichs in unermeßlicher Fülle hervorsprießen wie die Blätter im jungen Frühling. Und damit man das Burleske nicht ganz vermisste, darf Gobels Hirtenbrief nicht fehlen, jener Gans Gobel, die eben zum konstitutionellen Bischof von Paris ernannt wurde. Es ist ein Hirtenbrief, in dem das Ça-ira gar wunderlich mit dem Nomine Domini abwechselt, ein Hirtenbrief, in dem wir allen Ernstes eingeladen werden, »uns darüber zu freuen, daß wir in unserer Mitte einen durch Mirabeau geschaffenen Stand von Prälaten besitzen, eifrige Anhänger seiner Lehre, treue Nachahmer seiner Tugenden«. So redet und gackert auf mannigfaltige Weise der Schmerz Frankreichs, bald verständlich, bald unverständlich klagend, daß ihm eine Herrschernatur entrissen ist. So oft in der Nationalversammlung schwierige Fragen auf die Tagesordnung kommen, werden aller Augen »mechanisch nach dem Platz blicken, wo Mirabeau saß«; – er aber ist nicht mehr da.

Am dritten Abend der Klagen, am 4. April, findet das feierliche Leichenbegängnis statt, so großartig, wie es einem Toten nur selten zu teil wird. Der Leichenzug, an dem nach oberflächlicher Schätzung hunderttausend Leidtragende teilnehmen, ist eine Meile lang. Alle Dächer sind mit Zuschauern überfüllt, ebenso alle Fenster, Laternenpfähle und die Äste der Bäume. »Trauer malt sich auf jedem Antlitz, viele weinen.« Wir sehen ein Doppelspazier von Nationalgarden, die Nationalversammlung in corpore, die

Jakobinergesellschaft und andere Vereine; die königlichen Minister, die Munizipalbehörden, alle patriotischen und aristokratischen Notabilitäten. Unter diesen bemerken wir auch Bouillé, »mit dem Hute auf dem Kopf«; er hat ihn über die Stirn gezogen, als wollte er die Gedanken verbergen, die sie einschließt. In feierlicher Stille bewegt sich der meilenlange Trauerzug im Glanze der Abendsonne (denn es ist schon fünf Uhr) langsam dahin. Gedämpfter Trommelwirbel und die langgezogenen Klagetöne der Musik unterbrechen von Zeit zu Zeit das feierliche Schweigen, und wie ein Grablied aus metallenen Kehlen lassen manchmal inmitten des unendlichen Gesummtes der Menschen die Posaunen ihre seltsamen, ungewohnten Töne erschallen. In der St. Eustachius-Kirche hält Cerutti die Leichenrede; die Gewehrshalve, die dann abgegeben wird, »löst ganze Stücke Gips von der Decke«. Von hier geht es zur Genovevenkirche, die dem Zeitgeist entsprechend durch höchsten Beschluß zu einem Pantheon der großen Männer des Vaterlandes geweiht worden ist: Aux Grands Hommes la Patrie reconnaissante. Erst kurz vor Mitternacht ist die Leichenfeier zu Ende, und Mirabeau ist als erster Bewohner dieses vaterländischen Pantheons allein in seiner dunklen Behausung zurückgeblieben.

Leider nur ein Bewohner auf Widerruf, den man wieder hinausweisen wird; denn in diesen Tagen krampfhafter Erschütterungen und Zerklüftungen gönnt man nicht einmal dem Staub der Toten Ruhe. Es währt nicht lange, und auch Voltaire's Gebeine werden aus ihrem heimlich erschlichenen, *gestohlenen* Grabe in der Abtei von Scellières in ein gierig *stehlendes* Grab in seiner Vaterstadt Paris überführt werden. Alle Welt giebt ihm das Geleite, viele Reden werden gehalten; acht Schimmel ziehen den Leichenwagen; die Wagenlenker tragen klassische Kostüme mit überreichem Bänderschmuck, trotz des regnerischen Wetters. Auch der Evangelist Jean Jacques muß, wie es sich jetzt gebührt, in Ermenonville ausgegraben und feierlich unter pomphaftem Gepränge und großem Aufwand an Gefühl in das vaterländische Pantheon gebracht werden: er und noch andere. Mirabeau dagegen wird,

wie wir sagten, wieder hinausgewiesen, zum Glück, ohne wieder zurückkehren zu können; denn er ruht jetzt unkenntlich in der Vorstadt St. Marceau im mittleren Teile des St. Katharinenfriedhofes, wo man ihn in der Stille der Nacht eilig wieder begraben hat, und wird nicht mehr gestört werden.

So erlischt, weithin sichtbar, das Leben dieses Mannes; er wird zu Asche und zu einem Caput mortuum in diesem Weltbrande, den wir französische Revolution nennen: nicht der erste, der sich darin verzehrte, und nicht der letzte von Tausenden und Millionen; ein Mann, der »alle Formeln verschlungen« hatte, der sich in diesen eigenartigen Zeiten und Verhältnissen berufen fühlte, als Titan zu leben und zu sterben. Er für seinen Teil hat alle Formeln verschlungen; wo ist nun die Formel zu finden, und wäre sie noch so umfassend, die sein Plus und Minus richtig ausdrückt und das Reinergebnis seiner Persönlichkeit angiebt? Bis jetzt giebt es keine. Gar manche Sittengesetze müssen über Mirabeau ihr Verdammungsurteil sprechen; das Sittengesetz, nach dem er beurteilt werden könnte, ist noch in keiner menschlichen Sprache ausgesprochen worden. Noch einmal wollen wir es wiederholen: Er ist eine Wirklichkeit und kein Schein; er ist ein lebendiger Sohn der Natur, unserer gemeinsamen Mutter, und keine hohle Künstelei, kein toter Mechanismus von konventionellen Regeln; er ist niemandes Sohn, niemandes *Bruder*. Welche Bedeutung in diesem kleinen Worte liegt, das bedenke der ernste Mann, der traurig durch eine von lauter »ausgestopften Puppen« bewohnte Welt wandelt, die gedankenlos schwätzend ihn blöde angrinsen.

Die Zahl der Männer, die in diesem Sinne leben und mit Augen *sehen*, ist jetzt nicht groß: Wir wollen zufrieden sein, wenn wir in der ungeheueren französischen Revolution mit ihrer alles enthüllenden Wut ihrer drei finden. Wir sehen zwar Sterbliche, die, bis zur Raserei getrieben, die schärfste Logik hervorsprudeln, ihre Brust einem Hagel von Geschossen, ihren Hals der Guillotine preisgeben: – aber auch von ihnen müssen wir zu unserem Leidwesen sagen, daß sie zum guten Teil noch künstlicher Formelkram, daß

sie nichts Wirkliches, Thatsächliches, sondern nur ein Scheinbild sind, das Spiegelbild dessen, was sie hören und sehen, kurz, ein bloßes Hörensagen.

Ehre dem starken Manne, der sich in diesen Zeiten vom Scheine losgemacht hat und etwas ist. Denn, um etwas *wert* zu sein, ist doch die erste Bedingung, daß man etwas ist. Zuerst müßt ihr den heuchlerischen Schein um jeden Preis, auf jede Gefahr hin aufgeben; so lange dieses besteht, kann nichts anderes beginnen. »Von allen verbrecherischen Sterblichen in diesen Jahrhunderten«, schreibt der Moralist, »finde ich nur einen einzigen, dem man nicht verzeihen darf, den Heuchler«; denn er ist, wie der göttliche Dante singt, »Gott und den Feinden Gottes gleich verhaßt«.

A Dio spiacente ed á nemici suoi!

Wer aber mit Sympathie, die doch das erste Erfordernis zur Einsicht ist, diesen rätselhaften Mirabeau betrachtet, wird finden, daß in ihm Aufrichtigkeit, ein großer, freier Ernst, ja wir dürfen sagen, eine große Ehrlichkeit wirklich die Grundlage von allem bildeten; denn er durchsah mit seinem schnellen, klaren Blicke vor allem das, was wirklich *war*, was als Faktum existierte; ihm allein und nichts anderem folgte er mit seinem ungestümen Herzen. Daher bleibt er, welchen Weg immer er wandelt, wie er auch ringt, wie oft er auch fällt, ein Mitmensch. Hasse ihn nicht; du kannst ihn nicht hassen! Denn in diesem Manne leuchtet durch alle Flecken und Verdunkelungen hindurch, bald siegreich strahlend, bald im Ringen verdunkelt das Licht des Genies, das noch niemals niedrig und hassenswert war, sondern zum mindesten unser Bedauern, unser mit Liebe gepaartes Mitleid erwecken muß. Man sagt, daß er ehrgeizig war und Minister werden wollte. Das ist wahr; aber war er nicht geradezu der einzige Mann in Frankreich, der als Minister etwas Gutes hätte schaffen können? Nicht Eitelkeit allein, nicht Stolz allein, nein, auch leidenschaftliche Ausbrüche von Liebe und jähem Zorn, auch der milde Tau der Barmherzigkeit fanden in diesem großen Herzen Raum. So tief er auch gesunken und durch Laster entstellt war, so darf doch auch von ihm wie einst von

jener Magdalena gesagt werden: Er hat viel geliebt; sogar seinen Vater, den härtesten aller alten Querköpfe, hat er innig geliebt und verehrt.

Mag sein, daß seine Fehltritte und Verirrungen zahlreich waren – wie er es ja selbst, oft sogar unter Thränen beklagte. Ach, ist nicht das Leben eines jeden solchen Mannes im poetischen Sinne eine Tragödie, gefügt aus *Schicksal und eigener Schuld*, reich an Elementen des Mitleids und der Furcht? Dieser Mitbruder erscheint uns, wenn nicht episch, so doch tragisch, wenn nicht erhaben, so doch groß, groß in seinen Eigenschaften, weltgroß in seinen Schicksalen. Andere Menschen, die ihn als solchen anerkennen, werden lange Zeit seiner gedenken und ihm näher treten, um ihn zu prüfen und zu betrachten; sie werden in den verschiedensten Zungen von ihm singen und sagen – bis das Rechte gesprochen und die Formel, nach welcher er sich beurteilen läßt, gefunden sein wird.

Hier also verschwindet der wilde Gabriel Honoré aus dem Gewebe unserer Geschichte, nicht ohne ein tragisches Lebewohl. Er ist dahingegangen: die Blüte des wilden Riquetti- oder Arriquetti-Geschlechtes. Scheint es nicht, als habe dieses mit einer letzten Anstrengung sein Bestes geleistet und sei dann erloschen oder auf das gewöhnliche Mittelmaß herabgesunken? Der alte Querkopf Marquis Mirabeau, der Menschenfreund, schläft schon den tiefen Todesschlaf. Der Bailli Mirabeau, der würdige Oheim, wird bald einsam und verlassen sterben. Mirabeau-Tonneau, der schon über den Rhein gegangen ist, wird von seinem Emigrantenregiment fast zur Verzweiflung getrieben. »Mirabeau-Tonneau«, sagt einer seiner Biographen, »ging voll Entrüstung über den Rhein und drillte Emigrantenregimenter. Als er aber eines Morgens in seinem Zelte saß, ohne Zweifel mit verstimmttem Magen und Herzen, und in übelster Laune über die Wendung der Dinge nachgrübelte, verlangte ein Kapitän oder Subaltern-Offizier, in dienstlichen Angelegenheiten vorgelassen zu werden. Der Kapitän wird abgewiesen; er wiederholt sein Begehren und wird zum zweiten- und zum drittenmal abgewiesen. Ja, der Oberst Vicomte Mirabeau-Tonneau

ergreift, in seinem Zorne wie ein brennendes Brantweinfäß auf-lodernd, sein Schwert und stürzt taumelnd hinaus auf die zudring-liche *Kanaille* – stürzt leider in die zudringliche Degenspitze der Kanaille, die behende vom Leder gezogen hatte – und stirbt; die Zeitungen nennen es *Schlagfluß* und einen *schrecklichen Zufall*. So sterben die Mirabeaus.

Von neuen Mirabeaus hören wir nichts; das wilde Geschlecht ist, wie gesagt, mit seinem Größten ausgestorben, wie ja oft Fami-lien und Geschlechter verschwinden, wenn sie nach langen Zeiten der Bedeutungslosigkeit irgend eine lebende Quintessenz aller ihrer Eigenschaften hervorgebracht haben, die als weltberühmter Mann in weithin sichtbarem Glanze erstrahlt; dann ruhen sie, als hätten sie sich erschöpft, und überlassen das Scepter anderen. Der letzte, der auserwählte Mirabeau ist dahin, dahin der Auserwählte Frankreichs. Er war es, der das alte Frankreich in seinen Grundfe-sten erschütterte, er war es aber auch, der jetzt mit seiner einzigen Hand das dem Einsturz nahe Gebäude vor dem Zusammenbruch bewahrte. Was hing alles von diesem einen Mann ab! Er gleicht dem Schiffe, das plötzlich an verborgenen Klippen gescheitert ist: Von aller Hilfe fern, treibt jetzt Vieles auf dem unendlichen Meere.

Viertes Buch.

Varennnes.

Erstes Kapitel.
Ostern in Saint-Cloud.

Die französische Monarchie mag darum jetzt für verloren angesehen werden, aller menschlichen Berechnung nach; als eine hinfort in Blindheit sowohl als in Schwachheit ringende Monarchie, nun, da das letzte Licht einer vernünftigen Leitung erloschen ist. Was noch an Hilfsmitteln übrig bleibt, das werden die armen Majestäten auch fernerhin in ungewissem Zögern und Schwanken verschwenden. Mirabeau selbst hatte sich zu beklagen gehabt, daß sie ihm nur halbes Vertrauen schenkten und immer irgend einen Plan hätten in *seinem* Plan. Wären sie doch längst offen mit ihm nach Rouen oder irgendwohin geflohen! Jetzt können sie nur mit unendlich verminderten Aussichten fliehen, die sich immer weiter vermindern werden bis zum völligen Nullpunkte. Fasse du einen Entschluß, o Königin; der arme Ludwig kann sich zu nichts entschließen. Führe diesen Fluchtplan aus, oder laß ihn wenigstens fallen. Es ist jetzt genug korrespondiert mit Bouillé; was nützen Beratungen und Hypothesen, während alles rings herum in entschiedener praktischer Thätigkeit ist? Es sitzt der Bauer in der Fabel am Flusse und wartet, bis die Wasser abgelaufen sein würden – aber ach, bei euch ist es nicht einmal ein gewöhnlicher Fluß, sondern eine wahre Nilüberschwemmung, und in unsichtbaren Bergen schmelzen Schneemassen, die Wasser strömen nieder, bis alles, und auch ihr, wo ihr eben sitzt, unter Wasser steht.

Manches fordert zur Flucht auf. Die Stimme der Journale fordert dazu auf; es deuten die royalistischen Journale stolz auf die Flucht als auf eine Drohung hin, es verdammen die patriotischen Journale voll Wut den Gedanken an Flucht als etwas Schreckliches. Die Muttergesellschaft, die immer nachdrücklicher wird, fordert dazu

auf; sie wird so nachdrücklich, daß, wie es vorausgesagt wurde, Lafayette und unsere gemäßigten Patrioten sich in kurzem von ihr abzweigen und sich als Feuillants zusammenthun müssen – was endlosen öffentlichen Streit veranlassen muß, wobei der Sieg, so zweifelhaft es auch scheint, der Mutter bleiben wird, die sich weder Mäßigung noch Beschränkung auferlegt. Außerdem haben wir seit dem Tag der Dolche den ungemäßigten Patriotismus sich offen mit Waffen ausrüsten sehen. Bürger, denen die »Aktivität« versagt ist, worunter man jetzt scherzhaft ein gewisses Gewicht des Geldbeutels versteht, vermögen es nicht, sich blaue Uniformen zu kaufen und Gardisten zu werden; aber der Mensch ist etwas Größeres als blaues Tuch, der Mensch kann kämpfen, kann es, wenn es sein muß, in vielfarbigem Tuch, oder sogar nahezu ohne Tuch – als Sansculotte. So fährt man fort, Piken zu hämmern, ob nun die Dolchmesser von verbesserter, mit Widerhaken versehener Form »für den westindischen Markt bestimmt« seien oder nicht. Die Leute hämmern ihre Pflugscharen in Schwerter um, anstatt umgekehrt. Denn sitzt nicht Tag und Nacht in den Tuileries ein »österreichisches Komitee, comité autrichien«? Der Patriotismus weiß dies durch Augenschein und Verdacht nur zu gut! Wenn der König flieht, wird es dann nicht zu einer aristokratisch-österreichischen Invasion, zu einer Schlächtereier, Wiedereinsetzung des Feudalismus, zu Kriegen kommen, die ärger als Bürgerkriege? Alle Herzen sind von Trauer und wahnsinniger Angst erfüllt.

Widerspenstige Priester auch verursachen Unruhe genug. Aus den Kirchen ihrer Gemeinden vertrieben, wo nun vom Volk gewählte konstitutionelle Priester sie ersetzt haben, nehmen diese unglücklichen Leute ihre Zuflucht zu Nonnenklöstern oder anderen solchen Schlupfwinkeln; und dort versammeln sie am Sabbath antikonstitutionelle Individuen um sich, die ganz plötzlich fromm geworden sind, und halten Gottesdienst oder geben vor, Gottesdienst zu halten in ihrer beschränkten, widerspenstigen Weise, zum Ärger des Patriotismus. Widersetzliche Priester, die mit ihren geweihten, für die Sterbenden bestimmten Hostien vorüberziehen,

scheinen zu wünschen, daß man sie in den Straßen morde, was ihnen der Patriotismus nicht zu Gefallen thun will. Eine kleinere Märtyrerpalme soll ihnen indessen nicht versagt werden, nicht das Priestertum des Todes, sondern der Peitschung. An den Plätzen, wo diese Widerspenstigen ihren Gottesdienst halten, erscheinen patriotische Männer, patriotische Weiber mit starken Haselruten, wovon sie Gebrauch machen. Verschließe deine Augen, o Leser, sieh dieses Elend nicht, das dieser neueren Zeit angehört, dieser Zeit eines Märtyrertums nicht der Aufrichtigkeit, sondern nur der Heuchelei und Halsstarrigkeit! Die tote katholische Kirche darf nicht tot liegen bleiben, nein, sie wird in das widerlichste Scheinleben zurückgalvanisiert, wozu, wie wir sagen, die Menschlichkeit ihre Augen verschließt. Denn die patriotischen Weiber nehmen ihre Haselruten und peitschen heiter unter dem Gelächter der Umstehenden auf die breiten Hintern der Priester, ach, auf ebenfalls umgewendete Nonnen los, *cotillons retroussés*! Die Nationalgarde thut, was sie kann, die Munizipalität »ruft die Prinzipien der Toleranz« an, räumt den Dissidenten die Kirche der Theatiner zum Gottesdienste ein, verspricht ihnen Schutz. Aber es ist umsonst. An der Thür dieser Theatinerkirche erscheint ein Anschlag, und darüber aufgehängt, gleich plebejischen Konsularfasces – ein Rutenbündel. Die Prinzipien der Toleranz mögen zusehen, wie sie fortkommen, aber kein Dissident soll eigensinniger Weise seinen Gottesdienst halten; so lautet ein Plebiszit, das, wenn auch unausgesprochen, doch unumstößlich feststeht, wie die Gesetze der Meder und Perser. Halsstarrigen Dissidentenpriestern sollte auch nicht Zuflucht gegeben werden von irgend jemand, nicht einmal als Privatleuten; der Klub der Kordeliers klagt offen die Majestät selber an, daß sie solche Zuflucht gebe.

Manches fordert zur Flucht auf, aber wahrscheinlich dies vor allem ändern, daß sie unmöglich geworden ist! Am 15. April wird bekannt gemacht, daß seine Majestät der König, der in letzter Zeit viel an Schnupfen gelitten hat, für einige Tage in Saint-Cloud das Frühlingswetter genießen will. Draußen in Saint-Cloud? Seine

Ostern, seine Pâques wünscht er dort zu feiern, mit widerspenstigen, antikonstitutionellen Dissidenten wohl gar? – Wünscht sich wohl vielmehr davon zu machen nach Compiègne und von dort an die Grenze? Was in aller Wahrheit vielleicht thunlich wäre, oder einst gewesen wäre; denn niemand als zwei Chasseurs begleiteten ihn, leicht zu bestechende zwei Chasseurs! Es ist eine angenehme Möglichkeit, ob man sie nun ausführt oder nicht. Die Leute sagen, es lauerten dreitausend Ritter vom Dolche in den Wäldern dort, sie lauerten in den Wäldern und zwar ihrer dreitausend – denn menschliche Einbildungskraft ist ja nicht gefesselt. Aber nun, wie leicht könnten die hervorstürzen auf Lafayette, den erblichen Repräsentanten wegnehmen, mit ihm davon gehen, wie ein Wirbelwind, wohin sie wollten! – Genug, es wäre gut, der König ginge nicht nach Saint-Cloud. Lafayette ist zwar vorher gewarnt und gewaffnet, aber, wirklich, riskiert nur er etwas, oder nicht vielmehr er und ganz Frankreich?

Montag der 18. April ist gekommen, die Osterreise nach Saint-Cloud soll vor sich gehen. Die Nationalgarde hat ihre Befehle erhalten; eine erste Division, als Vorhut, ist sogar schon abmarschiert und vermutlich angelangt. Seiner Majestät Maison-bouche soll in Saint-Cloud alle Hände voll zu thun haben mit Kochen und Braten, des Königs Diener bald fertig sein. Um ein Uhr rollt der königliche Wagen mit seinen acht königlichen Rappen stattlich auf den Karussellplatz, fährt vor, um seine königliche Last aufzunehmen. Doch horcht! Von der benachbarten Kirche von Saint-Roché beginnt die Sturmglocke ihr dingdong. Ist also der König gestohlen? Geht er? Ist er fort? Massen von Menschen drängen sich auf den Karussellplatz. Die königliche Equipage steht noch immer dort – und, beim Himmel, soll stehen bleiben!

Lafayette kommt herzu mit Adjutanten und mit beredten Worten, dringt durch die Gruppen. »Taisez-vous«, antworten ihm diese, »der König soll nicht gehen.« Monsieur erscheint an einem obern Fenster, zehntausend Stimmen schreien und kreischen: »Nous ne voulons pas que le roi parte!« Ihre Majestäten sind eingestiegen,

die Peitschen knallen. Aber zwanzig Patriotenarme haben jeden der acht Zügel ergriffen, es entsteht ein Bäumen, ein Rütteln und Geschrei, und der Wagen kommt nicht einen Schritt vorwärts. Vergeblich erzürnt sich Lafayette, wird unwillig, redet auf die Leute ein und thut sein Möglichstes. Patrioten in der ganzen Leidenschaft des Schreckens brüllen rund um die königliche Equipage; es ist wie ein brüllend Meer zur Raserei gewordenen Schreckens. Will das Königtum nach Österreich fliehen, um wie eine brennende Rakete den endlosen Brand eines Bürgerkrieges zu entzünden? Haltet es auf, ihr Patrioten, in des Himmels Namen! Rauhe Stimmen apostrophieren leidenschaftlich das Königtum selbst. Der Thürsteher Campan und andere ähnliche Amtspersonen, die sich zum Helfen oder Raten herzudrängen, werden bei den Schärpen gefaßt und hin und her geschleudert und gewirbelt in höchst gefährlicher Weise, so daß Seine Majestät aus dem Wagenfenster flehentlich für sie bitten muß.

Befehle kann man nicht hören, nicht befolgen, die Nationalgarden wissen nicht, was sie zu thun haben. Es sind Centralgrenadiere da vom Observatoirebataillon, nicht im Dienste, und, ach, in halber Meuterei; sie führen grobe, ungebührliche Reden, bedrohen die berittene Garde mit scharfen Schüssen, wenn sie dem Volk etwas zu Leide thun. Lafayette steigt zu Pferde und wieder ab, läuft keuchend umher, sucht zu bereden, ist in äußerster Verzweiflung. Das dauert eine und drei Viertelstunden, »sieben Viertelstunden« nach der Tuilerienuhr. Der verzweifelte Lafayette will einen Weg öffnen, wäre es auch durch der Kanonen Mund, wenn Seine Majestät es befehlen wird. Ihre Majestäten steigen aus, dem Rate royalistischer Freunde und patriotischer Feinde folgend, ziehen sich zurück mit schwerem, unwilligem Herzen und geben das Unternehmen auf. *Maison-bouche* mag jenes schon gekochte Diner selber essen – Seine Majestät soll Saint-Cloud heute nicht zu sehen bekommen – noch je wieder.

So ist denn die rührende Fabel von der Gefangenschaft im eigenen Palaste eine traurige Thatsache geworden? Die Majestät beklagt

sich bei der Versammlung, die Municipalität berät sich, beantragt eine Petition oder Adresse; die Sektionen antworten mit finsternem, kurzem Nein. Lafayette legt seine Stelle nieder, erscheint in pfeffer- und salzfarbenem Civilrock und kann durch kein Schmeicheln herumgebracht werden, nein, nicht in kürzerer Zeit als drei Tagen, und durch nie erhörtes Flehen; Nationalgardisten knien vor ihm nieder und erklären, daß dies nicht elende Fuchsschwänzelei sei, sondern daß sie hier als freie Männer knieten vor der *Statue der Freiheit*. Übrigens werden jene Centralgrenadiere vom Observatoirebataillon entlassen – werden aber in Wirklichkeit alle, bis auf vierzehn, unter neuem Namen und mit neuen Quartieren wieder eingereiht. Der König muß seine Ostern in Paris feiern, in vielem Nachdenken über diese merkwürdige Lage der Dinge. Doch ist er jetzt so gut wie entschlossen, zu fliehen, nun da die Lust durch die Schwierigkeit geschärft ist.

Zweites Kapitel.

Ostern in Paris.

Länger als ein Jahr, schon seit dem März 1790, scheint es, schwebte schon immer ein Fluchtprojekt dem Geiste des Königs vor und hat sich auch dann und wann verdichtet in etwas wie ein wirkliches Vorhaben; aber die eine oder die andere Schwierigkeit ließ es immer wieder zu Luft werden. Es scheint mit so viel Gefahren verknüpft, vielleicht sogar mit Bürgerkrieg, und vor allem, es kann nicht ausgeführt werden ohne eine Anstrengung. Schläfrige Trägheit ist da nicht am Platze; will man fliehen und nicht in einer ledernen Vache, so muß man sich wahrhaftig rühren. Wär's nicht besser, man nähme ihre Konstitution an, führte sie so aus, daß aller Welt gezeigt würde, daß sie *unausführbar* sei? Besser oder nicht so gut wie Flucht, sicherlich ist es *leichter*. Gegenüber allen Schwierigkeiten hätte man zu sagen: Da liegt ein Löwe im Wege, seht, eure Konstitution will nicht drüber weg. Für eine schläfrige Person bedarf es

keiner Anstrengung, den Tod nachzuahmen – wie es ja Madame de Staël und andere Freunde der Freiheit schon lange die königliche Regierung thun sehen: *faisant le mort*.

Ja, nun, wo die von der Schwierigkeit verschärfte Lust zum Fliehen die Sache vorwärts gebracht hat und des Königs Sinn nicht länger zwischen zwei Heubündeln zögert, was kann Gutes dabei herauskommen? Angenommen der arme Ludwig wäre in Sicherheit bei Bouillé, was könnte er denn, im ganzen, dort erwarten? Die erbitterten »Einlaßkarten« antworten: Vieles, alles! Aber ruhige Vernunft antwortet: Wenig, beinahe nichts! Ist nicht die Ergebenheit ein Naturgesetz? fragen die »Einlaßkarten«. Ist nicht die Liebe zum König und selbst der Tod für ihn der Ruhm aller Franzosen – ausgenommen für diese wenigen Demokraten? Laßt die demokratischen Konstitutionsmacher nur sehen, was sie ohne ihren Schlußstein zustande bringen, laßt Frankreich sich nur die Haare ausraufen, wenn es seinen erblichen Repräsentanten verloren haben wird.

So will denn König Ludwig fliehen; man sieht nicht, zu welchem vernünftigen Zweck. Wie ein übel behandelter Knabe, der eine Stiefmutter hat und trotzig in die weite Welt rennt, um das väterliche Herz in Angst zu versetzen – ist's nicht so? – Der arme Ludwig flüchtet sich aus bekannten unerträglichen Übeln in eine unbekannte Mischung von Gut und Übel, die von der Hoffnung gefärbt wird. Er geht, wie der sterbende Rabelais, ein großes Vielleicht zu suchen: *je vais chercher un grand Peut-être*. Wie es nicht allein der trotzige Knabe, sondern der weise erwachsene Mann so oft in der Not zu thun gezwungen ist.

Übrigens fehlt es nicht an ferneren Anreizungen und stiefmütterlichen Mißhandlungen, um den Entschluß auf der gehörigen Höhe zu erhalten. Aufrührerische Unruhen hören nicht auf; wie könnten sie denn auch wirklich in einer Revolte, die von Natur bodenlos ist, wenn man sie nicht mit gehöriger Autorität beschwört? Wenn das Aufhören des Aufruhrs der Preis ist für die Schläfrigkeit des Königs, so mag er aufwachen, wann er will, und sich davonmachen.

Jedenfalls bemerke man, welche Windungen und Krümmungen der tote Katholizismus macht, der so geschickt ins Leben zurück galvanisiert ist; es ist ein entsetzlicher, ja ein bemitleidenswerter Anblick! Beedigte und widerspenstige Priester mit ihren geschorenen Köpfen sind in wütendem Streit überall, oder hören nur auf zu streiten, um sich zum Kampfe zu rüsten. In Paris war das Peitschen so lange, als es nothath, fortgesetzt worden; dagegen sind im Morbihan in der Bretagne bewaffnete Bauern in Aufruhr, ohne zu peitschen, und in Bewegung gesetzt durch Kanzeltrommeln, sie wissen nicht warum. General Dumouriez, der dorthin gesandt worden, findet alles in scharfer Gärung, findet aber auch, daß Erklärung und Zureden noch vieles vermögen.

Aber dagegen bedenke man, daß Seine Heiligkeit, Pius der Sechste, es für gut befunden hat, den Bischof Talleyrand zu exkommunicieren! Sicherlich, wenn wir es überlegen, so werden wir sagen, daß es keine lebende oder tote Kirche auf Erden giebt, die nicht das ganz unzweifelhafte Recht hätte, Bischof Talleyrand zu exkommunicieren. Papst Pius hat in seiner Weise Recht und Macht dazu. Aber gewiß hat dieses Recht auch Vater Adam, ci-devant Marquis Saint-Huruge, in seiner Weise. Seht daher am 4. Mai im Palais-Royal eine gemischte, laut lärmende Menge, in deren Mitte Vater Adam, der stierstimmige Saint-Huruge, in weißem Hut sich sichtbar und hörbar erhebt. Mit ihm geht, wie man sagt, der Journalist Gorsas, gehen viele andere aus den gewaschenen Klassen, denn keine Behörde wird sich hineinmischen. Sie tragen Pius den Sechsten mit Plüsch und Tiara und der Gewalt der päpstlichen Schlüssel hoch daher, in Lebensgröße – aus Latten und brennbarem Harze hergestellt. Royon, der Königsfreund, wird ebenfalls in effigie dahergetragen mit einem Haufen der Zeitung »*Königsfreund*«, verdammten Nummern des *Ami du roi*, der passenden Feuerung für das Opfer. Reden werden gehalten, ein Gericht gehalten, ein Urteil hörbar von der Stierstimme in alle vier Winde hinaus verkündet. Und so wird mit großem Jubel unter dem Sommerhimmel das Opfer vom Feuer verzehrt, und unsere Latten- und

Harzheiligkeit samt den Begleitopfern geht in Flammen auf und sinkt in Asche zusammen, ein aufgelöster Papst; und Recht oder Macht haben nun von allen Seiten besser oder schlechter gethan, was sie konnten. Aber im ganzen, wenn wir rechnen von Martin Luther an auf dem Marktplatze von Wittenberg bis auf den Marquis Saint-Huruge in diesem Palais-Royal von Paris, Welch einen Weg haben wir zurückgelegt, und in welch seltsame Gebiete hat er uns geführt! Keine Autorität kann jetzt dazwischentreten, ja, die über solche Dinge trauernde Religion selbst mag nach allem sich fragen: Was habe ich mit denen zu schaffen?

In solch außerordentlicher Weise purzelt und springt der tote Katholizismus, der so geschickt galvanisiert worden. Denn wer von den Lesern nach dem eigentlichen Streitgegenstande in diesem Falle und nach dem Unterschiede fragen wollte zwischen *Orthodoxie* oder *meine* Doxie und *Heterodoxie* oder *deine* Doxie, der würde die Antwort erhalten: *Meine* Doxie ist, daß eine hohe Nationalversammlung die Bischoftümer gleich machen kann, daß ein gleichgemachter Bischof, da Glaube und Formen belassen worden sind, wie sie waren, dem Könige, dem Gesetze und der Nation Treue schwören und so ein konstitutioneller Bischof werden kann. *Deine* Doxie ist, wenn du ein Dissident bist, daß er es nicht kann oder denn zum Verfluchten werden muß. Menschliches *Übelwollen* braucht nur irgend ein homoiusisches Jota oder sogar nur den Vorwand eines solchen, und wäre auch nur der Raum eines Nadelöhrs da, so wird es reichlich dahinfließen. So müssen die Sterblichen immer weiter schwatzen und sich erhitzen,

Und wie einst Stoiker in alten Zeiten
In heißem Kampf um ihre Kirche streiten.

Dieses von Saint-Huruge veranstaltete Auto da fé fand am 4. Mai 1791 statt. Das Königtum sieht's, sagt aber nichts.

Drittes Kapitel.

Graf Fersen.

Zur Zeit sollte wirklich das Königtum mit seinen Vorbereitungen zur Flucht weit genug gediehen sein. Unglücklicherweise bedarf es vieler Vorbereitungen. Könnte ein erblicher Repräsentant in lederner vache davon getragen werden, wie leicht wäre es! Aber das ist nicht der Fall.

Man bedarf neuer Kleider, wie es gewöhnlich ist bei allen epischen Vorgängen, und spielten sie in den grimmigsten eiserne Zeitaltern; man denke an »Königin Krimhilde mit ihren sechzig Näherinnen« im eisernen Nibelungenliede. Ohne neue Kleider kann keine Königin sich rühren. Daher springt jetzt Dame Campan eifrig von einem Damenkleidermacher zum anderen, und da giebt's ein Zuschneiden von Röcken und Gewändern, von Oberkleidern und Unterkleidern, großen und kleinen, solch ein Zuschneiden und Nähen, wie man sich's wohl hätte ersparen können. Außerdem kann Ihre Majestät nicht einen Schritt irgendwohin gehen ohne ihr Necessaire, ihr liebes Necessaire aus eingelegtem Elfenbein und Rosenholz, das so geschickt eingerichtet ist und Parfümerien, Toilettegeräte, unzählige kleine für eine Königin passende, für das irdische Leben notwendige Dinge enthält. Nicht ohne einen Aufwand von etwa fünfhundert Louisdor, viel kostbarer Zeit und schwierigen Heimlichkeiten, die doch nicht heimlich bleiben, kann diese genannte Lebensnotwendigkeit durch flandrische Fuhrleute befördert werden – um nie zu Händen zu kommen. All dies, sollte man meinen, ist kein gutes Omen für das Gelingen der Flucht. Aber den Launen von Weibern und Königinnen muß willfahrt werden.

Bouillé seinerseits errichtet in Montmédy ein befestigtes Lager, sammelt dort das Regiment Royal-Allemand und alle möglichen anderen deutschen und noch treuen französischen Truppen, »um die Österreicher zu bewachen«. Seine Majestät will nicht über die Grenze gehen, außer wenn dazu gezwungen. Noch will man die

Emigranten, verhaßt wie sie sind beim Volke, viel in Anspruch nehmen. Ebenso soll der alte Kriegsgott Broglie keine Hand im Spiele haben dürfen, sondern einzig unser wackere Bouillé, dem am Tage der Zusammenkunft ein Marschallstab von einem befreiten Könige unter dem Jubel aller Truppen überreicht werden soll. Wäre es inzwischen nicht vielleicht gut, da Paris so argwöhnisch ist, man schriebe seinen auswärtigen Gesandten zum Schein einen konstitutionellen Brief, worin man alle Könige und Menschen bittet zu beachten, daß König Ludwig die Konstitution liebt, daß er freiwillig geschworen hat und wieder schwört, die Konstitution halten zu wollen, und daß er alle die zu seinen Feinden zählt, die etwas anderes behaupten wollen? Solch ein konstitutionelles Zirkular wird durch Kuriere abgeschickt, der Versammlung vertraulich mitgeteilt und in allen Zeitungen abgedruckt, mit dem schönsten Erfolge. Schein und Verstellung mischen sich in ausgedehntem Maße in menschliche Dinge!

Indessen bemerken wir, daß Graf Fersen oft Gebrauch macht von seiner Einlaßkarte, wozu er sicherlich vollkommen berechtigt ist. Ein wackerer Soldat und Schwede, unserer schönen Königin ergeben – wie es ja auch der höchste Schwede eben ist. Hat nicht König Gustav, der berühmte feurige Chevalier du nord, nach alt-ritterlichem Brauch sich zu ihrem Ritter geschworen? Er wird auf den Feuerschwingen schwedischer Musketen kommen und sie von diesen häßlichen Drachen befreien – wenn, ach, nicht des Mörders Pistole dazwischen tritt!

Aber wirklich scheint Graf Fersen ein gefälliger junger Soldat von gewandtem, entschlossenem Wesen zu sein; er ist überall, gesehen und ungesehen, und hat allerlei Geschäfte an der Hand. Ebenso der Oberst Herzog von Choiseul, der Neffe Choiseuls des Großen, des jetzt verstorbenen Choiseul; er und der Ingenieur Goguelat reisen zwischen Metz und den Tuileries hin und her, und Briefe in Chiffren werden gewechselt – darunter einer, und zwar ein höchst wichtiger, der schwer zu *entziffern* ist, da Fersen ihn in Eile geschrieben hat. Was den Herzog von Villequier betrifft, so

ist der schon seit dem Tage der Dolche weg, aber seine Wohnung leistet Ihrer Majestät gute Dienste.

Andrerseits sieht der arme Kommandant Gouvion, der als Zweiter im Nationalkommando über die Tuileries wacht, verschiedene schwer erklärliche Dinge. Es ist derselbe Gouvion, der vor langen Monaten im Stadthause saß und regungslos dem Weiberaufstande zusah wie das brave im brennenden Stalle angebundene Roß, bis der Ratsdiener Maillard seine Trommel ergriff. Einen aufrichtigeren Patrioten giebt es keinen, doch manchen klügeren. Er macht einer falschen Kammerjungfer im Palaste, wenn man dem Geschwätze der Dame Campan Glauben schenken darf, scheinbar den Hof, die ihm vieles verrät! das Necessaire, die Kleider, das Einpacken der Juwelen; – könnte er das Verraten nur verstehen! Aber der hilflose Gouvion schaut nur mit seinen aufrichtigen gläsernen Augen zu, ermahnt seine Schildwachen zur Wachsamkeit, geht rastlos hin und her und hofft das Beste.

Zu all dem bemerkt man in der zweiten Woche des Juni, daß Oberst de Choiseul privatim in Paris ist; wie es heißt, »um seine Kinder zu besuchen«. Ferner, daß Fersen eine merkwürdige neue Kutsche von der *Berline* genannten Art von den ersten Künstlern nach einem Modell hat bauen lassen; sie wird ihm gebracht, als eben Choiseul bei ihm ist, und die zwei Freunde machen in nachdenklicher Stimmung eine Probefahrt durch die Straßen und senden die *Berline* dann nach dem Hause der »Madame Sullivan in der Rue de Clichy«, weit im Norden der Stadt, wo die Kutsche bleiben soll, bis man ihrer bedarf. Wie es scheint, will eine gewisse russische Baronin von Korff mit Kammerfrau, Kammerdiener und zwei Kindern mit standesgemäßem Aufwande heimreisen, woran diese jungen Offiziere ein Interesse nehmen. Sie haben ihr einen Paß verschafft und allen möglichen Beistand geleistet bei den Verhandlungen mit dem Wagenbauer und anderen solchen Leuten; so höflich und gefällig sind junge Offiziere. Fersen hat auch eine Chaise für zwei Personen gekauft, für zwei Kammerjungfern wenigstens, ferner die nötigen Pferde; man wäre beinahe

versucht anzunehmen, er selber wolle Frankreich verlassen, und zwar ohne die Kosten zu scheuen. Wir bemerken endlich, daß, so Gott will, Ihre Majestäten, um diese gesegnete Sommer-Sonnwendzeit, am Fronleichnamstage, zur Freude der ganzen Welt, am Gottesdienst in der Assumptionskirche hier in Paris teilnehmen wollen, auf welchen selben Tag überdies der wackere Bouillé in Metz eine Gesellschaft von Freunden zum Diner eingeladen hat, wie wir hören; inzwischen ist er aber nach Montmédy abgereist.

Dies sind so Phänomene oder sichtbare Erscheinungen dieser vielbeschäftigten irdischen Welt, die wahrscheinlich ganz phänomenal ist, was man gespenstisch nennt, und niemals ruht, man weiß nie warum.

Am Montag Abend, am 20. Juni 1791, um elf Uhr herum, rollen oder stehen noch viele Mietwagen und Fensterkutschen (*carosses de remise*) auf den Straßen von Paris. Aber von allen Fensterkutschen empfehlen wir deiner Aufmerksamkeit, o Leser, die eine, die dort in der Rue de l'Échelle, dicht beim Karussellplatz und äußeren Tuilerienthore vorgefahren ist und auf Passagiere zu warten scheint; in der ehemaligen Rue de l'Échelle »gegenüber Ronsin des Sattlers Thüre«. Nicht lange wartet sie, so tritt eine verhüllte Dame mit zwei verhüllten Kindern aus Villequiers Thür, wo keine Schildwache steht, in den Prinzenhof der Tuilerien auf den Karussellplatz, in die Rue de l'Échelle, wo der Fensterkutschenlenker sie bereitwillig in den Wagen läßt und wieder wartet. Nicht lange. Eine andere ebenso verhüllte oder verschleierte Dame, auf einen Diener gestützt, kommt auf demselben Wege heraus, sagt dem Diener gute Nacht und wird in derselben Weise vom Fensterkutschenlenker mit Vergnügen in den Wagen gelassen. Wohin gehen so manche Damen? Es ist die Zeit von Seiner Majestät *coucher*, die Majestät ist soeben zu Bett gegangen, und alle Welt im Palaste zieht sich zurück. Aber die Fensterkutsche wartet noch immer, ersichtlich ist die Zahl ihrer Passagiere noch nicht voll.

Nach und nach sehen wir ein untersetztes Individuum in rundem Hut und Perücke, Arm in Arm mit einem Diener, so etwas wie

einem Boten oder Kurier; auch er kommt aus Villequiers Thür, verliert eine Schuhschnalle, als er an einer der Schildwachen vorübergeht, bückt sich, um sie wieder zu befestigen, wird indessen vom Fensterkutschenlenker noch vergnügter in den Wagen gelassen. Und *jetzt*, ist jetzt die Zahl seiner Passagiere voll? Noch nicht; noch immer wartet die Fensterkutsche. – Ach, und die falsche Kammerjungfer hat Gouvion gewarnt, ihm gesagt, sie denke, die königliche Familie wolle noch diese Nacht fliehen. Und Gouvion hat, seinen eigenen stieren Augen nicht trauend, einen Eilboten an Lafayette gesandt, und Lafayettes Wagen rollt gerade diesen Augenblick schimmernd von Lichtern durch den inneren Bogen des Karussells – wo eine Dame, von breitem Zigeunerhut beschattet und auf den Arm eines Dieners, ebenfalls von Aussehen ein Bote oder Kurier, auf die Seite tritt, um den Wagen vorbeizulassen, und sogar der Laune folgt, mit ihrer badine, einem leichten Zauberstab, wie ihn die Schönen damals trugen, eine Radspeiche zu berühren. Der Schein von Lafayettes Wagenlichtern rollt vorüber. Im Prinzenhof wird alles ruhig gefunden, die Schildwachen auf ihren Posten, die Gemächer Ihrer Majestäten in stiller Ruhe geschlossen. Die falsche Kammerjungfer muß sich geirrt haben? Wache, Gouvion, mit Argusaugen, denn, in Wahrheit, Verrat ist in diesen Mauern.

Aber wo ist die Dame im Zigeunerhut, die zur Seite trat und die Radspeiche berührte mit ihrer badine? O Leser, jene Dame, die die Radspeiche berührte, war die Königin von Frankreich. Sie ist glücklich herausgelangt durch den inneren Thorweg, bis auf den Karussellplatz; aber nicht in die Rue de l'Échelle. Verwirrt vom Wagengerassel und der Begegnung, ging sie zur rechten, statt zur linken Seite; denn weder sie kennt Paris, noch ihr Kurier, der in Wirklichkeit kein Kurier ist, sondern ein ergebener einfältiger ci-devant Leibgardist, als Kurier verkleidet. Sie sind ganz auf falschem Wege über den Pont-Royal und den Fluß, irren verstört durch die Rue du Bac, weit entfernt vom Fensterkutschenlenker, der noch immer wartet. Wartet, ja, unter Herzklopfen und Gedanken, die er fest unter seinem Kittel verbergen muß.

Mitternacht schlägt es von allen Türmen der Stadt. Eine kostbare Stunde ist so verloren. Die meisten Sterblichen schlafen. Der Fensterkutschenlenker wartet, und in welcher Stimmung? Ein Bruder Kutscher kommt dahergefahren, knüpft ein Gespräch an, erhält heiteren Bescheid im Kutscherdialekt; die Brüder von der Peitsche wechseln eine Prise Tabak, wollen keinen Trunk mehr zusammen nehmen und sagen sich gute Nacht. Dem Himmel sei Dank, hier kommt endlich die königliche Dame im Zigeunerhut, glücklich nach überstandener Gefahr; sie hatte sich nach dem Wege erkundigen müssen. Auch sie wird in den Wagen gelassen, ihr Kurier springt auf, wie der andere, auch ein verkleideter Leibgardist, es bereits that; und jetzt, o Fensterkutschenlenker unter Tausenden, jetzt, Graf Fersen, denn der Leser sieht, daß du es bist, fahr zu!

Staub soll nicht an den Hufen von Fersens Rossen haften bleiben, ein übers andere Mal klatscht die Peitsche nieder, die Fensterkutsche rasselt dahin, und jede Brust atmet leichter. Aber ist Fersen auf dem rechten Wege? Nordostwärts nach der Barriere von Saint-Martin und der Straße nach Metz, dahin sollten wir, und seht, er fährt gerade gegen Norden! Das königliche Individuum im runden Hut und Perücke sitzt erstaunt da; aber ob nun auf rechtem oder unrechtem Wege, es läßt sich nicht ändern. Vorwärts unter Peitschenhieben geht's unaufhörlich durch die schlummernde Stadt. Selten wohl hat Paris, seitdem es sich aus dem Schlamme erhob oder seitdem die langhaarigen Könige in Ochsenkarren durch die Stadt zogen, eine solche Fahrt gehabt. Sterbliche auf beiden Seiten liegen nahebei behaglich ausgestreckt im Schlaf, und wir sind wach und zittern. Vorwärts, vorwärts, durch die Rue de Grammont, über den Boulevard, hinaus die Rue de la Chaussée d'Antin – diese Fenster da von Nummer zweiundvierzig, jetzt so stille, waren Mirabeaus Fenster. Gegen die Barriere nicht von Saint-Martin, sondern von Clichy im äußersten Norden von Paris? Geduld, ihr königlichen Menschen; Fersen weiß, was er thut. Die Rue de Clichy hinauffahrend, hält er einen Augenblick an Madame Sullivans Hause: »Hat der Kutscher des Grafen Fersen die neue Berline der Baronin

de Korff geholt?« »Seit anderthalb Stunden ist er mit ihr fort«, antwortet brummend der schläfrige Thürhüter. – »C'est bien!« Ja, es ist gut – doch besser wär's, man hätte nicht die anderthalb Stunden *verloren*. Weiter drum, o Fersen, schnell, durch die Barriere von Clichy, dann ostwärts längs dem äußeren Boulevard, was Peitsche und Pferde vermögen!

So fährt Fersen dahin durch die ambrosische Nacht. Das schlafende Paris liegt jetzt ganz zu seiner Rechten, stille bis auf ein leises schnarchendes Summen. Und nun ist er im Osten an der Barriere Saint-Martin und schaut ängstlich aus nach der Berline der Baronin von Korff. Diese himmlische Berline, er erspäht sie endlich, da steht sie mit ihren sechs Pferden, und sein eigener deutscher Kutscher wartet auf dem Bock. Recht, du guter Deutscher, nun eile, du weißt wohin! – Und wir in der Fensterkutsche, eilen auch wir, o, eilen wir; viel Zeit ist schon verloren. Die hohen Fensterkutschenpassagiere, sechs Insassen, packen sich hastig in die neue Berline ein, die beiden Leibgarden-Kuriere hinten hinauf. Die Fensterkutsche selbst wird der Stadt zugekehrt und mag laufen, wohin sie will – und am nächsten Morgen umgestürzt in einem Graben gefunden werden. Aber Fersen ist auf dem neuen, mit stattlichen neuen Decken behängten Kutscherbock, schwingt seine Peitsche und jagt weiter nach Bondy. Dort nämlich muß sicherlich ein dritter und letzter Leibgarden-Kurier mit Postpferden bereitstehen. Dort auch muß jene gekaufte Chaise mit den zwei Kammerjungfern und ihren Bandschachteln sein, ohne die auch Ihre Majestät nicht reisen konnte. Schnell, du behender Fersen, und möge der Himmel alles zum besten lenken!

Noch einmal, durch Gottes Segen, ist alles in Ordnung. Da ist der schlafende Weiler Bondy, die Chaise mit den Kammerfrauen, die Pferde alle bereit, und die Postillone in Koller und Stulpstiefeln, im tauigen Morgen ungeduldig wartend. Schnell ist umgespannt, die Postillone springen in den Sattel, schwingen ihre kleinen lauten Peitschen, Fersen unter seinem Kutscherkittel beugt sich in tiefer schweigender Ehrfurcht zum Abschiede, königliche Hände winken

sprachlosen, unaussprechlichen Dank, die Berline der Baronin Korff mit Frankreichs Königtum eilt weiter von ihm weg – für immer, wie es sich ergab. Der flinke Fersen sprengt schräg nordwärts durchs Land gegen Bougret zu, erreicht Bougret, findet dort seinen deutschen Kutscher und sein Gefährte auf sich wartend, jagt davon und fährt unbemerkt ins unbekannte Weite. Ein flinker, thatkräftiger Mann, fürwahr; was er zu thun unternommen, das ist flink und erfolgreich gethan.

So ist denn das Königtum von Frankreich wirklich geflohen? Diese kostbare Nacht durch, die kürzeste des Jahres, flieht es und fährt davon! *Baronin von Korff* ist in Wahrheit niemand anders als Dame de Tourzel, Gouvernante der königlichen Kinder, dieselbe, die verhüllt mit den beiden verhüllten Kindern kam, dem kleinen Dauphin, der kleinen Madame royale, die lange nachher bekannt war als Herzogin von Angoulême. *Kammerfrau* der Baronin von Korff ist die Königin im Zigeunerhut. Das königliche Individuum in rundem Hut und Perücke ist für den Augenblick *Kammerdiener*. Jene andere verhüllte Dame, die für die *Reisebegleiterin* ausgegeben wird, ist die gute Schwester Elisabeth; sie hat vor langem, beim Weiberaufstande, geschworen, daß nur der Tod sie von den anderen trennen solle. Und so fahren sie dort dahin, nicht zu ungestüm, durch den Wald von Bondy: – über einen Rubikon in ihrer eigenen und in Frankreichs Geschichte.

Bedeutend sind diese Stunden, obgleich die Zukunft ganz ungewiß ist. Ob wir wohl Bouillé erreichen? Wenn wir ihn nicht erreichen? O Ludwig! Und dies alles rund um dich ist die große, schlummernde Erde (und über dir der große wachende Himmel); der schlummernde Wald von Bondy – wo der langhaarige Childe-ric Thunichts vom Schwerte durchbohrt ward, nicht ohne guten Grund in einer Welt wie die unsrige. Diese spitzen Steintürme dort sind Raincy, die Türme des gottlosen Orléans. Alles schlummert, außer dem vielfachen Rasseln unserer neuen Berline. Die lose bekleidete Vogelscheuche von einem Gemüsehändler mit seinem Esel und frischen Grünzeug, mühsam daherziehend, scheint die

einzigste Kreatur zu sein, der wir begegnen. Aber gerade vor uns sendet der große Nordosten immer mehr seine grau gefleckte Morgendämmerung in die Höhe; aus taunassem Gezweige begrüßen hier und dort Vögel mit kurzem, tiefem Gezwitscher die kommende Sonne. Sterne erblassen und die Milchstraßen, die Straßenlampen der großen Stadt Gottes. Der Weltraum, o meine Brüder, öffnet weit seine Thore für das Lever des größten, höchsten Königs. Du, armer König Ludwig, fährst nichtsdestoweniger dem Morgenlande der Hoffnung zu, wie Sterbliche gerne thun; und die Tuilerien mit *ihren* Levers und Frankreich und die Erde selbst, sind nichts als eine größere Art Hundehütte – deren Bewohner gelegentlich toll werden.

Viertes Kapitel.

Haltung.

Aber in Paris um 6 Uhr morgens, als ein patriotischer Deputierter, durch ein Billet benachrichtigt, Lafayette weckte und sie nach den Tuilerien gingen? – Die Phantasie mag, aber Worte können nicht die Überraschung Lafayettes ausmalen, oder wie verwirrt der hilflose Gouvion seine stieren Argusaugen rollte, nun, wo er entdeckte, daß seine falsche Kammerjungfer die Wahrheit gesagt hatte!

Indes muß berichtet werden, daß Paris, dank einer hohen Nationalversammlung, an diesem scheinbar jüngsten Tage sich selber übertraf. Nie hatte man, nach historisch glaubwürdigen Augenzeugen, eine so »imposante Haltung« gesehen. Alle Sektionen »in Permanenz«, so unser Stadthaus, das zuerst, ungefähr um 11 Uhr, drei feierliche Alarmschüsse abgefeuert hatte, und, über allem erhaben, unsere Nationalversammlung! Die Nationalversammlung, ebenfalls permanent, beschließt, was nötig ist, mit Einstimmigkeit, denn Côté droit sitzt stumm da, aus Furcht vor der Laterne. Die Nationalversammlung beschließt mit einer ruhigen Geschwindigkeit, die ans Erhabene grenzt. Man muß notwendigerweise erklären – denn

die Sache ist zu offenbar – daß Seine Majestät von gewissen oder von unbekannten Personen *entführt* oder weggezaubert (*»enlevé«*) worden ist: Was aber verlangt in diesem Falle die Konstitution von uns? Laßt uns auf die ersten Grundsätze zurückkommen, wie wir immer sagen: *»revenons aux principes«*.

Nach ersten oder nach zweiten Grundsätzen wird schnell vieles beschlossen. Man läßt die Minister rufen, giebt ihnen Weisungen, wie sie ihr Amt weiterführen sollen; Lafayette wird verhört und Gouvion, der einen höchst hilflosen Bericht giebt, so gut er kann. Briefe sind vorgefunden worden, einer darunter von ungeheurer Größe, ganz in Seiner Majestät Handschrift und offenbar Seiner Majestät eigenes Werk und an die Nationalversammlung adressiert. In allen Einzelheiten, mit Ernsthaftigkeit, mit einer kindlichen Einfalt sind darin die Leiden aufgezählt, die Seine Majestät zu ertragen gehabt hat. Leiden groß und klein: ein Necker mit Beifall empfangen, eine Majestät nicht, dann Insurrektion, Mangel an den gehörigen Möbeln im Tuilerienpalaste, Mangel an gehöriger Barschaft in der Civilliste, *allgemeiner* Mangel an Bargeld, an Möbeln und Ordnung, überall Anarchie, das Defizit noch immer nicht, nicht im geringsten *»verstopft«* oder *»comblé«*; weshalb denn, in Kürze gesagt, Seine Majestät sich an einen Platz der Freiheit zurückgezogen hat und, indem er Sektionen, Bundesschwur und welche Schwüre sonst noch gethan sein mögen sich selbst überläßt, jetzt verweist – auf was denkt wohl eine hohe Versammlung? Auf jene *»Erklärung vom 23. Juni«* mit ihrem *»Seul il fera, er allein will sein Volk glücklich machen«*. Als ob *die* Erklärung nicht tief genug begraben wäre unter zweimal zwölf unwiderruflichen Monaten und dem Schiffbruch und dem Schutte einer ganzen feudalen Welt! Diesen seltsamen, eigenhändigen Brief beschließt die Nationalversammlung drucken und mit erklärenden kurzen aber kräftigen Bemerkungen in allen dreiundachtzig Departements versenden zu lassen. Auch sollen nach allen Seiten aus Kommissäre gehen, das Volk soll ermahnt, die Armeen verstärkt und Sorge getragen werden, daß das Gemeinwohl keinen Schaden leide. – Und nun

gehen wir mit einer erhabenen Miene der Ruhe, ja der Gleichgültigkeit »zur Tagesordnung über«.

Durch solch erhabene Ruhe wird der Schrecken des Volkes beruhigt. Diese schimmernden Wälder von Piken, die verhängnisvoll in der frühen Morgensonne starrten, verschwinden wieder, die weithin hörbaren Straßenredner hören auf oder deklamieren sanfter. Wir sollen einen Bürgerkrieg haben, so laßt ihn uns haben. Der König ist gegangen, aber die Nationalversammlung, Frankreich und wir, wir bleiben. Es nimmt auch das Volk eine große Haltung an, auch das Volk ist ruhig, bewegungslos wie ein ruhender Löwe. Nur einiges Brüllen, etwas Schlagen mit dem Schweife, um zu zeigen, was es thun *wird!* Cazalès z. B. war umringt von Straßengruppen und dem Geschrei »an die Laterne«; aber Nationalpatrouillen befreiten ihn mit leichter Mühe. Ebenso werden alle Königsbilder und -statuen, wenigstens die von Gips, vernichtet. Sogar des Königs Name, das Wort König, verschwindet plötzlich von allen Ladenschildern, selbst der königliche bengalische Tiger auf den Boulevards wird zum nationalbengalischen, zum *tigre national*.

Wie groß ist ein ruhig liegendes Volk! Morgen wird einer zum anderen sagen: »Wir haben keinen König, doch haben wir gut genug geschlafen.« Morgen werden der glühende Achille de Châtelet und Thomas Prime, der rebellische Schneider, die Mauern von Paris reichlich mit ihren Plakaten bekleben lassen, worin sie verkünden, daß Frankreich eine *Republik* sein muß. – Müssen wir hinzufügen, daß auch Lafayette, obwohl anfangs von Piken bedroht, eine große oder wirklich die größte Haltung angenommen hat? Späher und Adjutanten eilen hinaus, aufs geratewohl, die Flüchtlinge aufzuspüren und zu verfolgen; der junge Romoeuf eilt nach Valenciennes, doch mit geringer Hoffnung.

So Paris; in erhabener Ruhe in seinem Verluste. Aber von den Messageries royales, durch alle Postbeutel, strömt weithin, wie ein elektrischer Funke, die Neuigkeit: Unser erblicher Repräsentant ist geflohen. Lacht, schwarze Royalisten, aber lacht ja nur

ins Fäustchen, damit's der Patriotismus nicht sieht und, wütend werdend, die Laternen in Anwendung bringt! In Paris allein ist eine hohe Nationalversammlung mit ihrer erhabenen Ruhe, die übrigen Orte müssen wahrlich die Neuigkeit hinnehmen, wie sie können: mit offenen Mäulern und Augen, mit panischem Geschnatter, mit Zorn, mit Vermutungen. Wie jede dieser langweiligen ledernen Postkutschen mit ihrem ledernen Postbeutel und der Nachricht: »Der König ist geflohen« das ruhige Frankreich aufwühlt, während sie dahinrasselt, in Stadt und Weiler den ruhigen Sinn in zitternde Erregung tödlichen Schreckens versetzt und dann weiter rumpelt, als ob nichts geschehen wäre! Alle Straßen entlang, bis an die äußersten Grenzen, bis ganz Frankreich in Aufregung versetzt – verwandelt ist (bildlich gesprochen) in einen einzigen ungeheueren, ergrimnten, rotkollernden welschen Hahn!

Es erreicht zum Beispiel mitten in der Nacht das lederne Ungetüm die Stadt Nantes, die tief im Schlafe liegt. Das Wort, kaum ausgesprochen, weckt alle Patrioten, und General Dumouriez, in seine Roquelaure gehüllt, muß aus seinem Schlafzimmer herunter kommen, findet die Straße erfüllt »mit vier- oder fünftausend Bürgern im Hemde«. Hier und da sieht er ein schwaches elendes Talglicht, eilig angezündet, und so viele dunkle, hagere Gesichter mit zurückgeschobenen Nachtmützen und mehr oder weniger wallenden Umhüllungen, offenen Mundes, bis der General gesprochen hat! Und über ihnen dreht sich, wie immer, der große Bär ruhig um Bootes, ruhig, gleichgültig wie die lederne Postkutsche. Seid getrost, ihr Leute von Nantes, Bootes und der ruhige Bär drehen sich noch, noch sendet der alte atlantische Ocean seine Flut laut wogend euern Loirestrom hinauf, Branntwein wird wie bisher den Magen erwärmen, noch ist's nicht der letzte aller Tage, sondern einer vor den letzten. – Die Narren! Wenn sie wüßten, was im selben Augenblick, auch bei Talglichtern, im fernen Nordosten vor sich geht!

Vielleicht dürfte man sagen, der erschrockenste Mann in Paris oder in Frankreich ist – was denkt der Leser? – der seegrüne

Robespierre. Doppelte Blässe mit Schatten wie von Galgen und Henkersstricken überzieht die seegrünen Züge; ihm ist es nur zu klar, daß es »eine Bartholomäusnacht für die Patrioten« geben wird, daß er in vierundzwanzig Stunden nicht mehr am Leben sein wird. Diese gräßlichen Ahnungen seiner Seele hört ihn eine angesehene Zeugin bei Pétion äußern, Madame Roland nämlich, dieselbe, die wir letztes Jahr strahlen sahen am Lyoner Bundesfeste. Die letzten vier Monate waren die Rolands in Paris, mit Komitees der Nationalversammlung die tief in Schulden versunkenen Municipalangelegenheiten von Lyon zu ordnen. Währenddem verkehren sie, wie ganz natürlich, mit den besten Patrioten der Hauptstadt, mit unseren Brissons, Pétions, Buzots, Robespierres, »die zu uns zu kommen pflegten«, sagt die schöne Gastgeberin, »vier Abende in der Woche«. Sie hätten, heute geschäftiger als je und umher eilend, dennoch gerne den seegrünen Mann getröstet, sprachen von Achille de Châtelets Plakat, von einem Journal, das »der Republikaner« heißen sollte, davon, daß die Gemüter vorzubereiten wären für eine Republik. »Eine Republik?« sagte der Seegrüne mit seinem trockenen, heiseren, *nicht* scherzhaften Lachen, »was ist das?« O seegrüner Unbestechlicher, du wirst es sehen!

Fünftes Kapitel. **Die neue Berline.**

Aber Späher und Adjutanten sind unterdes schneller gewesen als die lederne Postkutsche. Der junge Romoeuf hat sich, wie wir sagten, früh am Morgen auf den Weg gemacht nach Valenciennes. Rasende Bauern ergreifen ihn als einen Verräter, der eine Hand im Spiele hat, schleppen ihn nach dem Stadthause zurück, in die Nationalversammlung, die ihm schleunigst einen neuen Paß ausstellt. Ja, jetzt hat auch jene Vogelscheuche von Gemüsehändler mit seinem Esel sich an die große neue Berline erinnert, die er im Walde von Bondy gesehen, und hat darüber Bericht erstattet.

Romoeuf wird nun, mit seinem neuen Passe ausgestattet, auf eine bessere Fährte mit doppelter Eile ausgesandt, über Bondy, Claye und Châlons, gegen Metz zu, um die neue Berline aufzuspüren, und er galoppiert à franc étier.

Unglückselige neue Berline! Warum konnte das Königtum nicht in irgend einer alten, dem Fuhrwerk anderer Leute ähnlichen Berline davongehen? Wo man um seines Lebens willen flieht, da kommt es auf das Fuhrwerk nicht an. Monsieur ist in einem gewöhnlichen Reisewagen nordwärts geeilt, Madame, seine Gemahlin, in einem anderen auf anderem Wege; sie gehen aneinander vorüber auf einer Station, während die Pferde gewechselt werden, ohne durch einen Blick zu verraten, daß sie sich kennen, und erreichen Flandern, ohne daß sie jemand anhält. Genau so und ungefähr um dieselbe Stunde machte sich die schöne Prinzessin de Lamballe auf die Reise, und sie wird England glücklich erreichen – wollte der Himmel, sie bliebe dort! Die Schöne, die Gute, aber Unglückliche, die für ein schreckliches Ende aufgespart bleibt!

Alles eilt dahin, unbehindert, schnell, nur die neue Berline nicht. O dieses ungeheuere lederne Vehikel – diese ungeheuere Galione laßt uns sagen, oder dies Acapulcoschiff mit seiner schwerfälligen Schaluppe, der zweispännigen Chaise, mit ihren drei gelben Pilotenboten von berittenen Leibgardenkurieren, die zwecklos bald rund herum, bald voraus schaukeln, um zu verwirren, nicht um zu leiten! Sie rumpelt dahin im Schneckenschritt; möchte mit aller Gewalt unbeachtet bleiben und wird doch von aller Welt gesehen. Die Leibgardenkuriere in ihren gelben Livreen stolzieren rasselnd daher, ergeben, aber einfältig, mit allem unbekannt. Hier und da muß man anhalten, und Reparaturen am Wagen werden nötig, die man in Etoges vornehmen muß. Auch will König Ludwig aussteigen, will Anhöhen hinaufsteigen und den herrlichen Sonnenschein genießen. Mit elf Pferden und doppelten Trinkgeldern und allen Förderungsmitteln der Natur und der Kunst stellt sich heraus, daß das um sein Leben fliehende Königtum neunundsechzig Meilen zurücklegt in zweiundzwanzig ununterbrochenen

Stunden. O langsames Königtum! Und doch ist jede Minute von diesen Stunden kostbar; von Minuten hängt jetzt das Geschick des Königtums ab.

Die Leser können sich daher denken, in welcher Stimmung der Herzog von Choiseul im Dorfe Pont-de-Sommeville, einige Meilen hinter Châlons, Stunde um Stunde warten mochte, jetzt, wo der Tag sich schon sichtlich gegen Westen neigte. Choiseul war in aller Stille, zehn Stunden vor der für die Abreise der Majestäten bestimmten Zeit, von Paris fortzufahren, seine Husaren unter Anführung des Ingenieurs Goguelat sind rechtzeitig hier, um, wie ihnen gesagt worden, »einen Schatz, der erwartet wird, zu eskortieren«; aber Stunde um Stunde verrinnt, und es kommt keine Berline. Über die ganze nordöstliche Region hin an den Grenzen der Champagne und von Lothringen, wo die große Straße läuft, ist eine beträchtliche Lebhaftigkeit sichtbar. Denn in allen Postdörfern und Städten von Pont-de-Sommeville nordostwärts bis Montmédy liegen und warten Eskorten von Husaren und Dragonern, eine ganze Reihe oder Kette von Militäreskorten, und am Ende derselben in Montmédy unser wackerer Bouillé; das Ganze eine elektrische Gewitterkette, die der unsichtbare Bouillé, wie ein Vater Jupiter, in seiner Hand hält, wohlweislich. Der wackere Bouillé hat gethan, was ein Mann konnte, hat seine elektrische Gewitterkette von Militäreskorten bis Châlons ausgedehnt; sie wartet nur auf die neue Korff'sche Berline, um sie zu empfangen, zu geleiten und, wenn nötig, in einem Wirbelwinde von Musketenfeuer davonzutragen. Da liegen sie nun müßig, diese wilden Reiter, von Montmédy und Stenai durch Clermont, Sainte-Menehould bis zum äußersten Pont-de-Sommeville, in allen Postdörfern; denn Verdun und größere Städte sollen vermieden werden. Da harren sie ungeduldig »auf die Ankunft des Schatzes«.

Man denke, welch ein Tag dies ist für den braven Bouillé: vielleicht der erste Tag eines neuen ruhmvollen Lebens, sicherlich der letzte Tag des alten! Dann auch, und wirklich noch mehr, welch ein herrlicher und schrecklicher Tag für unsere jungen, vollblütigen

Kapitäne, unsere Dandoins, Graf von Damas, Herzog von Choiseul, Ingenieur Goguelat und andere, die mit dem Geheimnis vertraut sind. – Ach, der Tag neigt sich immer mehr nach Westen, und keine Korff'sche Berline kommt in Sicht. Es ist vier Stunden über die Zeit, und immer noch keine Berline. In allen Dorfstraßen stehen royalistische Kapitäne, oft und oft in der Richtung nach Paris ausschauend, äußerlich gleichgültig, das Herz voll schwarzer Sorge. Die strengen Quartiermeister können kaum noch die gemeinen Dragoner von den Cafés und Schenken zurückhalten. Tauch' auf, du neue Berline, über unsere Angst, tauch' auf, du göttlicher Sonnenwagen der neuen Berline, beladen mit den Geschicken Frankreichs!

Diese Aufstellung von Militäreskorten war von Seiner Majestät selbst befohlen, war wohl für die königliche Einbildung durch den Anschein von Sicherheit und Hilfe beruhigend, aber in Wirklichkeit erregte sie nur Verdacht und Gefahren ohne Ende, wo sonst keine Gefahr gewesen wäre. Denn jeder Patriot in diesen Postdörfern fragt natürlich: Was bedeutet dieses Kavalleriegerassel und Marschieren und Warten von Truppen? Einen Schatz will man eskortieren? Wozu Eskorte, wo kein Patriot die Nation bestehlen will? Oder wo ist euer Schatz? – Es wurde so viel hin und her marschiert: denn ein anderes Mißgeschick war, daß einige von diesen Militäreskorten schon gestern kamen, da der 19. und nicht der 20. des Monats der *zuerst* bestimmte Tag war, den Ihre Majestät aus irgend einem Grunde für gut fand zu ändern. Und nun bedenke man, wie argwöhnischen Sinnes der Patriotismus war, argwöhnisch vor allem gegen Bouillé, den Aristokraten, und wie die böse mißtrauische Stimmung vierundzwanzig Stunden Zeit hatte, sich anzuhäufen und zu verschärfen.

In Pont-de-Sommevelle werden diese vierzig fremden Husaren Goguelats und des Herzogs von Choiseul für jedermann ein unerklärliches Geheimnis. Sie verweilten schon lange genug in Sainte-Menehould, warteten und zögerten, bis unsere Nationalfreiwilligen dort, alle in heißen Zorn und Zweifel geraten, »von ihrem Stadthause dreihundert Gewehre forderten« und sie erhielten. Da traf

es sich, daß im gleichen Augenblick auch unser Kapitän Dandoins von Clermont mit *seiner* Truppe daherkam am anderen Ende des Dorfes. Wieder eine neue Truppe, das ist doch wahrlich beunruhigend, obschon es glücklicherweise nur Dragoner und Franzosen sind! Da hatte denn Goguelat mit seinen Husaren davonzureiten und zwar schnell davonzureiten, bis er hier in Pont-de-Sommeville, wo Choiseul wartete, einen Ruheplatz fand. Einen Ruheplatz wie auf brennenden Kohlen. Denn das Gerücht von ihm verbreitet sich, und in Schrecken und Zorn rennt alles hin und her; Châlons sendet kundschaftende Piquets von Nationalfreiwilligen nach dieser Seite aus, sie treffen mit Kundschafterpiquets zusammen, die von jener Seite, von Sainte-Menehould kommen. Was ist's, ihr bärtigen Husaren, ihr Leute mit der fremdklingenden Sprache, was in des Himmels Namen bringt euch her? Ein Schatz? Die Kundschafterpiquets schütteln die Köpfe. Die hungrigen Bauern indessen wissen zu wohl, was das für ein Schatz sein wird: Eine Militärexekution ist's wegen Zinsen und Feudalrenten, die kein Steuerbeamter von uns eintreiben konnte! Das wissen sie – und setzen ihre Kirchenglocken in Bewegung und läuten Sturm, mit schnellstem Erfolge! Choiseul und Goguelat müssen, wenn nicht das ganze Land in Brand geraten soll, Berline hin, Berline her, satteln und davonreiten.

Sie steigen zu Pferd, und das Sturmläuten hört glücklicherweise auf. Langsam reiten sie ostwärts auf Sainte-Menehould zu, immer noch in der Hoffnung, daß der Sonnenwagen von einer Berline sie einholen möchte. Aber ach, keine Berline! Und nahe ist nun dieses Sainte-Menehould, das uns am Morgen mit seinen »dreihundert Nationalgewehren« vertrieben hat und, wie's scheint, nicht zu liebevoll auf Kapitän Dandoins und seine neuen Dragoner schaut, obgleich dies lauter Franzosen sind – mit einem Wort, ein Ort, den man ohne Gefahr einer Explosion nicht ein *zweites* Mal betreten darf! Schweren Herzens wohl biegt unsere Husarentruppe links ab, auf Seitenwegen, über pfadlose Hügel und durch Wälder, meidet Sainte-Menehould und alle Orte, wo man sie zuvor gesehen hat, und will direkt nach dem entfernten Dorfe

Varennnes. Es ist wahrscheinlich, daß sie einen harten Ritt haben wird diesen Abend.

Dieser erste Militärposten in der langen Gewitterkette ist also davongegangen, ohne etwas zu nützen, oder eher mit Schaden, und die ganze Kette droht sich zu verwickeln! – Die große Straße ist indessen wieder eingehüllt in eine Art Schlaf, wenn auch einen leicht zu störenden Schlaf. Müßige Dragoner können jetzt von keinem Quartiermeister mehr ganz von den Schenken abgehalten werden, wo auch Patrioten trinken, ja sie bewirten, neugierig genug nach Neuigkeiten. Kapitäne treten das staubige Pflaster in einem Zustande der Verzweiflung und mit gleichgültigen Mienen, und kein Sonnenwagen erscheint. Warum bleibt er aus? Unglaublich, daß er, mit elf Pferden und solchen gelben Kurieren und allen möglichen Förderungsmitteln der Schnelligkeit, hinter dem schwersten Packwagen zurückbleiben, nur etwa drei Meilen in der Stunde zurücklegen sollte. Ach, man weiß ja nicht einmal, ob er überhaupt aus Paris herausgekommen ist – und wiederum weiß man auch nicht, ob er nicht eben in diesem Augenblick am Dorfe anlangt. Es klopft einem das Herz vor unaussprechlicher äußerster Ungeduld.

Sechstes Kapitel.

Der ehemalige Dragoner Drouet.

So hat sich indessen der Tag seinem Ende zugeneigt. Müde Sterbliche schleichen von ihrer Feldarbeit nach Hause, der Dorfhandwerker ißt mit Behagen seine Kräutersuppe zum Abendessen oder schlendert hinaus auf die Dorfstraße, um ein Maul voll frischer Luft und menschlicher Neuigkeiten zu genießen. Stille Sommerabendruhe überall. Die große Sonne hängt noch flammend am äußersten Nordwesten, denn es ist der längste Tag dieses Jahres. Die Hügelspitzen werden bald in ihrer höchsten Glut erscheinen und errötend gute Nacht sagen. In grünen Schluchten, aus lange Schatten werfenden

Laubzweigen läßt die Drossel zum lauter werdenden Murmeln der Bäche ihr fröhliches Abendlied ertönen. Stille schleicht sich über die Erde. Die staubige Mühle von Valmy mag, wie alle anderen Mühlen und Plagen, ihre Mehlsäcke ausrollen und aufhören zu klappern und ihr Rad zu drehen. Die erschöpften Arbeiter in dieser Tretmühle einer Erde haben wieder einen Tag abgefröhnt und schlendern, wie wir sagten, in Gruppen einher oder sitzen auf geselligen Steinbänken, während ihre Kinder, mutwillige Schelme, sich um sie umhertreiben. Leises Summen von freundlichem Geplauder erfüllt die Abendluft hier im Dorfe Sainte-Menehould, wie in allen anderen Dörfern. Meist freundliches, sanftes Geplauder, denn auch die Dragoner sind Franzosen und höfliche Leute, und noch ist die Paris-Verdun-Postkutsche mit ihrem ledernen Briefbeutel nicht dahergerumpelt, um die Gemüter der Leute zu erschrecken.

Eine Gestalt indessen bemerken wir an der letzten Thüre des Dorfes, jene Gestalt in lose wallendem Schlafrock, Jean Baptiste Drouet, den Postmeister hier. Ein bissiger, cholerischer Mann, wohl gefährlich aussehend, noch in den besten Jahren, obwohl er seinerzeit als ein Condé-Dragonier gedient hat. Heute hat Drouet von früher Stunde an Ärger gehabt, und ist in dieser verdrießlichen Laune erhalten worden. Der Husar Goguelat hatte es heute früh aus Sparsamkeit für gut befunden, wegen eines Pferdes zur Rücksendung seines Cabriolets mit seinem eigenen Wirte zu unterhandeln, statt mit Drouet, dem ordentlichen Maître de poste. Als Drouet das merkte, kam er voll Zorn herüber, drohte dem Gastwirte und wollte sich nicht beruhigen lassen. In allem war's ein verdrießlicher Tag, denn Drouet ist auch ein bissiger Patriot, war beim Pikenfest in Paris, und was bedeuten diese Soldaten Bouillés? Kaum sind die Husaren – mit dem Kabriolet, das der Teufel holen soll – hinausgeworfen, so kommt schon wieder Dandoins mit seinen frischen Dragonern von Clermont und streift da herum. Zu was? Der cholerische Drouet im langwallenden Schlafrock geht aus und ein, schaut sich um mit Blicken so scharf, wie sie dem Menschen nur der angeschürte Zorn verleihen kann.

Andrerseits sehe man den Kapitän Dandoins auf der Straße jenes selben Dorfes, mit scheinbarer Gleichgültigkeit hin und her schlendernd, das Herz von schwarzer Sorge gequält. Denn keine Korff'sche Berline erscheint. Die große Sonne flammt tiefer beim Untergehen, das Herz klopft einem vor unausgesprochenen Befürchtungen.

Beim Himmel! Da kommt der gelbe Leibgardenkurier, sprengt daher im roten Abendlicht. Ruhig, o Dandoins, bleibt mit undurchdringlich gleichgültiger Miene stehen, obgleich der gelbe Dummkopf am Posthause vorübersprengt, fragt, um es zu finden, und das Dorf in Aufregung bringt mit dem Entzücken, das seine gelbe Livree verursacht. – Heran rumpelt mit ihren Bergen von Bandschachteln und der Chaise hinterdrein die Berline der Baronin Korff; die ungeheuere Galione mit ihrer Schaluppe ist endlich so weit gelangt. Die Augen der Dorfleute sind weit offen, wie solche Augen immer, wenn eine Kutsche durchfährt, was für sie ein Ereignis ist. Die umherschlendernden Dragoner legen, da die gelben Livreen gar so schön sind, ehrerbietig die Hand an den Helm, und eine Dame in einem Zigeunerhut erwidert den Gruß mit der ihr eigenen Grazie. Dandoins steht da mit übereinandergeschlagenen Armen und mit so gleichgültiger und geringschätziger Garnisonmiene, als nur ein Mensch es vermag, während ihm fast das Herz zerspringt. Verächtlich aufgedrehter Schnurrbart, gleichgültiger Blick – womit er aber die Gruppen der Dorfleute mustert, und die gefallen ihm nicht. Mit den Augen winkt er dem gelben Kurier, sei schnell, sei schnell. Der gelbe Dickkopf kann den Wink der Augen nicht verstehen, kommt murmelnd heran, um in Worten zu fragen, und das sieht das Dorf!

Auch Postmeister Drouet hat unterdessen beobachtet, geht aus, geht ein mit seinem langwallenden Schlafrock im sinkenden Sonnenlichte, erspäht verschiedene Dinge. Wenn eines Menschen Fähigkeiten zur rechten Zeit durch Ärger geschärft sind, so kann dies zu vielem führen. Die Dame da im heruntergeklappten Zigeunerhut, wenn sie sich auch im Rücksitz des Wagens befindet, gleicht sie nicht einer, die wir einmal gesehen haben – am Pikenfest

oder sonstwo? Und dieser große – tête in rundem Hut und Perücke, der sich von Zeit zu Zeit hinausstreckt und nach rückwärts schaut, mich dünkt, er hat Ähnlichkeit – Schnell, Sieur Guillaume, Schreiber des Direktoire, holt mir eine neue Assignate! Drouet prüft die neue Assignate, vergleicht das Papiergeldportrait des Königs mit dem dicken Kopf dort im runden Hut, und – beim Tag und bei der Nacht! man könnte sagen, der Kopf dort sei ein Nachahmungsversuch des Bildes. Und diese Truppenmärsche, dieses Umher-schlendern und Flüstern – ich sehe, was das ist!

Drouet, Postmeister dieses Dorfes, eifriger Patriot, ehemaliger Condédragoner, paß auf darum, was du thun willst! Und sei schnell, denn, sieh, die neue Berline, rasch bespannt, rollt schon unter Peitschenknallen davon! – Drouet wagt es nicht, der ersten Eingebung des Augenblicks zu folgen, die Zügel mit seinen eigenen zwei Händen zu ergreifen; Dandoins, mit seinem Säbel, könnte ihn weghauen. Unsere armen Nationalfreiwilligen, von denen nicht ein einziger zugegen, haben wohl dreihundert Gewehre, aber kein Pulver dazu; zudem ist man seiner Sache nicht gewiß, nur moralisch überzeugt. Drouet thut, als ein gewandter ehemaliger Condédragoner, was am ratsamsten ist, bespricht sich im Geheimen mit dem Schreiber Guillaume, der auch ein ehemaliger Condédragoner ist, schlüpft in aller Stille, während Schreiber Guillaume zwei der schnellsten Rosse sattelt, hinüber ins Stadthaus, um hier ein Wort zu wispern, setzt sich dann mit Schreiber Guillaume zu Pferde, und die beiden sprengen ostwärts der neuen Berline nach, um zu *sehen*, was sich thun läßt.

Sie sprengen ostwärts in scharfem Galopp, während ihre moralische Überzeugung in geschäftigem Geflüster vom Stadthaus aus das Dorf durchläuft. Ach! Kapitän Dandoins befiehlt wohl seinen Dragonern aufzusitzen, aber die, sich über langes Fasten beklagend, verlangen erst Brot und Käse – bevor diese kurze Mahlzeit eingenommen, ist das Gerücht durchs ganze Dorf gelangt, nicht mehr flüsternd, sondern brüllend und kreischend! Nationalfreiwillige, sich eilig sammelnd, schreien nach Pulver, die Dragoner schwanken

zwischen Patriotismus und Kriegszucht, zwischen Brot und Käse und aufgesteckten Bajonetten. Dandoins übergiebt heimlich sein Taschenbuch mit geheimen Depeschen dem strengen Quartiermeister. Sogar die Stallknechte kommen jetzt daher mit Mistgabeln und Dreschflegeln. Der gestrenge Quartiermeister, der erst halb gesattelt hat, haut sich mit dem Säbel seinen Weg durch gefällte Bajonette, patriotisches Schreien und Fluchen und Dreschflegel und reitet wie wütend dahin. Wenige oder sogar keine folgen ihm, die übrigen ergeben sich dem so sanften Zwang und bleiben.

Und so rollt die neue Berline dahin, und ihr nach galoppieren Drouet und Guillaume, und ihnen nach Dandoins wenige Dragoner oder der Quartiermeister allein. Und Sainte-Menehould und die Landstraße auf einige Meilen Weges sind in Aufruhr, und die militärische Gewitterkette ist losgegangen in selbstzerstörender Weise; es ist zu befürchten, mit den schlimmsten Folgen.

Siebentes Kapitel.

Die Nacht der Sporen.

Das kommt von mysteriösen Eskorten und von der neuen Berline mit elf Pferden; »wer ein Geheimnis hat, sollte nicht nur dieses verbergen, sondern verbergen, daß er etwas zu verbergen hat.« Die erste Militäreskorte ist von selbst explodiert, und alle militärischen Eskorten und die ganze argwöhnisch gewordene Gegend wird nun in Aufruhr geraten und losgehen in einer Explosion, die *nicht* dem Siegesdonner vergleichbar sein dürfte. Eher vergleichbar dem ersten Sturze einer Alpenlawine, die, einmal entstanden, wie hier in Sainte-Menehould, sich ausbreiten und weiter und weiter stürzen wird, bis nach Stenai hin, dahinstürmend in wilder Vernichtungswut, bis patriotische Dorfbewohner, Bauern, neue Berline und Königtum in den Abgrund niedergerissen sind.

Die dichten Schatten der Nacht senken sich hernieder. Die Postillone knallen und peitschen, die königliche Berline ist durch

Clermont hindurch, wo Oberst Graf von Damas ihr ein Wort zuflüstern konnte, ist glücklich hindurch und auf dem Wege nach Varennes, eilend nach dem Maße des doppelten Trinkgeldes. Und ein Unbekannter, »Inconnu zu Pferde« ruft einige heiser gewisperte, ernste, leider nicht verständliche Worte in den eilig dahinrollenden Wagen und verschwindet im Dunkel der Nacht. Die hohen Reisenden zittern, nichtsdestoweniger läßt die Ermüdung sie alle in eine Art von Schlummer verfallen. Ach, und Drouet und Guillaume spornen ihre Pferde an, schlagen der Kürze und Sicherheit wegen Seitenpfade ein, verbreiten überall ihre moralische Überzeugung, die dahinfliegt, wie von den Vögeln durch die Luft getragen.

Und unser gestrenger Quartiermeister spornt sein Pferd und weckt, gerade hier in Clermont, heisern Trompetenton, der die zu Bett gegangenen Dragoner aus dem Schlafe ruft. Der wackere Oberst von Damas läßt einen Teil dieser Clermont-Dragoner aufsitzen, und der junge Cornet Remy sprengt mit einigen davon. Aber der patriotische Magistrat ist auch hier in Clermont bald auf den Füßen; Nationalgarden schreien nach Patronen, und das Dorf »illuminirt«; – flinke Patrioten springen aus den Betten, schlagen eilig Licht an, jeder stellt sein Souslicht oder seine ärmliche Öllampe ans Fenster, bis alles schimmert und flimmert. Überall ein *camisado* oder Hemdentumult, Sturmglocken läuten, Dorftrommeln schlagen wütend *générale*, hier in Clermont, bei allgemeiner Illumination, und aufgeregte Patrioten toben und drohen! Der wackere junge Oberst von Damas spricht in diesem Tumult des aufgeregten Patriotismus einige feurige Worte zu den wenigen Reitern, die er hat: »Kameraden in Sainte-Menehould beschimpft, König und Vaterland bedürfen der Tapferen«, dann giebt er das feurige Kommando: »Zieht eure Säbel.« Aber ach, darauf hin schlagen die Reiter nur auf den Säbelgriff und drücken ihn fester in die Scheide! »Zu mir, wer für den König ist!« ruft Damas in Verzweiflung und galoppiert, er allein mit armseligen zwei Ergebenen, in die Nacht hinein.

Es ist eine Nacht, wie sie Clermont nie gehabt, die kürzeste des Jahres, die merkwürdigste des Jahrhunderts, eine Nacht, die es

verdient, die Nacht der Sporen zu heißen! Cornet Remy und jene wenigen, die mit ihm davon sprengten, haben den Weg verfehlt, sie galoppieren stundenlang in der Richtung von Verdun, dann stundenlang durch ein von Hecken durchschnittenen Land, durch aufgeschreckte Dörfer gegen Varennes zu. Unglücklicher Cornet Remy, noch unglücklicherer Oberst Damas, mit dem nicht mehr verzweifelt dahin reiten als zwei Ergebene! Mehr reiten nicht von jener Eskorte von Clermont, von anderen Eskorten in anderen Dörfern mögen nicht einmal zwei reiten, alle werden nur ihre Pferde kourbettieren und sich bäumen lassen, und an Weiterem sich hindern lassen durch die Sturmglöcke und die illuminierten Dörfer.

Und Drouet reitet, und der Schreiber Guillaume, und das Volk läuft. – Goguelat und der Herzog von Choiseul jagen in den rauen Wäldern von Clermontais durch Sümpfe, über Felsen, über Stock und Stein, auf Wegen bald, bald auf weglosen Strecken, von Führern geleitet. Husaren fallen in Gruben und »liegen dreiviertel Stunden lang in Ohnmacht«, während die übrigen sich weigern, ohne sie zu marschieren. Welch ein Abendritt von Pont-de-Sommevelle, welche dreißig Stunden, seit Choiseul Paris verließ mit Leonard, dem Kammerdiener der Königin, mit sich im Wagen. Schwarze Sorge sitzt hinter dem Reiter. So stürzen sie vorwärts, schrecken die Eule auf von ihrem verborgenen Nest, zertreten süß duftende Waldkräuter und Wiesenblumen und erschrecken das Ohr der Nacht. Doch horch! Es ist gegen zwölf Uhr, wie man glaubt, denn sogar die Sterne sind erloschen. Ist das nicht die Sturmglöcke von Varennes? Der Husarenoffizier hält die Zügel an und lauscht. »Ohne Zweifel ein Feuer!« – doch reitet er weiter, mit verdoppelter Angst, um sich zu vergewissern.

Ja, wackere Freunde, die ihr euer Möglichstes thut, es ist eine gewisse Art von Feuer, eine schwer zu löschende. – Die Korff'sche Berline, der ganzen reitenden Lawine noch ein schönes Stück voraus, erreichte das kleine elende Dorf Varennes ungefähr um elf Uhr, war guter Hoffnung trotz dem heiser flüsternden

Unbekannten. Liegen jetzt nicht alle Städte hinter uns, ist nicht Verdun zu unserer Rechten vermieden? Sind wir nicht sozusagen unserem Bouillé im Winde, und begünstigt uns nicht die dunkelste Sommernacht? Und so halten wir auf der Spitze des Hügels am Südende des Dorfes in Erwartung unserer Relaispferde, die der junge Bouillé, Bouillés eigener Sohn, mit seiner Husareneskorte bereit halten sollte; denn in diesem Dorfe ist keine Post. Beunruhigend ist's, weder Pferd noch Husar sind da. Ach, und starke Pferde, ein richtiges Gespann, das dem Herzog von Choiseul gehört, stehen an der Krippe, aber im oberen Dorfe jenseits der Brücke, und wir wissen nichts von ihnen. Husaren warten ebenfalls, aber trinkend in den Schenken. Denn, in der That, es sind sechs Stunden über die Zeit, und der junge Bouillé, der einfältige Bursche, dachte, für diese Nacht sei alles vorüber, und hat sich zu Bett gelegt. Und so müssen unsere gelben unerfahrenen Kuriere tappend und stolpernd durch ein größtenteils im Schlafe liegendes Dorf irren; die Postillone wollen um kein Geld mit den müden Pferden weiter fahren, wenigstens nicht ohne Erfrischung, nein, da mag der Kammerdiener im runden Hut auf sie einreden, so viel er will.

Welch ein Elend! »Fünfunddreißig Minuten lang«, nach des Königs Uhr, steht die Berline stockstill, der runde Hut zankt mit den Reitstiefeln, die müden Pferde schlabbern ihr Mehl und Wasser, gelbe Kuriere tappen und stolpern, – und der junge Bouillé schläft all die Zeit im obern Dorfe, und Choiseuls schönes Gespann steht an der Krippe. Da hilft nichts, selbst eine königliche Belohnung nicht; bedächtiglich schlabbern die Pferde, der runde Hut zankt, Bouillé schläft. Und horch nun, kommen nicht in der dunklen Nacht in ermattetem Galopp zwei Reiter angeklappert und stutzen einen Augenblick (soweit im Dunkeln erkennbar) beim Anblick der dunklen Masse der Berline und ihres langweiligen Schlabberns und Zankens und sprengen dann schneller davon ins Dorf hinein? Es ist Drouet, er und Schreiber Guillaume. Noch immer an der Spitze, diese zwei, von der ganzen Lawine, über Stock und Stein reitend; noch nicht erschossen, obschon einige sich rühmen, sie gejagt zu

haben. Gefährlich ist auch Drouets Botschaft, aber er ist ein alter Dragoner, und seine Sinne sind völlig wach und hell.

Das Dorf Varennes liegt da, dunkel und im Schlafe, ein äußerst unebenes Dorf von umgekehrter Sattelgestalt, wie einige es beschreiben. Es schläft, das Rauschen des Flusses Aire singt ihm das Wiegenlied. Dennoch kommt aus dem goldenen Arm, dem Wirtshause Bras d'or, über den abschüssigen Marktplatz noch ein Schein geselligen Lichts, kommen Stimmen rauher Viehtreiber oder ähnlicher Leute, die noch den letzten Trunk nicht genommen haben. Boniface Le Blanc, in weißer Schürze, wartet ihnen auf, und einen ermunternden Anblick bietet er. In diesen Bras d'or tritt Drouet ein. Heiterkeit blitzt aus seinen Augen; er winkt Boniface in aller Heimlichkeit: »Camarade, es-tu bon patriote? Bist du ein guter Patriot?« – »Si je suis!« antwortet Boniface. – »In dem Falle«, wispert eifrig Drouet – und wispert was nötig, und von Boniface allein gehört.

Und nun seht Boniface Le Blanc sich rühren, wie er's nie gethan, nicht für den lustigsten Zecher. Seht Drouet und Guillaume, die gewandten alten Dragoner, schnell drunten die Brücke versperren, mit einem »Möbelwagen, den sie dort finden«, mit allem, was sie erwischen können von Wagen, Karren, Fässern, Kisten – bis keine Berline die Brücke passieren kann. Dann schnell, sowie die Brücke versperrt, seht, wie sie eilig nahe dabei, unter dem Thorbogen von Varennes Posto fassen, verstärkt durch Le Blanc, Le Blancs Bruder, und einen oder zwei eifrige Patrioten, die er geweckt hat. Etwa ein halbes Dutzend in allem stehen sie nahe unter dem Thore wartend, mit Nationalgewehren, bis die Berline angerollt kommt.

Sie kommt! Jalte-là! Laternen blitzen unter den Röcken hervor, die Zügel sind von starken Fäusten ergriffen, zwei Nationalmusketen richten sich von vorn und von hinten durch die beiden Kutschenthüren: »Mesdames, Ihre Pässe?« – Ach, ach! Sieur Sausse, Procureur der Gemeinde, Lichtzieher auch und Krämer dazu, ist da mit amtlicher Krämerhöflichkeit, Drouet mit grimmiger Logik und schnellem Verstand: Die geehrte Reisegesellschaft, sei es nun Baronin von Korffs Gesellschaft, oder seien es Personen von noch

höherem Rang, wird vielleicht die Gefälligkeit haben, sich auszu-
ruhen bei Monsieur Sausse bis zum Morgen!

O Ludwig, o unglückliche Marie Antoinette, die du verurteilt bist, unter solchen Menschen dein Leben zuzubringen! Phlegmatischer Ludwig, bist du denn bis in dein Innerstes hinein nichts als träges, nur halbbelebtes Phlegma? König, Oberfeldherr, Souverain, Franke. Wenn je dein Herz einen Entschluß fassen konnte, seitdem es begann zu schlagen unter dem Namen eines Herzens, so sei es jetzt oder nie in dieser Welt: »Gewaltthätige nächtliche Individuen! Und wenn wir Personen wären von höherem Range? Und wenn es der König selber wäre? Hat nicht der König das Recht, das alle Bettler haben, unbelästigt auf seiner eigenen Straße zu reisen? Ja, ich bin der König! Und nun zittert, da ihr es wißt! Der König hat gesprochen in dieser geringen Sache, und in Frankreich oder unter Gottes Thron giebt's keine Macht, die widersprechen soll. Nicht den König, nur seinen Leichnam sollt ihr hier unter eurem elenden Thor anhalten und es vor Gott und den Menschen verantworten. Zu mir, ihr Leibgarden, Postillone, en avant!« Man kann sich den blassen Schrecken der beiden Le Blanc mit ihren Musketen, das Maulhängen eines Drouet denken, und wie Procureur Sausse zer-
gangen wäre wie Talg in der Ofenhitze, wenn Ludwig so gesprochen hätte, zugefahren wäre, nach einigen Schritten den jungen Bouillé und seine Husaren und Relaispferde erweckt hätte, triumphierend mit stolzer Reitereskorte und wieder Eskorten in Montmédy eingezogen wäre, und so der ganze Lauf der französischen Geschichte ein anderer geworden sein würde!

Ach, es war nicht in dem armen, phlegmatischen Manne. Sonst wäre ja die französische Geschichte gar nie hier unter diesem Thore von Varennes zur Entscheidung gekommen. – Er steigt aus, alle steigen sie aus. Procureur Sausse reicht der Königin und der Schwester Elisabeth seine Krämerarme, die Majestät nimmt die beiden Kinder bei der Hand. Und so gehen sie ruhig über den Marktplatz zurück zum Procureur Sausse, steigen hinauf in seinen kleinen oberen Stock, wo Seine Majestät stracks »Erfrischungen

verlangt«. Ja, Erfrischungen verlangt, wie es geschrieben ist, und Brot und Käse mit einer Flasche Burgunder bekommt und bemerkt, daß es der beste Burgunder sei, den er je getrunken!

Inzwischen ziehen die Varenner Notabilitäten und alle anderen, Beamte oder nicht Beamte, hastig ihre Hosen an und greifen nach ihren Fechtapparaten. Halbangezogene Sterbliche rollen Fässer hinaus, legen gefällte Bäume in den Weg. Eilboten sprengen hinaus nach allen vier Winden – die Sturmglocke beginnt zu läuten, »das Dorf illuminiert«. Sehr merkwürdig ist's, wie diese kleinen Dörfer sich benehmen; sie sind so geschickt, wenn sie mitten in der Nacht vom Kriegslärm aufgeschreckt werden. Wie kleine, behende, städtische Klapperschlangen, die man plötzlich aufstört; denn ihre Sturmglocke klappert und tönt, ihre Augen (die Talglichter) schillern und leuchten, wie im Klapperschlangenzorn, und das Dorf wird *stechen*. Der ehemalige Dragoner Drouet ist Ingenieur und Generalissimus, tapfer wie ein Ruy Diaz: Jetzt oder nie, ihr Patrioten, denn die Soldaten sind im Anzug, ob Blutbad durch Österreicher, durch Aristokraten, ob Kriege schlimmer als Bürgerkrieg, alles hängt von euch ab und von der Stunde! – Nationalgarden stellen sich, erst halb zugeknöpft, in Reih und Glied, Sterbliche, wie gesagt, noch immer nur in Hosen, in Unterröcken, rollen Fässer und Gerümpel heraus, legen gefällte Bäume zu Barrikaden: Das Dorf will *stechen*. Rasende Demokratie, so scheint's, ist also nicht bloß in Paris zu finden? Ach nein, was auch immer die Höflinge schwatzen mögen, allzu klar: nicht! Das Sterben für seinen König ist ein Sterben für sich selber geworden, und wenn nötig *gegen* den König.

Und so ist unsere reitende und laufende Lawine am Abgrund angelangt, die Korff'sche Berline voran, und mag nun dorthin sich ergießen und stürzen ins Endlose! Braucht man zu fragen, ob es für die nächsten sechs Stunden ein Klappern von Rosseshufen gab weit und breit hin? Klappern und Sturmläuten und wilder Tumult über ganz Clermontais und über die drei Bistümer. Dragoner und Husaren galoppieren auf Wegen und auf Nichtwegen,

Nationalgarden bewaffnen sich und brechen auf in finsterner Nacht, Sturmglocke auf Sturmglocke verbreitet den Alarm. In etwa vierzig Minuten erreichen Goguelat und Choiseul mit ihren ermüdeten Husaren Varennes. Ach, es ist also kein Feuer oder ein schwer zu löschendes Feuer! Sie springen über die Baumbarrikaden trotz dem Nationalseergeanten, dringen ins Dorf, wo Choiseul seine Reiter mit der wirklichen Lage der Dinge bekannt macht, die in ihren Kehllauten mit Zwischenworten antworten. »Der König, die Königin!« und zuverlässig erscheinen. Die wollen nun, in dieser entschlossenen Stimmung, vorerst Procureur Sausses Haus besetzen. Wie gut – hätte nicht Drouet die Sache anders gewendet und sogar in seiner äußersten Not gebrüllt: »Kanoniere, zu euern Kanonen!« – zwei alten verrosteten Feldstücken, höchstens mit Spinnweben geladen; das Rasseln dieser Stücke, als die Kanoniere sie mit zuversichtlichen Mienen heranrollten, dämpfte dennoch den Eifer der Husaren und veranlaßte sie, sich respektvoller weiter zurück aufzustellen. Das übrige thun Weinkrüge, die in ihre Reihen gereicht werden, denn auch die deutsche Kehle ist empfänglich. Wie nach ungefähr einer Stunde Ingenieur Goguelat heraustritt, antwortet man ihm mit einem weinseligen: »Vive la Nation!« –

Was hülfe es? Goguelat, Choiseul, nun auch Graf Damas und alle Varenner Beamten sind beim König, und der König kann keinen Befehl geben, keinen Entschluß fassen, sondern sitzt da, wie immer, wie Thon in des Töpfers Händen; vielleicht die absurdeste von allen jämmerlichen und der Entschuldigung bedürftigen Thonfiguren, die es nur giebt unterm Monde. Er will nächsten Morgen weiter reisen und die Nationalgarden *mit* sich nehmen, wenn – Sausse es erlaubt! Unglückliche Königin! Ihre zwei Kinder liegen da auf ärmlichem Bett, die alte Mutter Sausse kniet vor Gott mit Thränen und dem lauten Gebet, daß er die Königin und ihre Kinder segne; die kaiserliche Marie Antoinette kniet nahezu vor dem Sohne Sausse und dessen Weib unter Talglichtkisten und Syrupfässern – und kniet vergebens! Dreitausend Nationalgarden sind gekommen; nicht lange, so wird man zehntausend zählen, denn

die Sturmglocken eilen übers Land wie Feuer über trockene Heide, oder viel schneller.

Der junge Bouillé, den die Varenner Sturmglocke geweckt hat, hat sich aufs Pferd gesetzt und ist zu seinem Vater geflohen. Dorthin reitet auch in beinahe hysterisch verzweifelter Weise ein gewisser Sieur Aubriot, Choiseuls Ordonnanz, schwimmt durch den dunkeln Fluß, da unsere Brücke gesperrt ist, spornt sein Pferd, als ob die wilde Jagd ihm auf den Fersen säße. Durch das Dorf Dun, noch immer im Galopp reitend, verbreitet er den Alarm; in Dun sattelt der wackere Kapitän Deslons und *seine* Eskorte von einem Hundert, und reiten. Deslons gelangt auch nach Varennes, läßt seine Hundert draußen an der Baumbarrikade, erbietet sich, den König herauszuhauen, wenn er es befehlen will; aber unglücklicherweise »wird es eine heiße Arbeit geben«, weshalb denn König Ludwig »keine Befehle zu geben hat«.

Und so läutet die Sturmglocke, und Dragoner galoppieren und können, nach allem Galoppieren, nichts thun. Nationalgarden strömen daher wie sich sammelnde Raben. Die explodierende Donnerkette, die stürzende Lawine, oder womit man den Eskortenapparat sonst vergleichen will, ist lebendig geworden, über die Maßen – bis hin nun nach Stenai und Bouillé selbst. Der wackere Bouillé, ein Sohn des Sturmwindes, er läßt sein Regiment Royal-Allemand satteln, spricht Feuerworte, die Herz und Augen entflammen, verteilt fünfundzwanzig Goldlouisdors an jede Kompagnie. – Reite, Royal-Allemand, du altberühmte Schar, nicht zum Tuilerienangriff und zu Necker-Orléansscher Büstenprozession, ein König ist gefangen, und eine Welt ist zu gewinnen! – Ja, es ist eine Nacht, die es verdient, die Nacht der Sporen genannt zu werden.

Um sechs Uhr haben sich zwei Dinge ereignet. Lafayettes Adjutant Romoeuf, der à franc étrier auf der Route jenes alten Gemüsehändlers ritt, ist nach Varennes gelangt, wo jetzt die Zehntausend wütend verlangen, mit einer Wut, wie sie nur der panische Schrecken erzeugt, daß das Königtum sogleich nach Paris zurückkehre,

damit nicht unendliches Blutvergießen entstehe. Zweitens ist auf der anderen Seite der »englische Tom«, Choiseuls Jockey, der mit Choiseuls Relaispferden geflohen, auf den Höhen von Dun dem daherreitenden Bouillé begegnet. Dunkles Gewitter lagert auf Bouillés eherner Stirn, donnernd rasselt Royal-Allemand auf seinen Fersen daher. So gut er kann, beantwortet der »englische Tom« die kurze Frage: »Wie steht's in Varennes?«, fragt dann seinerseits, was er, der englische Tom, mit Monsieur de Choiseuls Pferden thun soll und wohin reiten? – »Zur Hölle!« antwortet eine Donnerstimme; dann wieder spornend befiehlt sie Royal-Allemand zu galoppieren und verschwindet fluchend (en jurant). Es ist das Letzte, was man vom braven Bouillé hört. In Sicht von Varennes hält er an, ruft einen Offiziersrat zusammen, findet, daß alles umsonst ist. König Ludwig ist schon fort, mit seiner eigenen Zustimmung, unter dem allgemeinen Läuten der Sturmglocken, dem Trampeln von zehntausend Bewaffneten, die schon da sind, und von etwa sechzigtausend, die noch daherströmen. Der wackere Deslons stürzte selbst ohne »Befehl«, mit seinen hundert Reitern an das Ufer der Aire, durchschwamm einen Arm des Flusses, konnte nicht durch den zweiten, und stand dort, triefend und keuchend und schneuzend, unter dem Hohngeschrei der Zehntausend, während die neue Berline auf ihrem mühseligen, unvermeidlichen Weg nach Paris dahinrollte. Keine Hilfe also auf Erden, noch vom Himmel, in einer Zeit ohne Wunder!

In jener Nacht »ritten Marquis de Bouillé und einundzwanzig andere von uns über die Grenze; die Bernhardinermönche zu Orval in Luxemburg gaben uns Nachtessen und Quartier.« Wortlos reitet Bouillé dahin, in Gedanken, die das Reden nicht vertragen. Nordwärts, ins Ungewisse und in kimmerische Nacht; nach den westindischen Inseln, denn mit schwächlichem Emigrantenvahnsinn kann der Sohn des Sturmwindes nicht zusammen wirken; dann nach England, zu vorzeitigem, stoischem Tode – nie wieder nach Frankreich. Ehre dem Tapfern, der, sei's nun in diesem Streit oder in jenem, ein wirkliches Wesen und vernehmlich redendes Stück

menschlicher Tapferkeit ist, nicht ein prahlendes, hohles Gespenst und ein schnatternder und plappernder Schatten. Er war einer der wenigen royalistischen Hauptfaktoren, dieser Bouillé, von dem man dieses sagen kann.

So verschwindet denn auch der wackere Bouillé aus dem Gewebe unserer Geschichte. Geschichte und Gewebe, beides ist ein schwaches unzulängliches Abbild jenes großen wunderbaren Gewebes und des lebenden Gewirkes, genannt *Französische Revolution*, das sich damals wirklich webte »auf dem lautsausenden Webstuhle der Zeit«. Die alten Braven mit ihren Bestrebungen verschwinden, und neue, bissige Drouets mit neuen Bestrebungen und Farben erscheinen – wie es bei diesem Weben so geht.

Achtes Kapitel.

Die Rückkehr.

So ist denn unser großes royalistisches Komplott der Flucht nach Metz zur Ausführung gekommen. Nachdem es lange im Hintergrunde geschwebt hat als ein furchtbares königliches Ultimatum, ist es losgebrochen mit seinen Schrecken, wahrlich nicht umsonst. Wie manche royalistische Komplotte und Projekte hatten wir, eins nach dem anderen, die feinangelegt waren und wie Pulverminen und Donnerschläge explodieren sollten! Und nicht ein einziges dieser Komplotte hat ein besseres Schicksal gehabt! Die Pulvermine der Séance royale am 23. Juni 1789, die, wie wir damals sagten, »durchs Zündloch« losging und später, vom Kriegsgott Broglie frisch geladen, eine Bastille in die Luft sprengte. Dann kam das glühende Opernmahl mit Säbelschwenken und dem: »O Richard, o mon roi«, das, unterstützt vom Hunger, den Weiberaufstand herbeiführte und Pallas Athene in Gestalt der Demoiselle Theroigne. Tapferkeit bringt keinen Nutzen, ebensowenig hat das Glück der Prahlerlei gelächelt. Die Schilderhebung Bouillés endet wie die Broglies. Einer nach dem andern opfert sich für diese Sache, nur um

ihren schnelleren Untergang zu bewirken; es scheint eine verlorene Sache, verlassen von Himmel und Erde.

Am 6. Oktober vergangenen Jahres hielt König Ludwig, von Demoiselle Theroigne und bei zweihunderttausend Menschen begleitet, einen königlichen Einzug in Paris, wie ihn die Welt noch nie gesehen hatte. Wir prophezeiten ihm noch zwei solche, und demgemäß wird nun noch einer, nach dieser Flucht nach Metz, vor sich gehen. Die Theroigne wird ihn diesmal nicht begleiten, ebensowenig wird Mirabeau »in einem der begleitenden Wagen sitzen«. Mirabeau liegt tot im Pantheon großer Männer, die Théroigne liegt lebend in einem dunkeln österreichischen Gefängnisse, nachdem sie in ihrem Berufe nach Lüttich gegangen war und dort festgenommen wurde. Vom heisern Murmeln der Donau jetzt unterhalten, das Licht ihrer patriotischen Soupers ganz erloschen, so liegt jetzt die Théroigne. Sie wird mit dem Kaiser persönlich sprechen und zurückkehren. Und wie liegt Frankreich? Die flüchtige Zeit mäht das Große nieder und das Kleine, und in zwei Jahren ändert sich Vieles.

Aber jedenfalls haben wir hier, wie wir sagen, einen zweiten schmählichen Einzug des Königs, obschon unter sehr veränderten Umständen, dem ebenfalls Hunderttausende zuschauen. Geduld, ihr Patrioten, die königliche Berline kehrt zurück. Nicht vor Samstag, denn die königliche Berline macht kurze Tagreisen inmitten solch eines lautbrüllenden Meeres von zusammengeströmten Nationalgarden, die man auf Sechzigtausend schätzt, inmitten eines solchen Tumultes eines ganzen Volkes. Drei Kommissäre von der Nationalversammlung, der berühmte Barnave, der berühmte Pétion, der allgemein geachtete Latour-Maubourg sind ihr entgegengereist. Die beiden erstern fahren in der Berline selbst, neben der Majestät, Tag um Tag. Latour als ein so völlig respektabler Mann, von dem alle Welt nur Gutes sagt, darf mit Dame Tourzel und den Kammerzöfchen hinterdrein fahren.

So ist am Samstag abend um 7 Uhr Paris wieder zu Hunderttausenden auf den Beinen, jetzt nicht, um den trikoloren Freudentanz

der Hoffnung zu tanzen, auch noch nicht den Furientanz des Hasses und der Rache, sondern um schweigend zu verharren, mit dem ungewissen Blick der Mutmaßungen und der kalten Neugierde. Ein Saint-Antoine-Plakat hat heute morgen bekannt gemacht, daß, »wer immer Ludwig verhöhnt, soll geprügelt, wer ihm Beifall zuruft, soll gehenkt werden«. Seht denn, endlich, diese wundervolle neue Berline, umringt vom blauen Nationalmeere mit aufgesteckten Bajonetten, das langsam, die Berline in der Mitte, durch die schweigend versammelten Hunderttausende dahinfließt. Drei gelbe Kuriere, mit Stricken gebunden, sitzen oben, Pétion, Barnave, Ihre Majestäten mit Schwester Elisabeth und die Kinder Frankreichs sitzen drinnen.

Ein Lächeln der Verlegenheit oder eine Wolke trüben Verdrusses zeigt sich auf dem breiten phlegmatischen Gesichte Seiner Majestät, der beständig den verschiedenen offiziellen Personen erklärte, was ohnehin offenbar war: »Eh bien, me voilà! Nun, da bin ich«, und, was nicht so offenbar: »Ich versichere Sie, daß ich nicht beabsichtigte, über die Grenze zu gehen«, und so weiter – Reden, die für den armen königlichen Mann natürlich waren, die aber die Rücksicht lieber verschleiern möchte. Schweigend verharret Ihre Majestät, mit einem Blick des Kummers und der Verachtung, natürlich für dies königliche Weib. So rumpelt und kriecht der schmähliche königliche Zug durch viele Gassen mitten unter einem schweigend gaffenden Volke, einer procession du roi de Basoche vergleichbar, wie Mercier meint, oder auch einem Zuge des Königs Krispin mit seinen Herzögen von der Schusternaht und dem Leisten, und allen königlichen Wappen der Schusterei. Nur wirklich mit dem Unterschied, daß dieser Zug nicht komisch ist, ach nein, er ist tragikomisch mit seinen gefesselten Kurieren und dem drohenden Verhängnisse, das darüber schwebt; er ist höchst phantastisch und doch die jammervollste Wirklichkeit. Das jammervollste, flebile ludibrium einer Pickelhering-Tragödie! In höchst *unprächtiger* Ausstattung schleppt sich der Zug an dem staubigen Sommerabend durch manche Straßen, windet sich endlich aus den Augen der

Zuschauer und verschwindet im Tuilerienpalaste – seinem Verhängnisse entgegen, der langen Tortur, peine forte et dure.

Der Pöbel, es ist wahr, ergreift die drei mit Stricken gebundenen gelben Kuriere, will *die* wenigstens massakrieren. Aber unsere hohe Versammlung, die in diesem großen Momente eben Sitzung hält, sendet eine Deputation zu Hilfe, und das Ganze wird beschwichtigt. Barnave, »noch ganz staubig«, ist schon dort im Nationalsaale, erstattet kurzen, rücksichtsvollen Bericht. Wie denn wirklich dieser Barnave während der ganzen Reise höchst rücksichtsvoll und sympathisch war und der Königin Vertrauen gewonnen hatte, deren edler Instinkt ihr immer eingab, wem sie trauen soll. Sehr verschieden vom schwerfälligen Pétion, der, wenn die Campan die Wahrheit spricht, in der königlichen Berline sein Frühstück aß, sich behaglich das Weinglas füllte, die Hühnerknochen an der Nase des Königtums vorbei hinauswarf und auf des Königs Bemerkung: »Frankreich kann keine Republik sein«, erwiderte: »Nein, es ist noch nicht reif dazu.« Barnave ist hinfort einer Königin Ratgeber; wenn nur Rat noch nützen könnte. Ihre Majestät setzt Dame Campan in Erstaunen, indem sie beinahe eine gewisse Achtung für Barnave zu erkennen giebt und äußert, daß am Tage der Vergeltung und des königlichen Triumphes Barnave *nicht* hingerichtet werden soll.

Am Montag in der Nacht ist das Königtum geflohen, am Samstag Abend kehrt es zurück – so viel, in einer kurzen Woche, hat es für sich zustande gebracht. Die Pickelhering-Tragödie ist verschwunden in den Tuilerienpalast, der »schweren und harten Strafe« zu. Bewacht, gefesselt und gedemütigt, wie nie das Königtum es war. Bewacht selbst in seinen Schlafgemächern und innersten Zufluchtsstätten, denn es muß bei halb offenen Thüren schlafen, während ein blauer Nationalargus wacht, sein Auge auf der Königin Vorhänge gerichtet; ja, als einmal die Königin nicht schlafen kann, er bietet er sich, sich zu ihr ans Bett zu setzen und ein wenig mit ihr zu plaudern!

Neuntes Kapitel.
Scharfe Schüsse.

Angesichts von dem allem entsteht die höchst dringende Frage: Was mit dem Königtum anfangen? Es absetzen! antworten Robespierre und die wenigen ganz Entschiedenen. Denn wahrlich, was kann man Vernünftigeres thun mit einem König, der davonläuft und selbst in seinem Schlafzimmer bewacht werden muß, damit er bleibe und uns regiere? Wäre Philipp von Orléans nicht ein *caput mortuum* gewesen! Aber von ihm, den man als Abgeschiedenen nur mehr kennt, träumt jetzt niemand. Man setze das Königtum nicht ab, man erkläre es für unverletzlich, erkläre, daß es fortgezaubert worden sei, *enlevé*, stelle es wieder her, was dies auch kosten möge an Sophisterei und kleinen Künsten – so antworten mit lautem Ungestüm alle Arten konstitutioneller Royalisten; so alle reinen Royalisten natürlich, mit leisem Ungestüm und von Furcht unterdrückter Wut, aber noch leidenschaftlicher. Ja, so antworten auch Barnave und die beiden Lameth und Alle, die ihnen folgen; aus voller Macht, erschrocken vor dem unbekannten Abgrunde, an dessen Rand, wohin sie zum größten Teil sich selber gedrängt haben, sie nun, dem Sturze nahe, wanken.

Durch mächtige Anstrengung und Zusammenwirken wird der letztere Kurs beschlossen, und mit starkem Arm, wenn auch nicht mit der klarsten Logik, soll der Beschluß durchgeführt werden. »Mit Aufopferung all ihrer hart erworbenen Popularität, richtet«, wie Toulangeon sagt, »dies merkwürdige Triumvirat den Thron wieder auf, den es mit so vieler Mühe umgestürzt hat, wie wenn man eine umgestürzte Pyramide auf ihre Spitze stellen wollte«, damit sie stehe, so lange man sie *hält*.

Unglückliches Frankreich, unglücklich im König, in der Königin, in der Konstitution, man weiß nicht, worin am unglücklichsten! War denn nicht die Absicht unserer so glorreichen französischen Revolution die und keine andere, daß, als Schein und Trug, so lange die Seelen tötend, nun auch den Leib zu töten begannen und bis

zum Bankerott und gänzlicher Auflösung uns gebracht hatten, daß da ein großes Volk sich erhob und mit Einer Stimme im Namen des Höchsten erklärte: *Schein soll nicht mehr sein?* Waren die vielen schon erduldeten Leiden und blutigen Greuel und die noch durch traurige kommende Jahrhunderte hindurch zu erduldenen, waren sie nicht der hohe bezahlte und zu bezahlende Preis für eben diese gänzliche Vernichtung des Scheins und Truges unter den Menschen? Und nun, o Barnave-Triumvirat, soll eine Anstrengung von solcher Größe sich beruhigen mit einem solchen doppelt destillierten Truge und dem Schein sogar eines Scheines? Messieurs vom populären Triumvirat, niemals! – Aber was können am Ende arme populäre Triumvirate und fehlbare hohe Senatoren thun? Sie können, wenn die Wahrheit allzu schrecklich ist, ihre Köpfe wie der Vogel Strauß in die erste beste Täuschung stecken und da warten, a posteriori.

Die Leser, die sahen, wie das Clermontais und drei Bistümer in der Nacht der Sporen galoppierten, sahen, wie die Postkutschen ganz Frankreich in Aufruhr brachten wie einen schrecklichen erschreckten welschen Hahn, die die Stadt Nantes im Hemde sahen – sie können sich vorstellen, was es brauchte, um eine solche Sache durchzuführen. Robespierre auf der äußersten Linken, mit ihm vielleicht Pétion und der magere alte Goupil, denn sogar die Triumviratspartei hat ihre Abtrünnigen, sie schreien sich heiser, werden vom konstitutionellen Geschrei übertönt. Aber gar das Debattieren und Räsonnieren einer ganzen Nation, das Geschrei in allen Journalen, für und wider, die gewaltig widertönende Stimme Dantons, die Hyperionpfeile eines Camille, die Stachelschweinwaffen eines unversöhnlichen Marat – das alles bedenke man.

Wie wir es oft vorausgesagt, sagen sich jetzt die Konstitutionellen in Masse von der Muttergesellschaft los und werden Feuillants; bedrohen die Muttergesellschaft mit Auflösung, nun, da alles, was Rang und Ansehen hat, größtenteils aus ihr geschieden. Aber eine Petition um die andere, durch die Post befördert oder von Deputierten gebracht, bittet um Gericht und déchéance, was

wir Absetzung nennen, bittet zum mindesten um Verweisung der Sache an die dreiundachtzig Departements. Eine hitzige Deputation von Marseillern erklärt unter anderem: »Unsere Vorfahren, die Phokäer, warfen eine eiserne Stange in die Bucht bei ihrer ersten Landung, und eher wird diese Stange wieder auf den Wogen des Mittelmeeres schwimmen, als daß wir einwilligen, Sklaven zu sein.« Vier Wochen oder länger, während die Entscheidung noch zweifelhaft ist, geht es so zu, mit doppelter Gewalt strömt die Emigration über die Grenzen. Frankreich kocht in heißer Aufregung über die Frage und Preisfrage: Was ist zu thun mit dem flüchtigen erblichen Repräsentanten?

Endlich am Freitag den 15. Juli 1791 entscheidet die Nationalversammlung; in welch verneinendem Sinne wissen wir. Worauf alle Theater sich schließen, von Ecksteinen und tragbaren Sesseln sich die Straßenreden ergießen. Flammende Municipalanschläge an den Mauern und unter Trompetenschall verkündete Proklamationen »fordern zur Ruhe auf«; mit geringem Erfolge. Und so soll am Sonntag, den siebzehnten, etwas zu sehen sein, was der Erinnerung wohl wert ist. Eine Papierrolle mit einer Petition, abgefaßt von Brissot, Danton, von Cordeliers und Jakobinern – denn sie war lange erörtert und gesichtet worden, und gar viele hatten ihre Hand dabei gehabt – eine solche Papierrolle liegt nun sichtbar auf dem hölzernen Gerüste des Vaterlandsaltars zum Unterzeichnen. Das heute müßige Paris, Männer und Weiber, sie strömen den ganzen Tag hin, um zu unterzeichnen oder zu schauen. Auch unsere schöne Roland kann das Auge der Geschichte mit Interesse dort sehen »am Morgen«. In wenigen Wochen wird die schöne Patriotin Paris verlassen, doch vielleicht nur, um zurückzukehren.

Teils durch den Ärger des getäuschten Patriotismus, teils durch Schließung der Theater und die noch immer mit Trompetenschall verkündeten Proklamationen ist die Hitze in den Gemütern der Leute diesen Tag groß. Ja zu allem ist noch ein Vorfall hinzugekommen, der, halb Posse, halb Tragödie und dazu ein Rätsel, hinreicht, alle aufzuregen. Früh am Morgen fühlt plötzlich ein Patriot

(oder, wie einige sagen, war es eine Patriotin, und wirklich ist die Wahrheit unergründlich), auf dem festen Bretterboden des Vaterlandsaltars stehend, mit unbeschreiblichem, durch Mark und Bein gehendem Schrecken, daß ihm oder ihr die Stiefelsohle von unten heraus durchstochen wird. Schnell wie elektrisiert hebt er Fußsohle und Fuß in die Höhe, gewahrt im nächsten Moment – die Spitze eines Bohrers oder einer Ahle, die durch die Bretter dringt und jetzt sich hastig zurückzieht! Welches Geheimnis! Vielleicht Verrat? Ungestüm wird das hölzerne Gerüst aufgebrochen, und seht, wahrlich kommt ein Geheimnis zum Vorschein, das bis ans Ende der Welt nie ganz aufgeklärt werden wird! Zwei menschliche Individuen, von gemeinem Aussehen, einer von ihnen mit hölzernem Bein, liegen da versteckt, den Bohrer in der Hand. Sie müssen über Nacht hineingelangt sein, haben einen Vorrat von Lebensmitteln bei sich, aber kein »Pulverfaß«, das man *sehen* könnte. Sie thun, als ob sie schliefen, sehen verblüfft genug drein und geben die ungenügendste Auskunft über sich selber. »Bloße Neugier«; sie bohrten, um durch das Loch durchschauen zu können, um zu sehen, vielleicht »mit Lüsternheit«, was von jenem so *neuen* Gesichtspunkte aus gesehen werden konnte – wenig Erbauliches, wie man denken sollte! Aber freilich, zu welchen allerdümmsten Dingen mögen nicht menschliche Langeweile, Kitzel, Schlüpfrigkeit, Gelegenheit und der Teufel verleiten, wenn sie sich aus einer halben Million müßiger Köpfe zwei besondere auswählen?

Sicher ist, daß die zwei menschlichen Individuen mit ihrem Bohrer da sind. Ihr unter einem bösen Stern gebornen Individuen! Denn das Ende von allem ist, daß der Patriotismus, in seiner Reizbarkeit, sich noch mehr aufregt mit Hypothesen, Verdacht und Gerüchten, wieder und wieder diese zwei verwirrten Individuen ins Verhör nimmt, sie ins nächste Wachthaus schleppt und wieder herausschleppt, daß eine hypothetische Gruppe sie der anderen entreißt, bis endlich, in solch höchstem Grade nervöser Reizbarkeit, der Patriotismus sie als Spione des Sieur Motier henkt. Und Leben und Geheimnis wird ihnen auf immer herausgewürgt. Für

immer, ach! Oder ist ein Tag zu gewärtigen, wo diese offenbar gemeinen zwei Individuen, die aber nichtsdestoweniger Menschen waren, historische Rätsel sein werden? Und wie der von der *eisernen Maske* (auch ein menschliches Individuum und offenbar nichts mehr) – wissenschaftliche Abhandlungen haben werden? Für uns ist nur dies sicher, daß sie einen Bohrer, Lebensmittel und ein hölzern Bein hatten und dort an der Laterne gestorben sind, wie nur die unglücklichsten Thoren sterben mögen.

Und so geht das Unterzeichnen weiter, in einer noch größeren Aufregung. Und Chaumette – denn Antiquitätensammler besitzen das Papier bis auf die heutige Stunde – unterschrieb »in fließender, kecker, etwas geneigter Handschrift«, und Hébert, der abscheuliche Père Duchesne, als ob »eine in Tinte getauchte Spinne aufs Papier gefallen wäre«; auch der Bote Maillard hat gezeichnet, und viele Kreuze stehen da von solchen, die nicht schreiben können. Und Paris strömt durch seine tausend Gassen nach dem Marsfelde und zurück in äußerster Erregtheit; der Vaterlandsaltar ist gedrängt voll von unterzeichnenden Patrioten und Patriotinnen, die dreißig Bänke und der ganze innere Raum voller Zuschauer, voll Kommender und Gehender, ein sich immer wieder erneuernder Strudel von Männern und Weibern in ihren Sonntagskleidern. Dies alles sieht ein konstitutioneller Sieur Motier und Bailly, der zuschaut mit seinem langen und dadurch noch länger gemachten Gesichte. Die sagen sich, daß das nichts Gutes verspricht, vielleicht doch noch, nach allem, *déchéance* oder Absetzung des Königs. Thut Einhalt, ihr konstitutionellen Patrioten; Feuer läßt sich ersticken, doch nur *rechtzeitig*.

Thut Einhalt, ja, aber wie? Hat nicht das erste freie Volk der Welt ein Recht, zu petitionieren? – Glücklicherweise oder auch nicht, ist da ein Beweis von Aufruhr, nämlich, daß man diese zwei Individuen an die Laterne gehängt hat. Ein Beweis, o verräterischer Sieur Motier? Waren die beiden Individuen nicht von *dir* dorthin gesandt, damit man sie henke und dir einen Vorwand gäbe zur Entfaltung deines blutigen drapeau rouge? Diese Frage wird eines

Tages mancher Patriot stellen und wird, stark in widernatürlichem Argwohn, sie bejahren.

Genug, gegen halb acht Uhr am Abend kann mit bloßen Augen folgendes gesehen werden: Sieur Motier mit Munizipalräten in Schärpen, mit blauen Nationalpatrouillen, Reihe auf Reihe, ziehen unter Trommelschlag entschlossen nach dem Marsfelde; Maire Bailly, mit verlängertem Gesicht, wie durch traurige Pflicht gezwungen, trägt das drapeau rouge. Zorniges Hohngeschrei erhebt sich im Diskant und Baß aus hunderttausend Kehlen beim Anblick dieses Zeichens des Kriegsrechts, das nichtsdestoweniger, mit der blutig roten Fahne wehend, vom Gros-Caillou-Eingange her vorrückt, näher, trommelnd und die Fahne schwenkend, gegen den Altar des Vaterlandes. Unter immer wilderem Geheul, Flüchen, Verwünschungen, unter Steinwürfen, Steinen und Kot, saxa et faeces, dem Knallen eines Pistolenschusses. Das Ende ist: Feuer der Patrouillen, gefällte Bajonette, das Knattern einer Salve um die andere! Genau nach einem Jahr und drei Tagen wird unser erhabenes Bundesfeld so mit französischem Blute getränkt.

Etwa »zwölf wurden unglücklicherweise erschossen«, berichtet Bailly, der nach Einern zählt; aber der Patriotismus zählt nach Zehnern und selbst nach Hunderten. Nicht zu vergessen, noch zu vergeben! Der Patriotismus flieht, kreischend, verfluchend. Camille hört auf, heute in den Journalen zu schreiben; der große Danton mit Camille und Fréron sind um ihr Leben geflohen, Marat gräbt sich tief in die Erde und schweigt. Noch einmal hat der Patrouillismus triumphiert, wieder einmal, aber es ist das letzte Mal.

Dies war die königliche Flucht nach Varennes. So ward durch sie der Thron umgestürzt, aber so auch wieder siegreich aufgestellt – auf seine Spitze; und wird stehen, so lange man ihn halten kann.

Fünftes Buch.

Erstes Parlament.

Erstes Kapitel.

Grande acceptance.

Warum sind die Champs-Élysées illuminiert an den Abenden des September, wo schon die herbstliche Tag- und Nachtgleiche vorüber ist und der graue September in den braunen Oktober schwindet? Warum tanzt Paris und brennt Feuerwerke ab? Es sind Festabende, diese letzten Septemberabende. Wohl mag Paris und die ganze Welt tanzen: Das Gebäude der Konstitution ist vollendet! Vollendet, ja sogar *revidiert* worden, um sich zu überzeugen, daß nichts daran fehle; es ist Seiner Majestät feierlich überreicht, von ihr am 14. des Monats unter Kanonendonner feierlich angenommen. Und nun weihen wir durch Illumination, Jubel, Tanz und Feuerwerk fröhlich das neue soziale Gebäude ein und machen das erste Feuer und den ersten Rauch darin, im Namen der Hoffnung.

Die Revision ist eine schwierige, kitzlige Arbeit gewesen, besonders bei einem auf die Spitze gestellten Throne. Durch Stützen und Pfeiler, die jetzt so unentbehrlich, konnte wohl etwas nachgeholfen werden, und doch, wie man fürchtet, nicht genug. Das reuige Barnave-Triumvirat, unsere Rabauts, Duports, Thouret, und wirklich alle konstitutionellen Deputierten setzten ihre ganze Kraft ein; aber die äußerste Linke lärmte so sehr, das Volk war so argwöhnisch, drängte so sehr zur Beendigung des Werks, und dann saß die loyale Rechte so unthätig verdrossen da die ganze Zeit, sozusagen schmollend und trotzend, unfähig zu helfen, selbst wenn sie gewollt hätte. Die Zweihundertundneunzig hatten vordem sich feierlich losgesagt und waren, den Staub von ihren Füßen schüttelnd, davongegangen. In solch äußersten Zorn und zu der verzweifelten Hoffnung, daß das Schlechterwerden des Schlechten um so eher es

enden und das Gute zurückbringen werde, dazu war unsere loyale Rechte jetzt gekommen!

Indessen wird man finden, daß diese und jene kleine Stütze, wo es die Möglichkeit nur irgend erlaubte, angebracht wurde. Die Civiliste und die Privatkasse des Königs waren von jeher gut versorgt. Eine königliche konstitutionelle Garde, achtzehnhundert loyale Leute aus den dreiundachtzig Departements, unter einem loyalen Herzog von Brissac; dies, mit den zuverlässigen Schweizern außerdem, ist an und für sich schon etwas. Die alte loyale Leibgarde ist allerdings, sowohl dem Namen nach als in der That, aufgelöst und größtenteils nach Koblenz gegangen. Aber jetzt sollen auch jene sansculottischen, gewaltthätigen Gardes Français oder Centralgrenadiere ihren Abschied bekommen; demnächst werden sie in den Journalen ihr Lebewohl veröffentlichen, nicht ohne ein heiseres Pathos: »Wir wünschen allen Aristokraten die Gräber in Paris, die uns versagt werden!« Sie gehen weg, diese ersten Soldaten der Revolution, schweben höchst trübe in der Ferne für etwa ein Jahr, bis sie neu organisiert, neubenannt und ausgesandt werden können, um gegen die Österreicher zu fechten; dann sieht die Geschichte sie nicht mehr. Ein höchst merkwürdiges Korps waren sie, eines, das seinen Platz in der Weltgeschichte hat, obgleich, so wie Geschichte geschrieben wird, sie für uns bloße Rubriken von namenlosen Männern bleiben, eine zottige Grenadiermasse mit Ledergehenken angethan. Und dennoch, möchte man nicht fragen: Welche Argonauten, welche Spartaner des Leonidas haben solch eine Arbeit gethan? Man bedenke ihr Schicksal seit jenem Maimorgen vor drei Jahren, wo sie teilnamslos d'Espréménil nach den Kalypsoinseln schleppten, und seit jenem Juliabende vor zwei Jahren, wo sie nicht teilnahmslos, sondern fluchend und mit zornig gerunzelten Stirnen eine Salve in Besenvals Regiment Prinz von Lambesc hineinfuerten! Die Geschichte winkt ihnen ein stummes Lebewohl zu.

So atmet denn die souveräne Gewalt freier, nachdem diese sansculottischen sie bewachenden Hunde, die eher Wölfen glichen,

gekoppelt und von den Tuileries entfernt sind. Die souveräne Gewalt wird von nun an bewacht von loyalen Achtzehnhundert, die man unter verschiedenen Vorwänden allmählich anschwellen lassen kann auf Sechstausend, und die keine Reise nach Saint-Cloud verhindern werden. Der traurige Varenner Riß ist geflickt in diesen zwei Monaten und darüber, sogar zusammengekittet mit dem Blute vom Marsfelde, und wirklich hat seitdem die Majestät, wie früher ihre Privilegien, ihre eigene »Wahl der Residenz«, obgleich der königliche Wille aus guten Gründen »vorzieht, in Paris zu bleiben«. Armer königlicher Wille, armes Paris, die ihr beide diese Mummerei treiben müßt, den Schein und die Lüge, die da weiß, daß sie lügt, und euch gegenseitig eure traurige Possen-Tragödie vorspielen müßt und, im ganzen, immer noch hofft, wo keine Hoffnung mehr ist.

Ja, nun da Seine Majestät die Konstitution unter Kanonendonner angenommen hat, wer würde da nicht hoffen? Unser guter König war irregeführt, aber er meinte es gut. Lafayette hat eine Amnestie beantragt, ein allgemeines Vergeben und Vergessen revolutionärer Vergehen, und nun ist sicherlich die ruhmvolle Revolution, nachdem sie von allem Schutt gesäubert, vollendet. Seltsam genug, und rührend in mancher Beziehung ist es, daß der alte Ruf »Vive le roi!« noch einmal wieder erschallt um König Ludwig, den erblichen Repräsentanten. Ihre Majestäten gehen in die Oper, verteilen Geld an Arme, sogar die Königin bekommt jetzt, wo die Konstitution angenommen ist, die Stimme des Beifalls zu hören. Alles Vergangene sei vergessen, die neue Ära soll beginnen. Hin und her durch jene Lampengewinde auf den Elyseischen Feldern bewegt sich und rollt die königliche Equipage, überall mit Vivats empfangen von einer Menge, die sich Mühe giebt, glücklich zu sein. Ludwig schaut auf die bunten Lampen und heiteren Menschengruppen, für den Augenblick recht zufrieden. Auf Ihrer Majestät Antlitz ist »unter dem gütigen, anmutigen Lächeln eine tiefe Traurigkeit lesbar«. Glänzende Erscheinungen der Tapferkeit und des Geistes sieht man hier beobachtend einherschlendern; so die Dame de Staël, höchst

wahrscheinlich gelehnt auf den Arm ihres Narbonne. Sie begegnet da Deputierten, die diese Konstitution geschaffen haben und ebenfalls hier dahinschlendern unter wechselnden Gesprächen – nicht ohne Bedenken, ob die Konstitution Bestand haben mag. Doch, da noch melodische Geigentöne schwirren und trillern zum Takte leichter phantastischer Füße, lange Lampengewinde ihre bunten Strahlen ergießen und Ausrufer mit ehernen Lungen sich durch die Menge drängen und brüllen: »Grande acceptation, constitution monarchique« – da ziemt sich's wohl für die Söhne Adams, zu hoffen. Haben denn nicht Lafayette, Barnave und alle Konstitutionalisten ihre Schultern energisch angelegt an die umgekehrte Pyramide von einem Thron? Feuillants, die fast die ganze konstitutionelle Respektabilität Frankreichs in sich schließen, reden jeden Abend von ihrer Tribüne, korrespondieren durch alle Postämter, denunzieren den unruhigen Jakobinismus und hoffen, daß *seine* Zeit nächstens vorüber sein werde. Vieles ist zwar ungewiß, zweifelhaft; aber wenn der erbliche Repräsentant glücklich und klug handelt, darf man da, bei sanguinischem gallischen Temperamente, nicht hoffen, daß es mit ihm besser und schlechter in Gang kommen, und allmählich gewonnen und hinzugefügt werden kann, was ihm fehlt?

Übrigens, wie wir wiederholen müssen, ist beim Bau der konstitutionellen Fabrik, insbesondere bei der Revision, nichts vergessen worden, woran man hätte denken können, und was ihr neue Kraft, besondere Festigkeit und Dauer, ja sogar ewige Dauer verleihen konnte. Zweijähriges Parlament unter dem Namen Legislative, assemblée législative, mit siebenhundertfünfundvierzig Mitgliedern, die verständigerweise nur durch »aktive Bürger« und durch die Wahl von noch aktiven Wahlmännern auserlesen werden sollen. Die sollen mit allen Privilegien eines Parlaments, aus eigener Vollmacht sich versammeln und selbst sich auflösen wenn nötig, sollen das Budget bestimmen und besprechen, über Verwaltung und Behörden die Aufsicht führen und für immer das Amt eines konstitutionellen großen Rates, der gesammelten Weisheit und

nationaler Redelust versehen – wie der Himmel sie dazu befähigen mag. Unser erstes zweijähriges Parlament, woran man schon seit früh im August gewählt hat, ist nun so gut wie gewählt. Ja, es ist schon größtenteils in Paris, langte nach und nach an – nicht ohne pathetischen Gruß vor seiner ehrwürdigen Mutter, der nun altersschwachen Konstituante – und saß da auf den Galerien, ehrerbietig lauschend und bereit selber anzufangen, sobald der Platz frei.

Was nun aber betreffend Veränderungen in der Konstitution selbst? Dies ist offenbar einer der kitzlichsten Punkte, da Veränderungen unmöglich sind für eine Legislative oder ein gewöhnliches zweijähriges Parlament, und möglich nur für eine etwa wiederzuerweckende Konstituante oder einen Nationalkonvent. Die hohe altersschwache Versammlung debattierte darüber volle vier Tage. Einige meinten, eine Änderung oder wenigstens eine Revision und neue Bestätigung wäre zulässig nach dreißig Jahren; andere gingen weiter hinunter auf zwanzig, ja auf fünfzehn Jahre. Die hohe Versammlung hatte schon für die dreißig Jahre Beschluß gefaßt, aber nach reiflicher Überlegung widerrief sie ihn und bestimmte keine Zeit, sondern nur einige oberflächliche Umrissse von Umständen dafür, und ließ im ganzen die Sache in der Schwebe. Ohne Zweifel kann ein Nationalkonvent sogar schon innerhalb der dreißig Jahre versammelt werden, doch möchte man hoffen, daß es nicht geschehe, sondern daß legislative zweijährige gewöhnliche Parlamente mit ihrer beschränkten Kompetenz und vielleicht allmählichen ruhigen Verbesserungen für Generationen oder auf unberechenbare Zeit genügen.

Ferner sei bemerkt, daß kein Mitglied dieser Konstituante in die neue Legislative gewählt wurde oder gewählt werden konnte. So edeldenkend waren diese Gesetzgeber, rufen einige, daß sie, Solon gleich, sich selber verbannten! So milzsüchtig, rufen andere, jeder dem anderen die Wiederwahl mißgönnd, und keiner es wagend, sich vom anderen in Selbstverleugnung überbieten zu lassen! So unklug in jedem Fall, antworten alle praktischen Leute. Aber man bedenke die andere selbstverleugnende Bestimmung, daß keiner von uns Minister des Königs werden oder das geringste Hofamt

annehmen darf vor Ablauf von vier oder mindestens (und dies nach langen Debatten und Revisionen) zwei Jahren! So beantragt es der unbestechliche, seegrüne Robespierre, mit einer Selbstverleugnung, die ihn billig zu stehen kommt; und keiner wagt es, sich von ihm an Selbstverleugnung überbieten zu lassen. Es war ein solches Gesetz wie das, das einst und *damals* nicht überflüssiger Weise Mirabeau nach den Gärten von Saint-Cloud zu jenem Gespräche der Götter führte und manches vereitelte. Glücklicher- und unglücklicherweise ist kein Mirabeau nun da, dem etwas vereitelt werden könnte.

Willkommener, willkommen gewiß allen rechtlichen Herzen, ist indessen Lafayettes ritterliche Amnestie. Willkommen auch ist die schwer errungene Vereinigung von Avignon, die uns »dreißig Sitzungen voll Debatten« und sonst so vieles gekostet hat; möge sie endlich sich als glücklich erweisen. Rousseaus Statue wird beschlossen, des tugendhaften Jean Jacques, Evangelisten des Contrat social. Nicht werden Drouet von Varennes, noch der werte Lataille, der Besitzer des alten weltberühmten Ballhofes in Versailles, vergessen, sondern jeder von ihnen erhält seine ehrenvolle Erwähnung und eine entsprechende Belohnung in Geld. Nachdem dann alles so wohl erledigt ist und die Deputationen und Botschaften und königlichen und anderen Ceremonien verrauscht sind, nachdem der König noch wohlwollende Worte über Frieden und Ruhe gesprochen, und die Mitglieder mit Rührung, ja sogar mit Thränen geantwortet haben: »Oui! oui!« – so erhebt sich Präsident Thouret, der von den Gesetzesreformen her bekannte Thouret, und äußert mit einer starken Stimme diese denkwürdigen, letzten Worte: »Die konstituierende Nationalversammlung erklärt, daß sie ihre Aufgabe vollbracht hat, und daß ihre Sitzungen hiermit geschlossen sind.« Der unbestechliche Robespierre, der tugendhafte Pétion werden unter himmelhohen Vivats auf den Schultern des Volkes nach Hause getragen. Die übrigen gehen still nach Hause. Es ist der letzte Nachmittag des Septembers 1791, morgen früh wird die neue Legislative ihr Werk beginnen.

So ist unter dem Schimmer illuminierter Straßen und Elyseischer Felder, dem Geknatter von Feuerwerk und unter fröhlichen Lustbarkeiten die erste Nationalversammlung verschwunden; sie hat sich, wie richtig gesagt wird, in leere Zeit aufgelöst und ist nicht mehr. Die Nationalversammlung ist dahin, ihr Werk bleibt; wie alle menschlichen Vereinigungen verschwinden, wie der Mensch selber verschwindet – sie hatte ihren Anfang und muß auch ihr Ende haben. Eine Phantasmen-Wirklichkeit, von der Zeit geboren wie wir alle, flieht sie auf dem Strome der Zeit immer weiter zurück, um lange noch in der Erinnerung der Menschen zu bleiben. Sehr seltsame Versammlungen, Synedrien, Amphiktyonenbünde, Trades-Unions, Ökumenische Konzilien, Parlamente und Kongresse sind auf diesem Planeten zusammengekommen und wieder auseinander gegangen; aber eine seltsamere Versammlung als diese hohe Konstituante, oder eine mit einer seltsameren Aufgabe, kam vielleicht nie zusammen. Aus der Ferne gesehen, wird sie auch wie ein Wunder erscheinen. Zwölfhundert menschliche Individuen mit dem Evangelium von Jean Jacques Rousseau in ihren Taschen, in voller Zuversicht und voll Glauben, daß sie »die Konstitution machen« werden; ein gleiches Schauspiel, der Gipfel und das Hauptprodukt des 18. Jahrhunderts, kann unsere Welt nur einmal erleben. Denn die Zeit ist reich an Wundern, sehr reich an Monstruositäten, und man bemerkt, daß sie sich oder eines ihrer Evangelien nie wiederholt; – sicherlich am wenigsten dieses Evangelium nach Jean Jacques. Einmal war es recht und unentbehrlich, da der Glaube der Menschen ein solcher geworden war; aber an diesem einen Mal ist's auch genug.

Sie haben die Konstitution gemacht, diese zwölfhundert Jean-Jacques-Evangelisten, nicht ohne Resultat. Nahezu neunundzwanzig Monate saßen sie daran mit wechselndem Glück, in verschiedenen Eigenschaften – immer, dürfen wir sagen, in der Eigenschaft des auf Wagen getragenen Carroccio, einer wunderbaren Fahne der Revolte, als eines hohen und hochgehaltenen Dinges, von dem Heilung erhoffen durfte, wer zu ihm emporblickte. Sie

haben vieles gesehen: Kanonen auf sich gerichtet, dann durch mächtige Dazwischenkunft die Kanonen plötzlich zurückgezogen, und einen Kriegsgott Broglie verschwinden unter Donner, die nicht von ihm ausgingen, unterm Staub und Zusammensturz der Bastille und des alten feudalen Frankreichs. Sie haben einiges gelitten: die königliche Sitzung mit Regen und dem Ballhausschwure, die Pfingstnächte, Weiberaufstände. Haben sie nicht auch etwas gethan? Sie haben die Konstitution gemacht und inzwischen alles andere verrichtet, haben in diesen neunundzwanzig Monaten »zweitausendfünfhundert Beschlüsse« gefaßt, was im Durchschnitt, die Sonntage eingerechnet, etwa drei auf den Tag ergibt! Kürze, man sieht, ist zuweilen möglich: Hatte nicht Moreau de St.-Méry dreitausend Befehle zu geben, bevor er sich von seinem Sitze erhob? – Mut und ein gewisser Wert war in diesen Männern, und eine Art Glauben – wäre es auch nur der Glaube, daß Spinnweben nicht Tuch sind, daß eine Konstitution gemacht werden konnte. Spinngewebe und Chimäre sollten wahrlich verschwinden, denn wir haben es jetzt mit einer Wirklichkeit zu thun. Laßt die Seelen und nun auch Körper tötende, unerträgliche Formel verschwinden, in des Himmels und der Erde Namen! – Die Zeit, wie wir sagten, brachte diese zwölfhundert hervor, Ewigkeit war vor ihnen, Ewigkeit hinter ihnen; sie wirkten, wie wir alle es thun, im Zusammenflusse zweier Ewigkeiten, was ihnen zu wirken beschieden war. Man sage nicht, was sie thaten, sei nichts gewesen. Bewußt thaten sie etwas, und wie vieles thaten sie unbewußt! Sie hatten ihre Riesen und ihre Zwerge, vollbrachten ihr Gutes und ihr Böses; nun sind sie gegangen und kehren nicht wieder. Sollen sie nicht unter diesen Umständen mit unserem Segen, unserem freundlichen Lebewohl gehen?

Mit der Post, der Diligence, zu Pferd oder zu Fuß sind sie in alle vier Winde fort. Nicht wenige über die Grenzen, um sich in Koblenz einzureihen. Dorthin ging unter anderen Maury, doch später nach Rom, um dort in roten Kardinalsplüsch gekleidet zu werden; in der Lüge so wohl sich befindend wie in einem Kleide,

dies Schoßkind (das *letztgeborene*?) des Weibes im Scharlach. Talleyrand-Perigord, der exkommunizierte konstitutionelle Bischof, wird seinen Weg nach London nehmen, um dort königlicher Gesandter zu werden, trotz des selbstverleugnenden Gesetzes; wobei ihm der muntere junge Marquis von Chauvelin als Deckmantel dient. In London findet man auch den tugendhaften Pétion, der bei feierlichen öffentlichen Diners angeredet wird und anredet und mit konstitutionellen Reformklubs die Weingläser erklingen läßt. Der unbestechliche Robespierre zieht sich für eine kleine Weile in seine Heimat Arras zurück; nur für sieben kurze Wochen der letzten Ruhe, die ihm in dieser Welt bestimmt ist. Er ist öffentlicher Ankläger im Departement von Paris, anerkannter Hoherpriester der Jakobiner, das Wetterglas des unbestechlichen, dürren Patriotismus; denn sein eigensinnig nachdrückliches Wesen ist beliebt bei allen Beschränkten – scheint's nicht so, als ob dieser Mann emporstiege zu irgend einer Höhe? Er verkauft sein kleines Erbe in Arras, kehrt zurück nach Paris in seine alte Wohnung bei dem Tischler in der Rue St.-Honoré, begleitet von einem Bruder und einer Schwester, und plant für sich und für sie mit seiner entschlossenen Schüchternheit eine kleine sichere Zukunft. – O du entschlossen pedantischer, unbestechlicher seegrüner Mann, zu welcher Zukunft wirst du gelangen!

Lafayette wird seinerseits das Kommando niederlegen. Er zieht sich wie ein Cincinnatus an seinen Herd und Hof zurück; doch bald verläßt er sie wieder. Unsere Nationalgarde soll jedoch hinfort nicht nur einen Kommandanten haben, sondern alle Obersten sollen der Reihe nach sie kommandieren, einen Monat um den andern. Andere Deputierte sahen wir, oder sah vielmehr Dame de Staël »gedankenvoll umhergehen«, vielleicht ungewiß, was sie thun sollen. Einige, wie Barnave, die Lameth und ihr Duport werden hier in Paris bleiben, die neue zweijährige Legislative, das erste Parlament beobachten, sie lehren zu gehen wenn möglich, und den Hof, sie zu leiten.

So diese: gedankenvoll umhergehend, oder mit der Post oder Diligence reisend – wohin das Schicksal ruft. Der Riese Mirabeau

schlummert im Pantheon großer Männer, und Frankreich, und Europa? – Die Ausrufer mit den ehernen Lungen schreien »Grande acceptation, constitution monarchique« durch diese lustige Menge; der morgende Tag, der Enkel des gestrigen, muß sein, was er kann, wie's sein Vater, das Heute, muß. Unsere neue zweijährige Legislative beginnt am 1. Oktober 1791 sich zu konstituieren.

Zweites Kapitel.

Das Grundgesetzbuch.

Wenn in der gegenwärtigen Entfernung von Zeit und Ort selbst die hohe konstituierende Versammlung, die doch die Blicke der ganzen Welt auf sich zog, unsere Aufmerksamkeit nur in verhältnismäßig geringem Grade fesseln konnte, wie viel weniger kann es diese arme Legislative! Sie hat ihre rechte Seite und ihre linke, eine mehr und eine weniger patriotische, denn Aristokraten giebt es jetzt hier nicht mehr; sie sprudelt und spricht, lauscht Berichten und liest Anträge und Gesetze, arbeitet in ihrem Berufe für eine Zeit; aber Frankreichs Geschichte, so wird man finden, ist selten oder nie da zu suchen. Unglückliche Legislative! Was kann die Geschichte anders, als, beinahe schweigend, eine Thräne über sie vergießen? Das erste »zweijährige« Parlament Frankreichs, dem, wenn papierne Konstitutionen und ein oft wiederholter Nationalschwur was nützen könnten, andere hätten folgen sollen in friedlich starker, ununterbrochener Reihe, solange die Zeit lief – ach, es hatte kläglich zu verschwinden noch vor Ablauf eines Jahres, und es kam kein zweites wie es. Ach! Die zweijährigen Parlamente in endloser ununterbrochener Folge, sie und jene ganze konstitutionelle Fabrik, die aus so leicht explodierenden Bundesschwüren gebaut und deren oberster Stein unter Tanz und bunten Freudenfeuern gelegt worden war, sie zerfielen in Stücke wie zerbrechliches Geschirr, im Zusammentreffen der Ereignisse; und waren schon nach elf kurzen Monaten in jener Vorhölle nahe dem Monde bei

den Geistern anderer Chimären. Dort mögen sie, außer wo wir ihrer bedürfen für seltene besondere Zwecke, in melancholischem Frieden bleiben.

Überhaupt, wie wenig kennt der Mensch, oder wie wenig kennt ein öffentlicher Verein von Menschen sich selber! Äsops Fliege saß auf dem Wagenrade und rief: »Welch einen Staub rege ich auf!« Große Herrscher, in Purpur gekleidet, mit Fasces und Insignien versehen, werden von ihren Kammerdienern, durch das Schmol-len ihrer Frauen und Kinder beherrscht oder, in konstitutionel-len Ländern, von den Artikeln gewandter Zeitungsschreiber. Sage nicht: Ich bin dieser oder der, ich thue dieses oder das! Denn du kennst es nicht, du kennst nur den Namen, unter dem es bis jetzt figuriert. Ein purpurner Nebukadnezar ist entzückt, weil er sich nun wirklich als Kaiser des großen Babylon *fühlt*, das er erbaut hat: und ist ein zweifüßig Unding von einem Vierfüßler am Vorabend seines siebenjährigen Grasfressens! Diese siebenhundertfünfundvierzig erwählten Individuen zweifeln nicht daran, daß sie das erste zweijährige Parlament und gekommen sind, Frankreich durch parlamentarische Beredsamkeit zu regieren. Und was *sind* sie? Und sie sind gekommen, um was zu thun? Thörichte und nicht weise Dinge.

Es wird von vielen sehr bedauert, daß dieses erste »Zweijährige« keine Mitglieder der alten Konstituante hatte mit ihrer Kenntnis der Parteien und der parlamentarischen Taktik, daß ein solch thörichtes selbstverleugnendes Gesetz es verhindert hatte. Ganz gewiß wären alte Mitglieder der Konstituante uns hier willkommen gewesen. Aber anderseits, welche alten oder neuen Mitglieder irgend einer Konstituante unter der Sonne hätten hier wesentlich nützen können? Es können erste zweijährige Parlamente so gestellt sein, daß sie in gewissem Sinne *über* alle Weisheit hinaus sind, dort, wo Weisheit und Thorheit nur dem Grade nach verschieden sind und Untergang und Auflösung das für beide bestimmte Ende ist.

Mitglieder der alten Konstituante, die Barnave, Lameth und andere, für die eine eigene Galerie eingerichtet wurde, wo sie auf Ehrensitzen zuhören mögen, pflegen über die neuen Gesetzgeber

sich lustig zu machen; wir aber wollen dies nicht thun! Die armen, von den aktiven Bürgern Frankreichs hierhergesandten siebenhundertfünfundvierzig sind, was sie sein konnten, thun, was ihnen zu thun beschieden. Daß sie patriotischen Geistes voll sind, können wir wohl begreifen. Die aristokratische Noblesse war über die Grenzen geflohen oder saß still brütend in ihren noch nicht verbrannten Schlössern; ihre Aussichten in den Urwählerversammlungen waren gering. Wo man nur an Flucht, wie die nach Varennes, an Dolchtagen, an Komplott auf Komplott dachte, da war das Volk sich selbst überlassen und mußte notwendigerweise Verteidiger des Volkes wählen, wie sie zu haben waren. Es wählte, wie es immer thun wird, »wenn nicht den fähigsten, so doch den zum Gewähltwerden Fähigsten!« Feuer des Charakters, entschieden patriotisch konstitutionelle Gesinnung, dies sind die nötigen Eigenschaften; aber die Gabe der freien Rede, Meisterschaft im Wortgefecht, das ist die Eigenschaft über allen Eigenschaften. Dementsprechend findet man denn, ohne großes Erstaunen, in diesem ersten »Zweijährigen« mehr als vierhundert Mitglieder des Advokatenstandes, Männer, die reden, wenn etwas zu reden ist, ja sogar Männer, die auch denken und selbst handeln können. Die Aufrichtigkeit muß zugestehen, daß dieses unglückliche erste französische Parlament eines gewissen Maßes von Talent, von Redlichkeit nicht entbehrte, daß es weder in Hinsicht auf das eine noch in Hinsicht auf das andere unter dem Durchschnitt von Parlamenten stand, sondern über den Durchschnitt sich erhob. Mögen Durchschnittsparlamente, die *nicht* von der Welt guillotiniert und langer Schmach preisgegeben werden, nicht sich selber dafür danken, sondern ihrem guten Stern!

Frankreich hat, wie wir sagen, noch einmal gethan, was es konnte. Eifrig patriotische Männer sind aus weiter Ferne zusammengekommen zu seltsamen Schicksalen. Der feurige Max Isnard aus dem äußersten Süden, der feurige Claude Fauchet, der Tedeum-Fauchet, Bischof von Calvados, aus dem äußersten Nordwesten. Kein Mirabeau sitzt jetzt hier, der alle Formeln verschlungen hätte; unser

einzigster Mirabeau ist jetzt Danton, der noch außerhalb der Versammlung thätig ist und den manche den »Mirabeau der Sansculotten« nennen.

Nichtsdestoweniger haben wir unsere Gaben, besonders die Gabe der Rede und der Logik. Wir haben den eleganten Redner Vergniaud, den fließendsten, doch auch den ungestümsten öffentlichen Redner, aus der Gironde genannten Gegend an der Garonne; er ist leider ein Mann von mäßigen Gewohnheiten, der mit Kindern spielen wird, wenn er Pläne schmieden und reden sollte. Der hitzige, rührige Guadet, der ernste bedächtige Gensonné, der liebenswürdige, fröhlich sprühende junge Ducos, der zu einem traurigen Ende bestimmte Valazé; alle die sind gleichfalls aus der Gironde oder der Gegend um Bordeaux, sind Männer von glühenden konstitutionellen Grundsätzen, von raschem Talent, unwiderleglicher Logik, entschiedener Respektabilität, die das Reich der Freiheit gegründet sehen wollen, doch nur durch respektable Mittel. Um sie werden sich andere von gleicher Gesinnung sammeln, nach und nach als *Girondisten* bekannt werden, zur trauernden Bewunderung der Welt. Von dieser Art bemerke man noch Condorcet, den Marquis und Philosophen, der bei vielem mitgearbeitet hat, an der Pariser Munizipalkonstitution, an der Differentialrechnung, bei der Zeitung *Chronique de Paris*, in Biographie und Philosophie, und der nun dasitzt als »zweijähriger« Senator; ein merkwürdiger Mann, dieser Condorcet, mit stoischem Römergesicht und feurigem Herzen, einem »unter Schnee verborgenen Vulkan«, in unehrerbietiger Sprache auch »Mouton enragé« genannt, das friedlichste aller Geschöpfe von Tollwut erfaßt! Oder bemerke schließlich Jean Pierre Brissot, den das Schicksal, nachdem es ihn lange geräuschvoll bearbeitete, nun hierher geschleudert hat, sagen wir's: um mit ihm fertig zu werden. Auch er ein »zweijähriger« Senator, ja, für den Augenblick der König von solchen, der rastlos planende, schreibselige Brissot, der sich's einfallen ließ, sich *de Warville* zu nennen, kein Wappenkundiger weiß im geringsten, warum. Vielleicht, weil sein Vater zu allgemeiner Zufriedenheit eine Speise und

Weinwirtschaft betrieb im Dorfe *Quarville*? Ein Mann wie eine Windmühle, immer mahlend, nach allen Winden sich drehend, doch nicht in der gleichmäßigsten Weise.

Alle diese Männer besitzen Talent, die Fähigkeit, zu wirken; und das werden sie, wirken und schaffen, nicht *ohne* Erfolg, doch ach, nicht in Marmor, sondern nur in Sand! – Doch der Befähigste unter ihnen bleibt noch zu erwähnen oder muß vielmehr sich erst entwickeln zu einem Mann, den die Geschichte erwähnen muß: Kapitain Hippolyte Carnot, hierher gesandt ans dem Pas-de-Calais. Mit seinem kalten, mathematischen Kopfe, seinem stillen, eigensinnigen Willen wird der eiserne Carnot, der weit hinaus denkende, unerschütterliche, unbeugsame Mann, in der Stunde der Not nicht fehlen. Noch ist sein Haar schwarz und soll grau werden unter mannigfachen Wechselfällen des Glücks, glänzenden und trüben; und mit eiserner Miene wird dieser Mann ihnen allen begegnen.

Auch an Côté droit und einer Gruppe von Königsfreunden fehlt es nicht. Vaublanc, Dumas, der geehrte Chevalier Jaucourt, die die Freiheit lieben, doch mit einer Monarchie über ihr, und die furchtlos diesem ihrem Glauben gemäß reden; – sie werden von den gewaltig daherbrausenden Stürmen hinweggefegt werden. Mit ihnen werde auch ein neuer, ein militärischer Theodor Lameth genannt, wäre es auch nur um seiner Brüder willen, die beifällig auf ihn herunterblicken von der Galerie der alten Konstituants. Mit schäumendem Munde redende Pastorets, honigsüß versöhnliche Lamourettes und nichts redende namenlose Individuen sitzen in Menge als Gemäßigte in der Mitte. An einem Côté gauche, einer äußersten Linken, fehlt es noch weniger; sie sitzt auf den obersten Bänken, wie in der Luft, auf ihrer spekulierenden Höhe oder ihrem *Berg*, der zu einem wirklich feuerspeienden Berg werden und den Namen »Berg« für alle Zeiten und Länder berühmt-berühmtigt machen wird.

Ehre wartet diesem Berge nicht, bis jetzt noch nicht einmal laute Schande. Gabe und Reiz der Rede oder des Denkens zu besitzen, dessen rühmt er sich nicht, sondern nur der einzigen Gabe

zuversichtlichen Glaubens, einer Kühnheit, die Erde und Himmel trotzen wird. Voran stehen die drei Cordeliers: der hitzige Merlin von Thionville, der hitzige Bazire, beide Advokaten, und Chabot, der im Agio gewandte Exkapuziner. Der Rechtsanwalt Lacroix, der einst die einfache Epaulette des Subalternen trug, hat laute Lungen und ein hungrig Herz. Auch Couthon ist hier, der sich wenig träumen läßt, *was* er ist, und dem ein unglücklicher Zufall die unteren Extremitäten gelähmt hat. Denn, wie es scheint, saß er einmal eine ganze Nacht, anstatt in der Wärme von seiner Liebsten Stübchen, in einem kaltem Schlamm bis an den Leib, da er von der Seite seiner Liebsten (die nach Wirklichkeit und Gesetz einem anderen gehörte) verjagt worden war; und bis an sein Ende geht er nun an Krücken. Cambon ist hier, in dem noch unentwickelt solch ein Finanztalent für das Drucken von Assignaten schlummert, der Vater des Papiergeldes, der in einer Stunde der Drohungen das ernste Wort äußern wird: »Krieg den Schlössern, Friede den Hütten – *guerre aux châteaux, paix aux chaumières!*« Lecointre, der unerschrockene Tuchhändler von Versailles, ist hier willkommen; er ist bekannt seit dem Opernmahl und dem Weiberaufstande. Thuriot ist auch da, der Wahlmann Thuriot, der auf den Zinnen der Bastille stand und St. Antoine in Masse sich erheben sah; und der noch manches andere zu sehen bekommen wird. Als letzten und grimmigsten von allen bemerke man den alten Ruhl, mit seinem braunen, düstern Gesicht und dem langen weißen Haar, von elsässisch lutherischer Abkunft; ein Mann, den Alter und Buchgelehrsamkeit nicht belehrt haben, der in seiner Anrede an die alten Männer in Rheims die geheiligte Ampulla (vom Himmel gesandt, und woraus Chlodwig und alle Könige gesalbt wurden) für eine bloße wertlose Ölfflasche erklären und sie auf dem Pflaster dort in Scherben zerschmettern wird, der, ach, manches zu Scherben schmettern wird, schließlich seinen eigenen wilden Kopf durch einen Pistolenschuß, und so sein Leben enden wird.

Eine solche Lava wälzt sich rotglühend in den Eingeweiden dieses Berges, der Welt und sich selbst noch verborgen! Ein ganz

gewöhnlicher Berg bis dahin, von der Ebene hauptsächlich durch seine größere *Unfruchtbarkeit*, sein ödes Aussehen unterschieden; höchstens vermag der sehr aufmerksame Beobachter ihn wahrnehmbar *rauchen* zu sehen. Denn noch liegt alles so fest und friedlich da, und zweifelt selber nicht, wie gesagt, daß es dauern wird, solange die Zeit läuft. Lieben denn nicht alle die Freiheit und die Konstitution? Gewiß, alle von Herzen – und doch in verschiedenem Grade. Einige, wie Chevalier Jaucourt und seine rechte Seite, mögen die Freiheit weniger lieben als das Königtum, wenn's auf eine Probe ankommen sollte; andere, wie Brissot und seine linke Seite, mögen sie mehr lieben als das Königtum. Ja, von diesen letztern mögen einige die Freiheit mehr lieben als selbst das Gesetz, andere nicht. Die Parteien *werden* sich entwickeln, noch kein Sterblicher weiß wie. Es wirken Kräfte in und außer diesen Männern; Uneinigkeit wird zur Opposition, die sich immer mehr herausbildet, zur Unvereinbarkeit und zu einem Kampfe auf Leben und Tod heranwächst, bis der Starke von einem Stärkern und dieser wiederum vom Stärksten vernichtet ist. Wer kann das ändern? Jaucourt und seine Monarchisten, Feuillants oder Gemäßigte, Brissot und seine Brissotins, Jakobiner oder Girondisten, sie alle, wie das Cordelier-Trio, und alle Menschen, sie müssen thun, was und wie es ihnen zu thun beschieden ist.

Und wenn man denkt, zu welchem Schicksal diese armen Siebenhundertundfünfundvierzig, ohne es im geringsten zu wissen, zusammengekommen sind! Kein Herz sei so hart, sie nicht zu bemitleiden. Ihr innigster Wunsch war, zu leben und zu wirken als erstes französisches Parlament und die Konstitution in Gang zu setzen. Gingen sie nicht gleich bei ihrer Einsetzung, beinahe unter Thränen, durch die rührendsten konstitutionellen Ceremonien? Die zwölf Ältesten werden feierlich abgesandt, die Konstitution, das gedruckte Grundgesetzbuch zu holen. Archivist Camus, ein ehemaliger Konstituant, der nun zum Archivisten ernannt worden, er und die ältesten Zwölf treten wieder ein, unter militärischem Gepränge und Musik, das göttliche Buch tragend. Und

der Präsident und alle gesetzgebenden Senatoren legen ihre Hand auf das Buch und leisten einer nach dem anderen den Eid darauf, unter Beifallrufen und Herzergießung, unter allgemeinem, dreifachem Hoch! So beginnen sie die Session. Unglückliche Sterbliche! Denn noch am nämlichen Tage, da der König ihre Deputation, wie es scheint, ziemlich trocken empfangen hat, kann sie nicht anders als sich gekränkt fühlen, kann solche Kränkung nicht anders als beklagen; und darauf hin sieht sich unser Beifall rufendes erstes Parlament, am Morgen nach dem Schwur, schon verpflichtet, zu explodieren in eine trotzig Vergeltung, einen antiköniglichen Beschluß, wie sie ihrerseits Seine Majestät empfangen wollen, und wie die Majestät nicht mehr »Sire« genannt werden soll, außer wenn es ihnen beliebt, und dann am folgenden Tag diesen Beschluß als zu eilig und als ein bloßes, jedoch nicht unprovoziertes Gesprudel zu widerrufen.

Ein aufbrausender, doch gutgesinnter Schlag von Senatoren, gar zu entzündbar, wo beständig Funken fliegen. Ihre ganze Geschichte ist eine Reihe von Aufwallungen und Streitereien, aufrichtigen Wünschens, ihre Amtspflichten zu erfüllen, trauriger Unmöglichkeit, es zu thun; Vorwürfe, Tadel gegen des Königs Minister, gegen eingebildete und wirkliche Verräter; hitzige Wut und Donnern gegen wiederdonnernde Emigranten, Furcht vor dem österreichischen Kaiser, dem »österreichischen Komitee« in den Tuileries selbst; Wut und ständiger Schrecken, Hast und Zweifel und trübe Verwirrung! – Hast, sagen wir, und doch hatte die Konstitution gegen Hast Vorkehrung getroffen. Kein Gesetz kann durchgehen, bis es gedruckt, bis es dreimal verlesen ist in Zwischenräumen von acht Tagen; – »außer wenn die Versammlung schon vorher beschließt, daß der Fall ein dringender«. Was die Versammlung denn, gewissenhaft nach der Konstitution, nie vergißt zu thun: In Anbetracht von diesem, und auch in Anbetracht von dem, und dann auch in Anbetracht von jenem anderen, beschließt die Versammlung immer, »qu'il y a urgence«; und nachdem sie daraufhin beschlossen hat, »daß der Fall ein dringender sei«, so ist sie frei zu

beschließen – welch wahnsinnig unerlässlich Ding ihr am besten scheint. Zweitausend und einige Beschlüsse, wie man rechnet, innerhalb elf Monaten! Die Hast der Konstituante schien groß, aber diese ist dreimal so groß. Denn die Zeit selbst eilt in dreifacher Schnelligkeit, und sie müssen mit ihr Schritt halten. Unglückliche Siebenhundertfünfundvierzig, wahrhaft patriotisch, aber so entzündbar; in Feuer gesetzt, müssen sie auch Feuer sprühen: ein Senat von Schwärmern und Raketen in einer Welt voll Sturm, wo Funken beständig in den Winden fliegen!

Oder man denke andererseits, einige Monate vorausblickend, an die Scene, die man den *baiser de l'amourette* nennt. Die Gefahren, die das Land bedrohten, waren schon nahegerückt und unermesslich, die Nationalversammlung, die Hoffnung Frankreichs, in sich selbst gespalten. In solch äußerster Not erhebt sich der honigsüße Abbé Lamourette, der neue Bischof von Lyon, dessen Name *l'amourette* Liebchen bedeutet – der erhebt sich, und mit pathetischer, honigsüßer Beredsamkeit beschwört er alle hohen Senatoren, ihre gegenseitigen Beschwerden und Feindschaften zu vergessen, einen neuen Eid zu schwören und sich als Brüder zu vereinigen. Worauf sie alle unter Vivatrufen sich umarmen und schwören, die Linke sich mit der Rechten vermischt, der öde Berg zur fruchtbaren Ebene hinabstürzt, Pastoret in den Armen Condorcets liegt, der Beleidigte mit Thränen in den Armen des Beleidigers; und alle schwören sie, daß jeder, der entweder eine Feuillants-Zweikammer-Monarchie oder eine Ultrajakobiner-Republik wünsche, oder irgend etwas außer der Konstitution und zwar dieser allein, der solle auf ewig verdammt sein. Rührend zu sehen und zu hören. Denn buchstäblich am nächsten Morgen schon müssen sie, vom Schicksal getrieben, sich wieder streiten, und ihre erhabene Versöhnung wird spottweise *le baiser de l'amourette* oder der Delilakuß genannt.

Den unglücklichen Brüdern Eteokles und Polynikes gleich umarmen sie sich, doch vergeblich, weinen, daß sie einander nicht lieben dürfen, sondern nur sich hassen und einer von des anderen

Hand sterben müssen. Oder sagen wir, verdammten Kobolden gleich, denen bei schwerer Strafe durch Zauberkunst befohlen ist, Schwereres zu thun, als Stricke aus Sand zu flechten, nämlich: »die Konstitution in Gang bringen.« Wenn die Konstitution nur gehen *wollte!* Ach, die Konstitution rührt sich nicht. Sie fällt auf die Nase, sie heben sie zitternd wieder auf: So gehe doch, du goldne Konstitution! Die Konstitution will nicht gehen. – »Er soll marschieren, beim.....!« sagte der gute Onkel Tobias und fluchte sogar. Aber traurig antwortete der Korporal: »Er wird nie mehr marschieren in dieser Welt.«

Eine Konstitution wird, wie gesagt, nur dann gehen, wenn sie, wo nicht die alten Gewohnheiten und den alten Glauben der Konstituierten, so doch genau ihre Rechte, oder besser noch ihre Macht vorstellt – denn sind nicht diese beiden, richtig verstanden, ein und dasselbe? Die alten Gewohnheiten Frankreichs sind dahin, sein neues Recht und seine neue Macht sind, außer in papierner Theorie, noch nicht vergewissert und können's nicht sein, in keiner Weise, bis Frankreich seine Feuerprobe durchgemacht hat. Bis es in grimmigem Kampfe auf Leben und Tod, und wäre es auch im äußersten widernatürlichen Krampfe des Wahnsinns, sich gemessen haben wird mit allen Fürsten und Mächten, den obern und untern, den innern und äußern, mit Erde und Hölle und sogar dem Himmel. Dann wird es sie kennen. – Drei Dinge lassen Böses erwarten für das Ingangkommen der französischen Konstitution: das französische Volk, der französische König, drittens die französische Noblesse und die versammelte europäische Welt.

Drittes Kapitel.

Avignon.

Aber wenn wir das Allgemeine verlassen, was sind das für befremdliche Vorgänge im fernen Südwesten, auf die sich jetzt, zu Ende des Oktobers, aller Augen richten? Ein tragischer Brand, der dort lange

ohne eigentliches sichtbares Feuer rauchte und glomm, ist jetzt in helle Flammen ausgebrochen.

Heiß ist das südliche provençalische Blut! Ach, Reibungen müssen, wie wir einmal sagten, wohl vorkommen auf der Bahn der Freiheit; verschiedene Richtungen werden solche erzeugen, ja, verschiedene Schnelligkeit selbst in gleicher Richtung wird es thun. Auf vieles, was da voring, konnte die anderswo beschäftigte Geschichte nicht besonders achtgeben: auf die Unruhen in Uzez, in Nismes, protestantische und katholische, patriotische und aristokratische, auf Unruhen in Marseille, Montpellier, Arles, auf das aristokratische Lager von Jalès, jenes wunderbare halb wirkliche, halb eingebildete Ding, das bald blaßtrübe dahinschwand, bald immer wieder (in der Einbildung hauptsächlich) in tiefglühenden Farben aufloderte wie ein drohender Zauber, »ein treu nach der Natur gemaltes aristokratisches *Bild des Krieges*«. All dies war ein tragischer, tödlicher Brand, mit Komplotten und Revolten, Tumult bei Tag und Nacht; aber ein *dunkler*, nicht leuchtender, nicht beachteter Brand, den man jetzt indessen nicht umhin kann zu bemerken.

Vor allen anderen Arten war der versteckte Brand gewaltig in Avignon und dem Comtat Venaissin. Das päpstliche Avignon mit seinem steil über dem Rhônestrom sich erhebenden Schlosse, diese schöne Stadt mit ihren purpurnen Trauben und Goldorangen-Hainen, warum mußte der närrische alte reimschmiedende René, der letzte Fürst der Provence, sie dem Papst und der goldenen Tiara vermachen und nicht lieber Ludwig dem Elften, mit der bleiernen Jungfrau an seinem Hutbande? Zum Guten und zum Bösen! Päpste, Gegenpäpste, mit ihrer Pracht, wohnten in jenem Schlosse von Avignon, das sich so steil über dem Rhônestrom erhebt, Laura de Sade ging dort zur Messe, ihr Petrarca sang und leierte nahebei an der Quelle von Vaucluse, sicherlich in höchst melancholischer Weise. Dies war in alten Tagen.

Und jetzt kommen, nach Jahrhunderten, in diesen neuen Tagen aus einem Federzuge eines närrischen Verse machenden René solche Folgen, wie wir sie nun sehen: Jourdan Coupetête zieht zu

Belagerung und Krieg aus mit einer Armee von dreitausend bis zu fünfzehntausend Mann, genannt die Briganten von Avignon, welchen Titel sie selbst annehmen mit dem Beiworte: »die *braven* Briganten von Avignon!« Ja, so ist's. Jourdan, der Köpfer, rettete sich hierher aus der Châtelet-Untersuchung nach dem Weiberaufstand und begann mit Färberröte zu handeln; aber der Schauplatz und die Zeit gingen mit anderem schwanger als Stoffen zum Färben, daher schloß Jourdan seinen Farbenladen und hat sich emporgeschwungen, denn er war der Mann dazu. Der Ziegelbart Jourdans ist wegrasiert, sein fettes Gesicht knusperig geworden und mit schwarzen Karbunkeln übersät, der Silenusleib ist ihm geschwollen vom Trinken und Wohlleben, er trägt blaue Nationaluniform mit Epauletten, »einen enormen Säbel, zwei Reiterpistolen im Gürtel, und zwei andere kleinere, die ihm aus den Taschen herausschauen«, nennt sich General und ist ein wahrer Tyrann. Nun bedenke nur dieses, o Leser, und was alles da vorausgegangen sein und was da im Begleit erscheinen muß. Solche Dinge aber kommen vom alten René her und von der Frage, die sich erhoben hat, ob Avignon jetzt nicht gänzlich aufhören kann, dem Papste zu gehören, und französisch und frei werden kann?

Etwa fünfundzwanzig Monate lang hatte die Verwirrung schon gedauert, sagen wir: drei Monate des Zankens, dann sieben Monate des Wütens, dann endlich etwa fünfzehn Monate nun des Kämpfens und sogar des Hängens. Denn schon im Februar 1790 hatten die päpstlichen Aristokraten zur Warnung vier Galgen aufgerichtet, aber im Juni erhob sich das Volk in vergeltender Wut und zwang den öffentlichen Henker, sein Amt an vier Aristokraten zu üben, an jeden päpstlichen Galgen einen päpstlichen Haman zu hängen. Dann kamen Avignons Emigrationen, indem die päpstlichen Aristokraten über den Rhonestrom emigrierten, Entlassung des päpstlichen Konsuls, Flucht, Sieg, Wiedereinzug des päpstlichen Legaten, Waffenstillstand und neuer Ueberfall und alle Wechselfälle des Krieges. Petitionen wurden an die Nationalversammlung gerichtet, Kongresse der Städte abgehalten, wobei einige

sechzig für die Wiedervereinigung Avignons mit Frankreich und den Segen der Freiheit stimmten, während etwa zwölf von den kleineren, durch Aristokraten bearbeiteten, fürs Gegenteil stimmten, unter Geschrei und Dissonanzen. Gemeinde gegen Gemeinde, Stadt gegen Stadt! Carpentras, das lange auf Avignon eifersüchtig war, ist nun in offenen Krieg gegen dasselbe ausgebrochen, und nachdem der erste General in einer Meuterei getötet worden, schließt Jourdan Coupe-tête seinen Farbenladen und belagert da mit den »braven Briganten von Avignon«, im Angesicht der ganzen Welt, zwei Monate lang die rivalisierende Stadt mit Belagerungsartillerie, vor allem aber mit Lärm und Tumult.

Heldenthaten wurden da vollbracht, daran zweifle man nicht, die hochberühmt in der Lokalgeschichte, der Weltgeschichte aber unbekannt sind. Galgen sehen wir errichten auf der einen Seite und auf der anderen, und unglückliche Leichname daran hängen dutzendweise in einer Reihe, und den unglücklichen Maire von Vaison begraben, ehe er tot war. Die fruchttragenden Saatzfelder bleiben ungeerntet, die Weinberge werden zertreten, es herrscht blutige Grausamkeit, der Wahnsinn allgemeiner Wut und Erbitterung. Verwüstung und Anarchie überall, ein höchst hitziger Brand, doch *nicht* leuchtend und nicht zu gewahren hier! – Endlich, nachdem die konstituierende Nationalversammlung Kommissäre gesandt und ihre Berichte gehört hat, nachdem sie die Petitionen gehört hat, debattiert hat, Monat nach Monat immer seit August 1789 und im Ganzen »dreißig Sitzungen daran gewendet« hat an diese Sache, erklärte sie, wie wir sahen, am 14. September letzthin feierlich, daß Avignon und das Komtat in Frankreich einverleibt wären und daß Seine Heiligkeit der Papst jede vernünftige Entschädigung erhalten solle.

Und so ist hiermit alles amnestiert und beendet? Ach, wenn der Wahnsinn der Erbitterung ins Blut der Menschen übergegangen ist und Galgen sich erhoben haben auf dieser Seite und auf jener, was vermag da ein pergamentnes Dekret und eine Lafayette'sche Amnestie? Der Lethestrom des Vergessens fließt nicht *auf* der Erde! Päpstliche Aristokraten und patriotische Briganten sind noch

immer einander ein Dorn im Auge, beargwöhnt, beargwöhnend in allem, was sie thun und lassen. Die hohe konstituierende Versammlung ist kaum 14 Tage auseinander, als am Sonntag Morgen, den 16. Oktober 1791, der ungelöschte Brand plötzlich in helle Flammen ausbricht. Denn antikonstitutionelle Plakate erscheinen, und die Statue der Jungfrau soll Thränen vergossen haben und rot geworden sein. Weshalb an diesem Morgen der Patriot l'Escuyer, einer der »sechs leitenden Patrioten«, nachdem er sich mit seinen Brüdern und General Jourdan beraten hat, beschließt, in Gesellschaft eines oder zweier Freunde in die Kirche zu gehen; nicht um die Messe zu hören, auf die er wenig Wert legt, sondern um dort die Päpstlichen beisammen zu treffen, ja um jene selbe weinende Jungfrau zu treffen, denn sie befindet sich in dieser Cordelierskirche, und ein Wort der Ermahnung zu ihnen zu sprechen. Es ist eine abenteuerliche Sendung, die den traurigsten Ausgang nimmt. Was l'Escuyers Wort der Ermahnung gewesen sein mag, dies berichtet kein Geschichtsschreiber; aber die Antwort darauf war ein kreischendes Geheul der aristokratisch-päpstlichen Andächtigen, worunter viele Weiber waren. Ein tausendstimmiges drohendes Geschrei, das, da l'Escuyer nicht floh, zum tausendhändigen Drängen und Stoßen wurde, zum tausendfüßigen Treten, mit Niederfallen und Getretenwerden, mit dem Stechen von Nadeln, Scheren und andern weiblichen zugespitzten Instrumenten. Gräßlich zu sehen, wo rund herum die alten Toten und Petrarcas Laura schlafen, der Hochaltar und brennende Kerzen und die Jungfrau darauf herniederblicken; die Jungfrau ganz ohne Thränen und von der natürlichen Farbe des Steins. – L'Escuyers Freunde stürzen wie Hiobsboten zu Jourdan und der Nationalmacht. Aber der schwerfällige Jourdan will sich vorerst der Stadthore bemächtigen, eilt nicht so dreifach schnell, als er könnte, und als man in der Cordelierskirche anlangt, ist sie still und leer; l'Escuyer, ganz allein, liegt da am Fuße des Hochaltars, in seinem Blute schwimmend, von Scheren zerstoßen, unter die Füße getreten, massakriert. Seufzt noch einmal dumpf und haucht sein elendes Leben für immer aus.

Ein Anblick, der das Herz eines jeden Menschen erregen muß, wie viel mehr aber die Herzen der vielen, die sich selbst die Briganten von Avignon nennen! Der Leichnam l'Escuyers, auf eine Bahre ausgestreckt, der gräßlich entstellte Kopf mit Lorber umkränzt, wird durch die Straßen getragen, unter vielstimmigen unmelodischen Nänien, unter Leichengejammer, das noch tiefer ist als laut! Das Kupfergesicht Joudans, des beraubten Patriotismus, ist finster geworden. Die patriotische Munizipalität sendet amtlichen Bericht nach Paris, befiehlt zahlreiche oder zahllose Verhaftungen behufs Verhör und Untersuchung. Männliche und weibliche Aristokraten werden ins Schloß geschleppt, liegen gedrängt in unterirdischen Kerkern dort, nur vom heisern Rauschen des Rhônestromes beklagt, abgeschnitten von jeder Hilfe.

So liegen sie und erwarten Verhör und Untersuchung. Ach! Wo ein Henker Jourdan Generalissimus ist mit seinem finster gewordenen Kupfergesicht, und wo bewaffnete Brigantenpatrioten ihre Klagelieder singen, ist es nur zu wahrscheinlich, daß die Untersuchung kurz sein wird. An den beiden nächsten Tagen tritt, die Munizipalität mag einwilligen oder nicht, ein Brigantenkriegsgericht in den unterirdischen Räumen des Schlosses von Avignon zusammen. Brigantenscharfrichter, mit entblößtem Säbel, warten draußen vor der Thür auf ein zu vollstreckendes Brigantenverdikt. Kurzer Prozeß, keine Appellation! Der Zorn, die Rachsucht von Briganten regiert da, noch dazu von Branntwein aufgefrischt. Nahebei ist das Verließ der Glacière oder des Eisturms, wo Thaten geschehen mögen, für die die Sprache keine Namen besitzt. – Undurchdringliches Dunkel und Schatten entsetzlicher Grausamkeit umhüllen diese Schloßkerker, diesen Glacièreturm; nur dies ist klar, daß viele eintraten, wenige zurückgekehrt sind. Jourdan und die Briganten, jetzt hochstehend über Munizipalräten, über allen patriotischen oder päpstlichen Behörden, sie herrschen in Avignon, vom Schrecken und Schweigen unterstützt.

Das Resultat von allem ist, daß wir am 15. November 1791 sehen, wie Freund Dampmartin, mit Subalternen unter sich und General

Choisi über sich, mit Infanterie und Kavallerie und tüchtigen in der Front daherrasselnden Kanonen, mit fliegenden Fahnen, unter Pfeifen- und Trommelschall, in vorbedacht schreckenerregender Weise gegen jenen steilen Schloßfels, gegen jene breiten Thore von Avignon anrückt; in sicherer Entfernung folgen drei Kommissäre der neuen Nationalversammlung. Avignon, im Namen der Nationalversammlung und des Gesetzes aufgefordert, wirft seine Thore weit auf, Choisi und die übrigen, Dampmartin und die »bons enfants, guten Jungen von Baufremont« – wie man hier diese von früher her bekannten, wackeren konstitutionellen Dragoner nennt – rücken ein unter Jubel und Blumenregen. Zur Freude aller ehrlichen Leute, zum Schrecken allein von Jourdan, dem Henker, und seinen Briganten. Ja, wir sehen den mit Karbunkeln besäeten, geschwellenen Jourdan bald sein Kupfergesicht zeigen und seinen Säbel und seine vier Pistolen, zum Schein eine hohe Sprache führend, während er doch verspricht, das Schloß auf der Stelle zu übergeben. So treten denn Choisis Grenadiere dort mit ihm ein. Sie stutzen und bleiben stehen, als sie an der Glacière und dem gräßlichen Geruche vorüberkommen, brechen in den wilden Ruf aus: »Haut den Schlächter nieder!« – und Jourdan muß durch geheime Gänge schlüpfen und augenblicklich verschwinden.

So trete denn das Geheimnis des hier geübten Gerichts ans Licht des Tages! Hundertunddreißig Leichname von Männern, Weibern, ja selbst Kindern (denn die zitternde Mutter, hastig hingeschleppt, konnte ihr Kind nicht verlassen) liegen aufgehäuft in jener Glacière, faulend unter Fäulnis, zum Entsetzen aller Welt. Drei Tage lang dauert das traurige Hinaustragen und Wiedererkennen, unter dem Geschrei und der Erregung eines leidenschaftlichen südlichen Volkes, das bald im Gebete niederkniet, bald in höchstem Mitleid und wilder Wut tobt. Endlich folgt das feierliche Begräbnis mit dumpf rollenden Trommeln, andächtigen Requiems und allgemeinem Weinen und Klagen. Die gemordeten Angehörigen ruhen nun in geweihter Erde, in ein und demselben Grabe.

Und Jourdan Coupe-tête? Auch ihn sieht man wieder nach ein

oder zwei Tagen, auf der Flucht durch das so romantische Hügelland Petrarcas, aufs heftigste seinen Gaul spornend, dicht hinter sich den jungen Ligonnet, einen flinken Jüngling von Avignon, mit Choisdragonern! Mit einer so geschwellenen Fleischmasse von einem Reiter kann kein Gaul das Wettrennen aufnehmen. Der müde Gaul, vom Sporn gestachelt, setzt in den Fluß Sorgue, bleibt aber in der Mitte fest stecken auf jenem »chiaro fondo di Sorgia« und will trotz allen Spornens nicht weiter. Der junge Ligonnet sprengt heran, das Kupfergesicht droht und brüllt, zieht die Pistole, ja drückt vielleicht los; wird aber nichts destoweniger beim Kragen gepackt, festgebunden, die Knöchel unter den Bauch des Pferdes, und so nach Avignon zurückgebracht, wo man ihn kaum vor dem Massakriertwerden auf den Straßen dort schützen kann.

Dies war der Brand von Avignon und des Südwestens, als er sichtbar geworden war. Es giebt lange, laute Debatten in der hohen Legislative, in der Muttergesellschaft, über die Frage, was jetzt in der Sache gethan werden soll. Amnestie, rufen der beredte Vergniaud und alle Patrioten, gegenseitiges Vergeben und Bereuen, Wiederherstellung der Ordnung, Beruhigung der Gemüter und damit, wenn es irgendwie sein kann, ein Ende! Welche Stimme schließlich durchdringt. So qualmt und gärt der Südwesten wieder in einer »Amnestie« oder Nichterinnerung, die, ach, nicht anders kann, als sich *doch* erinnern, da kein Lethestrom des Vergessens *auf* der Erde fließt! Jourdan selbst bleibt ungehängt, kommt wieder los, als einer, der noch nicht galgenreif; ja, er wird, wie wir im Vorübergehen aus der Ferne bemerken können, »im Triumph durch die Städte des Südens getragen«. Welche Dinge doch Menschen auf Schultern tragen!

Mit diesem vorübergehenden Blick auf ein kupfernasiges Ungeheuer, das so durch die Städte des Südens zieht, müssen wir diese Gegend verlassen – und sie qualmen lassen. Es fehlt ihnen nicht an Aristokraten, stolzen alten Adligen, die noch nicht emigriert sind. Arles hat seine »Chiffone«, wie man in sinnbildlichem Spott die aristokratische geheime Verbindung dort nennt; Arles hat, mit

der Zeit, auch seine Pflastersteine aufgehäuft zu aristokratischen Barrikaden, gegen die Rebecqui, der feurig entschiedene Patriot, Marseiller mit Kanonen führen muß. Noch schwimmt die eiserne Stange nicht auf den Wellen der Bucht von Marseille, und ebenso wenig haben denn diese heißblütigen Söhne der Phokäer sich als Sklaven unterworfen. Durch verständiges Vorgehen und feurige Ueberredung treibt Rebecqui, ohne Blutvergießen, jene Chiffone auseinander, stellt das Pflaster von Arles wieder her. Er segelt in kleinen Booten die Küste entlang, dieser Rebecqui, durchsucht mit dem scharfen Auge des Patriotismus verdächtige Martellotürme, marschirt eiligst über Land, allein oder mit Truppenmacht, von Stadt zu Stadt, reinigt das Land weit und breit – redet zu und kämpft auch, wo es sein muß. Denn vieles ist zu thun, sogar Jalès sieht verdächtig aus, so daß der Gesetzgeber Fauchet, nach einer Debatte darüber, die Sendung von Kommissären und Errichtung eines Lagers auf der Ebene von Beaucaire beantragen muß, mit oder ohne Resultat.

Von diesem und vielem andern wollen wir nur die kleine Folge bemerken, daß der junge Barbaroux, Advokat und Stadtschreiber von Marseille, mit dem Auftrage, auf Abhilfe gegen jene Schwierigkeiten zu wirken, im Monat Februar in Paris ankommt. Der schöne und wackere junge Spartaner, reif an Energie, nicht reif an Weisheit! Sein schwarzes Verhängnis wird doch von einem gewissen flammenden Glorienschein, von lichten Strahlen wie von einer südlichen Sonne erhellt, die der Tod nicht völlig verschlingen kann. Bemerken wir auch, daß zum zweiten- und letztenmal die Roland wieder in Paris sind. Die Stelle eines königlichen Inspektors ist in Lyon, wie anderswo, abgeschafft; Roland hat hier seine Pension zu reklamieren, wenn eine solche zu erlangen ist, hat patriotische Freunde, mit denen er verkehren möchte, hat zum mindesten hier ein Buch herauszugeben. Jener junge Barbaroux und die Roland kamen zusammen, und daß der ältere Spartaner Roland den jungen Spartaner gern sah, ja sogar liebte und von ihm wieder geliebt wurde, das kann man sich vorstellen; und Madame –? Atme nicht,

du giftiger Hauch übler Nachrede! Jene Seele ist fleckenlos, klar wie ein spiegelnder See. Und doch, wenn die beiden einander in die Augen sahen und jedes von ihnen schweigend, in tragischer Entsagung, fand, daß das andere gar zu liebenswert war? Honni soit! Sie nennt ihn »schön wie Antinous«, er »wird an anderer Stelle von jenem staunenswerten Weibe sprechen«. – Eine Madame d'Udon (oder ein ähnlicher Name, denn Dumont erinnert sich dessen nicht ganz genau) giebt den Brissotin-Deputierten und uns Freunden der Freiheit glänzende Frühstücke in ihrem Hause auf dem Vendômeplatze, mit Tagesberühmtheiten, mit Anmut und reizendem Lächeln, und mit bedeutendem Luxus. Hier wird unter vielem Plaudern und Gläserklingen unser Plan der Debatte in der Legislative für den Tag festgesetzt und manche Beratung gepflogen. Der strenge Roland wird dort gesehen, doch geht er nicht oft hin.

Viertes Kapitel.

Kein Zucker.

Die geschilderten Unruhen sind diejenigen, die man in den Städten des Südens sieht. Unruhen giebt es, gesehen oder nicht gesehen, in allen Städten und Distrikten, im Norden sowohl wie im Süden. Denn in allen giebt es mehr oder weniger böartige Aristokraten, vom Patriotismus überwacht, der zudem noch, da er vom hellen Lafayette-Feuillant abwärts bis zum tief düstern Jakobiner so verschiedenfarbig ist, sich selbst überwachen muß.

Die Direktorien der Departemente, die von einer zu »aktiven« Klasse von Bürgern gewählt werden, ziehen den Wagen nach dieser, Municipalräte, Stadtmagistrate ziehen ihn nach jener Richtung hin. Allerorten giebt es auch Dissidenten-Priester, mit denen die Legislative zu schaffen haben wird, widerspenstige Individuen, die die grimmigste aller Leidenschaften anfachen, komplottieren, für Koblenz werben oder des Komplottierens verdächtig sind. Da ist ein Heizmaterial für eine allgemeine unkonstitutionelle Glut. Was

soll man mit ihnen anfangen? Sie mögen gewissenhaft sein sowohl wie widerspenstig, so daß man doch milde mit ihnen verfahren sollte, aber schnell muß es sein. In der unaufgeklärten Vendée ist das einfältige Volk wohl zu verführen durch sie, schon schüttelt mancher einfältige, wie Cathelineau der Wollhändler nachdenklich mit seinen Wollsäcken in diesen Weilern herumziehende Bauer zweifelhaft den Kopf! Zwei Kommissäre der Nationalversammlung gingen letzten Herbst dorthin, der bedächtige, damals noch nicht zum Senator gewählte Gensonné und Gallois, ein Zeitungsredakteur. Diese beiden, die sich mit General Dumouriez berieten, sprachen und wirkten milde und einsichtig; sie haben für den Augenblick die Aufregung beschwichtigt und einen milden Bericht abgestattet.

Der General selber, der ein tüchtiger Mann ist, zweifelt nicht im mindesten, daß er den Frieden dort werde erhalten können. Er verlebt diese kalten Monate dort unter den freundlichen Leuten von Niort, bewohnt »ziemlich hübsche Zimmer im Schlosse von Niort« und besänftigt die Gemüter. Warum giebt es nur *einen* Dumouriez? Anderswo, im Süden und im Norden, findet man nur ungezügelten, düstern Hader, der von Zeit zu Zeit immer wieder in offenen, lärmenden Aufruhr ausbricht. Das südliche Perpignan hat sein Sturmläuten bei Fackellicht, Zusammenrotten und Ueberfall; das nördliche Caen hat's nicht weniger bei Tageslicht, Aristokraten stehen unter Waffen an den Andachtsorten, ein departementales Beilegen der Sache erweist sich als unmöglich, sie bricht los mit Gewehrfeuer, und ein Komplott wird offenbar! Dazu kommt der Hunger. Denn Brot, das immer teuer gewesen, wird noch teurer. Zucker kann man nicht einmal bekommen, aus guten Gründen. Der arme Simoneau, der Maire von Etampes in dieser nördlichen Gegend, der bei einem Getreideaufbruch seine rote Fahne aushängt, wird vom hungrigen, erbitterten Volke zu Tode getreten. Welch ein Amt in diesen Zeiten, das eines Maire! Der Maire von Saint-Denis an die Laterne gehängt, infolge Argwohn und schlechter Verdauung, wie wir vor langem sahen; der Maire von Vaison, wie wir

kürzlich sahen, begraben, bevor er tot war; und nun dieser arme Simoneau, der Gerber, von Etampes – den der gesetzliche Konstitutionalismus nicht vergessen wird.

Durch Aufruhr, Argwohn, Mangel an Brot und Zucker ist das arme Land, Frankreich und alles was französisch ist, wahrhaft, wie sie es nennen, déchiré, zerrissen. Denn auch übers Meer her kommen schlechte Neuigkeiten. Vor jenem vielfarbigen Schimmer und den Champs Élysées zur Feier der angenommenen Konstitution hatte sich ein ganz anderer bunter Schimmer und nächtlicher Feuerschein entzündet und hatte gleichzeitig gebrannt; hätten wir's nur gewußt! Es war der Feuerbrand im St. Domingo der Schwarzen, von Melassen und Liqueuren, von Zuckersiedereien, Plantagen, Geräten, Vieh und Menschen, der himmelhoch aufflammte, die Ebene am Cap français ein ungeheurer Wirbel von Rauch und Flammen!

Welch ein Wechsel hier in diesen zwei Jahren, seit jene erste »Kiste mit trikoloren Kokarden« das Zollamt passierte, und selbst schwerblütige Kreolen frohlockten, daß eine Bastille dem Erdboden gleich gemacht sei. Dies Gleichmachen ist ganz angenehm, wie wir alle wissen; doch nur herunter bis auf unsre eigene Höhe. Die mattweißen Kreolen haben ihre Beschwerden – und die gelben Mestizen auch? Und die dunkelgelben Mulatten? Und die kohlschwarzen Sklaven? Der Mestize Ogé, ein Freund unserer Pariser Brissotistischen *Negerfreunde*, fühlte seinerseits, daß Aufstand die heiligste aller Pflichten sei. Die trikoloren Kokarden hatten daher kaum drei Monate auf den Hüten der Kreolen geprangt, so stiegen Ogés Signalfeuer in die Höhe mit Stimmen der Wut und des Schreckens. Unterdrückt und zum Tode verurteilt, nahm dieser Ogé schwarzes Pulver oder schwarze Samenkörner in die hohle Hand, sprenkelte eine dünne Schicht weißer Körner oben darauf und sagte zu seinen Richtern: »Seht, sie sind weiß«; dann *schüttelte* er die Hand und sagte: »Wo sind die weißen, où sont les blancs?«

So sieht man denn im Herbst 1791, von oben aufs Cap français herabblickend, dicke Rauchwolken den Horizont umziehen, Rauch bei

Tage, Feuer bei Nacht, dem das Jammergeschrei flüchtender weißer Weiber und Schrecken und schreckliche Gerüchte voraneilen. Schwarze, von Dämonen besessene Scharen morden und plündern mit namenloser Grausamkeit. Sie kämpfen und feuern »aus Dickicht und Hecken«, denn der schwarze Mann liebt den Busch, sie stürzen nach Tausenden zum Angriff vor mit geschwungenen Messern und Gewehren, unter Springen, Jauchzen und Geschrei, das jedoch, so die Kompanie der weißen Freiwilligen standhält, sich bei der ersten Salve, vielleicht noch früher, in Wanken, in ein schnelles aufgeregtes Schwatzen und in panische Flucht verwandelt. Den armen Ogé konnte man rädern, auch dieser Feuersturm kann gedämpft, in die Berge vertrieben werden; aber San Domingo ist *geschüttelt* wie Ogés Samenkörner und weiteren Erschütterungen ausgesetzt; sich windend in langen, gräßlichen Todeswehen, bleibt es *schwarz*, bleibt als afrikanisches Haïti eine Warnung für die Welt.

Nun, meine Pariser Freunde, ist nicht *dies*, so gut wie Aufkäufer und Feuillants-Verschwörer, eine Ursache der erstaunlichen Teuerung des Zuckers? Der Krämer sieht mit klopfendem Herzen, mit hängender Lippe seinen Zucker *taxiert*, abgewogen von weiblichen Patrioten zu augenblicklichem Verkauf, zum ungenügenden Preis von 25 Sous das Pfund. »Wie, wenn man sich des Zuckers enthielte?« Freilich, ihr patriotischen Sektionen, all ihr Jakobiner, enthaltet euch! So raten Louvet und Collot-d'Herbois, entschlossen, dies Opfer zu bringen. Doch, »was sollen Litteraten anfangen ohne Kaffee?« Fluchet, aber enthaltet euch, das ist das beste!

Muß nicht auch aus dem gleichen Grunde Brest und das Interesse der Schifffahrt in Mitleidenschaft gezogen werden? Das arme Brest leidet, trauernd, nicht ohne Unzufriedenheit zu zeigen, sich zu beklagen über den Aristokraten Bertrand de Moleville, den »verräterischen aristokratischen Marineminister«. Liegen nicht Brests und des Königs Schiffe Stück um Stück verfaulend im Hafen, sind nicht die meisten Seeoffiziere geflohen oder gar auf Urlaub, mit ihrem Solde dazu? Nichts regt sich mehr, man rechne denn

die Galeeren von Brest mit ihren peitschengetriebenen Galeerensklaven – ach, mit einigen vierzig der unglücklichen Schweizersoldaten vom Château-Vieux darunter! Diese vierzig Schweizer, denen Nancy zu wohl im Gedächtnis, ziehen jetzt traurig am Ruder in ihren roten, wollenen Mützen, schauen in die Wellen des atlantischen Oceans, die ihnen nur ihre eigenen traurigen, rauhen Gesichter zeigen, und scheinen von aller Hoffnung ausgeschlossen.

Aber, im ganzen betrachtet, sollte man nicht sagen, daß die französische Konstitution, die, bildlich gesprochen, gehen soll, sehr *rheumatisch* ist, voll stechender innerer Schmerzen, in Gelenken und Muskeln, und daß sie nicht marschiert ohne große Schwierigkeiten?

Fünftes Kapitel.

Könige und Emigranten.

Man hat Beispiele von *äußerst* rheumatischen Konstitutionen, die marschieren, sich lange auf den Beinen halten konnten, wenn auch schwankend und zappelnd, dank einer einzigen Eigenschaft nur: daß das *Haupt* gesund war. Doch dies Haupt der französischen Konstitution! Was König Ludwig ist und nicht umhin kann zu sein, das wissen die Leser bereits. Ein König, der die Konstitution nicht annehmen, noch die Konstitution verwerfen kann, noch überhaupt etwas thun kann, als jammervoll fragen: »Was soll ich thun?« Ein König, den endlose Verwirrung umgiebt, in dessen eigenem Haupte kein Keim von Ordnung ist. Überreste eines stolzen, unveröhnlichen Adels ringen in diesem Haupte mit demütig reuigen Barnave-Lameths, ringen in jenem trüben Elemente von Boten und Trägern, von abgedankten bramarbasierenden Militärs vom Café Valois, von Kammerjungfern, Ohrenbläsern und subalternen Dienstpersonen, während von draußen der grimmige Patriotismus diesem all die Zeit über zuschaut, mehr und mehr argwöhnisch. Was können sie in solchem Kampfe aber ausrichten? Höchstens

sich gegenseitig aufheben und eine *Null* produzieren. Armer König! Barnave und die Senatoren von der Partei Jaucourts sprechen eifrig in dieses Ohr, Bertrand de Moleville und Abgesandte aus Koblenz eifrig in jenes; der arme königliche Kopf dreht sich nach dieser Seite und dreht sich nach jener Seite, kann sich nach keiner Seite hin entschließen. Laßt den Anstand einen Schleier drüber werfen, ein erbärmlicheres Elend hat die Welt selten gesehen. Der folgende kleine Zug, genügt der nicht, um auf vieles das traurigste Licht zu werfen? Die Königin klagt der Madame Campan: »Was soll ich thun? Wenn sie, diese Barnaves, uns zu etwas raten, was dem Adel nicht gefällt, so grollt man mir, niemand kommt mehr an meinen Kartentisch, des Königs Coucher ist wie verlassen.« Was *soll* man thun in einem solchen verzweifelten Falle? Unvermeidlich zu Grunde gehen!

Der König hat diese Konstitution angenommen, im voraus wissend, daß sie nichts nützen wird. Er studiert sie und führt sie aus, hauptsächlich weil er hofft, daß sie sich als unausführbar herausstellen wird. Die Kriegsschiffe verfaulen im Hafen, ihre Offiziere sind fort, die Armee ist desorganisiert. Räuber machen die Landstraße unsicher, für deren Erhaltung nichts mehr geschieht. Der gesamte öffentliche Dienst liegt träg und schlaff darnieder, die Exekutive macht keine Anstrengungen oder nur die eine, die Schuld an allem auf die Konstitution zu werfen. Den Toten spielend, »faisant le mort!« Welche Konstitution könnte wohl gehen, wenn man so mit ihr verfährt? »Der Nation zum Ueberdruß werden«, ja, das wird sie freilich – außer du wirst der Nation zum Überdruß, noch früher! Dies ist Bertrand de Molevilles und Seiner Majestät Plan, der beste, den sie aufzustellen vermochten.

Oder wenn am Ende dieser beste Plan sich als zu langsam in der Ausführung erwiese oder fehlschläge? Dieses auch vorsehend, schreibt die Königin, in tiefstes Geheimnis sich hüllend, »den ganzen Tag, Tag um Tag in Chiffren nach Koblenz«; Ingenieur Goguelat, der uns von der *Nacht der Sporen* her bekannte, den die Lafayette'sche Amnestie aus dem Gefängnisse befreit hat, reitet und

rennt hin und her. Dann und wann kann, bei passender Gelegenheit, ein königlicher vertraulicher Besuch beim Saal der Manege abgestattet werden, eine rührende, aufmunternde königliche Rede (für den Augenblick gewiß aufrichtig) vom Stapel gelassen werden, und die Senatoren alle rufen Beifall und weinen beinahe; zu gleicher Zeit aber hat Mallet du Pan ersichtlich aufgehört, seine Zeitungsartikel zu schreiben, und trägt, nicht ersichtlich, einen eigenhändigen Brief des Königs ins Ausland, der die Hilfe der fremden Potentaten anruft. Unglücklicher Ludwig, das eine thun oder aber das andere – wenn du das könntest!

Was des Königs Regierung wirklich that, war, verworren von einem Widerspruch zum anderen schwanken und, Feuer mit Wasser vermählend, sich in zischenden, dicken Dampf einhüllen. Danton und bedürftige bestechliche Patrioten werden geködert mit Geldgeschenken. Sie nehmen den Köder, erheben sich, davon gestärkt, und – gehen doch ihren eigenen Weg. Ja, des Königs Regierung hat auch Händeklatscher oder *claqueurs*, Leute zum Applaudiren, gedungen. Der unterirdische Rivarol hat 1500 Leute im Solde des Königs zum Preise von etwa 250 000 Franken im Monat; »einen Geniestab«, wie er's nennt, nämlich Artikelschreiber, Plakatverfasser, »zweihundertundachtzig Klatscher zu je 3 Franken den Tag«; einen der seltsamsten Stäbe, die je kommandiert worden sind. Die Verzeichnisse und Rechnungen darüber sind noch heute vorhanden. Bertrand de Moleville selbst weiß in einer Weise, die er für sehr geschickt hält, die Galerien der Legislative anzufüllen mit gemieteten Sansculotten und sie auf ein gegebenes Zeichen applaudieren zu lassen, da sie glauben, daß sie es auf Pétions Geheiß thäten – eine List, die fast eine Woche lang unentdeckt blieb. Wirklich sehr geschickt, genau so, wie wenn einer, dem der Tag zu kurz scheint, die Zeiger der Uhr zurückstellen wollte; *das* ist ihm allerdings möglich.

Hier wollen wir auch von einem unerwarteten Erscheinen Philipps von Orléans bei Hofe Notiz nehmen, sein letztes beim Lever irgend eines Königs. Orléans ist vor einiger Zeit, wie es

scheint in den Wintermonaten, zum lange begehrten Rang eines Admirals befördert worden – wenn auch nur über im Hafen verfaulende Schiffe. Das Ersehnte kommt zu spät. Indessen wartet er Bertrand de Moleville auf, um sich zu bedanken, ja um zu melden, daß er gern auch Seiner Majestät persönlich danken möchte, daß, trotz all der schrecklichen Dinge, die man über ihn gesagt und gesungen hat, er im Grunde weit, und wie weit entfernt sei, Seiner Majestät Feind zu sein! Bertrand überbringt die Botschaft, bringt eine königliche Zusammenkunft zu stande, die zur Zufriedenheit Seiner Majestät abläuft, da offenbar Orléans bereut und entschlossen ist, sich zu bessern. Und doch, am nächsten Sonntag, was sehen wir da? »Am nächsten Sonntag«, sagt Bertrand, »kam er zu dem Lever des Königs; aber die Hofleute, die nicht wußten, was inzwischen vorgegangen, die Haufen von Royalisten, die gerade an diesem Tage ihre Aufwartung zu machen pflegten, bereiteten ihm den demütigendsten Empfang. Sie drängten sich um ihn, traten ihm wie aus Versehen auf die Füße, stießen ihn mit den Ellbogen nach der Thür und ließen ihn nicht wieder eintreten. Er ging die Treppe hinab in Ihrer Majestät Zimmer, wo der Tisch gedeckt war; kaum ließ er hier sich erblicken, so erhoben sich von allen Seiten Stimmen: »Messieurs, geben Sie acht auf die Schüsseln!« als ob er Gift in seinen Taschen mit sich geführt hätte. Die Beleidigungen, die seine Gegenwart ihm überall zuzog, zwangen ihn, sich zurückzuziehen, ohne die königliche Familie gesehen zu haben; alles folgte ihm bis an die Treppe der Königin. Beim Hinuntergehen wurde ihm auf den Kopf gespuckt, und einige male auf die Kleider. Wut und Groll waren deutlich auf seinem Gesichte zu lesen – wie es in der That nicht anders sein konnte. Er legt alles dem König und der Königin zur Last, die nichts davon wissen, die sogar sehr bekümmert sind deswegen; und so steigt er wieder in sein Chaos hinab. Bertrand war an dem Tage selbst im Schlosse und ein Augenzeuge dieses Auftrittes.

Im übrigen wird durch eidverweigernde Priester und deren Verfolgung des Königs Gewissen beunruhigt. Emigrierte Prinzen und

der Adel drängen ihn zur Doppelzüngigkeit, und ein *Veto* muß aufs andere folgen, unter immer wachsender Erbitterung. Denn von außen her schaut immer argwöhnischer der Patriotismus der Sache zu, wie wir schon sagten. Von außen also wächst der Sturmwind patriotischer Erbitterung, von Stoß zu Stoß, drinnen ist ein verworrener Wirbel von Intriguen und Thorheiten! Alles verworren, thöricht, sodaß das Auge sich lieber abwendet. Madame de Staël intriguiert für ihren galanten Narbonne, um ihn zum Kriegsminister gemacht zu sehen; und hört nicht auf, als sie ihn dahin gebracht hat. Der König soll nach Rouen fliehen, soll dort mit dem galanten Narbonne gehörig »die Konstitution modifizieren«. Es ist dies der nämliche flinke Narbonne, der letztes Jahr die armen flüchtigen Königstanten mit Hilfe von Dragonern aus ihrer Verlegenheit riß. Man sagt, er sei eigentlich deren Bruder, oder gar noch *mehr*; so anstößigen Klatsch liebt die Klatschsucht. Er fährt jetzt mit seiner Dame von Staël eilig zu den Armeen, nach den Städten an der Grenze, erstattet rosenfarbene, nicht zu glaubwürdige Berichte, peroriert, gestikuliert, wandelt gewichtig für eine kleine Zeit auf der Höhe, von der Welt gesehen; stürzt dann herab, entlassen, weggespült vom Strom der Zeit.

Auch die schöne Prinzessin von Lamballe, die Busenfreundin Ihrer Majestät, intriguiert, zum Aerger des Patriotismus. Die schöne Unglückliche, warum kehrte sie je aus England zurück? Was kann ihre zarte Silberstimme nützen in dem Pfeifen des wilden Weltsturmes? Er wird *sie*, den armen zarten Paradiesvogel, gegen harte Felsen schleudern. Die Lamballe und die Staël intriguierten, getrennt oder vereint, sichtbar; aber wer soll es berechnen, wie viele andere unsichtbar und in wie unendlichen Wegen intriguierten? Giebt es nicht etwas, was man das »österreichische Komitee« nennen könnte und das unsichtbar in den Tuileries sitzt, ein Mittelpunkt eines unsichtbaren antinationalen Spinnengewebes, das seine Fäden ausstreckt bis an die Grenzen der Welt? Denn wir schlafen ja, mitten unter diesen Mysterien. Der Journalist Carra hat jetzt die klarste Gewißheit darüber; dem Brissotisten-Patriotismus

und Frankreich im allgemeinen wird die Sache immer wahrscheinlicher.

O Leser, fühlst du nicht Mitleid mit dieser Konstitution? Reißende rheumatische Schmerzen in den Gliedern, Druck des Hydrokephalus und hysterischer Dünste auf das Gehirn, eine in sich selbst entzweite Konstitution, die niemals marschieren, kaum jemals wanken wird! Warum waren Drouet und Procureur Sausse nicht in ihren Betten in der unglückseligen Nacht von Varennes! Warum ließen sie nicht in des Himmels Namen die Korff'sche Berline gehen, wohin sie wollte! Namenlose Verwirrungen, Unvereinbarkeiten, vielleicht Greuel, über die die Welt noch schaudert, wären erspart worden.

Aber jetzt kommt das Dritte, was für das Marschieren dieser französischen Konstitution nichts Gutes bedeutet: Außer dem französischen Volke und dem französischen Könige giebt es als Drittes – die versammelte europäische Welt. Es ist notwendig geworden, nun auch daraufhin zu blicken. Das schöne Frankreich ist so licht, und rund herum ist verworrene kimmerische Nacht. Die Calonnes, Breteuils schweben trübe und ferne, überziehen Europa mit Intriguen von Turin bis Wien und Berlin und dem fernen Petersburg im eisigen Norden! Schon vor langem hat der große Burke seine große Stimme erhoben, hat beredt bewiesen, daß das Ende einer Epoche gekommen sei, allem Anschein nach das Ende der zivilisierten Zeit. Ihm antworten viele: Camille Desmoulins, Cloodt, der Sprecher des Menschengeschlechts, Paine, der rebellische Schneider und ehrenwerte Verteidiger Galliens in diesem und jenem Land. Aber der große Burke bleibt unwiderlegbar, »das Zeitalter des Rittertums ist vorbei« und kann nicht anders als vorbei sein, da es das noch unbezähmbare Zeitalter des Hungers erzeugt hat. Altäre genug von der Dubois-Rohan'schen Art, übergehend in die Gobel- und Talleyrand'sche Art, fahren in raschen Verwandlungen zum – sollen wir sagen, zum rechten Eigentümer derselben? Französisches Wild und französische Wildheger ließen sich mit Notschreien auf den Felsen von Dover nieder.

Wer will da sagen, daß das Ende von vielem nicht gekommen sei? Eine Gruppe von Sterblichen hat sich erhoben, die glaubt, daß Wahrheit keine gedruckte Spekulation, sondern eine praktische Wirklichkeit ist; daß Freiheit und Brüderlichkeit möglich sind auf dieser Erde, die man so lange immer als Eigentum Belials angesehen hatte, das »der oberste Quacksalber« erben sollte! Wer will sagen, daß Kirche, Staat, Thron, Altar nicht in Gefahr sind, daß nicht der heilige Geldkasten selbst, das letzte Palladium der abgelebten Menschheit, gottesschänderisch behandelt und seine Schlösser gesprengt werden könnten.

Die arme konstituierende Versammlung mochte mit so viel Delikatesse und Diplomatie verfahren, als sie wollte, erklären, daß sie mit Einmischung in ihrer Nachbarn Verhältnisse, mit fremden Eroberungen und so weiter nichts zu thun haben wolle; aber von Anfang an ließ sich vorhersagen, daß das alte Europa und das neue Frankreich nicht *miteinander* bestehen konnten. Eine glorreiche Revolution, die Staatsgefängnisse und Feudalismus über den Haufen wirft, die unter dem Donner der Bundeskanonen im Angesicht der ganzen Welt verkündet, daß Schein nicht Wirklichkeit, wie soll die bestehen mitten unter Regierungen, die, wenn Schein *nicht* Wirklichkeit – man weiß nicht was sind? In einem Ringen auf Leben und Tod nur, nicht anders, wird die Revolution neben ihnen bestehen.

Die Menschenrechte, auf baumwollene Tücher gedruckt in verschiedenen Sprachen, kommen auf die Frankfurter Messe. Was sagen wir Frankfurter Messe? Sie sind über den Euphrat, den fabelhaften Hydaspes gegangen, haben sich über den Altai, Ural, Himalaja geschwungen; in eckiger Bilderschrift von hölzernen Stereotypen abgedruckt, werden sie in China gesprochen und geplappert. Wo wird das aufhören? Kien-Lung wittert Verderben, da kann ja kein noch so entlegener Dalai-Lama jetzt länger in Frieden seine geweihten Kügelchen kneten. – Uns verhaßt, wie die Nacht! Rührt euch, ihr Verteidiger der Ordnung! Sie rühren sich. Alle Könige und Königlein rühren sich mit ihrer geistlichen und zeitlichen Macht,

ihre Stirnen sind von Drohungen umwölkt. Diplomatische Emis-säre fliegen schnell, Konvente, geheime Konklaven versammeln sich, und weise Perücken wackeln, so gut sich beratschlagend, als sie können.

Auch setzt, wie gesagt, der Pamphletist seine Feder in Bewegung, auf der einen und auf der anderen Seite. Eifrige Fäuste schlagen auf die Kanzel. Nicht erfolglos. Brach nicht Eisen-Birmingham im letzten Juli mit dem Rufe »Kirche und König«, ohne selbst zu wissen warum, in Wut, Trunkenheit und Feuer aus, und wurden nicht Priestley und seinesgleichen, die den Bastilletag durch ein Diner feierten, dort aufs tollste hinausgefeuert? Es ist empörend, wenn man's bedenkt! In den nämlichen Tagen reisten, wie wir bemerken können, österreichische und preußische Potentaten und Emigranten nach Pillnitz in Sachsen und verkündeten dort am 27. August, indem sie etwaige »Geheimverträge« für sich behielten, ihre Hoffnungen und ihre Drohungen, ihre Erklärung, daß dies »die gemeinsame Angelegenheit der Könige« sei.

Wo ein Wille zum Streiten vorhanden, da ist auch ein Weg. Unsere Leser erinnern sich jener Pfingstnacht, am 4. August 1789, wo in wenigen Stunden der Feudalismus zusammenbrach. Die Nationalversammlung versprach, indem sie den Feudalismus abschaffte, daß »eine Entschädigung« gegeben werden sollte, und bemühte sich, eine zu geben. Nichtsdestoweniger antwortete der österreichische Kaiser, daß seine deutschen Fürsten, was sie betreffe, nicht entfeudalisiert werden könnten, daß sie im französischen Elsaß Besitzungen und feudale Rechte hätten, für die keine erdenkliche Entschädigung genügen würde. So geht denn der ganze Handel betreffend diese besitzenden Fürsten, »princes possessionés« von Hof zu Hof, bedeckt bereits ganze Hektare diplomatischen Papiers, zum Überdruß der Welt. Kaunitz erörtert die Sache von Wien aus, Delessart antwortet von Paris, doch vielleicht nicht scharf genug. Der Kaiser und seine besitzenden Fürsten wollen, es ist zu offenbar, kommen und Entschädigung *nehmen* – so viel sie kriegen können. Ja, könnte man nicht

Frankreich, wie man's mit Polen gethan und noch thut, *teilen* und so es obendrein beruhigen?

So tönt's uns entgegen, vom Süden zum Norden! Denn in der That, es ist »gemeinsame Angelegenheit der Könige«. Der schwedische Gustav, der geschworene Ritter der Königin von Frankreich, will die verbündeten Armeen führen; – hätte nur Ankarström ihn nicht verräterisch erschossen, weil, in der That, Veranlassung vorhanden gewesen wäre, erst vor der eigenen Thür zu kehren. Österreich und Preußen sprechen in Pillnitz, und alle Welt hört ihnen voll Spannung zu. Kaiserliche Reskripte sind von Turin ausgegangen, eine geheime Zusammenkunft wird in Wien stattfinden. Katharina von Rußland nickt beifällig, will, wäre sie bereit, helfen. Es rührt sich der spanische Bourbon auf seinen Kissen, auch von ihm, sogar von ihm soll Hilfe kommen. Der magere Pitt, »der Minister der Vorbereitungen«, schaut in verdächtiger Weise aus von seinem Wachtthurme im St. James-Palaste. Komplottierende Räte, Calonne im Trüben schwebend, und ach! schon trommeln Sergeanten offen durch alle deutschen Marktflecken und werben zerlumpfte Tapferkeit an! Man mag hinsehen, wo man will, von allen Seiten umringt unermesslicher Obskurantismus dieses schöne Frankreich, das sich seinerseits nicht davon will umringen lassen. Europa ist in Geburtswehen, ein Anfall folgt dem anderen, welch ein Schrei war der von Pillnitz! Die Geburt wird sein: *der Krieg*.

Ja, das Schlimmste in der ganzen Sache ist das letzte, noch zu erwähnende: die Emigranten in Koblenz. So viele Tausende stehen dort voll bitterm Hasses und drohend, des Königs Brüder, alle Prinzen von Geblüt außer dem gottlosen Orléans, der duellierende de Castries, der beredte Cazalès, der stierköpfige Malseigne, der Kriegsgott Broglie, Spinnrocken-Seigneurs, beschimpfte Offiziere, alle, die über den Rheinstrom geritten sind. Artois hat den Abbé Maury mit einem Kusse bewillkommt und ihn öffentlich an sein königliches Herz gedrückt. Die Emigration ist seit jenen ersten Bastilletagen, wo Artois ging, »um die Bürger von Paris zu beschämen«, in mannigfacher Stimmung von Furcht, Schmollsucht, Wut

und Hoffnung immer über die Grenzen geflossen, bald tropfenweise, bald stromweise, und ist jetzt zu einem Phänomen für die Welt angeschwollen. Koblenz ist ein kleines ausländisches Versailles geworden, ein Versailles in partibus; wie es heißt, wird dort alles fortgesetzt, Zanken, Intrigieren, Günstlingswirtschaft, Hurenwirtschaft sogar, kurz, alle alten Gewohnheiten, im Kleinen, aber von hungriger Rachsucht verschärft.

Der Enthusiasmus der Loyalität, des Hasses und der Hoffnung ist auf gewaltige Höhe gestiegen, wie man's in jeder Koblenzer Schenke entnehmen kann aus Reden und Gesängen. Maury wohnt dem innern Rate bei, vieles wird beschlossen, unter anderem Listen zu führen über die Daten des Emigrierens; und ein Monat früher oder ein Monat später soll das größere oder kleinere Recht an der kommenden Teilung der Beute bestimmen. Selbst ein Cazalès wurde anfangs kalt angesehen, weil er gelegentlich in konstitutionellem Ton gesprochen hatte – so rein sind unsere Grundsätze. Und Waffen werden in Lüttich gehämmert, »3000 Pferde« sind unterwegs von den Märkten in Deutschland, Kavallerie wird angeworben, desgleichen Infanterie »in blauem Rock, roter Weste und Nankinghosen«. Man hat seine geheimen inländischen Korrespondenzen, wie seine offenen auswärtigen; mit unzufriedenen Kryptoaristokraten, mit widerspenstigen Priestern, mit dem österreichischen Komitee in den Tuileries wird korrespondiert. Deserteure werden durch eifrige Werber herübergelockt; beinahe das ganze Regiment Royal-Allemand ist übergegangen. Die Marschroute nach Frankreich und die Teilung der Beute wird genau festgestellt, man wartet nur auf den Kaiser. »Es heißt, sie wollen die Quellen vergiften« berichtet der Patriotismus und fügt hinzu: »sie werden die Quelle der Freiheit nicht vergiften«, wozu man Beifall rufen muß, »on applaudit«. Auch haben sie Fabriken falscher Assignaten, und es ziehen Leute im Innern von Frankreich umher, die sie unter die Leute bringen; einen davon denunziert man gerade dem gesetzgebenden Patriotismus, einen Mann Namens Lebrun, ungefähr dreißig Jahre alt, mit blondem, üppigem Haar, »er

hat« – sicherlich nur für den Augenblick – »ein blaugeschlagenes Auge, oeil poché, fährt in einem Kabriolet mit einem schwarzen Pferde« – hält sich also beständig sein Kabriolet.

Unglückliche Emigranten! Es war ihr und Frankreichs Los, daß sie unbekannt waren mit vielem, das sie wissen sollten, unbekannt mit sich selbst, mit allem um sie herum. Eine politische Partei, die es nicht weiß, *wenn sie geschlagen ist*, kann für sich selbst und für alle eines der fatalsten Dinge werden. Nichts wird diese Leute überzeugen, daß sie die französische Revolution nicht durch den ersten Ton ihrer Kriegstrompete auseinanderreiben werden, daß die französische Revolution etwas anderes ist als ein lärmender Krawall von Schwätzern und Schreiern, der beim Blitzen von Reitersäbeln, beim Rascheln von Henkersstricken sich verkriechen werde in Schlupfwinkel, je tiefer je lieber. Aber, ach, welcher Mensch kennt sich und berechnet die Dinge um sich herum richtig? Wo würde denn sonst der physische Kampf überhaupt noch nötig sein? Nie, bevor sie nicht gespalten sind, werden es diese Köpfe glauben, daß ein Sansculottenarm die geringste Kraft besitzt; sind die Köpfe gespalten, so wird's zum Glauben zu spät für sie sein.

Man kann ohne Groll gegen die armen Irrenden auf irgend einer Seite sagen, daß, mehr als alles andere Unheil, dieses von dem Emigrantenadel ausgehende verhängnisvoll für Frankreich war. Hätten sie's wissen, verstehen können! Im Anfang des Jahres 1789 umgab sie noch ein gewisser Glanz und Schrecken: Der Brand ihrer Schlösser, die monatelanger Eigensinn angezündet hatte, erlosch nach dem 4. August und wäre erloschen geblieben, hätten sie überhaupt verstanden, was zu verteidigen, was als unrettbar aufzugeben war. Noch waren sie eine abgestufte Hierarchie von Autoritäten oder der beglaubigte Schein einer solchen; noch verbanden sie den König mit dem gemeinen Volk, übertrugen und verwandelten, allmählich, von Stufe zu Stufe herunter, des Königs Befehl in des Volkes Gehorsam, und Befehl und Gehorsam waren so noch immer möglich. Hätten sie ihre Stellung erkannt und gewußt, wie sich in ihr zu benehmen, so hätte diese französische Revolution,

die nun explosionsweise in wenigen Jahren und Monaten vor sich ging, sich ruhiger über ganze Geschlechter hinziehen können, und manchen Dingen und Verhältnissen wäre nicht grausamer Foltertod, sondern ein ruhiges, sanftes Sterben zu teil geworden.

Aber diese Leute waren stolz und hochmütig; nicht so klug, zu überlegen. Sie stießen alles in verächtlichem Hasse von sich, sie zogen das Schwert und warfen die Scheide weg. Frankreich hat nicht nur keine Hierarchie von Autoritäten, um Befehl in Gehorsam zu verwandeln, sondern seine Hierarchie von Autoritäten ist zu den Feinden Frankreichs übergegangen, fordert sie, die nur einen Vorwand brauchen, laut auf zur bewaffneten Einmischung. Eifersüchtige Könige und Kaiser hätten sonst wohl lange zugesehen, hätten nur in Gedanken sich eingemischt, aber sich gehütet und geschämt, es wirklich zu thun. Aber jetzt! Fordern nicht des Königs Brüder und alle französischen Adeligen, Würdenträger und Autoritäten, die Freiheit haben zu reden, die der König selber nicht hat, fordern sie uns nicht auf im Namen von Recht und Macht? Sie stehen in Koblenz, fünfzehn- bis zwanzigtausend, schwingen ihre Waffen mit dem Rufe: Vorwärts, vorwärts! Ja, Messieurs, vorwärts sollt ihr – sollt die Beute teilen, entsprechend den Daten eurer Emigration!

Über alle diese Dinge wurden die arme gesetzgebende Versammlung und das patriotische Frankreich unterrichtet, durch denunzierende Freunde, durch triumphierende Feinde. Sulleaus Pamphlete vom Rivarol'schen Geniestab zirkulieren, verkünden höchste Hoffnung. Durosoys Plakate bekleiden die Mauern. »Chant du Coq« kündigt krähend den Tag, gegen ihn pickt Talliens Ami des Citoyens. Königsfreund Royou kann im »Ami du Roi« in genauen arithmetischen Ziffern die Kontingente der verschiedenen heranziehenden Potentaten angeben; in allem 419 000 fremde Streiter mit 15 000 Emigranten. Nicht gerechnet die täglichen und stündlichen Desertionen, die ein Zeitungsschreiber täglich melden muß, Desertionen von ganzen Kompagnien und sogar Regimentern, die unter dem Rufe »Vive le roi!« und »Vive la reine!« mit fliegenden

Fahnen übergehen. Lügen alles und Wind. Doch für den Patriotismus nicht Wind, noch, eines Tages, für Royou! Der Patriotismus mag also noch eine kurze Zeitlang plappern und schwatzen, aber seine Stunden sind gezählt: Europa kommt mit 419 000 Mann und Frankreichs Rittertum; die Galgen werden, man darf's hoffen, das ihre erhalten.

Sechstes Kapitel. **Briganten und Jalès.**

Wir sollen also Krieg bekommen, und unter welchen Umständen! Wo wir eine Exekutive haben, die jetzt wirklich mit immer weniger Verstellung »thut, als ob sie tot wäre«, die sogar dem Feinde sehnüchtige Blicke zuwirft – unter solchen Umständen sollen wir Krieg bekommen.

Einen öffentlichen Beamten in kräftiger Wirksamkeit giebt es keinen, wenn man nicht Rivarol für einen solchen ansehen will, ihn mit seinem »Geniestab« und zweihundertachtzig Klatschern. Der Staatsdienst liegt danieder, sogar die Steuereinnahmer haben ihre Kniffe vergessen, und in dieser oder jener Provinzialbehörde (*Directoire de Département*) wird es für ratsam gehalten, die Steuern, die man eintreiben kann, *zurückzubehalten*, um die eigenen unvermeidlichen Ausgaben zu bestreiten. Unsere Revenue besteht aus Assignaten, eine Emission von Papiergeld folgt der anderen. Und die Armee, unsere drei großen Armeen von Rochambeau, Luckner und Lafayette? Abgemagert, trostlos, bewachen diese drei großen Armeen dort die Grenze wie drei Schwärme langhalsiger Kraniche in der Mauser – elend, widerspenstig, desorganisiert, nie im Feuer, nie vor dem Feinde gestanden, ihre alten Generale überm Rhein. Der Kriegsminister Narbonne, der mit den rosafarbenen Berichten, verlangt Rekruten, Ausrüstungen, Geld, immer Geld; droht, da er keines erhalten kann, »sein Schwert zu nehmen«, das ihm selbst gehöre, und seinem Vaterlande damit zu dienen.

Die Frage aller Fragen ist: Was ist zu thun? Sollen wir mit dem verzweifelten Trotz, den das Glück zuweilen begünstigt, sofort das Schwert ziehen im Angesichte dieser hereinbrechenden Welt von Emigranten und Obskuranten, oder sollen wir warten und passende Zeit abwarten und diplomatisieren, bis, wenn möglich, unsere Hilfsmittel sich ein wenig bessern? Und doch fragt sich's wieder, ob denn unsere Hilfsmittel sich bessern oder durch längeres Warten sich nicht noch verschlimmern werden? Es ist zweifelhaft. Die tüchtigsten Patrioten gehen in ihren Meinungen darüber auseinander. Brissot und seine Brissotins oder Girondisten sprechen in der Legislative laut für den ersteren trotzigsten Plan; Robespierre bei den Jakobinern ist ebenso laut für den letztern, die Sache mehr haltenden Plan, wobei es zu Er widerungen, sogar zu gegenseitigen Vorwürfen kommt, die die Mutter des Patriotismus in Verwirrung bringen. Man denke, welch erregte Frühstücke es geben mag bei Madame d'Udon am Vendômeplatz! Die Unruhe bei allen ist groß. Helft, ihr Patrioten, und o, einigt euch wenigstens, denn die Zeit drängt. Noch war der Winterfrost nicht vorüber, als in jener »ziemlich hübschen Wohnung im Schlosse von Niort« ein Brief anlangte: General Dumouriez muß nach Paris. Es ist der Kriegsminister Narbonne, der schreibt; der General soll Rat geben in vielen Dingen. Im Monat Februar 1792 begrüßen die Brissotisten-Freunde ihren Dumouriez Polymetis – der wirklich einem antiken Odysseus in modernem Gewande vergleichbar, ein rascher, elastischer, verschlagener, unverwüstlicher »um Rat nicht verlegener Mann«.

Es stelle sich der Leser dies schöne Frankreich vor mit einem ganzen es umringenden kimmerischen Europa, das sich heranwälzt, schwarz, um loszubrechen in flammenden Kriegsdonner; das schöne Frankreich selbst an Händen und Füßen gebunden in den Verwicklungen dieses sozialen Kleides oder der Konstitution, die man ihm gemacht hat; ein Frankreich, das in solcher Konstitution nicht marschieren kann! Und Hunger dazu, und komplottierende Aristokraten und exkommunizierende Dissidentenpriester;

»der Mann Namens Lebrun« treibt sein schwarzes Pferd an, sichtbar, und noch schrecklicher in seiner Unsichtbarkeit ist der Ingenieur Goguelat, der mit Chiffrebriefen der Königin reitet und rennt!

Die exkommunizierenden Priester verursachen neue Unruhe in der Maine- und Loire-Gegend, es haben weder die Vendée, noch Cathelineau der Wollhändler, aufgehört zu murren und zu knurren. Ja, seht Jalès selbst wieder auftauchen! Wie oft muß dieses wirklich imaginäre Lager des bösen Feindes zerstört werden! Nahezu zwei Jahre nun ist es in der geängstigten Phantasie des Patriotismus bald verblaßt, bald hell und deutlich erschienen; thatsächlich, wenns der Patriotismus nur wüßte, eines der überraschendsten Produkte der mit der Kunst zusammenwirkenden Natur. Royalistische Seigneurs versammeln, unter diesem oder jenem Vorwande, von Zeit zu Zeit das schlichte Volk dieser Cevennen-Berge, Leute, die des Empörens nicht ungewohnt und die das Herz zum Kämpfen hätten, wenn nur ihre armen Köpfe zu überreden wären. Der royalistische Seigneur haranguiert, indem er hauptsächlich die religiöse Saite tönen läßt: »Wahre Priester werden mißhandelt, falsche Priester uns aufge-
drängt, Protestanten (einst mit den Waffen bekehrt) dürfen jetzt triumphieren, Heiliges den Hunden vorgeworfen«, und erzeugt dadurch rauhes Gemurre der frommen Bergbewohner. »Sollen wir nicht für die Religion eintreten, ihr tapfern Herzen der Cevennen, nicht zu Hilfe eilen? Verlangt's nicht die heilige Religion, ist's nicht Pflicht gegen Gott und König?« – »Si fait, si fait, so ist's, so ist's«, antworten immer die braven Herzen, »mais il y a de bien bonnes choses dans la révolution, aber die Revolution hat auch manches Gute!« – Und so dreht sich die Sache, mag man schmeicheln, wie man will, immer nur um ihre eigne Achse, rührt sich nicht von der Stelle und bleibt bloß ein Theaterstück.

Nichtsdestoweniger erhöht nur eure Schmeicheleien, rührt die Saite schneller und schneller, ihr royalistischen Seigneurs! Mit einer letzten Kraftanstrengung könnt ihr es dazu bringen, daß im nächsten Juni dies *Lager von Jalès* aus einem Theaterstück plötzlich zu einer Wirklichkeit wird. 2000 Mann stark, sich rühmend, 70 000

stark zu sein, sehr seltsam anzusehen, mit fliegenden Fahnen, aufgesteckten Bajonetten, mit einer Proklamation und einer Artois'schen Bürgerkriegs-Kommission! Schnell möge ein Rebecqui oder ein anderer eifrig verständiger Patriot, ein »Oberstlieutenant Aubry«, wenn Rebecqui sonstwo beschäftigt ist, Nationalgarden aufbieten und das Lager von Jalès zerstreuen und auflösen und das alte Schloß in die Luft sprengen, damit man, wenn möglich, nichts mehr davon höre!

In den Monaten Februar und März war, wie berichtet wird, der Schrecken, besonders in den ländlichen Distrikten Frankreichs, auf einen übernatürlichen, an Wahnsinn grenzenden Höhepunkt gestiegen. In Stadt und Land laufen Gerüchte um von Krieg, Mord, Österreichern, Aristokraten, vor allem davon, daß *die Briganten* in der Nähe. Die Leute verlassen Haus und Hütte, man flieht schreiend mit Weib und Kind, ohne zu wissen wohin. Solch ein Schrecken, sagen Augenzeugen, befiel noch nie eine Nation; noch wird er je wiederkehren, selbst nicht in ausdrücklich als Schreckenszeiten bezeichneten Zeiten. Die Gegenden an der Loire, das ganze Land im Zentrum und Südosten fahren auf in Verwirrung, »wie gleichzeitig von einem elektrischen Schlage getroffen«; – denn in der That wird auch das Korn immer seltener und seltener. »Das Volk verbarrikadiert die Zugänge zu den Städten, schleppt Steine in die obern Stockwerke, die Weiber halten kochendes Wasser bereit, jeden Augenblick erwartet man den Angriff. Auf dem Lande ertönt unaufhörlich die Alarmglocke, Trupps von Bauern, dadurch angesammelt, streifen auf den Landstraßen, suchen einen eingebildeten Feind. Sie sind meistens mit Sicheln bewaffnet, die sie in hölzerne Stiele stecken, und werden, wenn sie in wilden Trupps an den verbarrikadierten Städten anlangen, zuweilen selbst für Briganten gehalten.«

So stürmt das alte Frankreich, stürzt immer tiefer. Was das Ende sein wird, weiß kein Sterblicher; aber daß das Ende nahe, mögen alle wissen.

Siebentes Kapitel.

Die Konstitution will nicht marschieren.

Dem allen kann unsere arme, von einer nicht marschierenden Konstitution gehinderte Legislative nichts entgegenstellen, was hülfte, als bloße Ausbrüche parlamentarischer Beredsamkeit. Sie fährt fort, zu debattieren, anzuklagen, zu schmähen; ein lautes sich dahinwälzendes Chaos, das sich selbst verschlingt.

Aber ihre mehr als zweitausend Dekrete? Leser, die kümmern glücklicherweise weder dich noch mich. Bloße Gelegenheitsdekrete, thörichte und nicht thörichte, genügend für den Tag, damit er seine eigne Plage habe. Unter den ganzen zweitausend sind nicht zehn, die etwas nützen oder schaden, und diese größtentheils in der Geburt erstickt durch königliches *Veto*. Am 17. Januar sah wenigstens die Legislative ihren hohen Gerichtshof, ihre haute cour, in Orléans einsetzen. Die Theorie war von der Konstituante im letzten Mai aufgestellt worden, dies nun ist die Ausführung: ein Gericht zur Aburteilung politischer Vergehen; ein Gericht, dem es an Arbeit nicht fehlen kann. In Bezug auf dieses war beschlossen, daß es dafür keiner königlichen Annahme bedürfe, so daß darum kein *Veto* stattfinden könne. Auch können sich Priester jetzt verheiraten, schon seit letztem Oktober. Ein patriotischer, abenteuerlicher Priester war damals so kühn gewesen, sich zu verheiraten, und nicht genug damit, kam er mit seiner Neuvermählten vor die Schranken der Versammlung, damit die ganze Welt mit ihm Flitterwochen feiere und ein Gesetz gegeben werde.

Weniger erfreulich sind die Gesetze gegen widerspenstige Priester; und doch nicht weniger nötig. Was uns hier hauptsächlich interessieren mag, sind Dekrete gegen Priester und Dekrete gegen Emigranten; sie bilden die beiden kurzen Reihen von Dekreten, die nach endlosen Debatten zu stande gebracht und dann durchs *Veto* beseitigt wurden. Denn eine hohe Nationalversammlung muß notwendig diese geistlichen oder weltlichen Widerspenstigkeiten beugen und sie mit Daumschrauben zum Gehorsam bringen; doch

immer, wenn wir der Widerspenstigkeit unsere legislative Daumschraube anlegen und sie drücken oder sogar zerdrücken wollen, bis die Widerspenstigkeit nachgibt – seht, da tritt des Königs *Veto* mit lähmender Zauberkraft dazwischen, und unsere Daumschraube, die kaum drückt, viel weniger zerdrückt, funktioniert nicht!

Wahrlich, eine melancholische Reihe von Dekreten, oder vielmehr zwei Reihen, und beide durch das *Veto* gelähmt! Zuerst, am 28. Oktober 1791, haben wir eine von Ausrufern und Zettelanschlägern verkündete Proklamation der Legislative, womit Monsieur, des Königs Bruder, bei Strafe aufgefordert wird, innerhalb zweier Monate zurückzukehren. Worauf Monsieur nichts erwidert, oder nur durch eine Zeitungsparodie die hohe Legislative bei Strafe auffordert, innerhalb zweier Monate »zur Vernunft zurückzukehren«. Daraufhin muß die Legislative strengere Maßregeln ergreifen. So erklärt sie denn am 9. November alle Emigranten als »der Verschwörung verdächtig« und kurzweg für »geächtet«, wenn sie nicht bis zum Neujahrstage zurückgekehrt sein werden. Wird dazu der König *Veto* sagen? Begreifen kann man, daß »dreifache Steuern« von dieser Leute Gütern erhoben werden, oder daß ihre Güter sogar »sequestriert werden« sollen. Aber dann ferner, am Neujahrstage selbst, als nicht ein einziger »zurückgekehrt« ist, erklärt die Legislative, daß Monsieur seine eventuelle Erbschaft der Krone verwirkt habe (*déchu*), ja, mehr noch, daß Condé, Calonne und eine ansehnliche Liste von anderen des Hochverrates angeklagt sind und durch unsern hohen Gerichtshof von Orléans gerichtet werden sollen: *Veto!* – Dann wieder wurde, was eidverweigernde Priester betrifft, dekretiert, am letzten November, daß sie ihre etwaigen Pensionen verlieren, »unter Aufsicht, surveillance, gestellt« und, wenn nötig, verbannt werden sollten: *Veto!* Eine noch schärfere Maßregel folgt, aber auch hierauf wird die Antwort sein: *Veto!*

Veto auf *Veto*. Die Daumschraube gelähmt! Götter und Menschen können es sehen, daß die Legislative sich in einer falschen Lage

befindet. Wer, ach, befände sich in einer richtigen? Schon murren Stimmen nach einem »Nationalkonvent«. Diese arme Legislative, angespornt und angestachelt zur Thätigkeit von ganz Frankreich und ganz Europa, kann nichts thun, kann nur zanken und perorieren, mit stürmischen »Motionen«, und einer Motion, der kein Weg offen steht, nichts als Aufregung, Lärm und rauchende Wut!

Welche Auftritte in jenem Nationalsaal! Der Präsident klingelt mit seiner im Lärm nicht hörbaren Glocke, oder setzt, als äußerstes Zeichen der Not, seinen Hut auf; »nach zwanzig Minuten legt sich der Tumult«, und dieses oder jenes unbesonnene Mitglied wird für drei Tage nach dem Abbayegefängnis geschickt. Verdächtige Personen müssen vorgeladen und verhört werden; der alte Monsieur de Sombreuil von den Invaliden muß Rechenschaft geben über sich, und warum er seine Thore offen läßt. Ungewöhnlicher Rauch stieg auf von der Porzellanfabrik in Sèvres, was auf eine Verschwörung schließen ließ; die Töpfer gaben die Erklärung, daß es die von Ihrer Majestät aufgekauften Memoiren der Halsband-Lamotte wären, die sie versucht hätten durch Feuer zu unterdrücken – die nichtsdestoweniger heute noch lesen kann, wer mag.

Dann wieder scheint es, als ob der Herzog von Brissac und des Königs konstitutionelle Garde »heimlich Patronen machten in den Kellern«. Dieses Gesindel von halben und ganzen Royalisten! Es sind ja manche darunter richtige Halsabschneider, die man aus Spielhöhlen und Schlupfwinkeln zusammengesucht hat; in allem 6000 statt 1800, die einen unverschämt anstieren, so oft wir das Schloß betreten. Darum denn sollen, nach unendlichen Debatten, Brissac und des Königs Garden aufgelöst werden. Aufgelöst werden sie auch, nach einem Dasein von nur zwei Monaten; denn sie waren erst im März desselben Jahres zu stande gekommen. So endet, kurzum, des Königs neue konstitutionelle maison militaire; er muß sich jetzt wieder bloß von Schweizern und blauen Nationalgarden bewachen lassen. So scheint's das Los von allem Konstitutionellen. Eine neue maison civile wollte der König nicht einmal begründen, so sehr Barnave darauf drang; alte zurückgebliebene

Herzoginnen würden die Nase rümpfen und sich fern halten, und im Ganzen hielt Ihre Majestät es nicht der Mühe wert, wo doch der Adel so bald triumphierend zurück sein würde.

Oder, wenn wir noch weiter in diesen Nationalsaal und seine Szenen blicken, so sehen wir Bischof Torné, einen konstitutionellen Prälaten von nicht strengen Sitten, beantragen, daß »geistliche Kleidung und derartige Karikaturen« abgeschafft würden. Bischof Torné wird warm, gerät in Feuer und schließt damit, daß er sein eigenes priesterliches Kreuz ablöst und wie ein Pfand oder einen Wettbetrag zornig auf den Tisch wirft. Welches Kreuz sofort vom Kreuze des Tedeum-Fauchet, dann durch andere Kreuze und Insignien bedeckt wird, bis sich alle derselben entledigt haben; dieser klerikale Senator reißt seine Schädelkappe, jener seine Spitzenkrause herunter – damit nicht der Fanatismus sich gegen ihn richte.

Schnell sind alle Regungen hier! Und dabei so verworren, unwesentlich, daß man sie beinahe gespenstisch nennen möchte; blaß, trübe, leer, wie das Königreich des Gottes Dis! Der ungestüme Linguet, der für uns zu einer Art Gespenst zusammengeschrumpft erscheint, spricht hier für irgend eine ihm wichtige Sache, unter Geräusch und Unterbrechung, die über menschliche Geduld gehen; darum »zerreißt er seine Papiere und geht«, der zornige, dürre, kleine Mann. Auch andere ehrenwerte Mitglieder zerreißen ihre Papiere in der Aufwallung, Merlin von Thionville thut es, indem er ruft: »Also kann das Volk nicht gerettet werden durch euch!« An Deputationen fehlt es auch nicht: Deputationen von Sektionen, die gewöhnlich mit Klagen und Beschuldigungen, immer mir patriotischem Feuer kommen; Deputationen von Weibern, die bitten, daß man ihnen auch erlaube, Piken zu nehmen und auf dem Marsfelde zu exerzieren. Warum nicht, ihr Amazonen, wenn euch daran liegt? Gelegentlich dann, wenn man seine Botschaft ausgerichtet und Bescheid erhalten hat, so defiliert man durch den Saal, »ça-ira singend« oder vielmehr, man wirbelt durch denselben, »dabei unsere ronde patriotique tanzend« – unsere neue Carmagnole oder den pyrrhischen Kriegs- und Freiheitstanz. Der

Patriot Huguenin, Exadvokat, Exkarabinier, Exschreiber an der Barrière, kommt als Abgesandter, mit Saint-Antoine in seinem Gefolge, denunziert den Antipatriotismus, die Hungersnot, den Aufkauf und die Menschenfresser; er fragt die hohe Legislative: »Giebt es nicht eine *Sturmglöcke in euren Herzen* gegen diese *mangeurs d'hommes*?«

Aber vor allem ist es ein beständiges Geschäft der Legislative, die Minister des Königs zu tadeln. Von Seiner Majestät Ministern sagten wir bisher und sagen wir auch ferner so gut wie nichts. Noch gespenstischer sind sie! Traurig ist's, keiner hält sich auf die Dauer, wenigstens nicht, seit Montmorin verschwand; der »älteste im Rate des Königs« ist zuweilen nicht zehn Tage alt. Feuillant-konstitutionell entweder, wie der respektable Cahier de Gerville, der achtbare, unglückliche Delessart; oder royalistisch-konstitutionell, wie Montmorin, Neckers letzter Freund; oder aristokratisch, wie Bertrand de Moleville; so schweben sie vorüber wie Phantome in der ungeheueren gärenden Verwirrung – arme Schatten, in die daherstürmenden Winde hinausgestoßen, machtlos, bedeutungslos, mit denen das menschliche Gedächtnis sich nicht zu belasten braucht.

Aber wie oft werden diese armen Minister der Majestät vorgeladen, um gefragt, gehofmeistert, ja bedroht, beinahe wie Buben behandelt zu werden. Sie antworten mit so feiner Verstellung und Kasuistik, als sie können, woraus die arme Legislative nicht weiß, was machen. Nur eines ist ihr klar: daß das kimmerische Europa uns umzingelt, daß Frankreich (doch sicherlich nicht wirklich tot?) nicht marschieren kann. Nehmt euch in acht, ihr Minister! Der schneidige Guadet durchbohrt euch mit Kreuzfragen, mit plötzlichen Advokatenschlüssen. Der Sturm, der in Vergniaud schlummert, kann erwachen. Der rastlose Brissot kommt mit Berichten, Anklagen endloser, dünner Logik daher; der Mann ist eben jetzt in seinem Fahrwasser. Condorcet redigiert mit seiner entschiedenen Feder »unsere Adresse der gesetzgebenden Versammlung an die französische Nation«. Der feurige Max Ismard, der übrigens nicht »Feuer und Schwert« als Kampfmittel gegen jene kimmerischen

Feinde gebrauchen will, »sondern die Freiheit«, er will erklärt haben, »daß wir die Minister verantwortlich machen, und daß wir unter Verantwortlichkeit den Tod verstehen, nous entendons la mort«.

Denn wahrlich, jetzt wird's ernst. Es drängt die Zeit, und Verräter sind da. Bertrand de Moleville hat eine glatte Zunge, der bekannte Aristokrat, und Galle im Herzen. Wie seine Antworten und Erklärungen schnell bereit sind, wie jesuitisch und gefällig für das Ohr! Aber vielleicht das Merkwürdigste ist der Vorfall, als einmal Bertrand mit Antworten fertig war und sich zurückgezogen hatte. Kaum hatte die hohe Versammlung begonnen zu überlegen, was man mit ihm machen solle, als der Saal sich mit *Rauch* füllt, dickem, stinkendem Rauch, der kein Reden mehr gestattet, nur Husten und Keuchen. Nichts hilft dagegen, so daß die hohe Versammlung sich vertagen muß. Ein Wunder? Ein typisches Wunder? Man weiß es nicht; nur das scheint man zu wissen, daß »der Ofenheizer von Bertrand *angestellt war*« oder von einem seiner Untergebenen. – O raucherfülltes, verwirrtes Königreich des Dis, mit deinen Tantalus- und Ixionsqualen, mit deinen wilden Feuerfluten und den Strömen des Wehklagens, warum hast du nicht auch deinen Lethestrom, in den man sich versenken und diese Leiden *enden* könnte?

Achtes Kapitel.

Die Jakobiner.

Dennoch möge der Patriotismus nicht verzweifeln. Haben wir nicht, in Paris zum mindesten, einen tugendhaften Pétion, eine ganz patriotische Munizipalität? Der tugendhafte Pétion ist schon seit November Maire von Paris, in unserer Munizipalität kann das Publikum den energischen Danton sehen – denn das Publikum wird jetzt auch zugelassen –, ferner den epigrammatischen, langsam sicher gehenden Manuel, einen entschlossenen, nichts bereuenden Billaud-Varennes, einen Mann von jesuitischer

Erziehung, auch Tallien, den Redacteur; und nichts als Patrioten, bessere oder schlechtere. So fielen die Septemberwahlen aus, zur Freude der meisten Bürger, sogar der Hof unterstützte Pétion lieber als Lafayette. Somit mußten Bailly und seine Feuillants, die lange wie der Mond im Schwinden begriffen waren, sich mit einer traurigen Abschiedsverbeugung zurückziehen, ins Nichts – oder vielmehr in Schlimmeres, in ein düsteres Zwielicht, grausig durch den Schatten ihrer roten Fahne und das bittere Andenken an das Marsfeld. Wie schnell ist nun der Lauf der Menschen und Dinge. Heute wird Lafayette nicht, wie an jenem Bundestage, wo *sein* Lebensmittag war, »sein Schwert fest auf den Vaterlandsaltar stemmen« und schwören im Angesichte Frankreichs; ach nein, er hängt nun traurig am Rande des Horizonts, seit jener Stunde immer mehr und mehr schwindend und sinkend, er kommandiert einen der drei in der Mauser stehenden Kranichschwärme von Armeen, und zwar in einer höchst verdächtigen, erfolglosen, unbehaglichen Weise.

Aber, schlimmsten Falles, kann sich der Patriotismus, der hier in dieser Metropole der Welt so stark ist, nicht selber helfen? Hat er nicht Arme und Piken? Das Hämmern von Piken, das der Maire Bailly nicht hatte verbieten können, ist vom Maire Pétion, von der gesetzgebenden Versammlung gut geheißen worden. Warum auch nicht, wenn des Königs sogenannte konstitutionelle Garde »heimlich Patronen macht«? Selbst in der Nationalgarde sind Veränderungen nötig, dieser ganze feuillant-aristokratische Stab der Garde muß aufgelöst werden. Ebenso sollten sicherlich Bürger ohne Uniform mit in den Reihen der Garde stehen dürfen, die Pike neben der Muskete, in einer solchen Zeit; der »aktive« und der passive Bürger, der kämpfen kann, sind sie nicht beide willkommen? – Ohne Zweifel ja, meine patriotischen Freunde! Ja, die Wahrheit ist, der gesamte Patriotismus, und wäre er in noch so schöner Halskrause, wäre er noch so logisch, so respektabel, er muß sich aufrichtig auf den schwarzen, bodenlosen Sansculottismus stützen oder in der schrecklichsten Weise verschwinden, zur Hölle gehen! So werden denn manche mit Naserümpfen den

Sansculottismus samt und sonders verachten; andere sich aufrichtig auf ihn stützen; und wieder andere sich *unaufrichtig* auf ihn stützen – drei Klassen, eine jede mit entsprechendem Schicksale.

Haben wir indes nicht, in dieser Lage, jetzt einen freiwilligen Alliierten, der stärker ist als alle anderen, nämlich den Hunger? Hunger und all den panischen Schrecken, den er und die Totalsumme unserer anderen Übel erzeugen! Denn der Sansculottismus gedeiht von dem, woran alle anderen Dinge sterben. Der einfältige Peter Baille machte unbewußt beinahe ein Epigramm, und die patriotische Welt lachte nicht darüber, sondern über ihn, als er schrieb: »Tout va bien ici, le pain manque, alles geht hier gut, es mangelt an Brot.«

Ebenso, wenn man es nur wüßte, ist der Patriotismus nicht ohne eine Konstitution, die marschieren *kann*; er besitzt ein *nicht* ohnmächtiges Parlament, oder nenne man es ökumenisches Konzil und Generalversammlung der Jean-Jacques-Kirchen, nämlich: *Die Muttergesellschaft!* Die Muttergesellschaft mit ihren dreihundert erwachsenen Töchtern, mit kleinen Enkelinnen, die in jedem Dorfe Frankreichs ihre Gehversuche machen und, wie Burke meint, nach Hunderttausenden zählen. Das ist die wahre Konstitution, eine, die nicht von zwölfhundert hohen Senatoren, sondern von der Natur selbst gemacht ist, die unbewußt aus den Bedürfnissen und Bemühungen der fünfundzwanzig Millionen Menschen hervorgegangen ist. Sie, unsere Jakobiner, sind »die Herren des Gesetzes«, sie schaffen die Debatten für die Legislative, diskutieren über Krieg und Frieden, bestimmen im voraus, was die Legislative thun soll. Zum großen Ärger philosophischer Leute und der meisten Geschichtschreiber, die darin natürlich wohl, doch nicht weise urteilen. Eine regierende Macht muß es geben, diese Macht *ist's*; die übrigen Mächte hier sind bloßer Schein.

Groß ist die Muttergesellschaft, sie hat die Ehre gehabt, vom österreichischen Kaunitz geschmäht zu werden, und ist darum dem Patriotismus um so lieber. Durch Glück und Mut hat sie selbst den Feuillantismus, wenigstens den Feuillants-Klub, unterdrückt.

Sie hat ihn am 18. Februar, so hoch er auch einst den Kopf trug, mit Befriedigung schließen sehen und erlöschen; Patrioten gingen hin unter großem Tumult, um ihn auszuzischen aus diesem Leben. Die Muttergesellschaft hat ihr Lokal vergrößert, das sich jetzt über das ganze Schiff der Kirche erstreckt. Werfen wir mit dem würdigen Toulangeon, unserm alten Exkonstituant-Freunde, der glücklicherweise Augen hat zu sehen, einen Blick hinein: »Das Schiff der Jakobinerkirche«, sagt er, »ist verwandelt in einen weiten Cirkus, dessen Sitze kreisförmig wie ein Amphitheater sich bis an die Dachwölbung erheben. Eine hohe Pyramide von schwarzem Marmor, die an eine der Mauern gebaut ist und ehemals ein Grabmonument war, ist allein noch stehen geblieben; sie dient jetzt als Rücken für das Bureau der Beamten. Hier, auf einer erhöhten Plattform, sitzen der Präsident und die Sekretäre; hinter und über ihnen die weißen Büsten Mirabeaus, Franklins und verschiedener anderer, zuletzt sogar die Marats. Gegenüber ist die Rednertribüne, die sich bis mitten zwischen dem Boden und der Deckenwölbung erhebt, so daß des Sprechenden Stimme gerade im Centrum ist. Von diesem Punkte ans donnern die Stimmen, die Europa erschüttern; tief unten werden schweigend die Donnerkeile und Feuerbrände geschmiedet. Dringt man in diesen gewaltigen Kreis, wo alles maßlos, gigantisch ist, so kann man eine Bewegung des Schreckens und Staunens nicht unterdrücken; die Phantasie ruft uns jene schauerlichen Tempel ins Gedächtnis zurück, die von der Poesie der Alten den Rachegöttern geweiht waren.«

Scenen auch sieht dies jakobinische Amphitheater – hätte nur die Geschichte Zeit für sie. Hier wurden die Fahnen der »drei freien Völker der Welt«, die drei brüderlichen Fahnen von England, Amerika, Frankreich, zusammen geschwenkt, von einer Londoner Deputation der Whigs und ihrem Klub auf einer Seite, von jungen französischen Bürgerinnen auf der anderen. Schöne, holdredende weibliche Bürger senden feierlich Gruß und Bruderkuß herüber, auch von ihrer eigenen Nadel genähte Trikoloren und endlich Weizenähren, während der Dom wiederhallt von dem Rufe

aller Kehlen: »Vivent les trois peuples libres!« – eine höchst dramatische Scene. Demoiselle Théroigne erzählt, von jener Rednertribüne mitten in der Luft, ihre Schicksale in Österreich, kommt, auf den Arm Joseph Chéniers, des Poeten Chénier, gelehnt, um die Freiheit zu erbitten für die unglückseligen Schweizer vom Château-Vieux Hofft, ihr vierzig Schweizer, die ihr dort in den Gewässern von Brest rudert! Ihr seid *nicht* vergessen.

Der Deputierte Brisson perorirt von jener Tribüne herunter; Desmoulius, unser gottloser Camille, läßt von unten her den hörbaren Zwischenruf ertönen: »Coquin!« Hier, obschon noch öfter bei den Kordeliers, wiederhallt die Löwenstimme Dantons. Der grimmige Billaud-Varennès ist hier, Collot d'Herbois, der für die vierzig Schweizer spricht in höchsten Leidenschaftsausbrüchen. Der sich in witzigen Denksprüchen gefallende Manuel schließt hier mit den kräftigen Worten: »Ein Minister muß zu Grunde gehen!« – worauf das Amphitheater erwidert: »Tous, tous, alle, alle.« Aber der Hauptpriester und Redner hier ist, wie wir sagten, Robespierre, der langatmige, unbestechliche Mann. Welch ein patriotischer Sinn in jenen Zeiten in den Menschen gewesen sein muß, diese eine That-sache scheint es uns zu beweisen, daß fünfzehnhundert menschliche Wesen, ohne gezwungen zu sein, bei Robespierres Reden ruhig dabeisitzen konnten, ja allabendlich, stundenlang und beifällig, und auf jedes Wort lauschten, als ob das Leben dran hinge. Ein unerträglicheres Individuum, sollte man meinen, hat wohl selten seinen Mund auf einer Rednertribüne aufgethan. Bitter, ohnmächtig unversöhnlich, langweilig schleppend, trocken wie der Harmattan, der Wind von Afrikas Westküste. Er eifert in endlos seichter Rede gegen augenblicklichen Krieg, gegen wollene Mützen oder bonnets rouges, gegen viele andere Dinge, und ist der Trismegistus und Dalai-Lama der Patrioten. Dennoch erhebt sich zu respektvoller Gegenrede ein Mann von schriller Stimme und kleiner Gestalt, jedoch schönen Augen und einer breiten, schön gewölbten Stirne; es ist, sagen die Zeitungsberichterstatter, »Monsieur Louvet, der Verfasser des reizenden Romans Faublas.« Aber bleibt fest, ihr

Patrioten! Zieht jetzt euern Wagen *noch* nicht nach zwei Seiten, wo Frankreich von panischem Schrecken ergriffen in den ländlichen Distrikten dahinstürzt, wo das kimmerische Europa über euch hereinstürmt!

Neuntes Kapitel.

Minister Roland.

Ein unerwarteter Hoffnungsstrahl leuchtet indessen dem Patriotismus um die Zeit der Frühlings-Tagundnachtgleiche: die Berufung eines durch und durch patriotischen Ministeriums. Auch dies will Seine Majestät, unter seinen unzähligen Experimenten, Feuer und Wasser zu vermählen, versuchen. Quod bonum sit! Madame d'Udons Frühstücke erklangen von neuem Anstoßen auf wichtige Vorbereitungen, keiner war da, selbst nicht der Genfer Dumont, der nicht ein Wort mitgesprochen hätte. Endlich, am 15. und weiter bis zum 23. März 1792, wo alles abgeschlossen ist, sehen wir als glücklichen Ausgang dieses patriotische Ministerium.

General Dumouriez, mit dem Portefeuille des Auswärtigen betraut, soll gegen Kaunitz und den Kaiser anders auftreten als der arme Delessart, den wir für seine Trägheit vor unsern hohen Gerichtshof von Orléans gestellt haben. Kriegsminister Narbonne wird vom Strom der Zeit hinweggespült, der arme Chevalier de Grave, den der Hof gewählt hatte, verschwindet ebenfalls schnell; dann wird der ernste Servan, ein tüchtiger Genieoffizier, plötzlich zum Range des Kriegsministers emporsteigen, und der Genfer Clavière sieht eine Ahnung verwirklicht: Als er vor langen Jahren, ein armer Genfer Exiliierter, am Finanzministerium vorüberging, fuhr ihm wunderbarerweise durch den Sinn, daß *er* einst Finanzminister sein würde – und nun ist er's, und sein armes Weib, das die Ärzte schon aufgegeben hatten, steht auf und wandelt, nicht das Opfer der Nerven, sondern ihre Überwinderin. Und vor allem, unser Minister des Innern, Roland de la Platrière, der von Lyon!

So haben es die Brissotisten, die öffentliche oder private Meinung, und die Frühstücke am Vendômeplatz bestimmt. Der strenge Roland, verglichen mit einem Quaker endimanché, einem Quäker im Sonntagsstaate, er geht zum Handkuß in die Tuilerien, in rundem Hut und schlichtem Haar, seine Schuhe bloß mit einem Schuhbändchen oder Schnürchen gebunden. Der Ceremonienmeister winkt Dumouriez auf die Seite: »Quoi, Monsieur! Keine Schnallen an seinen Schuhen?« – »Ach, Monsieur«, antwortet Dumouriez mit einem Blick auf die Schuhbänder, »alles ist verloren, tout est perdu!«

Und so übersiedelt unsere schöne Roland aus ihrem oberen Stockwerke in der Rue Saint-Jacques in die prächtigen Salons, die einst Madame Necker bewohnte. Ja, noch früher war hier Calonne, der dies alles vergoldete, diese Leuchter, diese venetianischen Spiegel schliß, der diese eingelegten Böden polierte, diese Fourniere und Goldgesimse, und das Ganze durch das Reiben der richtigen *Lampe* zu einem Aladdinspalaste machte. Und nun, seht, nun wandelt er trübe über Europa, nahe dran im Rhein zu ertrinken, kaum seine Papiere rettend! Vos non vobis! – Die schöne Roland, jedem Schicksal gewachsen, hat an Freitagen ihr öffentliches Diner, dem sämtliche Minister beiwohnen. Sie zieht sich, sobald die Tafel aufgehoben, an ihr Pult zurück und scheint eifrig zu schreiben. Doch verliert sie kein Wort von der Unterhaltung; wenn zum Beispiel der Deputierte Brissot und Minister Clavière zu hitzig werden im Streite, so legt sie sich ins Mittel, nicht ohne Schüchternheit, doch mit geschickter Anmut. Des Deputierten Brissot Kopf soll nämlich in dieser plötzlichen Höhe anfangen ihm zu schwindeln, wie es schwachen Köpfen geht.

Neidische Leute flüstern, daß die Gattin Roland Minister sei und nicht der Gatte; es ist glücklicherweise das Schlimmste, das sie ihr vorwerfen können. Übrigens, wessen Kopf auch jetzt schwindelig werden mag, es ist nicht der Kopf dieser tapferen Frau. Heiter und königlich ist sie hier, wie sie's einst in ihrem eignen gemieteten Dachstübchen war im Ursulinerkloster! Sie, die ruhig Bohnen

schälte zu einem Diner für sich, als junges Mädchen durch Einsicht und Vernunft dazu angeleitet, wußte, was die Verhältnisse waren und was sie selber war, sie wird auch ruhig auf Goldgesimse und Fourniere blicken, auch damit nicht unbekannt. Calonne schuf diese Pracht, gab hier Diners, bei denen der alte Besenval ihm diplomatisch ins Ohr flüsterte, und Calonne war hier groß; doch sahen wir ihn zuletzt »mit großen Schritten auf und ab gehen«. Dann kam Necker; und wo ist Necker jetzt? Auch uns hat ein schneller Wechsel hierher gebracht, ein schneller Wechsel wird uns wegbringen. Kein Palast ist's, sondern eine Karavanseraï!

So schwankt und dreht sich diese ruhelose Welt, Tag um Tag, Monat um Monat. Die Straßen von Paris und aller Städte haben täglich ihre wogende Menschenflut, die allnächtlich verschwindet und, hingestreckt, in Betten verborgen liegt, um am Morgen zu neuer senkrechter Bewegung zu erwachen. Die Menschen ziehen ihre Straße, thöricht oder weise – der Ingenieur Goguelat hin und her mit den Chiffren der Königin. Madame de Staël ist geschäftig, kann ihren Narbonne nicht aus dem Strome der Zeit retten; Prinzessin von Lamballe ist geschäftig, kann ihrer Königin nicht helfen. Barnave, der die Feuillants zerstreut und Koblenz so rührig sieht, bittet, zum Abschied Ihrer Majestät Hand küssen zu dürfen, »sagt nichts Gutes voraus von ihrem neuen Kurs«, und zieht nach seinem Grenoble zurück, um eine Erbin zu heiraten. Im Café Valois und im Restaurant Méot sind täglich Gascognaden zu hören, lautes Geschwätz pensionierter Royalisten, mit und ohne Dolche. Die Überreste alter aristokratischer Salons nennen das neue Ministerium: Ministère-sansculotte. Louvet, der mit dem Roman Faublas, ist geschäftig bei den Jakobinern, Cazotte, der mit dem Roman Diable amoureux, ist anderswo geschäftig; besser wär's, alter Cazotte, du verhieltest dich ruhig, denn wir leben jetzt in einer Welt, wo Zauberhaftes *wirklich* geworden ist! Alle Welt ist geschäftig; und dabei ahnen sie kaum halb, was sie thun: Säen, Wicken meist und Unkraut, über das große »Saatzfeld der Zeit«, das mit der Zeit ihnen zeigen wird, was sie säeten.

Aber soziale Explosionen haben etwas Fürchterliches, gleichsam Wahnsinniges, Übernatürliches, was das Leben ja auch immer heimlich hat; so giebt ja, wie die Fabel erzählt, die stumme Erde, wenn man ihre Alraunwurzel ausreißt, ein dämonisches, wahnsinnig machendes *Stöhnen* von sich. Diese Explosionen und Revolten reifen, brechen los, gleich den stummen, fürchterlichen Naturkräften, und doch sind sie Menschenkräfte, und doch sind *wir* ein Teil von ihnen: Das Dämonische im menschlichen Leben ist über uns losgebrochen und wird auch uns hinwegfegen. – Ein Tag ist wie der andere und doch nicht gleich, sondern ganz verschieden. Wie vieles wächst, schweigend, unwiderstehlich, in einem jeden Augenblick! Gedanken wachsen, Redeformen, Sitten, das Trachten und selbst die Trachten; noch sichtbarer wachsen Handlungen und Verhandlungen und jener unselige Kampf Frankreichs gegen sich und gegen die ganze Welt.

Das Wort Freiheit wird jetzt nie mehr genannt ohne ein anderes: Freiheit und Gleichheit. Und ferner, was können in einem Reiche der Freiheit und Gleichheit solche Worte wie »Herr«, »gehorsamer Diener«, »habe die Ehre zu sein« und dergleichen bedeuten? Fetzen und Fasern des alten Feudalismus sind's, die, wäre es auch nur im Gebiete der Grammatik, ausgerottet werden sollten! Die Muttergesellschaft hat schon lange dahin zielende Vorschläge gehabt, die sie für den Augenblick nicht annehmen konnte. Man bemerke auch, was für eine neue symbolische Kopfbedeckung die Jakobinerbrüder jetzt tragen: die wollene Kappe oder Nachtkappe, bonnet de laine, besser bekannt unter dem Namen bonnet rouge, da die Farbe rot ist. Eine Kopfbedeckung, die man nicht nur als phrygische Freiheitsmütze trägt, sondern auch der Bequemlichkeit wegen und dann auch als eine Art Entgegenkommens gegenüber den Patrioten der niederen Klassen und den Bastillehelden; denn die rote Nachtmütze vereinigt alle drei Eigenschaften in sich. Ja, Kokarden sogar fängt man an aus Wolle, aus trikoloorem Garn zu machen; die Bandkokarde wird als ein Zeichen von feillantistischem oberem Klassenstolz verdächtig. Zeichen der Zeit.

Noch mehr beachte man die Geburtswehen Europas, oder vielmehr die Geburt, die es hervorbringt; denn die sich folgenden Wehen einer österreichisch-preußischen Allianz, Kaunitzscher antijakobinischer Depeschen, Ausweisung französischer Gesandten und so weiter, waren längst zu bemerken. Dumouriez korrespondiert mit Kaunitz, Metternich oder Cobenzl in einem anderen Stil, als Delessart es that. Scharf wird schärfer; wegen des Treibens in Koblenz und über manches sonst soll eine kategorische Antwort gegeben werden. Und wenn's nichts fruchtet? Da es nichts fruchtet, so gehen am 20. April König und Minister hinüber nach dem Saal de Manège, verkünden, wie die Sache steht, und der arme Ludwig, »mit Thränen in den Augen«, schlägt vor, daß die Versammlung nun den Krieg beschließe. Nachdem die Schleusen der Beredsamkeit gehörig geöffnet waren, wird noch denselben Abend der Krieg beschlossen.

Krieg denn, wirklich. Paris kam in Menge, voll Erwartung, zu der Morgensitzung, und noch zahlreicher zu der vom Abend. Orléans mit seinen zwei Söhnen ist da, schaut mit weit geöffneten Augen von der Galerie herüber. Du magst wohl schauen, o Philipp; es ist ein Krieg voller Ergebnisse für dich und für alle. Der kimmerische Obskurantismus und diese dreimal ruhmvolle Revolution sollen jetzt kämpfen um den Ausgang, vierundzwanzig Jahre lang, in unermeßlichem Riesenkampfe, zertretend und zermalmend, ehe sie, nicht zu einer Übereinkunft, sondern nur zu einem Vergleich kommen können und einer annähernden Erkenntnis dessen, was im anderen ist.

So mögen denn unsere drei Generale an den Grenzen sich vorsehen, und der arme Chevalier de Grave, der Kriegsminister, sich's überlegen, was er thun will. Was an den drei Generalen und Armeen ist, kann man erraten. Was den armen Chevalier de Grave betrifft, so verliert er in diesem Wirbel der auf ihn einstürmenden Geschäfte den Kopf und läßt sich bloß im Wirbel herumtreiben in gänzlich verrückter Weise, indem er sich zuletzt unterzeichnet »de Grave, *Maire von Paris*«; worauf er seinen Abschied nimmt,

über den Kanal geht, um in Kensington Gardens zu promenieren. Der ernste Servan, der tüchtige Genieoffizier, wird an seine Stelle gesetzt. Auf einen Ehrenposten? Auf einen schwierigen wenigstens.

Zehntes Kapitel.
Pétion-National-Pique.

Und doch, wie über den dunkeln, bodenlosen Katarakten die nährsichten, phantastisch gefärbten Schaum- und Schattengebilde spielen, den Abgrund unter Regenbogendünsten verbergen! Neben der Diskussion über den Krieg mit Österreich und Preußen läuft eine nicht weniger, sondern im Gegenteil noch viel mehr heftige Diskussion, ob die vierzig oder zweiundvierzig Schweizer vom Château-Vieux von den Brester Galeeren erlöst werden sollen? Und ob sie, wenn erlöst, durch ein öffentliches Fest oder nur durch Privatfestlichkeiten gefeiert werden sollen?

Demoiselle Théroigne sprach, wie wir sehen, und Collot nahm die Sache auf. Hat denn nicht Bouillés letzte Entpuppung seiner selbst, in jener seiner letzten Nacht der Sporen, die sogenannte »Revolte von Nancy« in aller Patrioten Urteil zu einem »Massacre von Nancy« gestempelt? Verhaßt ist uns dieses Massacre, verhaßt der »öffentliche Dank«, den Lafayette und Feuillants dafür ausgesprochen haben! Denn gerade sind Jakobiner-Patriotismus und der zerstreute Feuillantismus im Kampf auf Leben und Tod und bedienen sich jeder Waffe, sogar der Theaterscenen. Die Mauern von Paris werden darum mit Plakaten und Gegenplakaten bedeckt in der Sache der Schweizerdummköpfe. Journal erwidert Journal; Schauspieler Collot dem Dichterling Roucher; Joseph Chénier, der Jakobiner und Ritter der Théroigne, seinem Bruder André, dem Feuillant, Maire Pétion dem Dupont de Nemours; und für den Zeitraum von zwei Monaten giebt's nirgends Frieden für der Menschen Gedanken – bis diese Sache abgemacht ist.

Gloria in excelsis! Endlich sind die vierzig Schweizer »amnestiert«. Freut euch, ihr Vierzig, herunter mit euern schmierigen wollenen Mützen, die zu Freiheitsmützen werden sollen! Die Brester Tochtergesellschaft begrüßt euch bei der Landung mit Küssen auf beide Backen; man streitet sich um eure eisernen Handschellen wie um Heiligenreliquien; die Brester Gesellschaft kann auch wirklich einen Teil davon haben, die sie in Piken, eine Art heiliger Piken, umschmieden wird, aber der andere Teil muß Paris gehören und dort von der Wölbung herniederhängen, neben den Fahnen der drei freien Völker. Solch eine Gans ist der Mensch und gackert über seidensamtne »Grands Monarques« und über wollene Galeerensklaven, über alles und über nichts – und wird von ganzer Seele gackern, bloß wenn andere gackern.

Am Morgen des 9. April langten diese vierzig Schweizerdummköpfe an über Versailles, unter himmelhohen Vivats und dem Zusammenströmen von Männern und Weibern. Wir führen sie ins Stadthaus, ja in die Legislative selbst, obwohl nicht ohne Schwierigkeit. Sie werden feierlich angeredet, bewirtet, beschenkt – wozu sogar der Hof, *nicht* aus Gewissensrücksichten, etwas beisteuert – und ihr öffentliches Fest soll am nächsten Sonntag stattfinden. Und am nächsten Sonntag findet es statt. Sie werden auf einen »Triumphwagen, der einem Schiffe gleicht«, gesetzt, durch Paris gekarrt unter Trommel- und Paukenschall, von allen Sterblichen applaudiert; dann aufs Marsfeld gekarrt und zum Vaterlandsaltar; und endlich, denn die Zeit bringt immer einmal Erlösung, für immer in die Unsichtbarkeit gekarrt.

Daraufhin will der zerstreute Feuillantismus oder jene Partei, die noch die Freiheit *nicht* mehr liebt als die Monarchie, ebenfalls ihr Fest haben, ein Fest für Simonneau, den unglücklichen Maire von Etampes, der fürs Gesetz gestorben ist – ganz sicher fürs Gesetz, obschon der Jakobinismus es bestreitet –, denn er wurde ja in dem Getreideaufuhr mit seiner roten Fahne zu Tode getrampelt. Auch diesem Feste wohnt das Publikum bei, applaudiert aber nicht, behüte.

Kurz, an Festen fehlt es nicht, nicht an schönem Regenbogenstaub, wo alles jetzt mit dreifacher Schnelligkeit seinem Niagara-fall zustürzt. Nationalgastmähler giebt es, Maire Pétion begünstigt sie; Saint-Antoine und die starken Schönen von den Markthallen defilieren durch den Jakobinerklub, da, nach Santerre, »ihr Glück sonst nicht vollkommen wäre«; sie singen vielstimmig ihr *ça-ira* und tanzen ihre *ronde patriotique*. Unter ihnen entdeckt man mit Freuden Saint-Huruge, den St.-Christoph der Carmagnole, »in weißem Hut«, wie man's ausdrücklich zu bemerken für nötig findet. Ja, ein gewisser Tambour oder Nationaltrommler, dem gerade eine kleine Tochter geboren worden, faßt den Entschluß, die neue Französin am Vaterlandsaltar taufen zu lassen. Nachdem getauft worden, läßt er sie also taufen; Fauchet, der Tedeumsbischof, besorgt es, Thuriot und andere ehrenwerte Personen stehen Gevatter, und das Kind erhält den Namen: Pétion-National-Pique. Wandelt diese merkwürdige Bürgerin, die jetzt über die besten Lebensjahre hinaus sein dürfte, noch auf Erden? Oder starb sie vielleicht am Zahnen? Für die Weltgeschichte ist das nicht gleichgültig.

Elftes Kapitel.

Der erbliche Repräsentant.

Und doch wird nicht durch Carmagnole-Tanzen und das Singen von *ça-ira* etwas zu Stande gebracht. Der Herzog von Braunschweig tanzt keine Carmagnolen, sondern hält seine Drillmeister in Thätigkeit.

An den Grenzen benehmen sich unsere Armeen, sei es nun Verrat oder nicht, aufs allerschlechteste. Was soll man von ihnen sagen? Schlecht befehligte Truppen? Oder Truppen, die an und für sich schlecht sind? Schlecht gepflegt, undiszipliniert, meuterisch, in dreißigjährigem Frieden nie im Feuer gestanden? Jedenfalls ist Lafayettes und Rochambeaus kleiner Handstreich, den sie gegen österreichisch Flandern unternahmen, so unglücklich ausgefallen,

als es nur ein Handstreich kann: Die Soldaten erschrecken vor ihrem eignen Schatten, schrien plötzlich »on nous trahit« und rannten davon in wilder Panik bei oder vor dem ersten Schuß; nichts brachten sie zuwege, als zwei oder drei Gefangene, die sie aufgelesen, zu hängen und ihren eignen Kommandanten, den armen Theobald Dillon, den sie in der Stadt Lille in einen Kornspeicher trieben, zu massakrieren.

Und der arme Gouvion, derselbe, der ratlos dasaß beim Weiberaufstande! Gouvion hatte den Saal der Legislative und seine parlamentarischen Pflichten in Überdruß und Verzweiflung verlassen, als jene Galeerensklaven vom Château-Vieux dort zugelassen wurden. Er sagte: »Zwischen den Österreichern und den Jakobinern bleibt einem keine Wahl mehr als eines Soldaten Tod«, und so hat er sich denn »in dunkler, stürmischer Nacht« in den Schlund der österreichischen Kanonen gestürzt und ist im Gefechte bei Maubeuge am 9. Juni gefallen. Der gesetzgebende Patriotismus trauert um ihn mit schwarzen Leichentüchern und Totenklage auf dem Marsfelde. Mancher Patriot war klüger als er, treuer keiner. Lafayette selbst zeigt sich von einer ganz zweifelhaften Seite; anstatt die Österreicher zu schlagen, ist er beschäftigt, gegen die Jakobiner zu schreiben. Rochambeau, ganz trostlos, verläßt den Dienst; es bleibt nur mehr Luckner, der schwatzende, alte, preußische Grenadier.

Ohne Armeen, ohne Generale! Und die kimmerische Macht *hat* sich gesammelt, Braunschweig bereitet schon seine Proklamation vor, ist im Begriff zu marschieren. Möge das patriotische Ministerium und die Legislative sagen, was sie unter diesen Umständen thun wollen! Vorerst innere Feinde unterdrücken, antwortet die patriotische Legislative und beantragt am 24. Mai ihr Dekret der Verbannung widerspenstiger Priester. Man sammle auch einen Kern entschiedener innerer Freunde, fügt der Kriegsminister Servan hinzu und beantragt am 7. Juni sein Lager von zwanzigtausend Mann. Zwanzigtausend Nationalfreiwillige, fünf aus jedem Kanton, auserlesene Patrioten, denn ein Roland hat das Innere unter sich; die sollen sich hier in Paris versammeln und, klug

bedacht, zur Verteidigung sowohl gegen fremde Österreicher, als gegen ein eigenes *österreichisches Komitee* dienen. So viel vermögen ein patriotisches Ministerium und eine patriotische Legislative.

So vernünftig und klug ausgedacht solch ein Lager für Servan und den Patriotismus erscheinen mag, so erscheint es nicht so für den Feuillantismus, für jenen feuillantistisch-aristokratischen Stab der Pariser Garde, einen Stab, der, man möchte wohl wieder sagen, notwendig *aufgelöst* werden muß. Diese Leute sehen in diesem von Servan vorgeschlagenen Lager eine Beleidigung, und sogar, wie sie vorgeben, eine Beschimpfung. Infolgedessen kommen Petitionen von blauen Feuillants in Epauletten und werden übel aufgenommen. Ja, am Ende kommt eine Petition, genannt die Petition »der achttausend Nationalgarden«; so viele Namen stehen drauf, Weiber und Kinder eingerechnet. Diese berühmte Petition der Achttausend wird wirklich angenommen, und die Bittsteller, alle unter Waffen, werden zu den Ehren der Sitzung zugelassen – wenn Ehren oder auch nur eine Sitzung da sein werden; denn im Augenblick, wo ihre Bajonette an der einen Thür erscheinen, »vertagt« sich die Versammlung und strömt zur anderen Thür hinaus.

Auch ist es in diesen Tagen beklagenswert zu sehen, wie Nationalgarden, die die Fronleichnamsprozession eskortieren, jeden Patrioten beim Kragen fassen und niederschlagen, der nicht den Hut abnimmt, wenn die Hostie vorübergetragen wird. Sie halten ihre Bajonette dem Viehslächter Legendre, einem seit den Bastilletagen wohlbekannten Patrioten, auf die Brust und drohen, ihn abzuschlachten; obwohl er ganz respektvoll, wie er sagt, in seinem Kabriolet gesessen, in einer Entfernung von fünfzig Schritt, wartend bis der Zug vorüber wäre. Ja, orthodoxe Weiber schrien, er müsse an die Laterne.

Zu einer solchen Höhe ist in diesem Corps der Feuillantismus gestiegen. Denn wirklich, sind nicht ihre Offiziere Kreaturen des Hauptfeuillants Lafayette? Auch der Hof hat sich natürlich an sie herangemacht, ihnen geschmeichelt, schon seit jener Auflösung der sogenannten konstitutionellen Garde. Einige Bataillone sind

ganz und gar aus Feuillantismus geknetet, »pétris« im Grunde reine Aristokraten, zum Beispiel das Bataillon der Filles-St.-Thomas, das aus Bankiers, Fondsmaklern und anderen vollen Börsen der Rue Vivienne besteht. Unser werter, alter Freund Weber, Ihrer Majestät Milchbruder, dieser Weber trägt auch eine Muskete in diesem Bataillon – man kann sich denken, in welcher patriotischen Absicht.

Unbekümmert (oder vielmehr bekümmert) um all dies, beschließt die von dem patriotischen Frankreich und dem Gefühl der Notwendigkeit unterstützte Legislative das Lager von zwanzigtausend Mann. Die entschiedene, doch bedingte Verbannung von boshaften Priestern hat sie schon beschlossen.

Nun wird man sehen, ob der erbliche Repräsentant für uns ist oder wider uns? Ob oder ob nicht zu all unseren anderen Leiden noch dies unerträglichste kommt, daß wir nicht bloß eine bedrohte, in äußerster Gefahr und Not befindliche, sondern eine gelähmte Nation sind; daß wir dasitzen in den Leichentüchern einer Konstitution, die unsere rechte Hand an unsere linke fesselt, um so, unfähig uns zu rühren, zu warten, bis wir in preußischen Stricken zum Galgen hinaufsteigen? Möge der erbliche Repräsentant es wohl überlegen! Das Dekret betreffend die Priester? Das Lager der Zwanzigtausend? – Beim Himmel, er antwortet: *Veto! Veto!* – Der strenge Roland überreicht seinen »*Brief an den König*«; es war eigentlich Madames Brief, die ihn ganz in einer Sitzung geschrieben hatte; einer der freimütigsten Briefe, die je einem König überreicht worden. Diesen freimütigen Brief hat König Ludwig das Glück über Nacht zu lesen. Er liest, verdaut innerlich, und am nächsten Morgen sieht sich das ganze Ministerium entlassen. Es ist der 13. Juni 1792.

Dumouriez, der nie um Rat verlegene, mit einem Duranthon, genannt Justizminister, verweilt noch für einen Tag oder zwei unter etwas verdächtigen Umständen. Er spricht mit der Königin, weint beinahe mit ihr; aber am Ende reist auch er ab zur Armee und überläßt das Ruder den unpatriotischen oder halbpatriotischen

Ministerien, die jetzt es annehmen können. Man nenne sie nicht; es sind neue, schnell wechselnde Phantome, die vorüberziehen wie die Bilder einer Zaubervorstellung, gespensterhafter denn je!

Unglückliche Königin, unglücklicher Ludwig! Die beiden Veto waren so natürlich: Sind nicht die Priester Märtyrer, und auch Freunde? Dieses Lager der Zwanzigtausend, könnte es aus anderen als stürmischen Sansculotten bestehen? Die beiden Veto waren natürlich, und doch, für Frankreich, unerträglich. Priester, die mit Koblenz zusammenarbeiten, müssen anderswohin gehen mit ihrem Märtyrertum; stürmische Sansculotten, sie und keine andere Art von Kreaturen werden die Österreicher zurücktreiben. Ziehst du die Österreicher vor, dann, um Himmels willen, geh und vereinige dich mit ihnen. Wenn nicht, so halte es offen mit dem, was uns bis in den Tod gegen sie verteidigen wird. Mittelweg giebt es keinen.

Oder, ach, welcher Ausweg war noch übrig nun für einen Mann wie Ludwig? Geheime Royalisten, der Exminister Bertrand de Moleville, der Exkonstituent Malonet und alle Sorten unnützer Individuen raten und raten. Den hoffenden Blick bald auf die gesetzgebende Versammlung gerichtet, bald auf Österreich und Koblenz, und rundum auf das Gebiet der glücklichen Möglichkeiten; so wirbelt und treibt ein altes Königtum auf dem Strom der Dinge, man weiß nicht wohin.

Zwölftes Kapitel.

Die Prozession der schwarzen Hosen.

Aber giebt es nun in Frankreich einen denkenden Mann, der unter diesen Umständen sich überreden kann, daß die Konstitution marschieren werde? Braunschweig rührt sich, *er* wird in einigen Tagen marschieren. Soll Frankreich still sitzen, in Leichentücher gehüllt, die rechte Hand an die linke gefesselt, bis Braunschweigs St. Bartholomäusnacht anbricht, bis Frankreich wird was Polen, und seine Menschenrechte ein preußischer Galgen sein werden?

Wahrlich, es ist für alle ein schrecklicher Moment. Nationaler Tod entweder, oder dann ein widernatürlicher krampfhafter Ausbruch eines nationalen Lebens – jener schon einmal vorausgesagte *dämonische Ausbruch*! Patrioten, deren Verwegenheit Grenzen hat, thäten in Wahrheit besser daran, sich zurückzuziehen; wie Barnave häusliches Glück in Grenoble genießt. Patrioten, deren Verwegenheit keine Grenzen hat, müssen hinabsteigen in dunkle Tiefe und, indem sie alles wagen und allem trotzen, das Heil suchen in List, in der Verschwörung zum Aufstand. Roland und der junge Barbaroux haben die Karte Frankreichs vor sich ausgebreitet, wie Barbaroux sagt, »mit Thränen«; sie betrachten die Flüsse, die Gebirgsketten darauf, wollen hinter diesen Loirestrom sich zurückziehen, jene Auvergnier Steinlabyrinth verteidigen, eine wenn auch noch so kleine heilige Zufluchtsstätte der Freiheit retten, wenigstens im letzten Graben sterben. Lafayette richtet seinen nachdrücklichen Brief an die Legislative gegen den Jakobinismus, welcher nachdrückliche Brief das Unheilbare nicht heilen wird.

Vorwärts, ihr Patrioten, deren Verwegenheit keine Grenzen hat! An euch ist's da, zu handeln oder zu sterben. Die Sektionen von Paris sitzen in tiefer Beratung, senden Deputation nach Deputation in den Saal de Manège, um zu petitionieren und zu denunzieren. Groß ist ihr Zorn gegen das tyrannische Veto, das österreichische Komitee und die vereinten kimmerischen Könige. Was hilft's? Die Legislative hört wohl auf »die Sturmglocke in unseren Herzen«, bewilligt uns die Ehren der Sitzung, sieht uns mit Fanfaronaden defilieren; aber das Lager der Zwanzigtausend, das Priesterdekret, beide mit seiner Majestät Veto belegt, sind für die Legislative unmöglich geworden. Der feurige Isnard sagt: »Wir wollen Gleichheit haben, sollten wir auch für sie ins Grab hinabsteigen.« Vergniaud äußert hypothetisch seine ernstesten Ezechiel-Visionen des Schicksals antinationaler Könige. Aber die Frage ist: Werden hypothetische Visionen, werden Fanfaronaden das Veto zerstören, oder wird das Veto, sicher in seinem Tuilerienpalaste, durch sie unzerstörbar bleiben? Barbaroux wischt sich seine Thränen weg und

schreibt an die Marseiller Munizipalität, daß sie ihm sechshundert Männer senden müßte, »die zu sterben wissen, qui savent mourir«. Nicht mit nassen Augen, nein, mit flammenden schreibt er diese Botschaft – der entsprochen werden wird!

Inzwischen ist der 20. Juni nahegerückt, der Jahrestag jenes weltberühmten Ballhofschwures; an welchem Tage, wie es heißt, gewisse Bürger beabsichtigen, einen Maibaum oder Freiheitsbaum auf der Feuillantsterrasse der Tuileries zu pflanzen, vielleicht auch bei der Legislative und dem erblichen Repräsentanten zu petitionieren wegen dieses Veto – mit solchen großartigen Demonstrationen, als nur dienlich und möglich sein wird. So haben's schon einzelne, verschiedene Sektionen gethan, aber wie, wenn sie nun alle gingen oder ein großer Teil von ihnen, und da unter diesen beunruhigenden Umständen den Maibaum pflanzten und die Sturmglöcke in ihren Herzen läutete?

Unter Königsfreunden kann es über einen solchen Schritt nur eine Meinung geben, unter den Freunden der Nation mögen zwei Meinungen sein. Einerseits, wäre es nicht vielleicht möglich, so diese verwünschten Veto zu verscheuchen. Von Privatpatrioten und selbst von gesetzgebenden Deputierten mag jeder seine eigne Ansicht haben, oder keine; aber die schwerste Aufgabe haben da ersichtlich Maire Pétion und die Munizipalräte, die Patrioten und zugleich auch Hüter der öffentlichen Ruhe sind. Wie, wenn man die Sache mit der einen Hand beschwichtigt, mit der anderen Hand sie wieder aufregt? Maire Pétion und die Munizipalität mögen sich nach dieser Seite hinneigen, das Departements-Direktorium mit seinem Procureur-Syndikus Roederer nach jener. Schließlich muß jeder nach seiner eignen einen, oder nach seinen zwei Ansichten handeln, und alle möglichen Einflüsse und amtlichen Vorstellungen werden sich in der tollsten Weise durchkreuzen. Vielleicht wird sich doch nach allem das wünschenswerte und auch wieder nicht wünschenswerte Projekt, da so vieles dabei sich zuwiderläuft, zerschlagen und das Ganze zu nichts werden?

Nicht so. Am Morgen des 20. Juni liegt in der Vorstadt Saint-

Antoine, sichtbar, auf seinen Wagen gebunden, ein großer Freiheitsbaum, seiner Spezies nach eine lombardische Pappel. Auch die Vorstadt Saint-Marceau im äußersten Südosten, und jene ganze fernliegende östliche Gegend sammeln sich, Pikenmänner und Pikenweiber, Nationalgarden und unbewaffnete Neugierige – mit den friedlichsten Absichten von der Welt. Der trikolor Munizipalrat kommt und spricht. Still, wir sagen dir, es geht alles friedlich im Wege des Gesetzes vor sich. Sind nicht Petitionen erlaubt, und der Patriotismus der Freiheitsbäume? Der trikolor Munizipalrat kehrt unverrichteter Dinge zurück, die sansculottischen Rinnen fahren fort, sich zu ergießen, verbinden sich zu Bächen. Gegen Mittag bewegt sich's, ein ansehnlicher Strom oder ein Zusammenfluß von immer noch anschwellenden Strömen, gegen Westen, angeführt von dem langen Santerre in blauer Uniform und dem langen Saint-Huruge im weißen Hut.

Was für Prozessionen haben wir nicht schon gesehen: einen Fronleichnamzug und Legendre in seinem Cabriolet wartend; Voltaire's Gebeine mit Ochsenwagen und Wagenlenkern in römischem Kostüm; Feste vom Château-Vieux und Simonneau; Begräbnis Gouvions; Scheinbegräbnis Rousseaus und die Taufe von Pétion-National-Pique! Doch diese Prozession hat ihren eignen Charakter. Trikolor Bänder hoch oben an den Piken flatternd, eisenbeschlagene Knittel und nicht wenige Embleme, worunter wir besonders zwei bemerken, von tragischer und von untragischer Art: ein von Eisen durchbohrtes Ochsenherz mit der Aufschrift: »Coeur d'aristocrate, Aristokratenherz«; und, noch auffallender, eigentlich die Fahne des Zuges, ein Paar alte, schwarze Hosen (seidene, wie es heißt), hoch an einer Kreuzstange ausgebreitet, mit den denkwürdigen Worten: Tremblez tyrans, voilà les Sansculottes, zittert, Tyrannen, da sind die Sansculotten.« Auch zwei Kanonen schleppt der Zug mit. Wieder treten, auf dem Quai Saint-Bernard, dem Zuge beschärfte, trikolor Munizipalräte entgegen, rufen Halt und reden ernstlich. Wir sind friedlich, ihr tugendhaften, trikoloren Munizipalräte, friedlich wie die girrende Taube. Seht unseren

Ballhof-Maibaum! Petitionieren ist gesetzlich, und was die Waffen betrifft, empfing denn nicht eine hohe Legislative die sogenannten Achttausend unter Waffen, obgleich sie Feuillants waren? Und sind unsere Piken nicht von Nationaleisen? Das Gesetz ist unser Vater und unsere Mutter, die wir nicht verunehren wollen; aber der Patriotismus ist unsere eigne Seele. Friedlich sind wir, ihr tugendhaften Munizipalräte – und im übrigen ist unsere Zeit knapp! Halt machen können wir nicht, marschiert ihr mit uns. – Die schwarzen Hosen bewegen sich ungeduldig, die Kanonen rumpeln, das vielfüßige Heer trampelt weiter.

Wie es die Salle de Manège erreichte, einem immer wachsenden Strome gleich, nach längerer Debatte Einlaß erlangte, seine Adresse las und tanzend und ça-ira singend defilierte, von dem langen, vollbrüstigen Santerre und dem langen, vollbrüstigen Saint-Huruge geführt; wie es, jetzt kein wachsender Strom mehr, sondern ein geschlossenes Kaspisches Meer, sich rings um den ganzen Tuilerienbezirk ergoß; wie die vorderen Patrioten, von den hinteren gegen die eisernen Gitterstangen gedrängt, in Lebensgefahr waren, erdrückt zu werden, und noch dazu in den schrecklichen Schlund von Kanonen schauen mußten, da innerhalb der Gitter Nationalbataillone aufgestellt waren; wie trikolore Munizipalräte und Royalisten mit Einlaßkarten eifrig hin und her liefen; und wie beide Majestäten drinnen saßen, umringt von Leuten in Schwarz – das alles mag man sich vorstellen oder in alten Zeitungen und Syndikus Roederers »Chronik der fünfzig Tage« nachlesen.

Unser Maibaum ist gepflanzt, wenn auch nicht auf der Feuillants-terrasse, wo kein Zugang ist, dann doch im Garten der Kapuziner, so nahe als man kommen konnte. Die Nationalversammlung hat sich bis zur Abendsitzung vertagt. Vielleicht wird dieses geschlossene Meer, wenn es keinen Zugang findet, sich wieder zu seinen Quellen zurückziehen und in Frieden verschwinden. Ach, noch nicht. Hinten wird immer noch gedrückt; was weiß man hinten, welch einen Druck man vorn erleidet. Auf jeden Fall möchte man, wenn möglich, ehe man geht, mit Seiner Majestät ein Wort sprechen.

Die Schatten fallen länger, dem Westen zu. Es ist vier Uhr; wird Seine Majestät nicht *herauskommen*? Das wird er kaum! In diesem Falle wollen Kommandant Santerre, Viehschlächter Legendre, Patriot Huguenin mit der Sturmglocke im Herzen, und andere von Autorität, *hineingehen*. Man richtet Gesuch und Bitten an die ermüdete, unschlüssige Nationalgarde, lauter und lauter, unterstützt vom Rasseln unsrer zwei Kanonen! Zögernd wird das Thor geöffnet. Unendliche Sansculottenhaufen überfluten die Treppen, pochen am hölzernen Hüter des Privatlebens. Pochen wird in einem solchen Falle zum Schlagen, zum Zertrümmern; der hölzerne Hüter fliegt in Stücke. Und nun folgt eine Scene, die die Welt lange und nicht mit Unrecht beklagt hat; denn ein traurigeres Schauspiel als dieses Gegenüberstehen zweier nicht übereinstimmender Faktoren, die sich sozusagen gegenseitig erkannten und blöde ins Angesicht starrten, hat die Welt selten gesehen.

König Ludwig, als man an seine Thüre schlägt, öffnet dieselbe, steht da mit offener Brust und fragt: »Was wollt ihr?« Die sansculottische Flut prallt erschreckt zurück, kehrt aber wieder, von den hinteren gedrängt, mit Rufen: »Veto! Patriotische Minister! Weg mit dem Veto!« – worauf Ludwig tapfer antwortet, daß jetzt weder die Zeit, noch dies die Art sei, solches von ihm zu verlangen. Ehren wir jede Tugend an einem Manne! Ludwig fehlt es nicht an Mut, er hat sogar die höhere Art davon, die man moralischen Mut nennt, wenn auch nur die passive Hälfte. Seine wenigen Nationalgrenadiere ziehen sich mit ihm in eine Fenstervertiefung zurück. Hier steht er mit untadeliger Passivität mitten unter dem Drängen und Schreien. Welch ein Schauspiel! Man reicht ihm eine rote Freiheitsmütze; er setzt sie sich ruhig auf den Kopf und vergißt sie da. Er beklagt sich über Durst; halbtrunkenes Schurkenpack hält ihm eine Flasche hin, er trinkt daraus. »Sire, fürchten Sie sich nicht!« sagte einer seiner Grenadiere. »Fürchten?« antwortet Ludwig, »fühle da«, und legt des Mannes Hand auf sein Herz. So steht die Majestät in rotwollener Mütze da, schwarzer Sansculottismus wälzt sich rund um ihn herum, weit hin, planlos,

mit unartikulierten Mißtönen, mit Rufen: »Veto, patriotische Minister!«

Für eine Dauer von drei Stunden oder mehr! Die Nationalversammlung hat sich vertagt, die trikoloren Munizipalräte nützen beinahe nichts, Maire Pétion läßt auf sich warten, Autorität ist keine vorhanden. Die Königin mit ihren Kindern und der Schwester Elisabeth, in Thränen und Angst nicht nur für sich selber, sitzen hinter einer Barrikade von Tischen und Grenadieren in einem innern Gemache. Die Leute in Schwarz sind alle wohlweislich verschwunden. Die blinde Sansculottensee wälzt sich stockend durch des Königs Palast drei Stunden lang.

Doch nehmen alle Dinge ein Ende. Vergniaud kommt mit einer Deputation der Legislative, da jetzt die Abendsitzung eröffnet ist. Maire Pétion ist angelangt, haranguiert das Volk, »auf den Schultern zweier Grenadiere stehend«. In dieser unbequemen Stellung und in anderen haranguiert Maire Pétion an verschiedenen Plätzen, draußen und drinnen; viele andere Männer thun das Gleiche. Endlich defiliert Kommandant Santerre, geht mit seinem Sansculottismus an der entgegengesetzten Seite des Palastes hinaus. Als er durch das Zimmer kommt, wo mit einer Miene voll Würde und trauriger Ergebung die Königin mitten unter den Tischen und Grenadieren sitzt, reicht auch ihr ein Weib eine rote Mütze; die Königin behält sie in der Hand, setzt sie sogar dem kleinen Kronprinzen auf. »Madame«, sagt Santerre, »dies Volk liebt Sie mehr, als Sie denken«. – Gegen acht Uhr fallen die Glieder der königlichen Familie sich in die Arme, unter »Strömen von Thränen«. Unglückliche Familie! Wer wollte sie nicht beweinen, wäre nicht eine ganze Welt zu beweinen?

So ist das Zeitalter der Ritterlichkeit vorbei, und das des Hungers gekommen. So schaut der von allem entblößte Sansculottismus seinem Roi, Ordner, allerweisesten Könige ins Angesicht und findet, daß *der* ihm nichts zu geben hat. So starren die beiden Parteien, nach langen Jahrhunderten einander von Angesicht zu Angesicht gegenübergestellt, blöde einander an: *Dies bin ich; aber, ums*

Himmels willen, bist das du? Und gehen weiter, nicht wissend, was daraus machen. Und doch, wo nicht Übereinstimmendes sich nun erkannt hat als nicht übereinstimmend, so muß etwas daraus gemacht werden. Das Schicksal weiß, was.

Dies ist der weltberühmte 20. Juni, der es eher verdiente, die *Prozession der schwarzen Hosen* zu heißen. Womit wir vielleicht das, was wir von diesem ersten französischen zweijährigen Parlament und seinem Thun und Wirken zu sagen hatten, passend genug abschließen mögen.

Sechstes Buch.

Die Marseiller.

Erstes Kapitel.

Eine Exekutive, die nicht handelt.

Wie konnte die gliederlahme nationale Exekutive in irgend einem Maße »in Thätigkeit« versetzt werden durch solch einen 20. Juni? In ganz entgegengesetzter Richtung als beabsichtigt; denn überall thut sich große Sympathie für die auf solche Weise beschimpfte Majestät kund, spricht sich in Adressen, Petitionen, »der Petition der zwanzigtausend Einwohner von Paris« und dergleichen aus unter allen Konstitutionellen, man sammelt sich entschieden um den Thron.

Aus dieser Stimmung hätte König Ludwig etwas machen können, sollte man denken. Indessen, er macht nichts daraus, versucht's nicht, denn seine Blicke richten sich über alle Sympathie und alle Unterstützung zu Hause hinweg, hauptsächlich nach Koblenz. Auch ist wirklich diese Sympathie an sich nicht viel wert. Es ist die Sympathie von Leuten, die immer noch glauben, daß die Konstitution marschieren könne. So muß daher die alte Zwietracht und Gährung zwischen Feuillants-Sympathie für das Königtum und Jakobiner-Sympathie für das Vaterland, die im Innern gegen einander wirken, neben dem Schrecken vor Koblenz und vor dem Herzog von Braunschweig von außen: diese Zwietracht und Gährung muß ihren Gang weiter gehen, bis eine Katastrophe reif ist und kommt. Man sollte denken, besonders da Braunschweig schon nahe daran ist zu marschieren, daß jetzt eine solche Katastrophe nicht fern sein kann. Rührt euch, ihr fünfundzwanzig Millionen Franzosen, ihr fremden Potentaten, ihr drohenden Emigranten, ihr deutschen Drillmeister; jeder thue, was er kann! Du, o Leser, wirst aus sicherer Entfernung zusehen, was sie unter sich aus der Sache machen.

Man betrachte darum diesen beklagenswerten 20. Juni als etwas Geringfügiges; nicht als eine Katastrophe, sondern als Katastase. Wehen nicht die schwarzen Hosen dieses 20. Juni in der historischen Vorstellung wie eine melancholische Fahne der Not, um Hilfe flehend, die kein Sterblicher geben kann? Um eine Hülfe flehend, die ja nicht aus freien Stücken zu geben, einem und allen, eine Hartherzigkeit wäre! Andere solche Fahnen, oder was man Begebenheiten nennt, und dunkle oder helle symbolische Phänomene werden an der historischen Einbildung vorüberflattern; diese wollen wir nacheinander mit äußerster Kürze bemerken.

Das erste Phänomen nach einer Woche und einem Tag ist Lafayette vor den Schranken der Versammlung. Unverzüglich, als Lafayette von diesem skandalösen 20. Juni hörte, hat er sein Kommando an der Nordgrenze in besserer oder schlechterer Ordnung verlassen und ist hierher geeilt, um die Jakobiner zu unterdrücken. Nicht durch einen Brief diesmal, sondern durch mündliche Vorstellungen und das Gewicht seiner Person, von Angesicht zu Angesicht. Die hohe Versammlung findet den Schritt bedenklich, ladet indes den General zu den Ehren der Sitzung ein. Andere Ehren oder Erfolge hatte er, unglücklicherweise, beinahe keine. Die Galerien alle murrten, der feurige Isnard zeigte sich darüber verdrossen, der scharfe Guadet ließ es an Sarkasmen nicht fehlen.

Und draußen, nachdem die Sitzung vorüber, hört Sieur Resson, der Inhaber des Patrioten-Cafés in dieser Gegend, einen Tumult auf der Straße, tritt mit seinen patriotischen Gästen hinaus, zu sehen, was es giebt: Es ist Lafayettes Equipage mit einer lärmenden Eskorte von blauen Grenadieren, Kanonieren, sogar Linienoffizieren, die um den Wagen springen und Hurra rufen. Sie machen Halt Ressons Thür gegenüber, schütteln ihre Federbüsche, ja ballen ihre Fäuste gegen ihn und brüllen: »A bas les Jacobins!« – ziehen aber glücklicherweise ohne Thätlichkeiten weiter, ziehen weiter, um vor der Thür des Generals einen Maibaum zu pflanzen, und bramarbasieren beträchtlich. Worüber der Sieur Resson, nicht ohne Bedauern, am Abend in der Muttergesellschaft Bericht erstattet. Was

aber der Sieur Resson und die Muttergesellschaft höchstens erraten können, ist, daß um die nämliche Zeit beim General ein Rat von eingefleischten Feuillants, der unabgeschaffte Stab der konstitutionellen Garde und was sonst Rang und Gewicht hat, sich heimlich über die Frage bespricht: Können wir nicht die Jakobiner mit Gewalt unterdrücken? Am nächsten Tag soll eine Revue im Tuile-riengarten abgehalten werden über die, die sich stellen und es versuchen wollen. Ach, sagt Toulangeon, kaum ein Hundert stellte sich ein. So schiebe man es bis morgen auf, um die Leute besser benachrichtigen zu können. Am Morgen darauf, an einem Samstag, stellen sich »einige dreißig« und gehen achselzuckend auseinander. Lafayette setzt sich schleunigst wieder in seinen Wagen und kehrt zurück, nachsinnend über manche Dinge.

Der Staub von Paris ist kaum von seinen Rädern, der Sommer-sonntag ist kaum angebrochen, so reißt eine Deputation von Cordeliers jenen Maibaum Lafayettes aus, und vor Sonnenuntergang haben ihn Patrioten schon in effigie verbrannt. Lauter und lauter erhebt sich in den Sektionen, in der Nationalversammlung der Zweifel an der Gesetzlichkeit solch eines ungebetenen antijakobinischen Besuchs eines Generals; ein Zweifel, der anschwillt und sich über ganz Frankreich verbreitet sechs Wochen lang, mit endlosem Geschwätz über eigenmächtige Soldaten, den Engländer Monk, ja über Cromwell – du armer *Grandison*-Cromwell. – Was half's? König Ludwig selber sah das Unternehmen Lafayettes kalt an; der kolossale Herr von zwei Welten fand, als er sich in der Wagschale gewogen hatte, daß er ein Sommerfadenkoloß geworden, federleicht, da nur »einige dreißig« sich auf seine Seite gestellt hatten.

In gleichem Sinne und mit dem nämlichen Ausgange handelt das Departementsdirektorium hier in Paris, das am 6. Juli es auf sich nimmt, den Maire Pétion und Procureur Manuel von allen bürgerlichen Ämtern zu suspendieren wegen ihres Verhaltens am kitzligen 20. Juni, das, wie behauptet, voller Unterlassungen und Vergehungen gewesen sei. Der tugendhafte Pétion sieht sich zu einer Art Märtyrer oder Pseudomärtyrer gemacht, mit manchem bedroht;

er bricht in gebührende heroische Klagen aus, in die das patriotische Paris und die patriotische Legislative gebührend einstimmen. König Ludwig und Maire Pétion haben bereits eine Zusammenkunft gehabt wegen der Affaire vom 20. Juni, eine Zusammenkunft und eine Besprechung, die sich durch Freimütigkeit auf beiden Seiten auszeichnete und auf Seiten König Ludwigs endete mit den Worten: »Taisez-vous, schweigen Sie!«

Übrigens scheint diese Suspendierung unseres Maires eine unzeitige Maßregel, denn durch unglücklichen Zufall fiel sie gerade auf den Tag jenes berühmten Baiser de l'amourette oder wunderbaren, versöhnenden Delilakusses, von dem wir vor längerer Zeit sprachen. Der Delilakuß verfehlte dadurch ganz seine Wirkung. Denn nun muß Seine Majestät beinahe noch am selben Abend schreiben und die versöhnte Versammlung um Rat fragen! Die versöhnte Versammlung will nicht raten, sich nicht einmischen. Der König bestätigt die Suspendierung; und nun, aber nicht früher, will die Versammlung sich vielleicht einmischen, da der Lärm darüber beim patriotischen Paris immer lauter wird. Dadurch wird der Delilakuß, wie es das Geschick des ersten Parlaments wollte, zur Philisterschlacht.

Ja, es geht die Rede, daß nicht weniger als dreißig unserer hervorragendsten politischen Senatoren ins Gefängnis kommen sollen infolge Verhaftsbefehl und Anklage feuillantistischer Richter, juges de paix, die hier in Paris dazu wohl fähig wären; hatte doch erst am letzten Mai der juge de paix Larivière die Kühnheit, infolge einer Klage Bertrands de Moleville in Bezug auf das »österreichische Komitee«, einen Befehl zu erlassen gegen drei Häupter des Berges, die Deputierten Bazire, Chabot, Merlin, das Cordelier-Trio, worin er sie aufforderte, vor *ihm* zu erscheinen und nachzuweisen, wo dieses »österreichische Komitee« wäre, oder die Folgen zu erleiden. Das Trio war seinerseits so kühn, diesen Befehl ins Feuer zu werfen und sich mutig auf ihr Parlamentsprivilegium der Redefreiheit zu berufen, so daß der arme Richter Larivière, für seinen Eifer ohne die Kenntniss dieses Privilegiums, jetzt im Gefängnis von Orléans

sitzt, seinen Prozeß vor der Haute Cour dort erwartend. Mag sein Beispiel nicht andere vorschnelle Richter abschrecken, und diese Rede von den dreißig Arresten eine bloße Rede bleiben?

Aber im ganzen, obgleich Lafayette so leicht befunden worden und ihm sein Maibaum ausgerissen wurde, so wankt der offizielle Feuillantismus nicht im geringsten, sondern trägt den Kopf hoch, stark im Buchstaben des Gesetzes. Feuillants sind all diese Leute vom Feuillantdirektorium; auf hohen Stand und dergleichen sich stützend, mit einem Herzog de la Rochefoucault als Präsidenten – was für ihn sich noch einmal als gefährlich erweisen wird. Die einst so helle Anglomanie dieser bewunderten Nobeln ist jetzt getrübt. Der Herzog von Liancourt er bietet sich von der Normandie aus, wo er Lordlieutenant ist, nicht allein Seine Majestät, wenn der König dahin fliehen will, aufzunehmen, sondern ihm enorme Geldsummen zu leihen. Sire, es ist keine Revolte, es ist eine Revolution, und wahrlich keine von Rosenwasser. Würdigere Edelleute, als diese zwei, gab es nicht in Frankreich, nicht in Europa; aber die Zeit ist verdreht, rasch wechselnd, verkehrt, und welcher geradeste Weg wird in *ihr* zu irgend einem Ziele führen?

Eine andere Phase, die wir in diesen ersten Julitagen bemerken, ist die, daß gewisse dünne Häuflein von föderierten Nationalfreiwilligen, von verschiedenen Punkten aus, nach Paris ziehen, um am 14. hier ein neues Bundes- oder Pikenfest zu feiern. So hat's die Nationalversammlung gewünscht, die Nation gewollt. Auf diesem Wege erlangen wir doch vielleicht noch unser Patriotenlager trotz *Veto*. Denn können nicht diese Föderierten, nach ihrer Feier des Pikenfestes, weiter marschieren nach Soissons und, nachdem sie dort gedrillt und in Regimenter eingereiht sind, an die Grenze eilen oder wohin es uns gefällt? So wäre das eine *Veto* geschickt umgangen.

Wie in Wirklichkeit das andere *Veto*, die Priester betreffend, auch wahrscheinlich umgangen wird, und zwar ohne viele Mühe. Denn Provinzialversammlungen, in Calvados zum Beispiel, gehen auf eigene Hand vor und verurteilen und verbannen antinationale Priester. Oder, schlimmer noch, es kann, ohne Provinzialversammlung,

das wütende Volk, wie in Bordeaux, auf dem Wege zum Gericht, »zwei derselben an die Laterne hängen«. Traurig steht's um das gesprochene Veto, wenn es nicht Gehorsam finden kann!

Es schreibt freilich ein Gespenst von einem augenblicklichen Kriegsminister oder Minister des Innern – ein Gespenst, das wir nicht nennen – an die Munizipalitäten und königlichen Kommandanten, daß sie mit allen erdenklichen Mitteln dieser Föderation entgegentreten und die Förderierten selbst mit Waffengewalt zurücktreiben sollen; ein Befehl, der nur Zweifel, Lähmung und Verwirrung verbreitet, die arme Legislative ärgert und die Förderierten, wie wir sehen, auf kleine Häuflein reduziert. Wird aber dies Gespenst oder jenes Gespenst gefragt, was denn sie zur Rettung des Landes vorzuschlagen wissen – so antworten sie, daß sie es nicht sagen können, daß sie überhaupt diesen Morgen insgesamt resigniert haben und nun lediglich respektvollen Abschied vom Steuerruder nehmen. Mit diesen Worten schreiten sie rasch aus dem Saal, sortent brusquement de la salle, »während die Galerien laut Beifall rufen«, die arme Legislative »für eine gute Weile in Schweigen« dasitzt. So laufen die Kabinettsminister selbst, in äußerster Not, von der Arbeit; dies ist eine der bedenklichsten Vorbedeutungen. Ein anderes vollständiges Ministerium wird es nicht geben, nur Bruchstücke, und die so wechselnd, daß es nie ein Ganzes werden wird – gespenstische Erscheinungen, die nicht einmal mehr erscheinen können! König Ludwig schreibt, daß er dem Bundesfest jetzt seinen Beifall schenke und selber das Vergnügen haben werde, daran teilzunehmen.

Und so ziehen diese dünnen Häuflein durch ein gelähmtes Frankreich nach Paris. Dünne grimmige Häuflein, nicht starke freudige Scharen, wie einst zum ersten Pikenfest. Nein, diese armen Förderierten ziehen jetzt Österreich und dem österreichischen Komitee, Gefahren und vergeblichen Hoffnungen entgegen; es sind Leute von schwerem Geschick und Gemüt, nicht reich an Gütern dieser Welt. Viele vom Kriegsminister gelähmte Munizipalitäten scheuen sich, ihnen Geld zu gewähren; es kommt vor, daß solch arme

Föderierte sich nicht zu bewaffnen und nicht zu marschieren vermögen, bis die Tochtergesellschaft des Ortes ihre Tasche öffnet und zusammensteuert. Am bestimmten Tage werden nicht dreitausend im ganzen angelangt sein. Und doch, dünn und schwach, wie diese Häuflein Föderierter erscheinen, so sind sie doch das Einzige, was man auf dieser merkwürdigen Bühne mit irgend einem klaren Zwecke sich bewegen sieht. Das Übrige ist zorniges Summen und Gären, unruhiges Zucken und Stöhnen des gewaltigen Frankreichs, das durch seine nicht marschierende Konstitution wie verzaubert und in einen schrecklichen halb bewußten, halb unbewußten magnetischen Schlaf versenkt ist; und dieser schreckliche magnetische Schlaf muß jetzt bald enden in einem von zwei Dingen: in Tod oder Wahnsinn! Die Föderierten bringen meist einen ernsten Angstschrei oder eine Petition mit, daß man endlich »die National-exekutive in Thätigkeit versetze« oder daß man, als einen Schritt in dieser Richtung, des Königs déchéance, des Königs Absetzung, oder wenigstens seine Suspendierung ausspreche. Sie werden der Legislative, der Mutter des Patriotismus willkommen sein, und Paris wird für ihre Einquartierung sorgen.

Déchéance – ja, und was dann? Frankreich von seinem bösen Zauber erlöst, die Revolution gerettet, und alles und jedes dann. So antworten grimmig Danton und die unbeschränkten Patrioten aus der Tiefe ihrer unterirdischen Region des Komplottes, in die sie jetzt hinabgetaucht sind. Déchéance, ja, antwortet Brissot und die beschränkten Patrioten; und wie, wenn dann der kleine Kronprinz gekrönt und eine Regentschaft von Girondisten und einem zurückberufenen patriotischen Ministerium über ihn gesetzt würde? Ach, armer Brissot, der du, wie ja in der That der arme Mensch es immer thut, auf den nächsten Morgen blickst als dein friedliches, gelobtes Land; der du entscheidest, was bis zum Weltende dauern soll, doch mit einer Einsicht, die nicht über deine eigene Nase hinausreicht. Klüger sind die unbeschränkten, unterirdisch wühlenden Patrioten, die, mit dem hellen Blick für die Stunde, das übrige den Göttern überlassen.

Oder dürfte nicht, wie die Sachen jetzt stehen, der wahrscheinlichste Ausgang von allem sein, daß Braunschweig in Koblenz, der eben seine gewaltigen Glieder an sich zieht, um sich zu erheben, früher schon ankäme; und daß er beiden, der *déchéance* und dem Theoretisieren darüber, ein Ende machte? Braunschweig ist im Begriff, zu marschieren; mit achtzigtausend Mann, wie man sagt, grimmigen Preußen und Hessen, noch grimmigeren Emigranten. Ein General aus Friedrichs des Großen Schule, mit solch einer Armee! Und unsere Armeen? Und unsere Generale? Was Lafayette betrifft, über dessen kürzlichen Besuch ein Komitee in Beratung sitzt und ganz Frankreich hadert und tadelt, so scheint er eher bereit, gegen *uns*, als gegen Braunschweig zu kämpfen. Luckner und Lafayette geben vor, ihr Korps zu wechseln, und führen Bewegungen aus, die der Patriotismus nicht verstehen kann; dies allein ist klar, daß ihre Korps im Innern des Landes marschieren und sich hin und her schieben, viel näher an Paris als früher. Luckner hat Dumouriez zu sich beordert von Maulde her und dem befestigten Lager dort. Diesem Befehl erklärt der nicht verlegene Dumouriez – wo die Österreicher ihm so nahe sind und er beschäftigt ist ein paar Tausende zu brauchbaren Soldaten zu drillen –, nicht gehorchen zu können, komme daraus, was wolle. Wird die arme Legislative daher Dumouriez' Haltung sanktionieren, der sich an sie wendet, »da er nicht weiß, ob es ein Kriegsministerium giebt?« Oder wird sie Luckners Haltung und diese Bewegungen Lafayettes sanktionieren?

Die arme Legislative weiß nicht, was thun. Sie beschließt indes, daß der Stab der Pariser konstitutionellen Garde und überhaupt alle solchen Stäbe, die größtenteils aus Feuillants bestehen, aufgelöst und versetzt werden sollen. Sie berät ernstlich, wie man erklären könne, daß *das Vaterland in Gefahr* sei. Und endlich, am 11. Juli, am Morgen, nachdem jenes Ministerium die Arbeit eingestellt hatte, erklärt die Legislative, daß schleunigst *das Vaterland in Gefahr erklärt* werde. Nun laßt den König die Erklärung sanktionieren, laßt die Munizipalität Vorkehrungen treffen. Wenn eine solche Erklärung etwas nutzen kann, so darf sie nicht fehlen.

In Gefahr, wahrlich, wenn je ein Vaterland in Gefahr war! Steh auf, o Vaterland, wenn du nicht schmähhlichem Ruin verfallen willst. Ja, stehen nicht die Aussichten wie hundert gegen eins dafür, daß keine Erhebung des Vaterlands es retten wird, wo Braunschweig, die Emigranten und das feudale Europa so nahe sind?

Zweites Kapitel.

Laßt uns marschieren.

Aber für uns ist das merkwürdigste von all diesen sich bewegend-
den Phänomenen das der Barbarouxschen »sechshundert Marseiller,
die zu sterben wissen«.

Bereitwillig auf Barbaroux' Bitte eingehend, hat die Marseiller Munizipalität diese Leute zusammengebracht. Am Morgen des 5. Juli sagt der Stadtrat: »Marchez, abattez le tyran, marschiet, und schlägt den Tyrannen nieder!« Und sie, mit ebenso grimmigem »marchons«, marschieren. Lang ist der Weg, zweifelhaft die Sendung; enfants de la patrie, möge ein guter Genius euch geleiten! Ihr eigenes wildes Herz und der Glaube, den es hat, wird sie geleiten, und ist nicht dies die Mahnung eines Genius, eines mehr oder weniger guten? Fünfhundertsiebzehn tüchtige Leute, mit Führern für je fünfzig und zehn, wohl bewaffnet, die Muskete auf der Schulter, den Säbel an der Seite; ja, auch drei Kanonen führen sie mit sich; denn wer weiß, welche Hindernisse in den Weg treten mögen. Da giebt es Munizipalitäten, die vom Kriegsmi-
nister gelähmt und beherrscht sind, Kommandanten mit dem Befehl, sogar Bundesfreiwillige anzuhalten; gut ist's, wenn vernünftige Gründe ein Stadthor nicht öffnen, eine Petarde zu haben, die es in Stücke zerschmettert! Sie haben ihre sonnige Phokäerstadt und ihren Seehafen mit ihrer Blüte und ihrer geschäftigen Hast verlassen! Die menschenwimmelnde Promenade, die hohen Baumreihen, die pechigen Schiffswerfte, die Mandeln- und Olivenhaine, die Orangenbäume sogar auf den Hausdächern, und die weißen,

schimmernden Bastiden, die die Hügel krönen, das alles liegt hinter ihnen. Sie ziehen ihren wilden Weg vom äußersten Ende französischen Landes durch unbekannte Städte, einem unbekannten Schicksal entgegen; mit einem Zweck, den sie kennen.

Sehr verwundert über dieses Phänomen, wie in einer friedlichen Handelsstadt so viele Haushalter ihr Gewerbe und Handwerkszeug hinwerfen, sich mit Kriegswaffen umgürten – und sich auf den Weg machen, zweihundert Meilen weit, um »den Tyrannen niederzuschlagen« – gar sehr erstaunt, sucht man in allen historischen Büchern, Schriften und Zeitungen nach einigem Licht darüber; doch leider vergeblich. Gerüchte und Schrecken gehen diesem Anmarsche voraus und tönen immer noch an unser Ohr; der Marsch selbst ist ein unbekanntes Ding geblieben. Weber hat an den Hinterthüren der Tuilerien gehört, diese Marseiller seien forçats, Galeerensklaven und reine Schurken; daß, als sie durch Lyon marschierten, die Leute ihre Läden geschlossen hätten; – auch, daß ihre Zahl bei viertausend betrage. Ebenso unbestimmt ist Blanc Gilli, der gleichfalls etwas von forçats und Gefahr der Plünderung schwatzt. Forçats waren sie nicht, auch gab es weder Plünderung noch Gefahr einer Plünderung. Leute von geregelterm Leben oder bestgefüllter Börse konnten sie wohl kaum sein; das einzige, was von ihnen gefordert worden, war, daß sie »zu sterben wüßten«. Freund Dampmartin sieht sie mit seinen eigenen Augen, »allmählich« durch Villefranche im Beaujolais, sein Quartier, marschieren; doch sah er sie nur aufs unbestimmteste, da er in der That von vornherein gegen sie eingenommen und zudem selber eben im Sinne hatte zu marschieren – über den Rhein. Groß war sein Erstaunen über einen solchen Marsch, ohne Sold oder Einkommen, ohne Station oder Ration; übrigens waren es »dieselben Leute, die er früher gesehen hatte«, in den Unruhen im Süden, »recht höflich«; seine Soldaten ließen sich nicht abhalten, ein wenig mit ihnen zu plaudern.

So unbestimmt sind diese Berichte. Moniteur, Histoire parlementaire schweigen so gut wie ganz; die schwatzhafte Geschichte sagt

nichts, wo man sie gerade am meisten zu hören wünscht, wie es gewöhnlich der Fall! Wenn je verständige Wißbegierde Einblick in die Marseiller Ratsbücher erhalten sollte, wird sie nicht vielleicht dieser seltsamsten aller Munizipalprozeduren nachforschen? Und wird sie sich nicht verpflichtet fühlen aufzufrischen, was der Strom der Zeit von den glaubwürdigen oder nicht glaubwürdigen Biographien dieser 517 noch nicht unwiederbringlich verschlungen hat?

So wie es ist, bleiben diese Marseiller unvernehmbar, unerkennbar, eine düster blickende Masse voll grimmigen Feuers, die da, ein gar merkwürdiger Anblick, dahinzieht im heißen, schwülen Wetter. Sie ziehen dahin, mitten unter unendlichem Zweifel und düsterer Gefahr; sie allein nicht zweifelnd. Das Schicksal und das feudale Europa haben sich entschieden und kommen von außen hereingestürmt. Sie auch haben sich entschieden und marschieren im Innern. Staubbedeckt, mit spärlichen Erfrischungen, rücken sie mühsam daher; doch unermüdlich und ohne von ihrer Bahn sich ablenken zu lassen. Solch ein Marsch wird berühmt werden. Den Gedanken, der stimmlos in dieser düstern Masse arbeitet, hat ein begeisterter tyrtäischer Oberst, Rouget de Lisle, der noch auf Erden wandelt, in grimmig feurige Melodie und Rhythmus übertragen, in seine Hymne oder den Marsch der Marseiller; die glücklichste derartige Komposition, die je verbreitet worden. Ihr Klang wird das Blut in den Adern prickeln machen, und ganze Armeen und Versammlungen werden sie singen, mit Augen voll Thränen und Feuer, mit Herzen, die Tod, Despoten und Teufel trotzen.

Man sieht wohl, diese Marseiller werden zu spät kommen zum Bundesfest. Wahrlich sind's auch nicht Marsfeldschwüre, was sie sich als Ziel gesteckt haben. Sie haben eine ganz andere That zu vollbringen, sie haben die gelähmte Nationalexekutive in Thätigkeit zu bringen. Sie haben jeden »Tyrannen niederzuschlagen« oder jeden Märtyrer-Fainéant, der die Nationalexekutive lähmt; zu schlagen und geschlagen zu werden, ihren Lebenszweck erfüllen und zu »sterben wissen«.

Drittes Kapitel. Ein Trost für die Menschheit.

Vom Bundesfest selbst werden wir beinahe nichts sagen. Zelte sind auf dem Marsfeld errichtet, ein Zelt für die Nationalversammlung, ein Zelt für den erblichen Repräsentanten – der in der That da ist, zu früh, und lange warten muß. Dreiundachtzig symbolische Departements-Freiheitsbäume, Bäume und Maibäume genug. Der schönste von allen ein ungeheurer, rundum mit Wappenschildern und Geschlechterschildern behangener Maibaum; ja, Säcke voll Akten, »sacs de procédure«, hängen dran, was alles verbrannt werden soll. Die dreißig Sitzreihen auf jenem berühmten Abhänge sind wieder voll, wir haben einen schönen Tag, und alles marschiert fahnenschwenkend und trompetend; aber zu was ist es nütze? Der tugendhafte Pétion, den der Feuillantismus suspendiert hatte, ist erst gestern abend wieder eingesetzt worden durch einen Beschluß der Legislative. Die Stimmung der Leute ist die allerverdrossenste. Auf den Hüten liest man mit Kreide geschrieben: »Vive Pétion«, und sogar: »Pétion oder Tod, Pétion ou la mort!«

Der arme Ludwig, der bis fünf Uhr gewartet hat, ehe die Versammlung anlangen wollte, schwört den Nationaleid, diesmal mit einem wattierten Kürass unter der Weste zum Schutze gegen Pistolenkugeln. Madame de Staël reckt den Hals aus dem königlichen Zelt, in einer Art Todesangst, daß die wogende Menge, die den heraustretenden König empfängt, ihn nicht lebend zurückgeben werde. Kein Ruf *Vive le roi* begrüßt sein Ohr, nur die Rufe *Vive Pétion* und *Pétion ou la mort*! Die Nationalfeierlichkeit wird sozusagen abgehudelt, alles macht sich davon, beinahe bevor die Feierlichkeiten vorüber. Sogar der Maibaum mit seinen Wappenschildern und Aktensäcken wird vergessen, steht unverbrannt da, bis gewisse patriotische Deputierte, vom Volke gerufen, eine Fackel anlegen, gewissermaßen zum Nachspiel. Ein traurigeres Pikenfest war noch nie gesehen worden.

Maire Pétion, dessen Name an den Hüten figurirt, ist bei diesem Bundesfeste auf seinem Zenith. Lafayette dagegen ist nahe bei

seinem Nadir. Warum läutet die Sturmglocke von Saint-Roch am nächsten Samstag, warum schließen die Bürger ihre Läden? Es defilieren Sektionen, man fürchtet einen Aufstand. Das Komitee, das lange über Lafayette und seinen antijakobinischen Besuch beraten hat, erklärt heute, daß »*kein* Grund zur Anklage« vorhanden sei! Bleibt ruhig, ihr Patrioten, trotzdem! Und laßt jene Sturmglocke schweigen! Noch ist die Debatte nicht beendet, noch ist über den Bericht nicht beschlossen, sondern Brissot, Isnard und der Berg werden ihn prüfen und wieder prüfen, vielleicht noch drei Wochen lang.

So manche Glocken, Sturmglocken und anderes ertönt; das Einzelne kaum hörbar, da eins das andere übertäubt. Erklang nicht zum Beispiel am Samstag, neben der Lafayette-Sturmglocke, überdies ein schwacher Unterton einer anderen Glocke, während eine Deputation der Legislative den Chevalier Paul Jones zu seiner langen Ruhe geleitete? Ihm ist jetzt alles eins, Sturm oder Grabgelaute. Nicht zehn Tage später wird der Patriot Brissot, heute noch von den patriotischen Galerien bejubelt, von ihnen angeknurrt werden wegen seines beschränkten Patriotismus, ja beworfen, während er spricht, und »von zwei Pflaumen getroffen werden«. Es ist eine verworrene Welt voll leeren Lärms von Grab- und Sturm-läuten, von Triumph und Schrecken, Steigen und Fallen.

Um so rührender ist die andere Feierlichkeit, die am Tage nach der Lafayette-Sturmglocke stattfindet: die Proklamation, daß das *Vaterland in Gefahr*. Nicht vor dem heutigen Sonntage konnte besagte Feierlichkeit stattfinden. Die Legislative beschloß darüber beinahe schon vor vierzehn Tagen, aber das Königtum und das Gespenst von einem Ministerium hielten die Sache zurück, wie sie nur konnten. Jetzt indessen, an diesem Sonntag, den 22. Juli 1792, läßt sich's nicht länger zurückhalten, und die Feierlichkeit findet in aller Wirklichkeit statt. Rührend zu sehen! Munizipalität und Maire haben ihre Schärpen an, Geschützsalven donnern Alarm vom Pont-Neuf und einzelne Kanonen in Zwischenräumen den ganzen Tag lang. Berittene Garden, beschärfte Notabilitäten,

Hellebardiere und eine Kavalkade mit fliegenden sinnbildlichen Fahnen, besonders mit einer ungeheueren Fahne, die traurig herabhängt: »Citoyens, la patrie est en danger.« So geht's durch die Straßen mit ernst tönender Musik und langsamem Pferdegetrappel, Anhalten an bestimmten Punkten; und unter schaurigen Trompetenstößen verkündet die Stimme eines Herolds dem Ohr, was die Fahne dem Auge sagt: »Bürger, das Vaterland ist in Gefahr.«

Giebt's eines Menschen Herz, das dies ohne Schauer hört? Das vielstimmige, hierauf antwortende Gesumme oder Gebrülle dieser Menschenmenge ist nicht ein Laut des Triumphs; und doch ist es ein Laut, tiefer als Triumph. Aber als die lange Kavalkade und Proklamation zu Ende, und unsere ungeheuere Fahne auf dem Pont-Neuf aufgepflanzt war, eine andere gleiche auf dem Stadthause, um hier bis auf bessere Zeiten zu wehen, und als jeder Munizipalrat inmitten seiner Sektion in einem Zelte saß, das auf irgend einem weiten Platze errichtet war, jedes Zelt mit flatternder Fahne »patrie en danger«, und darüber eine Pike und bonnet rouge, und vor dem Munizipalrat ein bretterner Tisch auf zwei Trommeln und darauf ein offenes Buch, und ein Schreiber dabei wie »Gottes aufzeichnender Engel«, bereit, die Namen Freiwilliger einzutragen – da hätten, so scheint's uns, die Götter selbst mit Lust herunterschauen mögen! Der junge culottische und sansculottische Patriotismus strömt wetteifernd heran: Dies ist mein Name – Name, Blut und Leben gehören ganz meinem Vaterlande! Warum habe ich nicht mehr! Jünglinge von kleinem Wuchs weinen, daß sie das Maß nicht haben. Greise kommen heran, einen Sohn an jeder Hand. Mütter sogar wollen den unter Schmerzen geborenen Sohn hergeben, senden ihn, wenn auch mit Thränen. Und die Menge brüllt: »Vive la patrie!« weithin-schallend. Feuer blitzt aus aller Augen. Um die Abendzeit kehrt der Munizipalrat ins Stadthaus zurück, gefolgt von seinem langen Zuge tapferer Freiwilliger, übergiebt seine Liste und sagt, mit stolzem Blicke um sich schauend: Das ist meine Tagesernte. Morgen werden sie nach Soissons marschieren, ihr Hab und Gut im kleinen Bündel.

So erbraust, wie der Ocean in seinen Höhlen, das steinerne Paris

vom Rufe: »Vive la patrie, vive la liberté«; Tag um Tag werben die Munizipalräte an in ihrem trikoloren Zelte, es wehen die Fahnen aus dem Pont-Neuf und auf dem Stadthause: »Citoyens, la patrie est en danger!« Bei zehntausend Streiter, ohne Disciplin, doch voll Mut, sind in wenigen Tagen auf dem Marsche. Das nämliche geschieht in jeder Stadt von Frankreich. – Man denke darum, ob es dem Lande an Verteidigern fehlen wird? Hätten wir nur eine Nationalexekutive! Auf jeden Fall, laßt nun die Sektionen und Primärversammlungen *permanent* werden! Sie werden permanent durch gesetzgebenden Beschluß vom Mittwoch den 25., und sitzen beständig in Paris und über ganz Frankreich.

Demgegenüber bemerke man, wie um dieselben Stunden, am 25., Braunschweig sich in Koblenz »rührt, s'ébranle«, auf den Weg macht. Sich rührt, in der That; ein einzig Wort wird solch ein Rühren. Gleichzeitiges Schultern von dreißigtausend Musketen, Bäumen und Rasseln von zehntausend Pferden, denen bramarbasierende Emigranten vorangehen, Trommeln, Pauken, Weinen, Fluchen und unermeßliches Gerumpel von Bagagewagen und Feldkesseln; das alles heißt: Braunschweig rührt sich. Nicht ohne dies alles marschiert der eine Mann, »einen Raum bedeckend von vierzig Meilen«. Nicht ohne, ja noch weniger ohne sein Manifest, datiert, wie gesagt, vom 25., ein Aktenstück wert der Beachtung!

Nach diesem Dokument sollte es scheinen, große Dinge wären in Aussicht für Frankreich. Das ganze französische Volk soll nun Erlaubnis haben, sich um Braunschweig und seine emigrierten Seigneurs zu sammeln; die Tyrannei einer Jakobiner-Faktion soll es nicht mehr bedrücken; sondern es soll umkehren und Gnade finden bei seinem guten König, der vor drei Jahren in seiner königlichen Erklärung vom 23. Juni sagte, er wolle sein Volk selbst glücklich machen. Was die Nationalversammlung betrifft und andere für den Augenblick mit einem Schatten von Autorität bekleidete Körperschaften, so sind sie beauftragt, des Königs Städte und Festungen unversehrt zu erhalten, bis Braunschweig kommt und sie von ihnen übernimmt. Ja, schleunige Unterwerfung mag manches

mildern, aber dafür muß sie schleunig sein. Jeder Nationalgardist oder andere nicht militärische Person, die in Waffen Widerstand leistet, soll »als Verräter behandelt«, das heißt: auf der Stelle gehenkt werden. Außerdem, sollte Paris, ehe Braunschweig dorthin kommt, dem König eine Beleidigung zufügen oder zum Beispiel dulden, daß ihn eine Partei anderswohin entführt, so soll Paris in Trümmer geschossen und »militärischer Exekution« unterworfen werden. Ebenso sollen alle anderen Städte, die solch einen gezwungenen Marsch Seiner Majestät sehen und nicht aufs äußerste sich widersetzen, zusammengeschossen werden. Und Paris und jede andere Stadt, die Ausgangs-, Durchgangs- oder Endpunkt für besagten gottesschänderischen Zwangsmarsch sein wird, soll als Schutt und rauchender Trümmerhaufen zur Warnung liegen bleiben. – Solche Rache wäre in der That exemplarisch, »une insigne vengeance«. O Braunschweig, in welchen Worten du da schreibst und prahlst! In diesem Paris, wie im alten Ninive, sind so viele Tausende, die nicht die rechte von der linken Hand unterscheiden, und auch viel Vieh. Sollen sogar die Milchkühe, die vielgeplagten Lastesel und die armen kleinen Kanarienvögel sterben?

Auch an königlicher und kaiserlicher, preußisch-österreichischer Erklärung fehlt es nicht, worin die Sanssouci-Schönbrunner Auffassung dieser ganzen französischen Revolution, vom ersten Beginn an, weitläufig dargelegt und gesagt ist, mit welchem Schmerz diese hohen Häupter solche Dinge unter der Sonne thun sahen. Indes, »als einen kleinen Trost für die Menschheit«, senden sie nun Braunschweig; ohne Rücksicht auf die Kosten, wie man sagen möchte, oder auf ihre eigenen Opfer, denn ist es nicht die erste Pflicht, Menschen zu trösten?

Durchlauchtige Hoheiten, die ihr dasitzt und protokolliert, manifestiert und die Menschheit tröstet! Wie wäre es, wenn einmal in den tausend Jahren eure Pergamente, Formulare und Staatsraisons in alle vier Winde geblasen würden, und die Wirklichkeit ohne Hosen starrte euch, sogar euch, ins Gesicht; und die Menschheit sagte selber, was für ein Ding sie wohl trösten könnte?

Viertes Kapitel.
Unterirdisch.

Man denke, ob in der Sanssouci-Schönbrunner Auffassung der Revolution etwas Tröstliches gelegen habe für die Sektionen, die alle in Permanenz saßen und berieten, wie die Nationalexecutive in Thätigkeit versetzt werden könnte!

Hoch erhebt sich die Erwiderung, nicht des gackernden Schreckens, sondern des krähenden Trotzes und des Vive la Nation; die jugendliche Tapferkeit strömt nach den Grenzen, stumm winkt auf dem Pont-Neuf die Fahne Patrie en danger. In ihrer permanenten Tiefe sind die Sektionen thätig, und noch tiefer arbeitet der unbeschränkte Patriotismus, sucht das Heil im Komplott. So soll denn wieder einmal, wie es scheint, der Aufstand die heiligste der Pflichten werden? Ein selbstgewähltes Komitee sitzt im Gasthof zur goldnen Sonne, der Journalist Carra, Camille Desmoulins, der Elsässer Westermann, der Freund Dantons, der Amerikaner Fournier von Martinique; ein dem Maire Pétion, der als Amtsperson mit halb offenen Augen schlafen muß, nicht unbekanntes Komitee, nicht unbekannt dem Procureur Manuel, am wenigsten unbekannt dem Procureursubstituten Danton! Er, als Beamter auch in Dunkelheit gehüllt, trägt wie ein unsichtbarer Atlas das Ganze auf seinen Riesenschultern.

Vieles ist unsichtbar, sogar die Jakobiner hüllen sich in Schweigen ein. Aufstand soll es geben, doch wann? Dies nur können wir sehen, daß solche Föderierte, die noch nicht nach Soissons gegangen, auch noch nicht zu gehen geneigt sind, »aus Gründen, die«, wie der Jakobinerpräsident sagt, »nicht zu nennen gut sein dürfte«; daß sie ein eignes Centralkomitee haben, das ganz nahe bei, unter dem Dache der Muttergesellschaft selbst, seine Sitzungen hält. Auch haben die achtundvierzig Sektionen, wie es bei solcher Gärung und Gefahr des Aufstandes gewiß am Platze ist, ihr Centralkomitee zum Zwecke »schneller Mitteilung«. Welchem Centralkomitee die Munizipalität, die angelegentlich wünschte, es in ihrer Nähe zu haben, ein Zimmer im Stadthause nicht verweigern konnte.

Seltsame Stadt. Denn an der Oberfläche von all dem geht das gewöhnliche Backen und Brauen seinen Gang, es hämmert und feilt das Handwerk. Spaziergänger in Halskrausen schlendern unter den Bäumen einher, weißmusselinene Spaziergängerinnen mit grünen Sonnenschirmen lehnen sich auf deren Arm. Hunde tanzen und Schuhwichser wichsen auf demselben Pont-Neuf, wo »das Vaterland in Gefahr« ist. So vieles geht seinen gewohnten Gang; und doch ist der Gang aller Dinge nahe daran, sich zu ändern und ein Ende zu nehmen.

Blickt auf die Tuileries und den Tuileriengarten. Still alles wie die Sahara, niemand kommt hinein ohne Einlaßkarte! Man schließt die Thore seit dem Tage der schwarzen Hosen; was man die Freiheit hat zu thun. Indessen murren die Nationalversammlung etwas über die Feuillantsterrasse, daß diese Terrasse an den hintern Eingang ihres Saales anstoße und teilweise *Nationaleigentum* wäre; und so hat jetzt die Nationaljustiz ein trikolores Band querüber als Grenzlinie ausgespannt, das von allen Patrioten mit verdrossener Gewissenhaftigkeit respektiert wird. Da hängt sie, die trikolor Grenzlinie, trägt »satyrische Inschriften auf Karten«, gewöhnlich in Versen, und alles jenseits davon wird *Koblenz* genannt und bleibt öde, still, wie ein unheilvolles Golgatha, worauf Sonnenschein und Schatten vergeblich wechseln. Verhängnisvoller Kreis! Welche Hoffnung kann in ihm noch weilen? Geheimnisvolle Einlaßkarten treten ein, sprechen drin von nahe bevorstehendem Aufstand. Rivarols Geniestab thäte klüger daran, Büchsen zu kaufen; Grenadiermützen, rote Schweizeruniformen mögen nützlich sein. Der Aufstand wird kommen, aber wird ihm nicht begegnet werden, er zurückgehalten werden, hoffentlich bis Braunschweig anlangt?

Aber man denke, ob bei dem allen die Ecksteine und tragbaren Rednersessel schweigsam bleiben, ob das Heroldskollegium der Zettelanschläger schlafen wird. Louvets »*Schildwache*« warnt unentgeltlich an allen Mauern; Sulleau ist geschäftig; »*der Volksfreund*« Marats und Royous »*Königsfreund*« krächzen gegeneinander. Denn der Mensch Marat, obgleich er sich seit dem

Blutvergießen auf dem Marsfelde lange verborgen hielt, lebt noch. Er hat wer weiß in welchen Kellern gelegen, vielleicht in denen des Schlächters Legendre, sich ernährt mit Steaks von Legendres Schlächtere; aber seit April ertönt seine lautquakende Stimme wieder in heiserstem irdischen Geschrei. Für den Augenblick wird er von blassem Schrecken verfolgt: O guter Barbaroux, willst du mich nicht nach Marseille schmuggeln, »verkleidet als Jockey?« Im Palais Royal und auf allen öffentlichen Plätzen herrscht, wie wir lesen, lebhaftes Thätigkeit, Privatindividuen beschwören den Tapfern, sich anwerben zu lassen, verlangen, daß die Exekutive in Thätigkeit versetzt werde, daß man royalistische Journale feierlich verbrennen solle; darüber Streit und Debatten, die gewöhnlich mit Stockschlägen, coups de cannes, enden. Oder man stelle sich folgenden Auftritt vor: Stunde: Mitternacht; Ort der Handlung: Salle de Manège; die hohe Versammlung gerade im Begriff, sich zu vertagen; »Bürger beiderlei Geschlechts stürzen herein mit dem Ausrufe: *Rache, man vergiftet unsere Brüder*« – indem man, in Soissons, gestoßenes Glas in ihr Brot bäckt! Vergniaud muß beruhigende Worte sprechen, wie bereits Kommissäre abgesandt seien, um das gestoßene Glas zu untersuchen und das Nötige in der Sache zu thun; – bis endlich der Sturm der Bürger »in tiefe Stille versinkt« und heim ins Bett geht.

So ist's in Paris, dem Herzen eines Frankreich, das ihm gleich. Widernatürlicher Argwohn, Zweifel, Beunruhigung, namenlose Besorgnis, von einer Küste bis zur anderen. Und mitten durch marschieren jene finsterblickenden Marseiller; staubig, unermüdlich; sie allein nicht in Zweifel. Nach der grimmigen Musik ihrer Herzen marschierend, so legen sie beständig eine Strecke ihrer langen Reise zurück, seit drei Wochen und länger; Schrecken und Gerüchte eilen ihnen voran. Die Brester Föderierten kommen am 26. an, ziehen durch die hurraufenden Straßen. Auch sie sind entschlossene Leute, mit oder ohne die geweihten Piken von Château-Vieux, und im ganzen entschieden abgeneigt, schon nach Soissons zu gehen. Sicherlich, die Marseiller Brüder kommen näher alle Tage.

Fünftes Kapitel.

Bei Tische.

Es war ein festlicher Tag für Charenton, jener 29. des Monats, als die Marseiller Brüder wirklich in Sicht kamen. Barbaroux, Santerre und andere Patrioten sind hingegangen, den grimmigen Wandern entgegen. Der Patriot drückt den staubigen Patrioten an die Brust, dann folgt Fußwaschen und Erfrischung, »ein Essen von zwölfhundert Gedecken in der blauen Sonnenuhr, im Cadran bleu«, und tiefe Beratung, von der man nichts Näheres weiß. Eine Beratung, bei der wirklich wenig herauskommen wird, denn Santerre, mit der offenen Börse, mit der lauten Stimme, hat doch so gut wie keinen Kopf. Indessen ruht man sich heute aus. Morgen ist öffentlicher Einzug in Paris.

Über diesen öffentlichen Einzug haben die Tageshistoriker, Diurnalisten oder Journalisten, wie sie sich nennen, Nachrichten genug hinterlassen. Wie das männliche und das weibliche St.-Antoine und ganz Paris mit Bravorufen und Händeklatschen in dichtgedrängten Straßen brüderlich sie empfing und alles in der friedlichsten Weise verlief; – außer daß unsere Marseiller hier und da auf eine Bandkokarde wiesen und andeuteten, daß sie abgerissen und mit einer wollenen vertauscht werden solle, was auch geschah. Wie die gesammte Muttergesellschaft ihnen entgegen ging bis zur Stelle der Bastille, um sie zu umarmen. Wie sie dann triumphierend weiter zogen, um vom Maire Pétion umarmt zu werden, nicht weit davon, in der Kaserne Nouvelle France, ihre Musketen ablegten, endlich sich nach der ihnen bezeichneten Taverne in den Champs Élysées begaben, um ein frugales, patriotisches Mahl zu genießen.

Von all dem mögen die erzürnten Tuileries durch ihre »Einlaßkarten« Nachricht haben. Rote Schweizer passen doppelt scharf auf an den Schloßgittern; – obgleich doch gewiß keine Gefahr vorhanden? Blaue Grenadiere von der Sektion Filles-Saint-Thomas haben heute dort Dienst; Leute vom Agio, wie wir schon sahen, mit vollen Börsen, Bandkokarden, unter denen auch Weber dient.

Eine Anzahl von ihnen mit Kapitänen und verschiedenen Feuillants-Notabilitäten, worunter der Moreau de Saint-Méry mit den 3000 Befehlen, und andere, haben eben in einer Taverne, nahe bei der der Marseiller gespeist; viel respektabler natürlich. Sie haben gespeist und bringen nun loyalspatriotische Toaste aus, während die Marseiller, bloße *Nationalpatrioten*, im Begriffe sind, sich an ihr frugales Mahl und zu ihren Delfter Steingutkrügen zu setzen. Wie es kam, bleibt bis auf diesen Tag unerweislich, aber die thatsächlichen Vorgänge sind folgende: Einige dieser Filles-Saint-Thomas-Grenadiere treten aus ihrer Taverne; vielleicht ein wenig angeregt, aber gewiß noch nicht betrunken von dem genossenen Weine. Treten heraus mit der ausgesprochenen Absicht, den Marseillern oder der Menge der dort herumschlendernden Pariser Patrioten zu beweisen, daß sie, die Filles-Saint-Thomas-Grenadiere, genau betrachtet, nicht um ein Haar weniger patriotisch sind als irgend eine andere Menschenklasse, welche auch immer.

Ein vorschnelles Unternehmen! Denn wie kann die herumschlendernde Menge so etwas glauben oder überhaupt etwas anderes thun, als mit herausforderndem und herausgefordertem Hohn darauf antworten? Bis dann die Grenadiersäbel sich nicht länger in der Scheide halten lassen, und daraufhin ein gellendes Geschrei sich erhebt: »A nous, Marseillais, zu Hilfe, Marseiller!« Schnell wie der Blitz, denn das frugale Mahl ist noch nicht aufgetragen, fliegt die Marseiller Taverne auf, durch Thüren, Fenster laufen, springen, stürzen die 517 noch nicht gesättigten Patrioten heraus und sind, den Säbel von der Seite ziehend, auf dem Kampfplatz. Wollt ihr parlamentieren, ihr Grenadierkapitäne und ihr Amtspersonen, »mit plötzlich erblaßten Gesichtern«, wie die Berichte sagen? Ratsamer wäre augenblicklicher, mäßig schneller Rückzug! Die Filles-Saint-Thomas-Leute ziehen sich zurück, mit dem Rücken voran, dann, ach, mit dem Gesicht voran, in dreifachem Geschwindigkeitsschritt, während die Marseiller, wie ein Augenzeuge berichtet, »über Hecken und Gräben setzend hinterher waren, wie Löwen: Messieurs, es war ein imposanter Anblick.«

So ziehen sie sich zurück, die Marseiller folgen. Schneller und schneller, gegen die Tuileries zu, wo die Zugbrücke die Hauptmasse der Fliehenden aufnimmt und, rasch aufgezogen, sie rettet; oder sonst thut es der grüne Schlamm des Grabens. Die Hauptmasse, doch nicht alle, ach nein! Moreau de Saint-Méry zum Beispiel, der zu fett war, konnte nicht schnell fliehen, erhielt einen Hieb, nur einen flachen Hieb über die Schultern, und fiel hin – und verschwindet da für die Geschichte der Revolution. Schnitte gab es auch, Stiche in die hintern, fleischigen Körperteile, viel Kleiderzerreißen und verschiedene andere Verwüstungen. Aber welch ein Los befahl den armen Unterlieutenant Duhamel, einen unschuldigen Börsenmakler! Er kehrte sich gegen seinen oder seine Verfolger mit einer Pistole, feuerte und fehlte, zog eine zweite Pistole, feuerte und fehlte wieder und lief davon; leider vergeblich. In der Rue Saint-Florentin erwischten sie ihn, stachen ihn in glühendem Zorn durch den Leib. Das war für den armen Duhamel das Ende der neuen Aera und Aeren überhaupt.

Friedliche Leser können sich vorstellen, welch Tischgebet für den frugalen Patriotismus das Ganze gewesen. Auch wie das Bataillon Filles-Saint-Thomas »in Waffen auszog«; glücklicherweise ohne weiteres Resultat. Wie Anklage vor die Schranken der Legislative kam, und Gegenklage, und Verteidigung, die Marseiller das Urtheil einer freien Jury forderten – die nie gebildet wurde. Wir fragen vielmehr, was das Ende all dieser immer wilder sich häufenden Verwirrungen wohl sein wird? Irgend ein Ende, und die Zeit dafür rückt heran! Rastlos thätig sind die Centralkomitees der Föderierten in der Jakobinerkirche und der Sektionen im Stadthause, die Vereinigung von Carra, Camille und Compagnie in der goldnen Sonne. Thätig wie unterirdische Gottheiten, oder nennen wir sie Sumpfgötter, die im tiefen Schlamme arbeiten, bis alles bereit ist.

Und wie ein Schiff ohne Steuer, halb umgestürzt, verharret unsere Nationalversammlung, während von den Galerien herab kreischende Weiber, Föderierte mit Säbeln gräßlich auf sie einbellen.

Sie wartet, wo die Wogen des Zufalls sie auf den Strand treiben mögen, argwöhnend, ja auf der linken Seite wissend, welche unterseeische Explosion inzwischen vorbereitet wird! Petitionen um die Absetzung des Königs kommen oft daher, von Pariser Sektionen, von patriotischen Provinzstädten, »von Alençon, Briançon und den Handelsleuten auf der Messe von Beaucaire«. Und wenn's nur die wären! Aber am 3. August kommen Maire Pétion und die Munizipalität, um für Absetzung zu petitionieren – ganz offen, in ihren trikoloren Schärpen. Absetzung ist's, was alle Patrioten jetzt wünschen und erwarten. Alle Brissotins wünschen die Absetzung mit dem kleinen Kronprinzen als König und sich selbst als Protektoren über ihm. Föderierte fragen die Legislative nachdrücklich: »Könnt ihr uns retten oder nicht?« 47 Sektionen haben sich auf die Absetzung geeinigt; nur die Sektion Filles-Saint-Thomas maßt sich an, nicht übereinzustimmen. Ja die Sektion Mauconseil erklärt, daß die Absetzung eigentlich schon ausgesprochen sei, indem sie ihrerseits, »von diesem Tage an«, dem letzten Juli, »dem König den Gehorsam versage« und dies vor allen Menschen zu Protokoll gebe. Ein jetzt laut getadelter Schritt, der aber laut gepriesen werden wird: und der Name Mauconseil oder schlechter Rat wird dann umgewandelt werden in Bonconseil oder guter Rat.

Präsident Danton in der Cordeliers-Sektion thut etwas anderes. Er ladet alle passiven Bürger ein, an den Sektionsgeschäften teilzunehmen so gut wie die aktiven, da auch dieselbe Gefahr alle bedrohe. Das thut er, obgleich er Beamter ist, er, der wolkenumhüllte Atlas des Ganzen. Ebenso bewirkt er, daß das düster blickende Bataillon der Marseiller in neue Quartiere kommt, in seiner eigenen Region im entlegenen Südosten von Paris. Der glatte Chaumette, der grausame Billaud, der Deputierte und Exkapuziner Chabot, Huguenin mit der Sturmglöcke im Herzen werden sie dort begrüßen. Dabei immer und immer wieder die Frage: »O Gesetzgeber, könnt ihr uns retten oder nicht?« Arme Gesetzgeber mit ihrer lecken Gesetzgebung, unter der eine vulkanische Explosion sich vorbereitet! Absetzung soll am 9. August besprochen werden;

jene elende Angelegenheit, Lafayette betreffend, wird voraussichtlich am 8. zu Ende kommen.

Will vielleicht der teilnehmende Leser einen Blick werfen auf das Lever vom Sonntag, dem fünften August? Das letzte Lever. Seit langem nicht, »niemals«, sagt Bertrand de Moleville, war ein Lever so brilliant, wenigstens so gedrängt voll gewesen. Eine traurige Ahnung war auf jedem Gesichte zu lesen, Bertrands eigene Augen waren voll Thränen. Denn, wirklich, jenseits des trikoloren Bandes auf der Feuillantsterrasse debattiert die Legislative, defilieren Sektionen, ganz Paris ist in Bewegung gerade diesen Sonntag und verlangt *déchéance*. Hier indessen, diesseits des Bandes, ist zum hundertstenmal ein großer Vorschlag auf der Tagesordnung, der Vorschlag, Seine Majestät nach Rouen und dem Schlosse Gaillon zu führen. Schweizer sind bereit in Courbevoe, vieles ist bereit, die Majestät selbst scheint beinahe bereit. Nichtsdestoweniger, zum hundertstenmal, tritt der König, wenn der Augenblick zum Handeln nahe, zurück; schreibt, nachdem man einen endlosen Sommertag unter Herzklopfen gewartet, daß »er Grund habe zu glauben, der Aufstand sei nicht so reif, als man vermute«. Worüber Bertrand de Moleville außer sich gerät »vor Ärger und Verzweiflung«.

Sechstes Kapitel.

Die Glocken um Mitternacht.

Denn, in Wahrheit, der Aufstand ist gerade reif. Donnerstag ist der 9. des Monats August; wenn an diesem Tage die Absetzung nicht von der gesetzgebenden Versammlung ausgesprochen wird, so müssen wir sie selber aussprechen.

Von der gesetzgebenden Versammlung? Eine arme, lecke gesetzgebende Versammlung kann nichts aussprechen. Am Mittwoch, den 8., kann sie gegen Lafayette, nicht einmal nach abermaligem, endlosem Debattieren, die Versetzung in Anklagezustand

aussprechen, sondern spricht ihn – höre es, Patriotismus! – frei mit einer Majorität von zwei gegen einen. Der Patriotismus hört es, der Patriotismus, gehetzt vom Preußenschrecken, von wider-natürlichem Verdacht, tobt den ganzen Tag rund um die Salle de Manège, beschimpft manchen leitenden Deputierten von der freisprechenden rechten Seite, ja, jagt sie, faßt sie mit lauten Drohungen beim Kragen; der Deputierte Vaublanc und andere sind glücklich, in Wachthäusern Zuflucht zu finden und durch Hinterfenster zu entweichen. Und so bringt der nächste Tag unendliche Klagen, Brief auf Brief von beschimpften Deputierten, nichts als Klagen, Debatten und nutzloses Geschwätz. Die Donnerstags-sonne geht unter, und Absetzung ist nicht ausgesprochen. Darum endlich zu deinen Zelten, o Israel!

Die Muttergesellschaft hört auf zu reden, die Gruppen hören auf zu harangieren, Patrioten, mit geschlossenen Lippen nun, »nehmen sich gegenseitig unter die Arme«, gehen raschen Schrittes fort, in Reihen, je zwei und zwei, und verschwinden in den obskuren Quartieren des weit entlegenen Ostens. Santerre ist bereit, oder wir werden ihn bereit machen. 47 von den 48 Sektionen sind bereit, ja selbst die Sektion Filles-Saint-Thomas kehrt die Jakobinerseite heraus, die Feuillantseite hinein, und ist ebenfalls bereit. Es sehe der unbeschränkte Patriot nach seiner Waffe, sei es Pike, sei es Gewehr; und die Brester Brüder, und sie vor allem, die düsterblickenden Marseiller, sollen sich vorbereiten für die Stunde, wo man ihrer bedarf! Syndikus Roederer weiß und beklagt (oder beklagt nicht, je nachdem der Ausgang sein wird), daß »5000 Kugelpatronen innerhalb dieser letzten fünf Tage im Stadthaus an Föderierte verteilt worden sind«.

Und ihr ebenfalls, ihr tapfern Herren, Verteidiger des Königtums, drängt euch eurerseits in die Tuileries. Nicht zu einem Lever, nein, zu einem Coucher, wo vieles zu Bett gebracht werden wird. Eure Einlaßkarten sind nötig, nötiger eure Büchsen! – Sie kommen und drängen sich, wie tapfere Männer, die auch zu sterben wissen. Der alte Feldmarschall Maillé ist gekommen, es blitzen seine Augen

noch einmal, wenn auch beinahe achtzig Jahre sie getrübt haben. Mut, Brüder! Wir haben tausend rote Schweizer, zuverlässige Herzen, standhaft wie der Granit ihrer Alpen. Die National-Grenadiere sind wenigstens Freunde der Ordnung. Der Kommandant Mandat zeigt loyalen Eifer, will »mit seinem Kopf bürgen«. Mandat bürgt für Ordnung und sein Stab; denn der Stab, obgleich durch Dekret zur Auflösung verurteilt, ist glücklicherweise noch nicht aufgelöst.

Kommandant Mandat hat mit Maire Pétion korrespondiert, trägt seit drei Tagen eine geschriebene Ordre von ihm bei sich, Gewalt mit Gewalt zurückzuweisen. Eine Schwadron mit Kanonen soll diese Marseiller, wenn sie über den Fluß wollen, auf dem Pont-Neuf zurückweisen; eine Schwadron beim Stadthause soll das heranziehende Saint-Antoine »in dem Momente, wo es aus der Arkade Saint-Jean kommt«, in zwei Stücke schneiden und die eine Hälfte in den obskuren Osten, die andere vorwärts »durch die Pforten des Louvre« treiben. Nicht wenige Schwadronen, und zwar berittene, im Palais-Royal, auf dem Vendômeplatz, alle die sollen im rechten Augenblick angreifen, diese Straße säubern und jene Straße säubern. Einen neuen 20. Juni also sollen wir haben; nur einen vielleicht noch erfolgloseren? Oder vielleicht wird der Aufstand überhaupt nicht wagen auszubrechen? Mandats Schwadronen, berittene Gensdarmen und blaue Gardien marschieren, rasselnd und trampelnd, Mandats Kanonen rumpeln. Alles unter dem Schleier der Nacht, beim Schalle seines Generalmarsches, der gerade zu trommeln beginnt, wo man zu Bette gehen sollte. Es ist die Nacht vom 9. August 1792.

Auf der entgegengesetzten Seite korrespondieren die 48 Sektionen durch schnelle Boten, wählen jede ihre »drei Delegierten mit unbeschränkter Vollmacht«. Syndikus Roederer, Maire Pétion werden in die Tuileries beschieden. Mutige Gesetzgeber sollen, wenn die Trommel Gefahr verkündet, sich nach ihrem Versammlungssaale begeben. Demoiselle Théroigne hat ihre Grenadiermütze aufgesetzt, ein kurz aufgeschürztes Reitkleid angezogen,

zwei Pistolen zieren ihre schlanke Taille, und ein Säbel hängt im Wehrgehenk an ihrer Seite.

Ein solches Spiel wird in diesem Pandämonium oder der Stadt aller Teufel gespielt! Und doch ist die Nacht, als Maire Pétion in Tuileriengarten promenierte, »schön und ruhig«; Orion und die Plejaden schimmern ganz heiter hernieder. Pétion ist in den Garten hinausgegangen; die »Hitze« drinnen war so drückend. In der That, Seiner Majestät Empfang war der denkbar unfreundlichste gewesen, wie begreiflich. Und jetzt ist da kein Ausgang. Mandats blaue Schwadronen weisen ihn zurück an jedem Thore, ja die Filles-Saint-Thomas-Grenadiere lassen ihrer Zunge freien Lauf, wie ein tugendhafter Maire »dafür büßen solle, wenn Unheil entstünde«, und ähnliches; doch sind andere wieder voll Höflichkeit. Sicherlich, wenn irgend ein Mann in Frankreich diese Nacht in mißlicher Lage ist, so ist's Maire Pétion; er ist sozusagen bei Todesstrafe verpflichtet, geschickt zu lächeln auf der einen Seite seines Gesichtes und zu weinen auf der andern – ja, es bedeutet Tod, wenn er's nicht geschickt genug thut. Erst um 4 Uhr am Morgen läßt die Nationalversammlung, als sie von seiner Lage hört, ihn zu sich herübererbieten, »um Bericht zu erstatten über Paris«, worüber er nichts weiß; indessen kommt er dadurch nach Hause ins Bett, und nur seine vergoldete Kutsche bleibt zurück. Kaum weniger kitzlig ist Roederers Aufgabe, der warten muß, ob er weinen oder lachen darf, bis er den Ausgang sieht. Ein Janus Bifrons, oder Mister Schau-nach-beiden-Seiten, Mr. Facing-bothways, wie unser englische Bunyan sich ausdrückt. Inzwischen spazieren diese beiden Janusköpfe mit anderen Doppelgesichtern und »sprechen über gleichgültige Dinge«.

Roederer geht von Zeit zu Zeit hinein, um zu horchen, zu sprechen, nach dem Departementsdirektorium selbst zu senden, da er, dessen Procureur-Syndikus, nicht weiß, wie sich verhalten. Die Zimmer sind alle gedrängt voll, gegen 700 Herren in Schwarz drängen und stoßen sich; rote Schweizer, die dastehen wie Felsen; das Gespenst oder teilweise Gespenst eines Ministeriums, das mit

Roederer und Ratgeber um Ihre Majestäten schwebt; der alte Marschall Maillé, der zu des Königs Füßen niederkniet, um ihm zu sagen, daß er und diese tapfern Herren gekommen sind, für ihn zu sterben. Horcht! Durch die ruhige Mitternacht ertönt eine ferne Sturmglocke! Ja, wahrhaftig, Kirchturm um Kirchturm nimmt den wundersamen Ton auf. Schwarze Hofleute lauschen an den Fenstern, die für frische Luft geöffnet sind, unterscheiden die verschiedenen Glocken: das ist die Sturmglocke von Saint-Roch, das nun, ist das nicht Saint-Jacques, mit dem Beinamen de la Boucherie? Ja, Messieurs! Und sogar Saint-Germain l'Auxerrois, hört ihr *sie* nicht? Dasselbe Metall, das vor 220 Jahren Sturm läutete, doch damals auf einer Majestät Befehl, am Abend vor St. Bartholomäusnacht. So ertönen die Kirchturmglöcken, die von den Höflingen unterschieden werden können. Ja, wie es einen deucht, ist das nun die Stadthausglocke sogar; man kennt sie an ihrem Klang! Ja, Freunde, vom Stadthaus dringt der Ton, *so* wird dort zu der Nacht gesprochen, wunderbar, durch wunderbare Metallzunge und eines Mannes Arm; denn Marat selbst, wenn ihr das wüßtet, Marat ist's, der dort am Seile zieht! Marat zieht am Glockenseile. Robespierre liegt tief verborgen, unsichtbar für die nächsten vierzig Stunden; und gewisse Menschen haben Mut, und andere haben so gut wie keinen, und selbst der Wahnsinn wird ihnen keinen geben.

Welch gärende Verwirrung nun, da der Ausgang langsam näher rückt und die zweifelhafte Stunde in Pein und blindem Kampfe ihre Gewißheit gebiert, die nichts mehr umstößt! Um Mitternacht haben sich die bevollmächtigten Deputierten, drei von jeder Sektion, einhundertvierundvierzig in allem, im Stadthause versammelt. Mandats dort aufgestellte Schwadron hatte ihren Eintritt nicht verhindert; denn sind sie nicht das »Centralkomitee der Sektionen«, das gewöhnlich hier seine Sitzungen hält, wenn auch heute nacht in größerer Anzahl? Sie sind also da, und Verwirrung, Unentschlossenheit und Zungengeplapper führen den Vorsitz. Schnelle Boten fliegen, das Gerücht flüstert von schwarzen Hofleuten, roten Schweizern, von Mandat und seinen Schwadronen,

die angreifen sollen. Wär's nicht besser, den Aufstand aufzuschieben? Ja, man schiebe ihn auf. Ha, horcht! Saint-Antoine läutet beredten Sturm, aus eigenem Antriebe! – Freunde, nein, ihr könnt den Aufstand nicht aufschieben, ihr müßt ihn ausführen und mit ihm leben oder sterben!

Schnell nun! Laßt diese gegenwärtigen Munizipalräte ihre Funktionen niederlegen und angesichts der Vollmachten und Mandate des souveränen, wählenden Volkes den neuen Einhundertvierundvierzig Platz machen! Wollen oder nicht wollen, wer te alte Munizipalräte, gehen müßt ihr! Ja, ist's nicht ein Glück für manchen Munizipalrat, daß er seine Hände in Unschuld waschen kann und dasitzen darf, gelähmt, ohne Verantwortung, bis alles entschieden, oder sogar zu Hause seine Nachtruhe haben kann? Zwei nur von den alten, oder höchstens drei behalten wir: Maire Pétion, der im Augenblicke im Tuileriengarten wandelt, Procureur Manuel, Procureursubstitut Danton, den unsichtbaren Atlas des Ganzen. Unter unseren Einhundertundvierundvierzig ist der Sturmglocken-Huguenin, Billaud, Chaumette, der Redacteur Tallien, Fabre d'Eglantine, Sergent, Panise, kurz, die ganze aufbrechende oder schon aufgebrochene Blüte des unbeschränkten Patriotismus; und haben wir nicht mit ihnen, wie durch Zauber, eine neue Munizipalität gemacht, die bereit ist, aufs unbeschränkteste zu handeln und sich rundweg als »im Insurrektionszustand« zu erklären! – Vor allem denn rufe man den Kommandanten Mandat mit seiner Ordre vom Maire; auch sollen die neuen Munizipalräte jene Schwadronen besuchen, die angreifen sollten; und laßt die Sturmglocke läuten, so laut sie kann; und im übrigen vorwärts, ihr Hundertundvierundvierzig, denn Rückzug giebt's jetzt nicht mehr für euch!

Leser, denke nicht in deiner ruhigen Lage, daß Insurrektion ein Leichtes sei. Insurrektion ist eine schwierige Sache, jeder einzelne ungewiß selbst seines nächsten Nachbars, vollständig ungewiß seiner entfernten Nachbarn, ungewiß, welche Kraft in ihm, welche Kraft gegen ihn, gewiß nur des einen, daß im Falle des Fehlschlagens sein individueller Teil der Galgen sein wird! Achthunderttausend

Köpfe und in jedem derselben eine besondere Schätzung dieser Ungewißheiten, eine dementsprechend besondere Theorie des Handelns, und aus so vielen Ungewißheiten geht ohne Aufhören, in jedem Augenblick die Gewißheit und das unvermeidliche, für immer dann feststehende Endresultat hervor; ein Endresultat, das ebensowohl zu Bürgerkronen als zur schmachvollen Henkerschlinge führen kann.

Könnte der Leser einen Asmodiflug nehmen und alle Dächer und Privatgemächer durch einen Wink öffnen, vom Nötredameturme hineinschauen – welch ein Paris würde er gewahren! Winseln oder Kreischen in den höchsten Diskanttönen, Knurren und zweifelhafte Reden in Baßtönen, Mut, der sich zu verzweifelterm Trotz erhebt, Feigheit, die still hinter verrammelten Thüren zittert; und rundher stumpfe Trägheit ruhig schnarchend, denn immer ist auch Trägheit dabei, die auf ihr Lager faul sich hinstreckt. Und zwischen dem Schall der droben stürmenden Glocken und jenem Schnarchen der Trägheit, welch eine Stufenleiter von zitternder Furcht, Aufregung, Verzweiflung; und über allem nur Zweifel, Gefahr, Tod und Nacht!

Streiter von dieser Sektion ziehen aus, hören, daß die mächtigste Sektion es nicht thut, und ziehen sich darauf zurück. Saint-Antoine, diesseits des Flusses, ist unsicher über Saint-Marceau jenseits. Zuverlässig ist nur das Schnarchen der Trägheit, sind nur die sechshundert Marseiller, die zu sterben wissen. Mandat, den man zweimal ins Stadthaus beschieden hat, ist nicht gekommen. Boten fliegen unaufhörlich in verzweifelter Eile, es fliegt das vielstimmige Geflüster des Gerüchts. Die Théroigne und nicht amtliche Patrioten flattern trübe sichtbar, wie Nachtvögel, kundschaftend hin und her. Von den Nationalgarden sind etwa dreitausend Mandat und seinem Generalmarsche gefolgt, die übrigen folgen ein jeder seiner eigenen Theorie der Ungewißheiten – Theorien, daß man besser thäte, mit Saint-Antoine zu marschieren, unzähligen Theorien, daß unter solchen Umständen das Heilsamste wäre, zu *schlafen*. Und so erschallt Trommelwirbel, zeitweise wie wahnsinnig,

und die Sturmglocken läuten, Saint-Antoine selbst zieht nur aus und wieder ein; der Kommandant Santerre dort drüben kann nicht glauben, daß die Marseiller und Saint-Marceau marschieren werden. Du träges, tönendes Bierfaß, mit deiner lauten Stimme und deinem Holzkopf, ist es jetzt Zeit zu schwanken? Der Elsässer Westermann packt ihn bei der Kehle, mit gezogenem Säbel; worauf der Holzköpfige glaubt. So schwindet unter Aufwallungen, Ungewißheit und Sturmkläuten die lange Nacht, die allgemeine Aufregung erreicht einen wahnsinnigen Grad, und nichts geschieht.

Indessen kommt Mandat auf die dritte Ladung, kommt ohne Schutzwache, erstaunt, eine *neue* Munizipalität zu finden. Sie fragen ihn scharf aus über den Befehl des Maires, der Gewalt mit Gewalt sich zu widersetzen; über seinen strategischen Plan, Saint-Antoine in zwei Hälften zu schneiden. Er antwortet, was er kann. Man hält es für recht, diesen strategischen Nationalkommandanten ins Abbaye-Gefängnis zu senden und einen Gerichtshof über ihn entscheiden zu lassen. Ach, draußen drängt und stößt sich schon ein Gericht, nicht des geschriebenen Rechts, sondern des ursprünglichen Faustrechts; in der gereiztesten Stimmung, grausam wie die Furcht, blind wie die Nacht. Solch ein Gerichtshof und kein anderer entreißt den armen Mandat seinen Wächtern, schlägt ihn nieder, massakriert ihn auf den Stufen des Stadthauses. Nehmt euch in acht, ihr neuen Munizipalräte, ihr Leute im Insurrektionszustande! Blut ist vergossen, Blut muß verantwortet werden! Ach, in solch wahnsinniger Erregung wird noch mehr Blut fließen, denn hier ist's wie mit dem Tiger, wenn er einmal Blut geleckt hat.

Siebzehn Individuen sind vom kundschaftenden Patriotismus in den Champs Élysées ergriffen worden, als sie trübe sichtbar vorüberflatterten an dem ebenfalls trübe sichtbar flatternden Patriotismus. Ihr habt Pistolen, Rapiere, ihr Siebzehn? Seid wohl eine dieser verfluchten »falschen Patrouillen«, die umherstreifen mit antinationalen Absichten und suchen, was sie erspähn, was sie für Blut vergießen können? Die Siebzehn werden nach dem nächsten Wachthause gebracht; elf davon entwischen durch hintere Gänge.

»Wie geht das zu?« Demoiselle Théroigne erscheint am vorderen Eingange mit Säbel, Pistolen und Gefolge, schmäht über verräterisches Einverständnis, verlangt und ergreift die übrigen sechs, damit der Volksjustiz nicht Hohn gesprochen werde. Von diesen sechs entwischen weitere zwei inmitten der Verwirrung und der Debatten des Faustrechtgerichtes; die letzten unglücklichen vier werden wie Mandat massakriert: zwei ehemalige Leibgardisten, ein verunglückter Abbé, ein royalistischer Publizist, Sulleau, dem Namen nach uns bekannt, ein Schöngeist und tüchtiger Redacteur. Der arme Sulleau – so kommen seine »Apostelgeschichte« und seine witzigen Plakationr nale (denn er war ein begabter Mann) zu einem Ende; leichter Scherz endigt plötzlich in schrecklichem Ernste! Unter solchen Thaten dämmert der Morgen des 10. August 1792 herauf.

Man denke, welch eine Nacht die arme Nationalversammlung gehabt hatte, die »in großer Wenigkeit« dasaß und zu debattieren versuchte, zitternd und bebend, wie die Magnetnadel beim Sturm nach allen 32 Azimuts zeigend! Wenn der Aufstand erfolgt! Wenn er erfolgt und mißlingt! Ach, werden in diesem Falle nicht schwarze Hofleute mit Büchsen, rote Schweizer mit Bajonetten siegestrunken zu uns herüberstürzen und uns fragen: Du unerklärliche, lecke, zerrüttete, selbstmörderische Legislative, was thust du hier, warum versinkst du nicht? –

Oder man denke sich die armen Nationalgarden, die dort in Zelten bivouakierten oder in Reihen stehen, bald auf dem einen, bald auf dem anderen Beine die ganze lange Nacht hindurch, während neue Munizipalräte dieses befehlen, alte Kapitäne Mandats jenes. Procureur Manuel hat befohlen, die Kanonen vom Pont-Neuf zurückzuziehen, und niemand wagte, ihm den Gehorsam zu versagen. Es scheint gewiß also, daß der alte längst verurteilte Stab endlich in diesen Stunden aufgelöst wurde und nicht Mandat, sondern Santerre unser Kommandant ist? Ja, Freunde, von nun an Santerre – sicherlich nicht mehr Mandat! Die Schwadronen, die angreifen sollten, sehen nichts so Gewisses, als daß sie

kalt, hungrig und vom Wachen müde sind; daß es traurig wäre, französische Brüder zu erschlagen, trauriger, von ihnen erschlagen zu werden. Außerhalb und innerhalb des Umkreises der Tuileries beherrscht diese Leute eine verdrossene, unsichere Laune. Nur die roten Schweizer bleiben fest. Diese werden jetzt von ihren Offizieren mit etwas Branntwein erfrischt, woran die Nationalen, die für Branntwein schon zu weit abtrünnig geworden sind, sich weigern teilzunehmen.

König Ludwig hatte sich inzwischen einen Augenblick niedergelegt, um zu ruhen; seine Perücke hatte, als er wieder erschien, auf der einen Seite den Puder verloren. Der alte Marschall Maillé und die Herren in Schwarz werden immer um so zuversichtlicher, je länger die Insurrektion nicht erfolgt; es läuft nun der Witz um: »Le tocsin ne rend pas«, die Sturmglocke, wie eine dürre Milchkuh, ergiebt keinen Ertrag. Übrigens, könnte man nicht das Kriegsrecht proklamieren? Nicht leicht, denn nun ist, wie es scheint, Maire Pétion fortgegangen. Andererseits beklagt sich unser Interimskommandant, da der arme Mandat eben »nach dem Stadthause« gegangen, daß die vielen Hofleute in Schwarz den Dienst erschweren, den Nationalgarden ein Dorn im Auge sind. Worauf Ihre Majestät mit Nachdruck antwortet, daß sie in allem gehorchen, sich allem unterziehen werden, daß gerade diese zuverlässige Leute seien.

Und so erlischt in des Königs Palast über solcher Scene das gelbe Lampenlicht in der grauen Morgendämmerung. Einer Scene des Stoßens und Drängens, der Verwirrung und des Endes, denn die Sache ist im Begriffe zu enden. Roederer und gespenstische Minister drängen sich durch die Menge, beraten in Nebenzimmern mit einer oder mit beiden Majestäten. Schwester Elisabeth führt die Königin zum Fenster: »Schwester, sieh, welch ein schöner Sonnenaufgang«, gerade über der Jakobinerkirche und jenem Stadtteil! Wie glücklich, wenn das Sturmläuten nichts einbrächte! Doch kehrt Mandat nicht zurück, Pétion ist fort, vieles hängt schwankend in der unsichtbaren Wagschale. Ungefähr um fünf Uhr erhebt sich

vom Garten her ein Ton, wie von einem Jauchzen, das in Geheul endigt, anstatt mit Vive le roi mit Vive la nation! »Mon Dieu!« ruft ein gespensterhafter Minister aus, »was thut er da unten?« Denn es ist Seine Majestät der König, der mit dem alten Marschall Maillé hinunter gegangen ist, die Truppen zu mustern; und die vordersten Compagnien haben so geantwortet. Ihre Majestät bricht in einen Strom von Thränen aus. Doch als sie aus dem Seitenzimmer wieder heraustritt, sind ihre Augen trocken und ruhig, ihr Blick ist sogar ermutigend. »Die österreichische Lippe und die Adlernase, heute noch mehr hervortretend als gewöhnlich, gaben«, wie Peltier sagt, »ihrem Antlitze eine Majestät, von der sich diejenigen, die sie nicht in jenen Augenblicken sahen, kaum einen Begriff machen können.« O du, Theresias Tochter!

König Ludwig tritt wieder ein, sehr außer Atem von der Anstrengung, im übrigen aber mit seiner alten Miene der Gleichgültigkeit. Von allen Hoffnungen nun wäre gewiß die erfreulichste, daß die Sturmglöcke nichts einbrächte.

Siebentes Kapitel.

Die Schweizer.

Unglückliche Freunde, die Sturmglöcke bringt etwas ein, hat es eingebracht! Seht, wie mit den ersten Sonnenstrahlen die Oceanflut von Piken und Gewehren sich schimmernd vom fernen Osten her ergießt, unermeßlich, geboren von der Nacht. Dort marschirt es, das grimmige Heer, Saint-Antoine diesseits, Saint-Marceau jenseits des Flusses, die düsterblickenden Marseiller voran. Mit weithin hörbarem Summen und grimmigem Murmeln; wie die Flut des Meeres, die der Mond und seine Einflüsse aus der großen Tiefe der Gewässer heraufzieht, so wälzen die in Waffen schimmernden Massen sich heran. Kein König, kein Kanut oder Ludwig, kann ihnen befehlen, zurückzugehen. Weitwogende Seitenströme von Zuschauern wälzen sich hierhin und dorthin, unbewaffnet,

doch laut; das Stahlheer selbst bewegt sich vorwärts. Der neue Kommandant Santerre freilich hat sich im Stadthause niedergelassen, hält Rast dort auf halbem Wege. Der Elsässer Westermann dagegen, mit gezücktem Säbel, rastet nicht, noch die Sektionen, noch die Marseiller, noch Demoiselle Théroigne, sondern rücken beständig näher.

Und nun, wo sind Mandats Schwadronen, die angreifen sollten? Nicht eine von ihnen rührt sich; oder dann in der unrechten Weise, nämlich aus dem Wege, und ihre Offiziere sind froh, daß sie wenigstens das thun. Bis heute ist's ungewiß geblieben, ob die Schwadron auf dem Pont-Neuf auch nur den Schatten von einem Widerstand gezeigt hat; genug, die finsterblickenden Marseiller und das ihnen folgende Saint-Marceau gehen über die Brücke ohne Hindernis, rücken, in sicherer Hoffnung nun auf Saint-Antoine und die übrigen, gegen die Tuilerien vor, die aller Ziel sind. In den Tuilerien gerät alles in Bewegung, als man sie kommen hört. Die roten Schweizer sehen nach ihrem Pulver, die Hofleute in Schwarz greifen nach ihren Büchsen, Rapieren, Dolchen, einige haben Feuerschaufeln, jeder seine Kriegswaffe.

Man bedenke, ob unter diesen Umständen dem Syndikus Roederer wohl zu Mute war! Will der gütige Himmel keinen Mittelweg öffnen für einen armen Syndikus, der zwischen den beiden Parteien schwankt? Wenn vielleicht Seine Majestät sich bereit fände, hinüberzugehen in die Nationalversammlung? Seine Majestät, vor allem Ihre Majestät kann sich dazu nicht verstehen. Gab Ihre Majestät ein »fi donc« zur Antwort, oder sagte sie sogar, sie wollte sich lieber an die Wand nageln lassen? Allem Anschein nach nicht. Es wurde auch geschrieben, sie hätte dem König eine Pistole gereicht und gesagt, jetzt oder nie wäre die Zeit, sich zu zeigen. Nahe Augenzeugen sahen es nicht, so wenig wie wir. Sie sahen nur, daß sie königlich, ruhig war, daß sie nicht haderte, nicht räsionierte gegen das unerbittliche Schicksal, sondern, wie Caesar im Kapitol, sich in ihren Mantel hüllte, wie es für Königinnen und alle Adamskinder sich geziemt. Aber du, o Ludwig! Aus welchem Stoffe

bist du denn überhaupt? Liegt es denn nicht in dir, auch nur einen einzigen Streich zu wagen für Leben und Krone. Das dümmste gejagte Reh stirbt nicht so. Bist von allen Sterblichen du der Schlaffste oder bist du der Sanftmütigste? Du bist der Unglückseligste!

Die Flut rückt heran, des Syndikus Roederers und aller Verlegenheit wird größer und größer. Tobender Lärm dringt herauf von den bewaffneten Nationalen im Hofe, weit und breit nichts als unendliches Summen von Zungen. Wozu raten? Und die Flut jetzt so nahe! Boten, Vorläufer sprechen hastig durch die äußeren Gitter, halten Zwiesprache, rittlings auf den Mauern sitzend. Syndikus Roederer geht aus und ein. Kanoniere fragen ihn: Haben wir auf das Volk zu feuern? Königliche Minister fragen ihn: Soll des Königs Residenz erstürmt werden? Syndikus Roederer hat ein schweres Spiel. Er spricht zu den Kanonieren mit Beredsamkeit, mit Wärme, solcher Wärme, als ein Mann hat, der in einem Atem warm und kalt hauchen muß. Warm und kalt, o Roederer? Wir unsrerseits können nicht leben *und* sterben! Und so werfen denn die Kanoniere, zur Antwort, ihre Luntten weg. – Bedenke diese Antwort, o König Ludwig, und ihr königlichen Minister, und schlägt eines armen Syndikus sichern Mittelweg ein nach der Salle de manège. König Ludwig sitzt da, seine Hände auf die Knie gestützt, mit vorgebeugtem Oberkörper, schaut eine Zeitlang fest auf den Syndikus Roederer; dann antwortet er, über seine Schulter auf die Königin blickend: Marchons! Sie gehen, König Ludwig, die Königin, Schwester Elisabeth, die zwei königlichen Kinder und die Gouvernante, mit dem Syndikus Roederer und Beamten des Departements, durch eine doppelte Reihe von Nationalgarden, die Männer mit den Musketen, die standhaften roten Schweizer blicken traurig, vorwurfsvoll drein, bekommen aber nur die Worte des Syndikus Roederer zu hören. »Der König geht in die Versammlung, macht Platz.« Es hat vor einigen Minuten auf allen Uhren acht Uhr geschlagen. Der König hat die Tuilerien verlassen – für immer.

O ihr zuverlässigen Schweizer, ihr tapfern Herren in Schwarz, für welche Sache sollt ihr euch opfern und geopfert werden. Blickt

hinaus von den westlichen Fenstern, ihr könnt sehen, wie König Ludwig gelassen seinen Weg fortsetzt, wie der arme kleine Kronprinz »spielend die gefallen Blätter mit den Füßen emporwirft«. Eine tobende Menge wirbelt, parallel mit dem Wege des Königs, auf der Feuillantsterrasse, ein Mann darunter mit einer langen Stange, der sehr lärmt; wird diese Menge nicht die Außentreppe und den hintern Eingang zum Saale versperren, wenn wir dort durch wollen? Des Königs Garden dürfen nicht weiter gehen als bis an die unterste Stufe dort. Seht, eine Deputation von Gesetzgebern kommt heraus! Der Mann mit der langen Stange läßt sich durch Zureden beschwichtigen, die Garde der Versammlung vereinigt sich mit der Königsgarde, und alle zusammen mögen, in diesem Falle der Notwendigkeit, hinaufsteigen. Die Außentreppe ist frei oder wenigstens passierbar. Seht, das Königtum geht hinauf, ein blauer Grenadier hebt den armen kleinen Kronprinzen aus dem Gedränge. Das Königtum ist hineingetreten, ist unsern Augen entschwunden für immer. – Und ihr, ihr Schweizer, ihr Herren in Schwarz? Euch ließ man da stehen inmitten der gähnenden Abgründe und des Erdbebens der Insurrektion, ohne Kurs, ohne Befehl. Wenn ihr zu Grunde geht, so seid ihr mehr als Märtyrer: Märtyrer, die nun ohne eine Sache sind, für die sie sterben! Die schwarzen Hofleute verschwinden größtenteils durch welche Ausgänge sie können. Die armen Schweizer wissen nicht, was thun. Nur eine Pflicht ist ihnen klar, die Pflicht, auf ihrem Posten zu bleiben; und diese Pflicht werden sie erfüllen.

Aber die schimmernde Stahlflut ist angelangt, sie schlägt jetzt gegen die Schloßbarrieren und östlichen Höfe, unwiderstehlich, laut brandend weit und breit. Sie stürzt herein, füllt den Karussellhof, die finster blickenden Marseiller voran. König Ludwig ist fort, sagt ihr, hinüber in die Versammlung? Schön und gut, aber ehe die Versammlung ihn nicht abgesetzt hat, was hilft's? Unser Posten ist in diesem seinem Schlosse oder seiner Festung, bis dahin müssen wir hier bleiben. Bedenkt, ihr zuverlässigen Schweizer, ob es gut wäre, wenn grimmiges Morden begänne und Brüder

sich in Stücke schossen um eines Steingebäudes willen? – Arme Schweizer! Sie wissen nicht, was thun. Aus den südlichen Fenstern werfen einige Patronen als ein Zeichen der Brüderschaft; auf der östlichen Außentreppe und drinnen in langen Gängen und Korridoren stehen sie in festen Reihen, friedlich und doch sich weigernd, ihren Platz zu verlassen. Westermann spricht zu ihnen im elsässer Deutsch, Marseiller beschwören sie in hitzigem provençalischen Dialekt und mit Pantomimen, betäubender Tumult redet auf sie ein und droht ringsum. Die Schweizer stehen fest, friedlich und doch unbeweglich, ein roter, granitner Damm in der wüsten, blitzenden Stahlsee.

Wer kann den unvermeidlichen Ausgang verhindern? Die Marseiller und ganz Frankreich auf dieser Seite, die granitnen Schweizer auf jener. Die Pantomimen werden heftiger und heftiger, die Marseiller schwingen ihre Säbel in der Luft; auch die Schweizerstirne verfinstert sich, der Schweizerdaumen spannt den Hahn. Und horcht! Allen Lärm überdonnernd kommen vom Karussell her drei Marseiller Kanonenkugeln, von einem schlechten Schützen gezielt, rasselnd über die Dächer! Ihr Schweizer, nun denn: *Feuer!* Die Schweizer feuern, salvenweise, knatterndes Büchsenfeuer, und nicht wenige Marseiller, und »ein langer Mann, der lauter war als irgend einer«, liegen verstummt, zerschmettert auf dem Pflaster – nicht wenige Marseiller haben, nach ihrem langen, staubigen Marsch, *hier* nun Halt gemacht. Der Karussellplatz ist leer, die schwarze Flut ist zurückgeprallt; »Flüchtende stürzen bis nach Saint-Antoine, ehe sie stehen bleiben.« Die Kanoniere ohne Lunte haben sich unsichtbar gemacht und ihre Kanonen zurückgelassen, deren die Schweizer sich nun bemächtigen.

Welche Salve es war! Wiedertönend in allen vier Ecken von Paris und durch alle Herzen, wie der Schall von Bellonas Kriegsruf! Die finsterblickenden Marseiller, die sich auf der Stelle wieder sammeln, sind zu schwarzen Dämonen geworden, die zu sterben wissen. Auch Brest bleibt nicht zurück, nicht der Elsässer Westermann; Demoiselle Théroigne ist Sibylle Théroigne: Rache, victoire

ou la mort! Aus allen Patriotengeschützen, groß und klein, von der Fenillantsterrasse und von allen Terrassen und Plätzen des weitverbreiteten Insurrektionsmeeres tobt als Erwiderung ein rotflammender Feuersturm. Blaue Nationalgarden, die im Garten aufgestellt sind, können ihre Gewehre nicht daran hindern, loszugehen gegen fremde Mörder. Denn es ist eine Sympathie in Musketen, in gedrängten Menschenmassen. Ja, ist nicht die Menschheit wie gestimmte Saiten, und besitzt sie nicht unter sich eine unendliche Übereinstimmung und Einheit; schlägt man eine Saite an, so tönen alle gleichgestimmten mit, in sanftem Sphärenton oder in betäubendem Geschrei des Wahnsinns! Berittene Gendarmerie galoppiert verzweifelt, man feuert ihr nach, bloß weil sie sich zu bewegen wagt; sie galoppiert über den Pont-Neuf, oder man weiß nicht wohin. Das Gehirn von Paris, hier im Centrum im Fieberwahnsinn, ist toll geworden oder, wie man sagt, entzündet.

Seht, das Feuer läßt nicht nach; auch nicht von innen das rollende Feuer der Schweizer. Ja, sie haben sich der Kanonen bemächtigt, wie wir sahen, und nun fallen ihnen auf der anderen Seite noch drei Stück in die Hände; leider ohne Lunten, und auch will es mit Stahl und Feuerstein nicht gehen, obgleich sie's damit versuchen. Wäre es doch gegangen! Patriotische Zuschauer fühlen Besorgnis. Ein höchst merkwürdiger patriotischer Zuschauer denkt, daß die Schweizer, hätten sie einen Anführer, siegen würden. Er ist ein Mann, der ein Urteil hat; sein Name Napoleon Buonaparte. Und auf der anderen Seite des Flusses stehen aufmerksame Zuschauer und unter ihnen der geistreiche Dr. Moore von Glasgow; Kanonen rumpeln an ihnen vorüber, halten auf dem Pont Royal, entladen ihr eisernes Eingeweide dort gegen die Tuilerien, und bei jeder neuen Entladung jauchzen die Weiber und andern Zuschauer und klatschen in die Hände. Stadt aller Teufel! In entlegenen Straßen trinken die Leute ihren Frühstückskaffee, gehen ihren Geschäften nach, schrecken nur dann und wann zusammen, wenn ein dumpfes Echo etwas lauter schallt. Und hier? Marseiller fallen, verwundet; aber Barbaroux hat Wundärzte, Barbaroux ist nahe, ist thätig, wenn

auch versteckt und heimlich. Marseiller fallen, tödlich getroffen; sie vermachen anderen ihr Gewehr, geben an, in welcher Tasche sie die Patronen haben, und sterben murmelnd: »Räche mich, räche dein Vaterland!« Brester föderierte Offiziere, die in roten Röcken dahergaloppieren, werden als Schweizer erschossen. Seht, das Karussell ist in Flammen. – Paris ist ein Pandämonium. Ja, die arme Stadt ist, wie wir sagten, in einem Fieberanfälle und in Krämpfen. Diese Krisis hat etwa eine halbe Stunde lang gewährt.

Aber was ist dies dort, mit Insignien der Legislative, was sich vom hinteren Eingang der Manege her durch den Tumult und tödlichen Hagel wagt? Es wendet sich nach den Tuilerien, zu den Schweizern, bringt den geschriebenen Befehl Seiner Majestät, das Feuer einzustellen. O ihr unglücklichen Schweizer! Warum hattet ihr nicht Befehl, das Feuer nicht zu beginnen? Gern würden die Schweizer das Feuer einstellen, doch wer will dem tollen Aufruhr befehlen, das Feuer einzustellen? Zum Aufruhr kann man nicht sprechen, er, mit seinen vielen Hydraköpfen, kann nicht hören. Und die Toten und Sterbenden, nach Hunderten, liegen rings herum, werden blutend durch die Straßen getragen, um Hilfeleistung zu empfangen; ihr Anblick entzündet, wie eine Furienfackel, den Wahnsinn. Das patriotische Paris brüllt, wie die ihrer Jungen beraubte Bärin. Vorwärts, ihr Patrioten: Rache! Sieg oder Tod! Man sieht Männer, die sich, nur mit Spazierstöcken bewaffnet, in den Kampf stürzen. Schrecken und Wut beherrschen die Stunde.

Die Schweizer, von außen gedrängt, von innen gelähmt, haben aufgehört zu schießen, aber nicht aufgehört, erschossen zu werden. Was sollen sie thun? Es ist ein verzweifelter Augenblick. Entweder Schutz suchen oder augenblicklichen Tod erleiden. Doch wie, wo Schutz finden? Ein Teil flieht hinaus durch die Rue de l'Echelle und wird gänzlich, »en entier«, vernichtet. Ein zweiter Teil wirft sich auf der anderen Seite in den Garten, »eilt durch ein scharfes Gewehrfeuer«, stürzt flehend in die Nationalversammlung, findet Mitleid und auf den hinteren Bänken eine Zuflucht. Der dritte und größte Teil macht in einer dreihundert Mann starken

Kolonne einen Ausfall nach den Champs Élysées. Ach, könnten wir nur Courbevoye erreichen, wo andere Schweizer sind! Wehe! Seht, in solch mörderischem Gewehrfeuer löst sich die Kolonne bald »durch die Verschiedenheit der Meinungen« in verworrene Bruchstücke auf nach hierhin und dorthin – um in Löcher zu entweichen, um, kämpfend von Straße zu Straße, zu sterben. Das Feuern und Morden will noch lange nicht enden. Auf die roten Portiers der Hotels wird geschossen, seien sie Schweizer von Geburt oder Schweizer nur dem Namen nach. Sogar auf die Feuerwehr, die pumpt und arbeitet beim rauchenden Karussell, wird geschossen; denn warum sollte das Karussell *nicht* brennen? Einige Schweizer retten sich in Privathäuser und finden, daß es noch Barmherzigkeit in den Herzen der Menschen giebt. Die tapferen Marseiller auch, vor kurzem noch so zornig, sind barmherzig und bemühen sich zu retten. Der Journalist Gorsas redet wütenden Gruppen eifrig zu. Clemence, der Weinhändler, stolpert an die Schranken der Nationalversammlung mit einem geretteten Schweizer an der Hand; er erzählt leidenschaftlich, wie er ihn mit Mühe und Gefahr gerettet, wie er ihn von nun an unterstützen wolle, da er selber kinderlos, und fällt, unter Beifall, dem armen Schweizer ohnmächtig um den Hals. Aber die meisten werden niedergemetzelt und selbst verstümmelt. Fünfzig (nach einigen achtzig) wurden als Gefangene von Nationalgarden nach dem Stadthause geführt. Auf dem Greveplatz bricht das wütende Volk auf sie ein und massakriert sie bis auf den letzten Mann. »O peuple, vom Weltall beneidet!« Peuple, in wahnsinniger, gallischer Aufregung!

Gewiß, wenige Fälle in der Geschichte der Blutbäder sind furchtbarer. Wie unauslöschlich flackert in trauriger Erinnerung dieser rote Streifen, diese arme Kolonne von roten Schweizern, die sich »auflöst durch die Verwirrung der Meinungen«, sich zerstreut in Finsternis und Tod. Ehre euch, ihr wackeren Leute, ehrenvolles Mitleid bis in ferne Zeiten! Ihr waret keine Märtyrer und doch beinahe mehr. Er war nicht euer König, dieser Ludwig, und er verließ euch wie ein König aus Fetzen und Lumpen; ihr waret nur

an ihn verkauft um einige armselige Sous den Tag, und doch wolltet ihr arbeiten für euren Lohn, euer gegebenes Wort halten. Und diese Arbeit war, zu sterben, und ihr thatet sie. Ehre euch, und möge die alte »deutsche Biederkeit und Tapferkeit«, die »Wert und Wahrheit« ist, sei sie schweizerisch, sei sie sächsisch, zu keiner Zeit fehlen! Nicht Bastarde waren diese Leute, sondern echte Söhne der Männer von Sempach und Murten, die wohl niederknieten, doch nicht vor dir, o Burgunder Herzog! – Möge der Reisende, wenn er durch Luzern kommt, seine Schritte nach ihrem monumentalen Löwen lenken; nicht um Thorwaldsens willen allein. Ausgehauen aus lebendigem Felsen ruht dort an den stillen Wassern des Sees die Figur des Löwen, eingelullt vom fernher tönenden rances des vaches, während granitne Berge stumme Wacht halten rundherum. Und, wenn auch unbelebt, sie spricht.

Achtes Kapitel.

Die Konstitution in Stücke gegangen.

So ist der 10. August gewonnen und verloren. Der Patriotismus zählt seine Erschlagenen nach Tausenden und Tausenden, so tödlich war das Feuer der Schweizer von den Fenstern aus; doch wird er die Zahl schließlich auf etwa zwölfhundert reducieren. Kein Kinderspiel war's, noch ist es eines. Bis um zwei Uhr am Nachmittag hat das Morden, Zerstören und Brennen nicht geendet, nicht früher das losgelassene Tollhaus sich wieder geschlossen.

Wie Sündfluten von rasenden Sansculotten in allen Gängen der Tuilerien brüllten, unbarmherzig in ihrer Rachgier; wie die Kammerdiener niedergemetzelt, zerhackt wurden; wie Dame Campan den Marseiller Säbel über ihrem Haupte blitzen sah, wie aber der Finsterblickende sagte: »Va-t-en, mach' dich fort«, und sie unverletzt von sich stieß; wie in den Kellern Weinflaschen erbrochen, Weinfässern der Boden eingeschlagen und sie ausgetrunken wurden; wie bis hinauf zu den Dachstuben aus allen Fenstern

kostbare königliche Möbel flogen; und wie mit den goldenen Spiegeln, sammetenen Vorhängen, den Daunen aufgeschlitzter Federbetten und toten Menschenkörpern der Tuileriengarten keinem anderen Garten auf Erden glich – alles dieses kann, wer Lust hat dazu, weitläufig geschildert finden bei Mercier, beim bitteren Montgaillard oder dem Beaulieu der »Deux Amis«.

Hundertundachtzig Leichname von Schweizern liegen hier aufgehäuft, nackt, erst am zweiten Tage weggeschafft. Der Patriotismus hat ihre roten Röcke in Fetzen gerissen und marschiert triumphierend einher mit den an den Spitzen der Piken flatternden Fetzen. Die gräßlichen nackten Körper liegen da unter der Sonne und unter den Sternen. Die Neugierigen beider Geschlechter drängen sich, sie zu sehen. Was wir nicht thun wollen! Über hundert Karren voll Toter werden nach dem Kirchhof von Saint-Madeleine gefahren unter Jammern und Weinen; denn alle hatten Verwandte, hatten Mütter, wenn nicht hier, dann dort. Es ist eines jener Blutfelder, von denen man liest unter dem Namen »glorreicher Sieg«, wie wir solche auch vor unserer eigenen Thür haben.

Aber die finster blickenden Marseiller haben den Tyrannen des Schlosses niedergeschlagen. Niedergeschlagen ist er, völlig, um schwerlich sich wieder zu erheben. Welch ein Augenblick war es für die hohe Legislative, als der erbliche Repräsentant eintrat unter solchen Umständen, und der Grenadier, der den kleinen Kronprinzen aus dem Gedränge getragen hatte, ihn nun auf den Tisch der Versammlung niedersetzte! Ein Moment – den man mit Reden verwischen mußte, in Erwartung dessen, was der nächste bringen werde. Ludwig sagte wenige Worte: »Er sei hierher gekommen, um ein großes Verbrechen zu verhüten; er glaube sich nirgends sicherer als hier.« Der Präsident Verginaud antwortete kurz, in unbestimmten Worten, etwas von »Verteidigung konstituierter Behörden«, und von Sterben auf seinem Posten. Und so setzte sich König Ludwig nieder, erst hier, dann dort; denn es erhob sich eine Schwierigkeit, da die Konstitution es nicht gestattete, in Gegenwart des Königs zu debattieren. Endlich läßt er sich mit seiner Familie in der »Loge du

Logographe«, der Loge eines Zeitungsberichterstatters, nieder, die außerhalb des verzauberten konstitutionellen Bereiches liegt und getrennt ist von demselben durch ein Geländer. Auf eine solche Loge von etwa zehn Quadratfuß, mit einem kleinen Kabinett dahinter an ihrem Eingang, ist der König des weiten Frankreichs nun beschränkt, hier kann er mit den Seinen sechzehn Stunden lang eingepfercht sitzen unter den Augen der Welt, oder sich von Zeit zu Zeit in sein Kabinett zurückziehen. Ein solches eigentümliches Ergebnis hat die Legislative noch erleben müssen.

Aber welch ein Moment war es auch, einige Minuten später, als die drei Marseiller Kanonen losgingen, und das Schnellfeuer der Schweizer, und der allgemeine Donner, wie Lärm des jüngsten Gerichts, anfang zu rasseln! Ehrenwerte Mitglieder springen auf ihre Füße, denn selbst hierher verirren sich Kugeln, schlagen klirrend durch die Fenster, singen ihr Epicedium. »Nein, dies ist unser Posten, hier laßt uns sterben!« Sie bleiben daher sitzen wie steinerne Gesetzgeber. Aber könnte nicht die Loge des Logographen von hinten her gestürmt werden? Reißt das Geländer nieder, das vom geweihten konstitutionellen Bereich sie trennt! Diener reißen und zerren, Seine Majestät selbst hilft von innen. Das Geländer giebt nach, Majestät und Legislative sind dem Raum nach vereint, dasselbe unbekannte Schicksal schwebt über beiden.

Ein Rasseln, ein Donnern nach dem andern, ein atemloser entsetzter Bote stürzt herein nach dem anderen. Des Königs Befehl an die Schweizer geht hinaus. Es war ein schrecklich Donnern, doch wie wir wissen, es endete. Atemlose Boten, flüchtige Schweizer, anklagende Patrioten, Zittern und Beben, endlich das Ende! – Vor vier Uhr ist vieles gekommen und gegangen.

Die neuen Munizipalräte sind gekommen und gegangen, mit drei Fahnen, Liberté, Égalité, Patrie, unter dem Schalle von Vivats. Verginaud, der als Präsident vor einigen Stunden vom Sterben für konstituierte Behörden sprach, hat, als Kommissionsberichterstatter, beantragt, daß der erbliche Repräsentant *suspendiert* werde, daß ein *Nationalkonvent* sich sofort versammle, um zu bestimmen,

was ferner geschehen solle. Ein geschickter Bericht, den der Präsident fertig in der Tasche gehabt haben muß? Ein Präsident muß in solchen Fällen vieles fertig und doch nicht fertig haben und, einem Januskopfe gleich, vor und hinter sich sehen.

König Ludwig hört alles, zieht sich um Mitternacht »in drei kleine Zimmer im obern Stock« zurück, bis das Luxembourg und die »Sicherheitswache der Nation« für ihn bereit sein werden. Sicherer wäre, wenn Braunschweig erst hier wäre! Oder, ach, nicht so sicher? Ihr unglücklichen entkrönten Häupter! Am nächsten Morgen kamen Haufen von Menschen, um einen Blick auf sie zu werfen in ihren drei obern Zimmern. Montgaillard sagt, die hohen Gefangenen hätten heiter, selbst fröhlich ausgesehen; die Königin und Prinzessin Lamballe, die sich über Nacht zu ihr gesellt hatte, schauten aus dem offenen Fenster, »schüttelten Puder aus ihrem Haar auf die Leute herunter und lachten«. Er ist ein bissiger, verdrehter Mann, dieser Montgaillard.

Was das Übrige betrifft, so kann man denken, daß die Legislative, vor allem aber die neue Munizipalität, fortfahren geschäftig zu sein, Boten vom Munizipalrat oder der Legislative und schnelle Depeschen eilen nach allen Ecken und Enden von Frankreich, voll Triumph, der mit zornigem Jammer gemischt ist, denn zwölfhundert sind gefallen. In diesen Jubel und Jammer stimmt ganz Frankreich ein; der 10. August soll angesehen werden wie der 14. Juli, nur blutiger und größer. Der Hof hat konspiriert? Der arme Hof! Er ist der Besiegte und braucht für den Schaden sowohl als für den Spott nicht zu sorgen. Wie nun alle Statuen der Könige fallen! Selbst der bronzene Heinrich, obgleich er einst eine Kokarde trug, prasselt vom Pont-Neuf herunter, wo die Fahne »Vaterland in Gefahr« flattert. Noch selbstverständlicher prasselt Ludwig der Vierzehnte auf dem Vendômeplatz herunter und zerbricht im Fallen. Es kann der Neugierige auf einem Hufeisen seines Pferdes lesen. »12 août 1692« – ein Jahrhundert und ein Tag.

Der 10. August war ein Freitag. Die Woche ist nicht zu Ende, so wird schon unser altes, patriotisches Ministerium zurückberufen,

was davon noch zu haben ist: der strenge Roland, der Genfer Clavière; dazu kommen der schwerfällige Monge, der Mathematiker, einst ein Steinhauer, und als Minister der Justiz – Danton, »hierhergeführt durch die Bresche patriotischer Kanonen«, wie er selber sagt in einem seiner gigantischen Bilder. Diese müssen unter Kommissionen der Legislative das Wrack lenken, wie sie können. Verwirrung genug wird es geben, mit einer alten, lecken Legislative und einer neuen, so raschen Munizipalität. Aber ein Nationalkonvent wird zu stande kommen, und *dann!* Ohne Verzug indessen werde ein neues Geschwornengericht und Kriminaltribunal niedergesetzt in Paris, um über die Verbrechen und Verschwörungen des 10. August abzuurteilen. Der hohe Gerichtshof von Orléans ist fern und langsam, und über das Blut der zwölfhundert Patrioten, sei's mit dem anderen Blut, wie es wolle, muß Rechenschaft abgelegt werden. Zittert, ihr Verbrecher und Verschwörer, Minister der Justiz ist Danton! Auch Robespierre sitzt, nach dem Siege, in der neuen Munizipalität, der insurrektionellen »improvisierten Munizipalität«, die sich Generalrat der Kommune nennt.

Drei Tage lang hat jetzt Ludwig mit seiner Familie den Debatten der Legislative in der Loge des Logographen zugehört und sich jede Nacht in seine kleinen obern Zimmer zurückgezogen. Das Luxembourg und die Sicherheitswache der Nation konnten nicht bereit gemacht werden, ja, das Luxembourg scheint zu viele Keller und Ausgänge zu haben; keine Munizipalität kann es auf sich nehmen, es zu bewachen. Das feste Gefängnis des Temple, das freilich nicht so elegant ist, wäre viel sicherer. In den Temple also. Am Montag, den 13. August 1792, fahren, in Maire Pétions Wagen, Ludwig und sein trauriger suspendierter Haushalt dorthin. Ganz Paris ist auf den Beinen, um sie zu sehen. Als sie über den Vendômeplatz kommen, liegt Ludwig des Vierzehnten Statue zerbrochen auf dem Boden. Pétion ist besorgt, die Blicke der Königin könnten für verächtlich gehalten werden und das Volk provozieren; sie schlägt ihre Augen nieder und schaut überhaupt nicht. Das Gedränge »ist ungeheuer«, aber ruhig; hier und da wird »Vive la

Nation!« gerufen, aber meistens schaut man schweigend. Das französische Königtum verschwindet hinter den Thoren des Temple, die alten, spitzen Türme bedecken es wie spitze Lichtlöcher oder bonsoirs; dieselben spitzen Türme, aus denen vor fünf Jahrhunderten das französische Königtum den armen Jacques Molay und seine Tempelritter zum Feuertode führte. So ist hienieden der Wechsel des Schicksals. Fremde Gesandte, der englische Lord Gower, haben alle ihre Pässe verlangt, eilen empört in ihre Heimat zurück.

So ist also die Konstitution in Stücke gegangen? Für immer und ewig! Dahin ist dies Wunder der Welt; dies erste zweijährige Parlament, leck geworden, wartet nur, bis der Konvent kommt, und wird dann in die Tiefe sinken. Man kann sich die stille Wut der alten Konstituants denken, der Konstitutionsbauer, der erloschenen Feuillants, die dachten, die Konstitution werde marschieren! Lafayette, an der Spitze seiner Armee, erhebt sich zur Höhe der Situation. Kommissäre der Legislative sind auf dem Wege zu ihm und der Armee an der nördlichen Grenze, um ihm zu seiner Freisprechung zu gratulieren und ihn zu überreden; er befiehlt der Munizipalität von Sedan, diese Kommissäre zu verhaften und sie in strengem Gewahrsam zu halten als Rebellen, bis er weiteres verfügen werde. Der Municipalrat von Sedan gehorcht.

Der Munizipalrat von Sedan gehorcht. Aber die Soldaten von Lafayettes Armee? Die Soldaten von Lafayettes Armee haben, wie alle Soldaten, eine Art dunkeln Gefühles, daß sie selber Sansculotten, wenn auch in ledernen Gürteln, daß der Sieg des 10. August ein Sieg war auch für sie. Sie wollen sich nicht gegen die Legislative empören und Lafayette folgen gegen Paris, sie wollen sich lieber empören und ihn *hinschicken*! Am 18., also schon am nächsten Samstag, nachdem Lafayette seine Linien so gut als möglich geordnet hat, reitet er mit zwei oder drei empörten Stabsoffizieren, darunter der alte Konstituant Alexandre de Lameth, schleunig über die Grenze nach Holland. Reitet, ach, schleunig in die Klauen der Österreicher! Nachdem er lange schwankend und flimmernd am Rande des Horizonts gestanden, ist er nun im Kerker von Olmütz

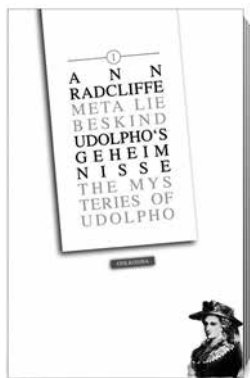
untergegangen. Diese Geschichte sieht ihn nicht mehr. Lebe wohl, du Held zweier Welten, du dünner, aber fester ehrenwerter Mann! In der langen, harten Nacht der Gefangenschaft, inmitten anderer Tumulte, Triumphe und Wechsel des Glücks wirst du immer festhalten und »fest verankert an der Washington-Formel« bleiben, der Held und vollkommene Charakter bleiben, wäre es auch nur der Held einer Idee. Die Munizipalräte von Sedan bereuen und betuern ihre Unschuld, die Soldaten rufen »Vive la Nation!« Dumouriez Polymetis, in seinem Lager von Maulde, sieht sich zum Oberbefehlshaber ernannt.

Und nun, o Braunschweig, sage, welche Art von »militärischer Exekution« hat Paris jetzt verdient? Vorwärts, ihr wohlgedrillten Vertilger mit euren Artilleriewagen und klappernden Feldkesseln! Vorwärts, du stattlicher, ritterlicher König von Preußen, ihr prahlenden Emigranten und du, Kriegsgott Broglie! Vorwärts, »zum Trost für die Menschheit«, die wahrlich einigen Trostes bedarf!

Ende des zweiten Bandes.

Ann Radcliffe

Udolpho's Geheimnisse



Emilie St. Aubert ist das einzige Kind einer adeligen Familie, die zurückgezogen auf ihren kleinen Ländereien lebt. Nachdem sie mehrere Schicksalsschläge erlitten hat, sieht sich die feinsinnige junge Frau gezwungen, zu einer Tante zu ziehen, mit der sie nur wenig verbindet. Als sie sich weigert, nur um des Geldes willen eine Ehe mit einem Grafen einzugehen, wird sie auf das abgelegene Schloss Udolpho verschleppt. Mysteriöse Vorfälle drohen sie in den Wahnsinn zu trei-

ben, und nur der Gedanke an ihren Geliebten Valancourt hält sie bei Verstand. Doch auch dieser hütet ein dunkles Geheimnis – Emilies Schicksal scheint unter einem dunklen Stern zu stehen ...

Der große Klassiker der Schauerromantik nach weit über 200 Jahren erstmals wieder auf Deutsch: 1795, nur ein Jahr nach der Originalausgabe *The Mysteries of Udolpho*, erschien die herausragende Übersetzung aus der Feder von **Meta Forkel-Liebeskind**. Sie wird hier, wie die Vorlage in vier Bänden, neu herausgegeben, und zwar in sorgfältigem, möglichst zeichengetreuem Neusatz.

Mit einer Einleitung von Alexander Pechmann:

Band 1 | Klappenbroschur

219 Seiten | € 16,90 | ISBN 978-3-944720-09-8

Band 2 | Klappenbroschur

200 Seiten | € 16,90 | ISBN 978-3-944720-32-6

Band 3 | Klappenbroschur

153 Seiten | € 16,90 | ISBN 978-3-944720-33-3

Band 4 | Klappenbroschur

164 Seiten | € 16,90 | ISBN 978-3-944720-34-0

GOLKONDA VERLAG | Charlottenstr. 36 | 12683 Berlin-Biesdorf

www.golkonda-verlag.de

Rahel Varnhagen von Ense

Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde



*Herausgegeben und mit einer
Einleitung versehen
von Inge Brose-Müller*

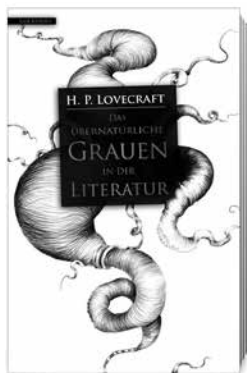
Rahel Varnhagen von Ense, geborene Levin (1771–1833), ist als Briefschreibende Frau eine bedeutende Schriftstellerin geworden, weil diese Briefe nicht nur der Mitteilung und dem Gedankenaustausch zweier Menschen dienen, sondern herumgereicht werden, Nachrichten sind, Theater- und Kulturkritik, Reisebericht, Ratgeber. Rahel versteht ihre Briefe als »Originalgeschichte und poetisch«. Weil diese von Karl August Varnhagen und seiner Nichte, Ludmilla Assing, gesammelt und veröffentlicht wurden, sind sie zu einem Werk zusammengewachsen, das inzwischen auch in historisch-kritischen Ausgaben erschlossen wird.

Nachdem in den letzten Jahren die ursprünglich als Privatdruck erschienene einbändige Erstausgabe von *Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde* (bei Matthes & Seitz) sowie eine auf dem Nachlass beruhende rekonstruierte »dritte« Auflage (bei Wallstein) publiziert wurden, legen wir die zweite, dreibändige Auflage in ihrer ursprünglichen Textgestalt, aber in kritisch durchgesehenem Neusatz vor.

Rahel. Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde
Erster Theil (Berlin, 1834)
Klappenbroschur | 598 Seiten | € 24,90
ISBN 978-3-944720-06-7

H. P. Lovecraft

Das übernatürliche Grauen in der Literatur



In seinem erstmals 1927 erschienenen Großessay *Supernatural Horror in Literature* erzählt H. P. Lovecraft seine persönliche Geschichte der Horror-Literatur – von den Anfängen in der Antike bis zu den Autoren, die er noch selbst kannte. Dabei legt er einen deutlichen Schwerpunkt auf die unheimliche Phantastik, eine Tradition, der er sich ganz verschrieben hatte. Bei aller Subjektivität ist diese Genreeinführung in ihrer Prägnanz und in ihrem kritischen Urteil bis heute unübertroffen.

Die vorliegende Neuübersetzung legt großen Wert auf Lesbarkeit und Textnähe. Eine ausführliche Einleitung von S. T. Joshi, dem Verfasser der maßgeblichen Lovecraft-Biographie und Herausgeber seines Gesamtwerkes, informiert über Entstehung und Wirkungsgeschichte. Ein dichtes Netz von Anmerkungen beleuchtet in Zitaten aus Essays und Briefen Lovecrafts weitreichende Beschäftigung mit den behandelten Autoren und Texten. Eine umfassende, um deutsche Ausgaben ergänzte Bibliographie bietet einen Überblick über die relevante Primär- und Sekundärliteratur. Die definitive Ausgabe eines Sachbuch-Klassikers!

Herausgegeben und mit einer Einleitung & Anmerkungen versehen von S. T. Joshi

Mit einer Bibliographie von S. T. Joshi & Robert N. Bloch

Aus dem Amerikanischen von Alexander Pechmann

Klappenbroschur | 241 Seiten | € 16,90

ISBN 978-3-944720-21-0

Auch als E-Book erhältlich.

GOLKONDA VERLAG | Charlottenstr. 36 | 12683 Berlin-Biesdorf

www.golkonda-verlag.de